Die

Emigranten-Familie

oder

Geschichte eines Ansiedlers in Australien.

Nach dem Englischen

von

M. B. Lindau.

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1849.

Vorwort.

Das Original dieser Schilderung der Sitten und der Lebensweise im „Busche" der australischen Kolonien erschien in diesem Jahre zu London unter dem Titel: „The emigrant-family: or the story of an Australian Settler. By the author of „Settlers and convicts" — und der Verfasser selbst sagt in seiner kurzen Vorrede, daß er bei der Ausführung seines Werkes hauptsächlich den Zweck im Auge gehabt habe, von dem Leben, der Wohnstätte und den Erfahrungen einer Auswanderer-Familie der neuesten Zeit ein getreues Bild zu geben, obgleich nicht Jeder zu erwarten habe, einem Aufseher von der Art eines Martin Beck zu begegnen. „Mit Ausnahme dieses einzigen Charakters" — fügt er hinzu — „dessen ich bedurfte, um für den Romanleser die nöthige

Intrigue einzuweben, ist die ganze Erzählung nichts als eine einfache Copie des täglichen Lebens."

„Ich habe aber," fährt der Verf. fort, „dieses Charakters auch in der wichtigeren Absicht mich bedient, um dem unerfahrenen Ansiedler die verschiedenen großen Fehler zu zeigen, welche man begehen kann und vor welchen man sich zu hüten hat; denn was ich in einem einzelnen Menschen vereinigt habe, wird in etwas vertheilterer Gestalt dem Ansiedler häufig genug entgegen treten."

Statistische Nachweisungen hat der Verf. natürlich einem Werke dieser Art nicht einfügen können, er versichert jedoch, daß die geographischen Züge mit Ausnahme der Wohnstätte der Familie, vollkommen zuverlässig seien. „Die Gründe dieser Ausnahme werden jedem Nachdenkenden einleuchten," fügt der Verf. hinzu und schließt dann mit dem Wunsche, daß die Bekanntschaft der Frauen, welche in dieser Erzählung auftreten, seinem Leser ein eben so reines und inniges Vergnügen gewähren möge, als sie ihm selber bereitet habe.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Seite.

I.

Neue Ansiedler und eingeborne Australier. Aufsuchung von Ländereien. Lieutenant Bracton und seine Familie.

Auf dem Wege von Sydney nach Port Philip durch das Innere Australiens stößt der Reisende, ehe er aus den bewohnten und bebauten Districten in die zwischenliegenden wilden Gegenden kommt, auf eine freundliche und behagliche Herberge, die den Namen ihres Wirthes und Eigenthümers, eines unternehmenden Australiers, führend, schon seit langer Zeit als „Lupton's Wirthshaus" bekannt ist. Die nächste Umgebung hat nichts Eigenthümliches und der neueste Einwanderer könnte glauben, an den Gränzen eines englischen Dorfes zu stehen. Hier zeugt ein ebenes wohl eingefriedigtes Feld von den Mühen des Landwirths, dort bildet der Urwald, durch keine sehr auffallenden Merkmale sich auszeichnend, den Saum des Weges und der gerade, breite und ebene Weg selbst,

der unter der Leitung der Kolonial=Straßenbauinspection von Verbrecherschaaren angelegt worden ist, kann sich mit den besten Landstraßen in der Nähe der britischen Hauptstadt messen. Wenn aber irgend etwas dem Naturbilde einen australischen Charakterzug verleiht, so ist es der wolkenlose, tiefblaue Himmel und die ziemlich drückende Hitze der Luft.

Auf den entgegengesetzten Seiten des Aequators sind natürlich auch die Jahreszeiten einander entgegengesetzt. Nach dem Mittsommer des Decembers wird die Kolonie mehrere Wochen lang von drückend heißen Tagen heimgesucht, an welchen starke Westwinde, die aus den verdorrten Wüsten des Inneren kommen, das Reisen ungewöhnlich beschwerlich machen. Am Abend eines solchen Tages, ungefähr eine Stunde nach Sonnenuntergang hielten vor der Veranda des Wirthshauses zwei Reiter — ein ältlicher Mann von stattlichem Ansehen, den man für einen englischen Gutsbesitzer halten konnte, und ein jüngerer, in dessen äußerer Erscheinung gerade so viel von dem Wesen eines Seemanns zu erkennen war, als das Leben zur See bei Leuten von Stand und Erziehung gewöhnlich hervorbringt. Die beiden Reisenden waren der Lieutnant Bracton und sein Sohn Willoughby, die sich auf dem Wege von Port Philip nach Sydney befanden.

Kaum waren die Pferde von dem Gewichte ihrer Reiter befreit, das auf Seiten des älteren keineswegs unbedeutend war, als in entgegengesetzter Richtung

eine große dichtgedrängte Heerde von Rindern erschien, die trampelnd und einander drängend herankamen, während das Knallen der Peitsche, das laut und vernehmlich in's Ohr drang, von dem schnellen Gebell mehrerer Hunde und dem von Zeit zu Zeit erschallenden: „Ho, ho, ho!" eines Reiters begleitet war, welcher dem gehörnten Haufen folgte und ihn nach dem Wirthshaus trieb. Der Wirth vergaß bei diesem wohlbekannten Lärm seine neuangekommenen Gäste und stand im nächsten Augenblick außerhalb seiner Veranda.

Die Australier werden allmählig zu einem selbstständigen Menschengeschlecht; ihre gemeinschaftliche Heimath hat bereits angefangen, sie in auffallender Weise zu unterscheiden und zu verbinden. So oft sie mit einander in Berührung kommen, regt sich diese Sympathie selbst bei bedeutendem Standesunterschiede und man sucht sie weder zu hemmen noch zu verbergen. Nach einem flüchtigen Blicke wendete sich der Wirth, ein hübscher Mann von sehr anständigem Aussehen, plötzlich zu einem seiner Leute und rief: „Es ist Reuben Kable von Broken-Bai! Welch' einen Haufen von Känguruhs hat er aufgetrieben!" Mit großer Eile befahl er hierauf, die beweglichen Riegel der Einhägung zu öffnen, stellte sich, seinen breitrandigen Strohhut schwenkend, mitten auf den Weg und trieb dann die Thiere, nachdem er sie auf diese Weise in ihrem ungestümen Laufe aufgehalten hatte, in die Oeffnung des Gehäges, das ihnen zum nächt-

lichen Ruheplatz dienen sollte. Ihr Treiber ritt jetzt gemächlich dahinter her, indem er sein geübtes Pferd bald hier bald dorthin lenkte und den elf Fuß langen Riemen seiner kurzstieligen Peitsche schwang, so oft eines der Thiere wieder umzukehren versuchte.

„Wo habt Ihr dieses Gesindel aufgejagt, Reuben?" fragte der Wirth, mit der freundlichen Miene alter Bekanntschaft, brach aber zu gleicher Zeit bei dem Anblick der wilden mageren Thiere, aus welchen die Heerde zum großen Theil bestand, in ein kurzes spöttisches Gelächter aus.

„Ueberall, von Brisbane=Water bis Mangrove=Creek," erwiederte der junge Treiber. Einige von diesen Thieren sind seit ihrer Geburt noch nie in einem Viehhof gewesen; ich konnte sie seither nie aus den Gebirgen herausbringen. Aber der Brand hat kurz vor Weihnachten alles Gras hinweggerafft, die Thiere waren so zahm geworden wie Hunde, und ich hielt dieß für eine günstige Gelegenheit, sie nach Manaroo hinauf zu treiben. Wenn sie achtzehn Monate dort gewesen sind, werden sie ganz anders aussehen. Ist das Futter gut?

„Als ich vor ungefähr einen Monat herunter kam, war es besser als je!"

„Aber es ist seitdem sehr heißes Wetter gewesen," sprach der Australier fragend.

„Es war mit gutem Gewitterregen verbunden."

Der neuangekommene Gast verbeugte sich vor den beiden Reisenden mit dem Anstande eines Mannes, der an gute Gesellschaft gewöhnt ist, und sprang dann mit Gewandtheit vom Pferde. Nachdem er hierauf seine lange Peitsche zusammengewickelt und unter die Veranda geworfen hatte, nahm er seinem Thiere Zaum und Sattel ab und trieb es, durch einen freundlichen Schlag, auf die Weide.

Reuben Kable war Eigenthümer bedeutender Rinderheerden, sowie Bewohner und Besitzer einer jener kleinen aber vorzüglichen Meiereien, welche den ersten Ansiedlern der Kolonien als unabhängiger Grundbesitz verliehen wurden. Er hatte seinen Ursitz zu Broken-Bay, einem ungefähr zwanzig Meilen nördlich von Port Jackson gelegenen Hafen. Die allgemeinen charakteristischen Züge seiner Landsleute waren in seiner Persönlichkeit ungemein scharf und vollständig ausgeprägt, obgleich er hinsichtlich seiner geistigen Ausstattung ungewöhnlich bevorzugt war. Seine Gestalt maß weit über sechs Fuß und war troß ihrer Schmächtigkeit überaus kräftig und beweglich; sein Gesicht war symmetrisch und von einem etwas dunklen Taint überhaucht, sein Haar braun und sein Auge von jenem eigenthümlichen Grau, das in ruhigen Stunden so arglos und unschuldig erscheint, bei heftiger Aufregung aber blitzt und leuchtet wie ein Krystall im Sonnenlicht. Einem Fremden würde jedoch an dem jungen Manne hauptsächlich die

dem Australier eigene, etwas kecke, aber deßhalb nicht unartige Geradheit aufgefallen sein.

Lieutnant Bracton und sein Sohn vergaßen ihre Ermüdung von der langen und heißen Reise, als sich der junge, hübsche und quäkerische Eingeborene mit herzlichem Gruße und ohne Umstände bei ihnen einführte.

„Verfolgen Sie den Weg, der vor mir liegt, meine Herren?“ fragte der Australier, „oder reisen Sie seewärts?“

„Wir kommen von Melbourne,“ erwiederte Willoughby Bracton, „und haben Land gesucht; aber was wir bis jetzt von Ländereien gesehen haben, hat meinen Vater nicht ganz befriedigt.“

„Also erst kürzlich in der Kolonie angelangt?“

„Vor ungefähr drei Monaten.“

„Aber Sie werden hier herum kein unbesetztes Land finden, ja kaum innerhalb der letzten hundert Meilen, die Sie zurückgelegt haben.“

„Wir gehen jetzt nach Sydney,“ sprach der Lieutnant, fast mit keiner anderen Absicht, als Ihre Hauptstadt zu sehen, und von dort aus benutzen wir vielleicht die Gelegenheit, zu Wasser nach Port Philip zurückzukehren. An Ländereien haben wir während der letzten Tage fast nicht mehr gedacht.“

„Sie sind auf Ihrer Reise von einigen tüchtigen Regengüssen betroffen worden. Ich vermuthe dieß aus den Gewittern in Manaroo. Der Weg von

Port Philip liegt von dem Warragonggebirge eben so weit nach dem Inneren zu als Manaroo seewärts. In diesem Gebirge sammeln sich meist die Gewitter. Aber wahrscheinlich kennen sie es nur als die australischen Alpen, wie es auf den Karten bezeichnet ist."

„Es haben uns allerdings einige Gewitter getroffen," erwiederte Willoughby; „aber sie kamen sämmtlich bei Tage. Mein Vater ist ein alter Seemann und das vergebliche Suchen verdrießt ihn weit mehr, als das Wetter."

Es bedarf im Innern der Kolonie keiner langen Zeit, ein Mittagsmahl zu bereiten. Ein Rindsviertel, ein halber Hammel oder ein Faß mit gesalzenem Schweinefleisch sind fast immer vorräthig und das frisch genährte Heerdfeuer bringt die Bratpfanne schnell in den geeigneten Zustand. Bald dampfte auf der Tafel des Gastzimmers ein Lendenstück von einem der besten vierjährigen Ochsen des Wirthes und hierzu gesellte sich ein frischer „Damper" — ein nußsüßer Mehlkuchen ohne Hefen, der heiß aus der glühenden Holzasche kam, aber trotzdem so reinlich aussah, als wäre er im Ofen gebacken worden. Eine Flasche Porter mit zwei Gläsern für die englischen Gäste und ein Theebret mit dem nöthigen Geschirr, wodurch dem bereits bekannten Geschmack des australischen Reisenden genügt werden sollte, vollendeten diese Vorbereitungen, welche der Appetit der Reisenden bald für sehr zweckmäßig anerkannte. Das Ende seiner Tage-

reise bestimmt bei dem Buschbewohner sehr häufig die Stunde zum Mittagsmahl. Auf Wald und Flur lag still und goldig das sanfte Licht der sinkenden Sonne, als Lieutenant Bracton und sein Sohn wieder ins Freie traten, um in der kühlen Luft unter der Veranda ihre Cigarren zu rauchen. Reuben Kable leistet ihnen Gesellschaft und labte sich an seiner kurzen Pfeife.

„Wenn meine Erfahrung und mein Rath irgend nützlich sein können, Lieutnant Bracton, sei es nun bei der Auswahl von Ländereien oder bei andern Anordungen," sprach der Australier, „so stehe ich Ihnen mit Vergnügen zu Diensten. Ihre Landsleute halten uns zum Theil für einen sehr einfachen und ungeschliffenen Menschenschlag, was aber unsere Rechtschaffenheit anlangt, so stehen wir, glaube ich, im besten Rufe. Wenn man sagt, daß wir von den Verhältnissen und Angelegenheiten unserer Kolonie eine ziemlich genaue Kenntniß besitzen, so ist das kein großes Lob für uns; denn wenn wir nicht einmal unser Vaterland kennen wollten, was sollten wir dann wohl kennen."

In Erwiederung auf die dankenden Worte, womit seine neuen Bekannten nach dem ihnen angebotenen Rathe verlangten, ging der Kolonist sogleich zu dem Gegenstande über, der wahrscheinlich der eigentliche Beweggrund seiner Mittheilung gewesen war.

„Nachdem ich mit ihren Mitteln und Wünschen

näher bekannt geworden bin, habe ich mehrmals daran gedacht, daß für Sie eine Ansiedelung, die ich in den Zeitungen von Sydney angekündigt finde und die aus freier Hand zu verkaufen ist, gegenwärtig weit passender sein würde als neues Land."

„Sie ist ohne Zweifel auch theurer?"

„Nein; Sie werden gar nichts oder nur wenig mehr dafür bezahlen, als den von der Regierung geforderten Preis. Der Eigenthümer schafft seine Heerden hinüber nach dem District Port Philip und so viel mir von ihm bekannt ist, wird es ihm lieber sein, wenn er durch einen Verkauf aus freier Hand, nämlich gegen Baarzahlung, so ziemlich sein Geld herausbekommt, als wenn er zur öffentlichen Versteigerung seine Zuflucht nehmen muß. Bestehen Sie aber darauf, in der Kolonie Neu-Südwales Ländereien der Regierung anzukaufen, so wird Ihnen jedenfalls auch dieses gelingen. Sie können im Bureau des General-Aufsehers jederzeit erfahren, wo solche Ländereien zu finden sind, und jeder Heerdenbesitzer in der Nähe wird Ihnen das beste Weidenland und den besten Platz für eine Station zeigen. Ich wollte in zwei Monaten gegen hundert Weidestrecken, jede zu fünf Pfund Sterling, für mich bekommen. Aber ich würde Ihnen rathen, auf die ausgebotene Ansiedelung Rücksicht zu nehmen."

„Wie viel Land gehört dazu?"

„Gerade die zwei Sectionen, zwölf hundert und

achtzig Acker; das ist mehr als genug für den Anfang. Wenn Ihre Heerde sich vermehrt, können Sie jederzeit Außenstationen anlegen. Eins der wichtigsten Erfordernisse einer Hauptstation ist gutes Wasser, und Rocky-Springs," so heißt die Ansiedelung, von welcher ich rede, hat das beste im ganzen Lande; die Quellen versiegen selbst bei der größten Trockenheit nicht. Die Gegend hat noch einen anderen Vorzug, welcher den Werth ihrer Ländereien bedeutend erhöht — sie liegt nur sechzig bis siebenzig Meilen von einem guten Hafen entfernt am oberen Theile des Flusses Morrumbidgee. Gegenwärtig führt zwar von dort aus keine für Karren fahrbare Straße nach dem Meere, weil sich an diesem Theile der Küste noch keine große Ansiedelung befindet; aber mehrere gute Häfen und der reichste Boden auf diesem Küstenstriche werden es an einem solchen Verbindungsmittel nicht lange fehlen lassen. Schon hatte sich längs der Küste eine thätige Kolonisation ausgebreitet, als die südlichen Ansiedlungen in Aufnahme kamen, und sobald man fand, daß man, um sich ihnen zu nähern, das Innere durchschneiden konnte, so zog Alles nach Port Philip hinab und die Kolonisation längs der Küste hörte fast auf. Wenn aber das Land hinter Port Philip sich mehr und mehr bevölkern wird, so beginnt ohne Zweifel die Ausbreitung der Kolonien an der Küste und im Innern, um sich zu vereinigen, und sobald dieß geschieht, dann wird von den Quellen des

Morrumbidgee, welche ziemlich den Mittelpunkt zwischen den zwei Kolonieen bilden, nach der Küste hin unzweifelhaft eine große Hauptstraße entstehen."

„Ihre Beschreibung, Herr Kable," sprach Willoughby, „stimmt mich sehr zu Gunsten dieses Landbesitzes."

„Wenn Sie sich dafür entschließen sollten," entgegnete sein Rathgeber, „so können Sie durch baldige Unterhandlungen mit dem Agenten in Sydney die Sache fast vollständig abmachen. Geld ist sehr rar und ich weiß, daß der Besitzer jener Ländereien, nachdem er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, nach der Gegend von Port Philip zu gehen, nicht eher ruhen wird, als bis er dort ist."

„Wer ist der Agent?" fragte der Lieutnant.

„Ich habe wirklich nicht darauf geachtet; aber das Zeitungsblatt ist jedenfalls hier im Hause. Sie finden die Ländereien unter dem Namen „Rocky-Springs" ausgeboten. Glauben Sie, daß in den Regulirungen des Landes irgend eine Veränderung zu erwarten sei?"

„Ich glaube nicht," erwiderte der Lieutnant. „Die britische Regierung bemächtigt sich ihres Gebietes langsam und sicher und kann daher nicht jedem vorübergehenden Begehren nach Neuerung Gehör geben."

„Ah, wahrhaftig," rief der Australier mit unverkennbarer Veränderung in Ton und Wesen, „ich erinnere mich, von der Zeit gehört zu haben, wo hier

freie Landverwilligungen gebräuchlich waren, und wenn damals auch selten ein Dutzend dreimastige Schiffe in der Bai von Sidney lagen, wenn auch die Reise oft fünf bis sechs Monate dauerte, so kamen doch ganze Schaaren reicher Auswanderer ins Land. Die Kolonie wurde reichlich mit Geld versehen; es gab hinreichende Käufer für unsere Heerden; alles ging vorwärts. Jetzt muß ein Auswanderer sein Kapital zusetzen, um Land zu kaufen."

— „Das ist möglich," entgegnete Braclon;" jetzt müssen wir die Dinge nehmen, wie sie sind, nicht wie sie waren."

„Aber Sie vergessen, Herr Kable," sprach Willoughby, „daß der Ertrag der verkauften Ländereien dazu verwendet wird, der Kolonie Arbeiter zuzuführen, ohne welche das Land keinen Werth haben würde."

„Sie kommen aus dem Mutterlande, meine Herren, und müssen daher die Sache besser kennen als ich, mir ist sie durchaus unbegreiflich. Für's erste — obgleich ich hierauf gerade kein großes Gewicht lege — müssen wir diese anlangenden Arbeiter von der Stunde an, wo sie ihre Arbeit beginnen, bezahlen; dann zahle ich aber auch — und hierauf lege ich doppeltes Gewicht — für meine Section von sechshundert und vierzig Ackern gerade sechshundert und vierzig Pfund Sterling. Eine Section kann nur eine — nur eine einzige Schafheerde ernähren, und diese Schafheerde bedarf eines Mannes — nur eines

einzigen Mannes — zur Abwartung. Die Ueberfahrt von den britischen Inseln nach diesen Kolonien kostet für einen einzelnen Mann achtzehn bis zwanzig Pfund. Zwanzig in sechshundert und vierzig giebt zwei und dreißig. Habe ich nun wohl meine sechshundert und vierzig Pfund für die Ueberfahrt dieses einzigen Mannes oder für die Ueberfahrt von zwei und dreißig Arbeitern bezahlt, wenn ich nur diesen einzigen bekomme und brauche?"

„Das ist allerdings eine abweichende Ansicht von der Sache," erwiederte Willoughby. „Von dieser Seite habe ich sie noch nicht kennen gelernt."

„Ich gebe zu, daß mein Anschlag etwas allgemein ist," hob Kable wieder an, „und daß er noch einige Veränderung erleidet. So verlangt zum Beispiel diese einzige Schafheerde noch die halbe Thätigkeit eines zweiten Mannes, der den Dienst eines Hüttenhüters und Nachtwächters versieht, außerdem aber auch noch Hürden, Wollschuppen und Karrentreiber, um die Wolle nach dem Hafen zu schaffen, was aber zusammen nicht mehr betragen würde, als die volle Arbeit des zweiten Auswanderers. Auch will ich nicht unerwähnt lassen, daß man Weideland auch pachtweise bekommen kann. Aber hierdurch wird trotzdem für einen Mann von geringem Kapital in den meisten Fällen nichts gebessert. Der große Heerdenbesitzer kann seine Heerden auf Ländereien treiben, die er für eine Kleinigkeit gepachtet hat, ein Besitzer von einer

oder zwei Heerden hat nicht nöthig, über seinen für jenen ungeheuern Preis erkauften Ursitz hinauszugehen und bezahlt auf diese Weise die Herbeischaffung der Arbeiter, welche der größere Heerdenbesitzer verwendet. Mein Nachbar mit seinen hundert Schafheerden auf einem Weideland, für welches er so viel wie nichts bezahlt, läßt diese von den andern funfzig oder sechzig Leuten weiden, welche für die zwölfhundert und achtzig Pfund Sterling, womit ich meine zwei Sectionen für meine zwei ersten und bis jetzt einzigen Schafheerden bezahlt habe, nach der Kolonie gebracht worden sind."

Der Australier klopfte nach diesen Worten seine Pfeife aus, steckte sie in die Tasche seiner Jacke und ging zu seinen Thieren. Lieutenant Bracton hatte sich während der Bemerknngen des jungen Mannes schweigend nach dem andern Ende der Verande entfernt, wo er jetzt stand und seine Cigarre rauchte. Der Mond schien mit all' dem Lichtglanz, wodurch er an dem lieblichen Himmel dieses Landes sich auszeichnet, und auf den Riegeln der Umhägung glänzte bereits ein reichlicher Thau, als der junge Buschbewohner seine Arme darauf stützte und seine Heerde besah. Einige der Thiere lagen schläfrig wiederkäuend auf der Erde, während andere fast regungslos an der Umzäunung standen. Hier und da stieß eine alte mürrische Kuh mit ihren Hörnern ein fremdes Kalb zurück, das, nach seinem Wohlgefallen umherschweifend,

sich an ihre Seite gestellt hatte, und von Zeit zu Zeit streckte eine andere ihren Kopf aus, als hätte sie sehen wollen, ob die Riegel, welche die Heerde gefangen hielten, vielleicht geöffnet würden.

Als dem Australier nach einer Weile Bracton's Bemerkung zu Gunsten des Mutterlandes einfiel und er sich besann, daß sich der Lieutnant bald nachher schweigend entfernt hatte, dachte er für sich: „Hoffentlich habe ich den alten Herrn nicht beleidigt; er scheint mir ein wackerer alter Mann zu sein."

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand auf seine Schulter.

„Ich habe mit meinem Vater verabredet," sprach Willoughby, der jetzt an Reuben's Seite stand, „mit Ihnen so weit zurückzureiten, als der Weg nach „Rocky=Springs" auch der Ihrige ist, und diese Ansiedelung in Augenschein zu nehmen. Mein Vater geht nach Sydney und wird hören, welche Vollmachten der Agent besitzt."

„Sie können nichts Besseres thun," erwiederte Reuben. „Meine Rinder sind sehr wild, und einige flüchten in jede Schlucht, die sie sehen; Sie begleiten mich bis zu meiner Station und bleiben meinen Thieren im Rücken, während ich sie dem Busche fern zu halten suche. Dann reite ich zurück zum Morrumbidgee und zeige Ihnen die Station bei „Rocky=Springs."

In einer Schilderung der verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Kolonie und ihrer Bewohner darf man keinen einzigen unterscheidenden Zug übersehen. Ein solcher zeigt sich hier — nämlich eine gewisse Sparsamkeit. Wenn mit einem Steine zwei Vögel getödtet werden können, wird sich der Australier nie begnügen, nur einen zu tödten. Aber diese Sparsamkeit entspringt mehr aus gewohnter Haushältigkeit als aus Eigennutz.

Die vorgeschlagene Anordnung schien dem Lieutnant eben so passend als sie seinem Sohne angenehm war und man beschloß daher, sie am nächsten Tage in Ausführung zu bringen.

Die Familie des Lieutnant Bracton bestand aus seiner Gattin, seinem Sohne Willoughby und einem jüngeren Sohne, der in England zurückgeblieben war und Medizin studirte, sowie aus zwei jungen Damen, von welchen die jüngere seine einzige Tochter Marianne und die ältere eine verwaiste Nichte, Namens Katharina, war.

Es waren bereits einige Jahre vergangen, seit der Lieutnant den Königlichen Seedienst verlassen hatte, um ein Ansiedler dieser Kolonien zu werden. Der durch Familienereignisse unerwartet verzögerte Plan sollte jetzt endlich zur Ausführung kommen. Willoughby hatte einen großen Theil seiner Knabenjahre mit seinem Vater auf dem Meere verlebt; später bis zu der Zeit, wo diese Erzählung beginnt,

war er meist auf Wallfischfahrern in den grönländischen Gewässern gewesen und hatte während dieses Zeitraums mehr durch glücklichen Erfolg als durch außerordentliche Sparsamkeit den ihm zugefallenen Vermächtnissen einiger Verwandten, ein hübsches selbsterworbenes Kapital hinzugefügt. Das Vermögen der Familie hatte sich dagegen im Ganzen gemindert, so daß die Sorge ihrer Häupter immer größer und der Wunsch, ihren Kindern eine unabhängige und hoffnungvolle Heimath zu verschaffen, immer dringender wurde; denn Katharina Bracton war zwar nur eine Nichte, wurde aber von ihrem Oheim und ihrer Tante stets wie die eigene Tochter betrachtet. Ihr Vater, des Lieutnants älterer und einziger Bruder, war auf einem ausländischen Posten gestorben, ihre Mutter war ihm bald gefolgt und so hatte sich Frau Bracton der kleinen Waise erbarmt und sie sehr bald herzlich lieb gewonnen. Dieß war das Menschenhäuflein, das im Begriff stand, sich bei den Gegenfüßlern eine Heimath zu gründen.

II.

Ein Rindertreiber. Mittagsrast im Busche. Ein australischer Nebel. „Rocky-Springs.“

Im Osten tagte ein neuer glänzender Morgen und hatte bald den Thau und Schauer der mondhellen Nacht verscheucht. Zwei Stunden nach Aufgang der Sonne wurde ihr Strahl brennend heiß und ihr Licht eine Flamme. Myriaden von Insecten erfüllten das Ohr mit ihrem dumpfen ununterbrochenen Summen, das immer stärker und stärker wird, bis es in der Gluth des Mittags plötzlich wieder verstummt.

Hundert und funfzig magere Rinder zwei bis dreihundert Meilen weit durch eine verdörrte Gegend zu treiben, ist keine leichte Aufgabe. Der Australier hatte sein Frühstück schon beendigt, ehe seine Gefährten mit dem ihrigen begonnen hatten, so daß die Heerde sich bereits frei, aber ungeduldig, auf der Straße tummelte, als Willoughby im Begriff war, sich in den Sattel zu schwingen. Der junge Treiber

hielt mit Mühe sein kräftiges und nicht minder ungeduldiges Pferd zurück, bewegte sich, indem er mit seinem auf der Straße stehenden Landsmann sprach, voll Ungeduld in seinem Sattel und richtete seinen Blick bald auf seine Heerde, bald auf die Thüre, aus welcher sein Begleiter hervortreten sollte. Reuben Kable war daher nicht wenig erfreut, als der Engländer endlich seinen Fuß in den Steigbügel setzte; er empfahl sich bei dem alten wettergebräunten Seemann, den sie zurückließen, mit einem ziemlich barschen „guten Tag, Kapitain," bei dem Wirth mit einem vertraulichen Zunicken, beugte sich, um Kraft zu gewinnen, über den Hals seines Pferdes und schwang mit kräftiger Hand seine Peitsche, daß ihr Knall wie ein Büchsenschuß erschallte.

„Hurrah, vorwärts! Hier, Nance — zwanzig Hunde in einem — treib sie zusammen, mein gutes Thier!" rief der Australier und im nächsten Augenblick wälzte sich der ganze Haufe wieder ungestüm der Straße entlang. Alsbald erhob sich jene dichte Staubwolke, in welcher für den Heerdentreiber ein wichtiger Theil seines Berufes liegt — nämlich den ganzen Tag Sand zu kauen.

„Nun, mein Freund," rief hierauf der Australier dem jungen Engländer zu, der dieser wilden Jagd zum ersten Male beiwohnte und sich bemühte, den Thieren hart auf den Fersen zu bleiben, ohne unter sie zu gerathen, — „wir müssen uns nach den

Mittagong-Bergen wenden, wenn die armen Bestien eine Mittagsmahlzeit haben sollen!"

Im anderen Augenblicke verschwanden Rinder und Reiter hinter einer Ecke des Busches und der Lieutnant sah nichts mehr als die zurückgelassene schmutzigweiße Staubwolke, die der Wind allmälig davon trug.

Der alte Herr ließ bald nachher sein Pferd vorführen und folgte gemächlich und um vieles zufriedener, als er sich seit langer Zeit gefühlt hatte, den Weg nach Sydney. Seine Familie lebte jetzt schon fast seit drei Monaten in Melbourne und der Agent, den er beauftragt hatte, ein Stück Land zu suchen, das des Ankaufs werth wäre, hatte dergleichen bis jetzt noch nicht auffinden können, wahrscheinlich, weil der Lieutnant auch die Hütte von ihm gemiethet hatte, welche er in der Stadt bewohnte. Willoughby hatte endlich eine persönliche Entdeckungsreise vorgeschlagen, aber je tiefer sie in das Innere kamen und je weniger sie bereits an das verdorrte Ansehen der australischen Vegetation während der Sommermonate gewöhnt waren, desto weniger fühlten sie sich befriedigt. Endlich hörten sie von Reisenden, welchen sie begegneten, die Namen Yaß, Argyle und Sydney als so nahe Orte nennen, daß sie sich veranlaßt fühlten, ihre Reise fortzusetzen und wenigstens erst die ältere Kolonie kennen zu lernen, ehe sie in der neuen sich niederließen.

Zwischen Lupton's Wirthshaus und den schönen Ebenen am Fuße des Mittagong-Gebirges, wo Reuben Kable seine Rinder während der heißen Tagesstunden ruhen lassen wollte, liegt eine Strecke von ungefähr dreizehn Meilen. An einigen Stellen führt der Weg über lockeres Gestein, das von der Hitze, sowie von Hufen und Rädern gepülvert, in der Sommerzeit ein dickes Bett heißen Staubes bildet; an anderen wird das Fortkommen durch steile Höhen erschwert, während fast die ganze Wegstrecke zu beiden Seiten von einem dichten Busche eingeschlossen ist, der die Luft dick und schwül macht. Nach einer Anstrengung von nicht ganz drei Stunden waren jedoch die Reiter auf den Ebenen angelangt. Die ermüdete Heerde, die nun nicht mehr gehetzt wurde, hemmte ihren Lauf und wanderte langsam und in zerstreuten Gruppen nach der Stelle, wo ihr Instinkt ihnen Wasser verhieß. Willoughby folgte dem Beispiel seines Gefährten und stieg unter dem Schatten der Bäume vom Pferde. In einem üppigen Boden wurzelnd und von hinreichender Feuchtigkeit genährt, behalten diese Bäume das dichteste Laubwerk und gewähren auf diese Weise dem müden Wanderer einen erquicklichen Ruheplatz.

Die Pferde wurden hierauf der Sättel und Zäume endledigt, aber erst nachdem ihnen der Weidestrick angelegt war. Ein berittener Buschmann ist gewöhnlich mit folgenden Gegenständen ausgerüstet:

einem Weidestricke für sein Pferd, der zusammengewickelt und dem Thiere auf der Reise um den Hals gehängt wird; einer guten Decke oder einem Mantel von Opossum-Fellen, ungefähr acht bis neun Ellen breit und sieben Ellen lang, der gegen nächtlichen Regen schützt; einem Blechtopf und verschiedenen Säcken mit Thee, Zucker, Fleisch und „Damper." Sämmtliche Gegenstände sind gewöhnlich an dem Sattel befestigt, während die Decke oder der Mantel fest zusammengerollt, vorn oder hinten über dem Rücken des Pferdes hängt. Die Zunderbüchse oder deren modernes Surrogat verbirgt der Reisende stets an der trockensten und sichersten Stelle seines eignen Leibes.

Willoughby war bereits Buschmann genug, um zu wissen, was er für seine Person zu thun hatte, als er seinen Gefährten eifrig beschäftigt sah, ein Feuer anzuzünden und Brennmaterial herbeizuschaffen. Sobald das aufgelegte Holz angebrannt war, wurden die zwei Töpfe gefüllt und an die Windseite des Feuers gesetzt. Zehn Minuten später kauerte der Australier vor den Töpfen und erwartete aufmerksam das Aufwallen des Wassers, und sobald dieß sich zeigte, warf er eine reichliche Hand voll Thee hinein. Hierauf wurden die Taschenmesser geöffnet und die Mahlzeit begann, während die Hunde dabei standen und so dringend und flehend, als es ihnen durch Schweigen und unverwandte Blicke möglich war,

ihren Antheil von dem Mundvorrathe ihres Herrn verlangten.

Einige Stunden wurden von den Reisenden der Ruhe und Erholung gewidmet; bei einem tüchtigen Mahle, einer Pfeife und einem behaglichen Plaudern ist diese Zeit unter einem schattigen Baume schnell vertändelt. Während Willoughby die verschiedenen Säcke wieder an den Sätteln befestigte, ergriff Reuben Kable seine Peitsche und trieb seine Rinder wieder auf den Weg. Menschen, Pferde und Hunde waren durch Ruhe und Speise neugestärkt und verfolgten rüstig ihren Weg. Bei Sonnenuntergang lag das Gebirge hinter ihnen und bald nachher trieben sie die Heerde für die Nacht in ein sicheres Gehäge.

Auf dem Wege nach den Ebenen von Manaroo können die Heerdentreiber darauf rechnen, jede Nacht ein sicheres Gehege für ihre Heerde zu finden; auf den nach entfernten Districten führenden Wegen aber ist der Treiber häufig genöthigt, im Busche zu lagern und seine Rinder die ganze Nacht hindurch zu bewachen. Er hat jedoch in solchen Fällen gewöhnlich einen Gehilfen bei sich, so daß sich beide in die Nachtwache theilen können. Zuweilen zündet man an der Oeffnung einer Schlucht, die rings von steilen für Rinder unersteigbaren Bergen umgeben ist, mehrere Feuer an, bei welchen die Treiber von ihren Hunden umgeben sich schlafen legen, und die Rinder sind dann eben so sicher verwahrt wie in einem Vieh=

hof. Rinder wieder einzufangen, die auf der Reise und weit von ihrem seitherigen Weidelande davonlaufen, ist so mühsam, daß der Treiber eine solche Flucht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern sucht. Sie kehren gewöhnlich mit der Zeit auf ihre Weide zurück, aber mit aller Bequemlichkeit, denn da sie nie auf dem Wege bleiben und an mancher einsamen Stelle, die ihnen üppiges Futter bietet, gemächlich einige Tage der Ruhe und dem Genusse leben, so brauchen sie häufig sechs Wochen, um in ihre Heimath zurück zu kommen, von welcher sie der Treiber in eben so viel Tagen entführt hat.

Reuben Kable wollte die Heerde, die er jetzt vor sich hertrieb, theils dem wilden Zustande entziehen, in welchen sie durch ihre Flucht in ein an manchen Stellen für Reiter ganz unzugängliches Gebirge gerathen war, theils aus einer Gegend, deren Gras die letzten Buschbrände fast ganz versengt hatten, auf eine bessere Weide versetzen. Der Landstrich, nach welchem er zog, war eine Ebene, die ihren ursprünglichen Namen „Manaroo" beibehalten hatte und für Rinder einige der besten Weiden der australischen Kolonien enthielt. Sie bildet den äußersten Punkt des östlichen Küstenstrichs und liegt sonach zwischen den östlichen und südlichen Ansiedelungen. Hoch über dem Meere gelegen und fast gänzlich von Wald entblößt ist diese Ebene einem scharfen und öden Winter preisgegeben. Ihre Ausdehnung ist von der Art,

daß an manchen Stellen ein Reiter zwei Tage lang ein gutes Pferd ermüden kann, um sie von Busch zu Busch zu durchschneiden. Hier und da erstrecken sich jedoch lange schmale Waldstreifen weit in die offene Wüste, die den Reisenden wunderbar verwirren, und besonders bei nebeligem Wetter für den Unerfahrenen den Weg sehr gefährlich machen. Eine andere Gefahr liegt auch in der Ungleichheit des Bodens; er ist nirgends von bedeutenderen Bergketten durchschnitten, welche in der Ferne als Landmark dienen könnten, wohl aber gibt es in allen Richtungen unregelmäßige Höhlen von verschiedener Tiefe und nicht minder unregelmäßige seichte Hügelreihen.

Am Abend des fünften Tages zeigte Reuben Kable seinem Gefährten das Ziel ihrer Reise. Es war eine einsame Hütte in der Tiefe der hufeisenförmigen Bucht, die sie eben erreicht hatten. Hinter der Hütte, die in der Ferne wie ein Spielzeug aussah, erkannte man den geräumigen Viehhof. Nach einer Stunde hatten die müden Reiter und Pferde das kleine Haus von Baumrinde erreicht und die abgehetzten Rinder gesellten sich zu einigen ihrer neuen Genossen, die glatt und feist an einer mächtigen Wasserhöhle weideten. Der Hirt und die Hüttenhüter hatten beide die Hütte verlassen und ein halbes Dutzend Känguruh-Hunde kamen von allen Seiten herbei, um dem Herrn vom Hause den Eintritt streitig zu machen, sobald sie ihn aber nach und nach erkannten,

verwandelte sich das Gebell des Widerstandes in Possen und freudiges Kläffen.

Der Bewohner einer Stadt kann sich wohl allenfalls einen Begriff von dem freudigen Gefühle des Buschbewohners machen, wenn dieser nach einer so langen und ermüdenden Reise seine in einem fernen Theile des Landes gelegene Hütte erreicht; aber er kennt nicht das Entzücken, womit sich der Ansiedler am nächsten Morgen von seinem Lager erhebt, wenn er rings umherschauend sich sagen kann, daß er jetzt in der Wildniß sein eigner unbeschränkter Herr ist, daß er von seinem Nachbar keine Klagen über gesetzwidrige Betretung fremden Eigenthums zu befürchten hat, sobald er seine Geschäftsunternehmungen auf einen Umkreis von mindestens zehn Meilen im Durchmesser beschränkt. Reuben hielt jedoch seinen Freund nicht länger auf als zur Erholung der Pferde nöthig war und erklärte ihm dann, daß er bereit sei, sein Versprechen zu erfüllen.

Die Kette der australischen Alpen oder — wie man sie in der gewöhnlichen Landessprache zu nennen pflegt — des Warragong-Gebirges lag jetzt ziemlich auf halbem Wege zwischen Reubens Ansiedelung und dem Lande oder vielmehr der Station „Rocky-Springs“ und mit frischen Pferden konnte man in zwei Tagen dahin gelangen. Um aber den am wenigsten beschwerlichen Weg über das Gebirge zu finden, war der Beistand eines Schwarzen erforderlich; der nöthige

Mann wurde bald gefunden und beritten gemacht, und die beiden Freunde brachen wieder auf. Ihre Freundschaft gewann stündlich an gegenseitiger Zuneigung; denn Offenheit und Unerschrockenheit waren die am meisten hervortretenden Elemente in dem Charakter beider.

Das Wetter hielt sich wie es bereits seit einigen Wochen gewesen war, bis gegen Ende des Tages, an welchem die Reiter ihre Reise angetreten hatten, eine jener plötzlichen und vollständigen Veränderungen der Atmosphäre eintrat, welchen diese hochgelegene Gegend — besonders an diesem Theile — so sehr ausgesetzt ist. Als die Reiter den Gipfel der Höhe erreichten, zu welcher ihr Weg emporführte, trieb der Schwarze plötzlich sein Pferd an, indem er in seinem eigenthümlichen Kauderwelsch*) ausrief; „Schnell, schnell — wird gleich sehr kalt werden!“ — Sein Landsmann wendete sein Pferd und blickte in die Schlucht hinab.

„Er hat recht, Willoughby,“ sprach Reuben, „da kommt ein regelrechter Nebel durch die Schluchten, so schnell als er sich fortbewegen kann. Diese Nebel können einen Reisenden in einer Stunde so vollkommen durchnässen, als ob er durch ein Wasser-

*) Einige Proben dieses Idioms findet man in „Haygarth's Buschleben in Australien.“ Aus dem Engl. v. M. B. Lindau.“ Dresden, Arnold 1849.
D. ü.

loch gelaufen wäre. Wir werden ihm kaum entgehen können."

Auch Willoughby schaute jetzt in die Ebene hinab; es war alles verhüllt; die ganze Landschaft war nichts als ein ungeheures vollendetes Nebelmeer, und ehe die Reisenden ihre Blicke von dem großartigen Schauspiele abwenden konnten, stieg die Nebelfluth von Gipfel zu Gipfel des Gebirges, bis sie in Massen auch zu dem Rande der Schlucht sich erhob, an welchem sie standen, und mit Dampfesschnelle sich fortbewegend, im nächsten Augenblicke die Reiter schon gänzlich umhüllt hatte. Es ließ sich auf zwanzig Schritte kein Baum erkennen und die ganze Luft war ringsumher eine einzige weit ausgedehnte Masse fortziehender Wasserstäubchen.

„Nun, Joseph der Seesoldat," sprach der Australier zu seinem schwarzen Landsmann, indem er ihn bei seinem von den Weißen ihm beigelegten Namen nannte — „hütet Euch, daß Ihr zu unserer Reise bergab nicht die falsche Schlucht wählt.

„O ich nicht dumm, Misser Kable," erwiederte der Schwarze. „Warum Ihr so sprechen?"

„Nun, so sputet Euch, es wäre kein Spaß, in diesem Nebel auf dem Gebirge zu campiren."

Der Führer that wie ihm befohlen war und verfolgte seinen schwer zu erkennenden, an manchen Stellen sehr abschüssigen Weg mit all' dem untrüglichen Instinkt eines Wilden. Ehe noch der dich-

tere Wald des Gebirges von Dunkelheit umhüllt war, hatten die Reisenden bereits den dünneren Busch und das länger weilende Licht der Niederung erreicht. Bald nachher führte sie der Schwarze zu einer Station. Hier wurden die Pferde mit einem Weidestrick versehen und hinausgetrieben, während die Reiter sehr bald mit dem Hirten und dem Hüttenhüter bei dem immer willkommenen Theetopf und einer Mahlzeit von Fleisch und „Damper" saßen.

Am nächsten Morgen fiel ein leichter Regen, aber er war zu unbedeutend, als daß er die Reisenden hätte aufhalten können. In den Nachmittagsstunden bemerkte Willoughby, daß der Regen zunahm und während des Abends und der Nacht noch reichlicher zu fließen versprach. Reuben, der jetzt selber den Führer machte, lenkte die Aufmerksamkeit seines Gefährten auf die Oeffnung einer Schlucht, welcher sie sich näherten. „In einer halben Stunde werden wir die Station erreicht haben," erwiederte er auf Willoughby's Besorgniß," und dort wird es uns weder an einem trockenen Obdach, noch an Nahrung fehlen, wenn es auch eine volle Woche regnete."

Die Reisenden sahen hier und da eine schwache Hufspur, als sie ihre Pferde den steilen Weg hinantrieben, aber es zeigte sich kein Merkmal von dem Verkehr einer viel und lange bewohnten Stätte. Willoughby bemerkte, daß sie sich unmittelbar einer der größten Bergreihen der Niederung zugewendet

hatten, und es verging ziemlich eine halbe Stunde, ehe sie den Gipfel des Bergrückens erreichten, wo dieser am niedrigsten war. Eine solche Stelle wird in der Buschsprache ein „Gap" genannt und diese „Gaps" oder niedrigen Punkte der Bergrücken sucht man bei einem Uebergange über ein Gebirge so viel als möglich zu benutzen. Jenseit des „Gaps" senkte sich das Gelände allmälig wieder abwärts und war zum großen Theil mit einem Sumpfe bedeckt, so daß sich die Reiter an dem Rande halten mußten, wo ihnen dagegen die junge Waldung fast den Weg versperrte. Nach vielen Mühen erreichten sie endlich den Thalgrund. Hier senkten sich die von dem Hauptgebirge auslaufenden Berge, zwischen welchen der Sumpf lag, in ein offenes Gelände. Der Australier ritt schnell voran und indem er an dem Ende des zur Rechten liegenden Berges sein Pferd anhielt und sich nach der vor ihm liegenden weit ausgedehnten Ebene wendete, erwartete er Willoughby's Ankunft.

„Nun, sprach er, was sagen Sie dazu — ist das nach Ihrem Geschmack? Hier im Rücken haben Sie ein Gebirge mit guter Waldung; dort vor Ihnen ungefähr eine halbe Meile weit liegt eine andere Bergkette und durch die Ebene fließt ein Bach, den man einen Fluß nennen könnte, und der nie versiegt; er entspringt in einem großen Halbkreis von Felsenklippen etwas höher zur Linken, aus welchem Grunde die Station den Namen „Rocky-Springs" (Felsen-

quellen) führt, und die ganze Niederung, durch welche er fließt, ist, wie Sie sehen, oberhalb eine halbe Meile weit und unterhalb noch weiter, von allen Bäumen entblößt. Dort zur Linken verliert sich das offene Gelände nur in einen schönen dünnen Wald, in welchem auf den Acker kaum ein Baum kommt, und abwärts zur Rechten fließt der Bach um jene Hügel dort durch große freie Ebenen nach dem Morrumbidgee. Kurz, es ist für einen neuen Ansiedler eine Niederlassung erster Art. Und dort — wie gefällt Ihnen jene Fläche zum Anbau? Eine vollständige Bucht, wie Sie sehen, zwischen diesem Ausläufer des Gebirges und dem nächsten. Es müssen meiner Berechnnng nach gute fünfzig Acker sein und dieß ist für jeden neuen Ansiedler Land genug zum Anbau. Dort liegt die Hütte; Herr und Leute essen, glaube ich, an gemeinschaftlichem Tische; aber sie hat Raum genug für Alle. Jedenfalls wird sie Ihnen so lange genügen, bis Sie eine andere erbaut haben, und hierzu bietet jener kahle Berg dort eine treffliche Stätte."

Nichts überzeugt uns mehr von der Gegenwart und Kraft eines starken praktischen Geistes, als wenn er vor unseren Augen einen guten und geschickten Plan entwirft, und obgleich Willoughby Bracton auf seinem gefährlicheren Elemente keinesweges minder erfahren und geschickt war, so fühlte er doch von diesem Augenblicke an eine unwiderstehliche Hinneigung zu Reubens

Charakter. Es wurde keine Schmeichelei des Dankes begehrt und so bestand auch der Dank, der abgestattet wurde, nur in wenigen einfachen und aufrichtigen Worten.

Die jungen Männer ritten über die Ebene, wo bis jetzt erst einige Acker zum Anbau eingehägt waren, und wurden abermals von der zuvorkommenden Gastfreundschaft einer Buschhütte empfangen. Der Eigenthümer war abwesend und der zurückgelassene Aufseher wußte nicht, wann er aus dem District Port Philip, wohin er mit dem größten Theil seiner Rinder gezogen war, zurückkehren würde. Am nächsten Tage brachen die beiden Freunde wieder auf und nahmen dann an der Stelle, wo ihre Wege sich trennten, mit gegenseitigem Bedauern von einander Abschied. Zuvor aber hatte Willoughby versprechen müssen, unmittelbar nachdem die Angelegenheiten seiner Familie nach Wunsch geordnet wären, einen Ausflug nach Broken-Bay zu unternehmen.

Reuben Kable kehrte nach seiner Station zurück, um seine noch ungezeichneten Rinder zu brandmarken und andere Geschäfte zu verrichten; Willoughby verfolgte dagegen seinen Weg nach Sydney und sein Bericht von der Station „Rocky-Springs“ war, wie man sich denken kann, von der Art, daß sein Vater in der Mitte des nächsten Monats den Kauf bereits abgeschlossen hatte.

III.

Vorbereitung zur Besitznahme der Ansiedelung. Martin Beck, der Aufseher.

Es schien sich alles zum Besten gewendet zu haben und Lieutenant Bracton gab sich den angenehmsten Hoffnungen hin. Nur eins verdroß ihn — daß er statt in Port Philip nicht gleich anfänglich in Sydney gelandet war, nicht weil ihm hieraus einige unbedeutende Mühen und Kosten mehr erwachsen waren, sondern weil sich das zarte Geschlecht, wenn entworfene Pläne geändert werden sollen, etwas unduldsam zu zeigen pflegt. Unbekannt mit den immer neuen Wandlungen des Geschäftslebens, fühlen sich die Frauen beunruhigt, sobald sie erfahren, daß Anordnungen, die man für die Dauer getroffen zu haben meint, geändert werden müssen. Sie glauben, die Kraft des Gatten, des Vaters oder Bruders können troß aller Hindernisse auf dem vorgeschriebenen Pfade immer gerade aus gehen. In der That ein schöner Wahn,

der begünstigt werden muß, so oft es mit Klugheit geschehen kann.

Im gegenwärtigen Falle waren die zu erwartenden Vorwürfe oder Einwände glücklicherweise nicht sehr erheblicher Art. Wenn Frau Bracton überhaupt einen Fehler besaß, so bestand er darin, daß sie sanfter und bescheidener war, als eine Familienmutter es eigentlich sein sollte. Ihre Nichte Katharina war ebenfalls einer der glücklichsten Versuche der Natur, die zarteste, liebevollste und tugendhafteste Weiblichkeit zu verkörpern. Wenn daher der alte Seemann wirklich einige Besorgniß hegte, so konnte sie sich nur auf seine kleine Marianne beziehen, die als einzige Tochter durch keinen Nachfolger von ihres Vaters Knie verdrängt worden war und sich den Beinamen „die Verwöhnte" erworben hatte. Aber dies ist auch alles, womit wir ihren Anspruch auf die Liebe Aller anfechten können. Welches Mädchen von sechzehn Jahren wäre nicht liebenswürdig? Marianne war es jedoch nicht blos dieser sechzehn Jahre wegen; sie war liebenswürdig durch ihre Person, durch ihren Geist und Charakter. Obgleich nicht so groß wie Katharina, so war sie doch für ihr Geschlecht groß genug, schlank, aber aufs zarteste gerundet und ihr Antlitz wurde täglich wohl tausendmal von einem lieblichen Erröthen übergossen, wenn sie sich unter Männern bewegte. Mit einem lebhaften Geiste, einer ungewöhnlichen Empfänglichkeit und einem fein gebildeten

Geschmack ausgestattet, war sie hochherzig und leidenschaftlich, hingebend, aber auch stolz, wenn der Augenblick es forderte — stolz wie ihr Vater es gewesen war, und würde ein Schiff vertheidigt haben wie er, hätte sie das nöthige Recht gehabt, Epauletten zu tragen.

Wenn aber Lieutenant Bracton hinsichtlich der Aufnahme seines plötzlich veränderten Planes einige Besorgnisse hegte, so hatte er dagegen auch nicht die magische Kraft der kleinen, aber einschmeichelnden Worte: „mein Lämmchen, mein Liebling" ꝛc. vergessen. Er erinnerte sich der tausend Verlegenheiten, welche er mit solchen Redensarten in seiner Jugend und in seinem Alter bereits besiegt hatte und fühlte sich, indem er zufrieden lächelte, hinsichtlich der Angelegenheit von „Rocky-Springs" beruhigt.

Willoughby hatte dagegen kaum eine Ahnung von solchen Bedenklichkeiten; Brüder pflegen für diese Art von Noth nicht empfänglich zu sein. Ueberdieß wurden jetzt seine Gedanken von wichtigeren Angelegenheiten in Anspruch genommen, und er fand, daß sein Vater bei seinen seemännischen Gewohnheiten in diesem Geschäfte nicht gerade der wirksamste Gehilfe war. Obgleich während der acht Jahre, die der alte Herr auf dem Lande verlebt hatte, viel von dem Wesen des Seemanns verwischt worden war, so hatte er sich doch bis jetzt fast nur erst in seiner äußeren Erscheinung in einen Landwirth umgewandelt.

Die Ecken des Feuersteins waren abgeschliffen, aber er wurde deshalb kein Sandstein.

Nachdem der Kauf vollständig abgeschlossen und bestätigt worden war, mußten zunächst die nöthigen Diener gemiethet und ein Ochsengespann so wie ein Karren zur Fortschaffung von Vorräthen und Gepäck gekauft werden. Es sind auf den australisch.n Landstraßen verhältnißmäßig nur wenig Pferdegespanne im Gebrauch. Das Fortschaffungsmittel für Ballastfracht — und dies ist fast alles, was durch das Land geht, nach der Küste abwärts Wolle, Getraide, Käse und Butter, und aufwärts ins Innere Thee und Zucker, Geräthschaften, Kleider und ähnliche Dinge — ist fast ausschließend der Karren, ein dem Bierbrauerwagen ziemlich ähnliches, aber etwas leichter gebautes Fuhrwerk. In Sydney werden dergleichen Karren zuweilen bedeutend unter dem Kostenpreis versteigert und der Länderei-Agent rieth dem jungen Bracton einige Tage zu warten, da in den Vorstädten derartige Verkäufe vorkommen sollten.

Die nöthige Dienerschaft bestand aus einem Aufseher, einem Zimmermann, einem Ochsentreiber und drei bis 4 Arbeitern. Diese Leute sollten in der Hauptstadt gemiethet und mit dem Gespann nach der Ansiedelung gesendet werden; andere Arbeiter waren immer an Ort und Stelle zu erlangen. Die arbeitende Bevölkerung Australiens ist fast durchgängig eine wandernde; Arbeitsleute binden sich fast selten an

einen und denselben Ort, sondern gehen nach Ablauf der Frist, für welche sie sich vermiethet haben, nach einem fernern District oder zu einem benachbarten Ansiedler entweder aus Unzufriedenheit oder aus blo=ßem Verlangen, sich zu verändern, und, wie sie sagen, „das Land zu sehen."

Lieutenant Bracton veröffentlichte daher in einer der Zeitungen das gewöhnliche Gesuch eines neuen Ansiedlers nach so und so viel Arbeitsleuten. Der erste, der sich hierauf meldete, war ein stattlicher, ziemlich hübscher, aus einer amerikanischen Negerfa=milie stammender junger Mann, Namens Martin Beck, der sich zu dem Dienste eines Zimmermanns erbot. Seine äußere Erscheinung war weit besser, als dies bei Leuten seines Berufes üblich ist, wahr=scheinlich weil er ein Eingeborner der Kolonie war. Seine Aeltern waren beide aus verschiedenen Theilen der britischen Inseln schon in den ersten Tagen der Kolonie als Missethäter hierher gebracht worden; beide waren amerikanische Schwarze und hatten mit Er=laubniß des Gouverneurs noch während ihrer Straf=zeit einander geheirathet. Es war damals gewöhn=lich, wohlgesitteten Sträflingen unter solchen Umstän=den funfzig oder hundert Acker Land, sowie Lebens=mittel für zwölf bis achtzehn Monate zu verwilligen. Die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens hat sich mit wenigen Ausnahmen durch die dauernde Besserung und das allmählige Emporkommen solcher Leute und

ihrer Familie zur Genüge bewährt. Wenn das Beispiel, das wir jetzt näher kennen lernen werden, in seinem Ergebniß zu den Ausnahmen der allgemeinen Regel gehörte, so mochte hierzu ein ausreichender Grund in der Abgeschiedenheit liegen, wozu die Betheiligten durch ihre Farbe verurtheilt waren. Als Martin Beck mit allem Feuer Afrika's in seinen Adern emporwuchs, mußte er mit schmerzlichem Gefühle wahrnehmen, daß er in dem Lande seiner Geburt ein Fremdling war. Die Mädchen seiner Heimath wuchsen neben ihm empor mitten in Wäldern und Gebirgen — lieblicher als die Kinder der Städte, aber keine von ihnen für ihn. Für ihn hatte die freundlichste Dirne nichts als ein herablassendes Kopfnicken und einen „Guten Tag Martin — was macht euer Vater — eure Mutter?" Die Sorgfalt, welche er auf seine Kleidung verwendete, die besser war, als sie andere Eingeborne seines Standes zu tragen pflegten, zeigte deutlich, wie gut er wußte, daß seine Farbe allein ihn des Vortheils beraubte, ein feiner und sogar vornehmer Mann zu sein. Er trug eine blaue Jacke und Weste und Beinkleider vom besten Stoffe und offenbar aus einem der ersten Kaufläden in Sydney, ein schwarzseidenes Halstuch, ein weißes Hemd und einen Manilla-Hut. Seine Stiefel waren stets aufs schönste geputzt, eine in der Kolonie ganz ungewöhnliche Erscheinung bei Leuten seines Berufes und Standes. Sein Gesicht hatte zwar einen etwas

bösen Zug, aber es war nicht jener Ausdruck, den niedrige Laster aufdrücken; von gewohnter Lasterhaftigkeit war keine Spur zu sehen. Ein scharfer Beobachter hätte in diesem Gesichte das beständige und wachsame Bemühen entdecken können, unter einem künstlichen Lachen einen unbegrenzten Eigennutz zu verbergen. Sein Englisch sprach er wie ein Engländer und mit Ausnahme einiger in der Kolonie gebräuchlicher Spracheigenthümlichkeiten, besser als man es unter dem Arbeiterstande Englands zu hören gewohnt ist.

Er trat keck vor den Lieutenant, als dieser vor der Thür des Gasthofes stand, und sprach, seinen Hut lüftend: „Wie ich höre, suchen Sie einen Zimmermann, Herr Kapitain."

„So ist es," erwiederte Bracton. „Aber wer seid Ihr? Ein Amerikaner, wie es scheint; hoffentlich nicht von einem Schiffe entlaufen?"

„O nein, ich bin am Derwent geboren."

„Aber gewiß kein Ureingeborner des Busches."

„Meine Aeltern waren Yankees," erwiderte der Schwarze mit dem instinktmäßigen Versuch, durch eine falsche Erklärung sich selber in der Meinung zu erhalten, daß er von einem civilisirten Volke abstamme.

„O, ich sehe," sprach der Lieutenant, „Eure Aeltern waren farbige Eingeborene Amerika's und kamen nach Van Diemens Land, wo Ihr geboren seid."

„Ja. Ich halte mich für einen eben so guten Buschmann, als die Kolonie irgend einen aufzuweisen hat. Wenn Sie eine neue Ansiedelung übernehmen, Kapitain, und wir einigen uns, so wird es Ihnen, hoffe ich, nicht gereuen. Ich vermiethe mich für sechs und auch für zwölf Monate oder übernehme meine Arbeit auch stückweise, wie es Ihnen beliebt; da ich aber weiß, daß ich ein guter Arbeiter bin, so muß ich auch einen guten Lohn bekommen.“

„Ich will mir die Sache überlegen, mein lieber Mann,“ erwiderte der Lieutenant. „Für wen habt Ihr in der Kolonie gearbeitet.“

„Ich komme eben erst von Hobart-Town,“ sprach Beck mit einigem Zögern, das aber, da er ohnedieß etwas stotterte, unbeachtet blieb.

„Welchen Lohn verlangt Ihr?“

„Fünf Schillinge für den Tag, wenn ich mich für den Monat vermiethe — kein Zimmermann, der wirklich ein Zimmermann ist, bekommt weniger — und außerdem monatliche Kündigung. Ich würde aber die Arbeit lieber stückweise übernehmen, dann kann ich so viele Stunden arbeiten als mir beliebt. Zwölf Stunden Arbeitszeit für Tagelohn; aber ich würde lieber noch sechs Stunden länger arbeiten, als mit dem Gesindel in einer Hütte sitzen. Für einen Ansiedler ist es meiner Ansicht nach immer vortheilhafter, seine Arbeit stückweise zu bezahlen; dann weiß

er, für was er bezahlt, und der Arbeiter weiß, was er für seinen Lohn zu arbeiten hat."

In diesem Augenblicke kam Willoughby dazu. Das Aeußere und die nicht zu verkennende Einsicht des Schwarzen hatten auf den Lieutenant einen sehr günstigen Eindruck gemacht und der Sohn wurde durch die Zufriedenheit, die aus seines Vaters Zügen sprach, im Voraus für Martin Beck eingenommen.

„Dieser junge Mann," sprach Lieutenant Bracton, „ist ein Eingeborener der Kolonie und stammt von amerikanischen Aeltern. Er will sich als Zimmermann vermiethen."

„Man sieht, daß er ein guter Arbeiter ist," bemerkte Willoughby, nachdem er den Schwarzen einen Augenblick gemustert hatte. „Ich habe soeben auf dem Kai Herrn Moody begegnet." — So hieß der Mann, von welchem Bracton das Land gekauft hatte. — „Er kam von Port Philip mit demselben Schiffe, das diese Nacht signalisirt wurde. Es ist der „Nautilus" von London. Ich sagte ihm, wir warteten nur noch auf einen Karren, und er hat mir hierauf den seinigen angeboten, der sich, um Vorräthe nach der Ansiedelung zu bringen, in Sydney befinde; er steht uns zu Diensten, wenn wir über den Kaufpreis einig werden. Herr Moody sagt, es sei ein ganz neues Fuhrwerk; es gehört ein Gespann von sieben Ochsen dazu, ein Stangenochse und drei Paar Jochochsen."

„Sie würden gut thun, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, Kapitain," rieth Martin Beck, „selbst wenn Sie etwas mehr bezahlen müßten. Es geht nichts über ein Gespann, das an eine Station gewöhnt ist; die Thiere verlaufen sich nicht und man kann sie erlangen, so oft man sie braucht. Wenn Sie neue Ochsen kaufen, so wird Ihr Ochsentrriber Monate lang die Hälfte seiner Zeit darauf verwenden müssen, ihnen nachzulaufen, bis sie sich an die Station gewöhnt haben."

„Das ist richtig," sprach Willoughby, „und es scheint mir eben so nöthig, auch denselben Treiber zu behalten."

„Es kommt alles darauf an," entgegnete Beck, „ob es ein guter Treiber ist. Ein neuer aber guter Mann wird sich bald an das Gespann gewöhnen und das Gespann an ihn. Das beste ist, sich bei seinem Herrn zu erkundigen, ob er tauglich ist, und in diesem Falle rathe ich Ihnen, das Gespann unter der Bedingung zu kaufen, daß der Mann dabei bleibe. Ist er ein Freier, so kann ihn der Herr aus seinem Contracte entlassen, und wenn er ein Gefangener ist, so kann er ihn verleihen, wenn es ihm beliebt. Letzteres ist zwar nicht erlaubt, so viel ich weiß, aber wer kümmert sich darum?"

„Ihr scheint Euch auf dergleichen Dinge zu verstehen, Zimmermann," sprach der Lieutenant; „geht und nehmt den Karren und das Gespann für uns in

Augenschein und sagt uns, was das Ganze werth ist. Ich glaube wohl, daß wir Euch in Dienst nehmen werden."

Der Schwarze lüftete seinen Hut etwas und trat einige Schritte zurück, als er bemerkte, daß Vater und Sohn sich auf die Seite wendeten, um mit einander zu reden.

„Du hast da einen guten Mann bekommen," sprach Willoughby zu seinem Vater, „der sich meiner Ansicht nach besser zum Aufseher eignet, als ein eben erst aus England angekommener unerfahrener Landmann."

„Er scheint ein sehr verständiger Mensch zu sein und ist ohne Zweifel in allen Geschäften einer neuen Ansiedelung wohl bewandert. Wir wollen sehen, was er zu sagen hat. Kommt her, lieber Mann, ich habe vergessen, Euch nach Euerm Namen zu fragen."

„Mein Name ist Martin Beck, Kapitain," erwiderte der Schwarze mit jenem flüchtigen Stocken, dessen bereits bei einer seiner früheren Antworten gedacht wurde, das aber auch diesmal seines natürlichen Stotterns wegen unbeachtet blieb.

„Seid Ihr im Stande, auf einer Ansiedelung als Aufseher zu dienen?" fragte Willoughby.

„Was die Arbeit anlangt," erwiderte der Schwarze „so würde ich die größte Ansiedelung des Landes übernehmen; aber ich bin kein Gelehrter."

„Ich wüßte nicht, wozu dies nöthig wäre," sprach der Lieutenant zu seinem Sohn. „Wir werden

eine so kleine Anzahl von Leuten in unserm Dienste haben, daß keine Berechnungen für eine längere Zeit vorkommen werden. Ihr glaubt also, Beck, eine Ansiedelung aufs beste verwalten zu können."

„Ich bin davon überzeugt," erwiederte der Schwarze, während sich bei dieser Aussicht auf günstigere Verhältnisse die mißartete Mischung seines Charakters in seinen Zügen deutlicher ausprägte als je vorher. Aber ein schwarzes Gesicht ist dem forschenden Blicke eines weißen Menschen nur theilweise zugänglich. Man hätte die Gier, die auf einige Secunden aus seinem Auge sprach, recht gut für den bloßen Ausdruck eines etwas rohen Eifers halten können, den die Aussicht auf die ihm zugedachte Wohlthat erweckt hatte, besonders da ihm Aeußerungen folgten, wodurch er das Anerbieten fast ablehnen zu wollen schien.

„Aber ich glaube, Arbeit wird mir am besten behagen," fuhr er fort. „Ich weiß, ich bin einer der besten Buschmänner der Kolonie; ich verstehe mich auf jede Arbeit, die aus einem Stück Holz gefertigt werden kann, weiß im Busche das beste Holz aufzufinden, zu fällen und alle möglichen Dinge daraus zu machen, von der Stallthüre bis zur Jalousie. Die Stelle eines Aufsehers würde daher nicht lohnend genug für mich sein; denn wenn ich arbeite — und ich arbeite gern — kann ich mir zweimal, ja dreimal mehr verdienen, als ein Aufseher an Lohn erhält."

Diese Erklärung war zu klar und zu vernünftig, als daß sie hätte näher erörtert zu werden brauchen, während sie zu gleicher Zeit die Einsicht und den praktischen Sinn des Mannes noch deutlicher ans Licht stellte. Einem solchen Benehmen und einem so anständigen Aeußern gegenüber wäre es eine unnatürliche Vorsicht gewesen, wenn Lieutenant Bracton und sein Sohn diesem Manne hätten kein Vertrauen schenken wollen. Der Lieutenant, der ihn mit den Augen eines Seemannes betrachtete, fand besonders großes Wohlgefallen an ihm; er wünschte sehr, ihn in seinen Dienst zu nehmen, während Willoughby eine Ungereimtheit darin fand, einen klugen und erfahrenen Mann auf der Station zu haben und ihn einem so dummen kriechenden Aufseher unterzuordnen, wie ihm bereits auf mancher Station begegnet war.

„Gesetzt, wir nehmen Euch für die verschiedenen Arbeiten, welche vorkommen werden, zu demselben Preise in Accord, den unsere nächsten Nachbarn zahlen, und geben Euch außerdem, was Ihr auf diese Weise verdient, jährlich zwanzig Pfund Sterling für die Zeit, die Ihr Eurer Arbeit abbrecht und der Beaufsichtigung des Ganzen widmet. Ihr wißt, das ist ein Drittel des vollen Gehaltes eines Aufsehers und Ihr werdet diesem Dienste nicht mehr als ein Drittel Eurer Zeit zu opfern brauchen."

„Das genügt mir," erwiderte der Schwarze augenblicklich. „Schließen wir unsern Contract ab.

Es wurde eine nur halbjährige Miethdauer festgesetzt, die nach Ablauf dieser Frist abgebrochen oder erneuert werden konnte, wie es die Miethherren für passend hielten.

„Wann soll ich aufbrechen, Kapitain?" fragte der Schwarze.

„Sobald wir den Karren und die übrigen Leute erlangt haben," war die Antwort.

„Das kann noch heute geschehen," sprach Beck, „sobald sie den Eigenthümer des Karrens wieder auffinden können. Die nöthigen Leute kann ich in zwei Stunden herbeischaffen."

„Wie," entgegnete der Lieutenant," „ich glaubte, es sei hier großer Mangel an Arbeitern."

„In Sydney nicht," entgegnete Beck; „es ist hier immer eine große Anzahl solcher Leute versammelt, die aus dem Innern kommen, um hier ihr Geld zu verzehren, und wenn dies geschehen ist, wieder hinweg müssen. Es führt nur ein Thor aus der Stadt in das Innere, und wenn Sie an diesem Thore einige Stunden verweilen, so können Sie jeden Tag wohl zwanzig Arbeiter auftreiben — Hirten und Handwerker, gute Leute und Gesindel. Ich brauche einen Menschen nie zweimal anzusehen, um zu wissen, was er ist."

„Und glaubt Ihr, Beck," fragte der Lieutenant, „daß Ihr aus einer solchen Rotte gute Leute herausfinden werdet — Leute, wie ich sie brauche?"

„Arbeiter sind Arbeiter im Inneren und an der

Küste," erwiderte der Schwarze. „Der einzige Unterschied, den ich finden kann, liegt darin, daß es Einwanderer und Freigelassene unter ihnen giebt; die Einwanderer sind Pinsel, die Freigelassenen Schlauköpfe. Von diesen sind die Schlauköpfe jedenfalls diejenigen, welche am meisten ihres Lohnes werth sind; sie verlangen eine gute Aufsicht, aber es läßt sich etwas mit ihnen anfangen. Die Auswanderer, die man hierher sendet, scheinen mehr todt als lebendig zu sein, bis sie fünf oder sechs Jahre im Lande gewesen sind; erst dann werden sie wie andere Menschen."

„Ich mag keine Station anlegen, um eine Diebeshöhle daraus zu machen," sprach der Lieutenant ziemlich entschieden.

„Das ist nicht nöthig, Kapitain," erwiderte Beck mit einer flüchtigen Verwirrung. „Die freigelassenen Verbrecher sind meist ziemlich rechtschaffene Leute. Es gibt auch nichts zu stehlen für sie; sie müßten denn in das Vorrathshaus eines Ansiedlers einbrechen und auch dies würde sich nicht der Mühe verlohnen. Von zehn Freigelassenen sind meist neun zu der Ueberzeugung gelangt, daß Rechtschaffenheit das leichteste Spiel ist."

Diese Worte waren wieder von jenem bereits erwähnten Stocken begleitet, aber man hätte es diesmal weniger für die Folge einer inneren Bewegung als vielmehr für einen Versuch halten können, sein natürliches Stottern durch eine bedächtige Aussprache

seiner Worte zu besiegen, mit so gemessenem Tone wurden sie hervorgebracht.

„Jedenfalls könnte der Karren morgen abfahren," sprach Willoughby zu seinem Vater. „Aber es müssen zuvor einige Vorräthe und andere Bedürfnisse angeschafft werden. Was wird gewöhnlich mitgenommen, Martin, wenn man nach einer neuen Station geht. Eine plumpe Hütte ist bereits erbaut."

Martin Beck begann die üblichen Vorräthe aufzuzählen. „Wenn der Karren stark ist," sprach er, „so ersparen Sie eine Reise nach Sydney mitten im Winter, während die Flüsse wahrscheinlich bedeutend angeschwollen sind, wenn sie sich gleich jetzt mit den nöthigen Vorräthen für sechs Monate versehen. Wie viele Leute sind es im Ganzen?"

„Wir sind unser fünf," war Willoughby's Antwort. „Aber es ist gut, daß ich daran denke; Ihr müßt jene Hütte vor allen Dingen theilen, die eine Hälfte lassen wie sie ist und die andere in zwei kleine gut getäfelte Gemächer für meine Mutter und meine Schwestern umwandeln. Außerdem müßt Ihr aber auch noch, wenn Ihr Zeit habt, am Ende der Anhöhe zwei andere kleine Hütten bauen; eine für Euch und mich und die andere für unsere Leute."

„Gut, mein Herr," erwiderte Beck. „Sie erkundigten sich nach den Vorräthen. Ihre Familie besteht aus fünf Personen, sagten Sie — wie viele giebt es außerdem?"

„Ihr, der Ochsentreiber und drei Arbeiter, die Ihr im Laufe des Tages herbeischaffen könnt.“

„Also zehn Personen im Ganzen. Ungefähr vier Centner Zucker, eine Kiste Thee und funfzig bis sechzig Pfund Tabak — denn hier raucht fast jeder. Die Quantität des Mehles hängt von den Rationen ab, die Sie den Leuten geben wollen; einige geben acht, andere zehn Pfund. Außerdem braucht man Geräthschaften, Kleider, Nägel, Kochgefäße und andere Dinge.“

Diese Aufzählung hatte die Zuhörer bereits in solche Verwirrung gebracht, daß Willoughby fragte, ob man nicht ein Verzeichniß der üblichen Bedürfnisse einer neuen Station bekommen könnte. Der Schwarze erwiderte ihm hierauf, daß er sich bei einem Eisenhändler das zu seiner Arbeit nöthige Werkzeug selber aussuchen würde; hinsichtlich der Anschaffung von Rationen und Vorräthen sei es jedoch das Bequemste und Gewöhnlichste, sich an einen der zahlreichen Mäkler zu wenden. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Martin Beck erhielt eine Anweisung an einen großen Eisenwaarenhändler zum Einkauf alles Handwerkzeuges, das er für nöthig halten würde, sowie die Vollmacht, die nöthigen Leute herbeizuschaffen, während Willoughby einen Agenten mit der Anschaffung der nöthigen Vorräthe beauftragte.

IV.

Aufbruch. Der Karren im Sumpfe. John Thomas. Ein Besuch der Ureinwohner. Die Hütte.

Martin Beck entledigte sich seines Auftrages gut und pünktlich. Am Abend brachte er seinem neuen Herren drei anständige und dienstwillige Leute, die sogleich gemiethet wurden. Jeden Anderen würde die Forderung eines Vorschusses, mit welcher jeder einzelne dieser Arbeiter hervortrat, überrascht haben, ein Seeoffizier aber fand darin nichts Ungewöhnliches, da dies ein in seinem Berufe herkömmlicher Brauch war. Die meisten der sogenannten Freigelassenen oder früheren Verbrecher scheinen sich nur in der Absicht Geld zu verdienen, um es in unbesonnener Ausschweifung wieder zu vergeuden. Viele würden ohne Zweifel anders handeln, wenn der Verkauf kleinerer Landparcellen üblich wäre; denn Diejenigen, welche von einem wohlhabenden Herrn die Erlaubniß erhalten

haben, einige Rinder auf seine Weiden zu treiben, haben ihren Lohn sehr häufig auf diese Weise angelegt. Da aber der Mehrzahl die Gelegenheit mangelt, ihren Lohn in Eigenthum zu verwandeln, und der außerordentlichen Versuchung des vielen baaren Geldes in ihrer Tasche schwer zu widerstehen ist, so wird der Ertrag der Arbeit so schnell als möglich verjubelt. Die Hauptstadt und ihre Zerstreuungen werden natürlich dem einsamen Wirthshaus im Busche vorgezogen, und daher die vielen hellerlosen Herumstreicher, aus welchen Martin Beck in wenigen Stunden so viele gute Dienstleute, als nöthig waren, herausfinden wollte.

Mit nicht geringerem Erfolg traf Willoughby die nöthigen Anordnungen zum Kaufe des Karrens und der Ochsen, vorausgesetzt, daß sein Aufseher mit dem festgesetzten Preise einverstanden wäre, und Beck erklärte, nachdem er die Gegenstände in Augenschein genommen hatte, daß etwas von gleichem Werthe für geringeren Preis nicht zu erlangen sein würde. Der Ochsentreiber war ein Halbentlassener, d. h. ein Gefangener, der einen Theil seiner Strafe ohne ernstliches Mißverhalten überstanden und nun durch einen obrigkeitlichen Schein die Erlaubniß erhalten hat, innerhalb eines großen Districtes für sich selber zu arbeiten. Sein Schein lautete auf den District, in welchem die Station „Rocky-Springs" lag und obgleich er auf zwölf Monate gemiethet war, so konnte er

doch nicht gezwungen werden, mit seinem Herrn den ihm angewiesenen District zu verlassen, ausgenommen, wenn er als Ochsentreiber eine Reise machen mußte, und da er noch immer Gefangener war, so konnte er, selbst wenn er gewollt hätte, nicht mit nach Port Philip übersiedeln. Er zog es daher vor, mit seinem Gespann in Bracton's Dienst zu treten. Sein zeitheriger Herr gab ihm das beste Zeugniß, indem er hinzufügte: „Sie müssen ihm hinsichtlich seiner Ochsen seinen Willen lassen; er ist ein Walliser, sehr treu und zuverlässig, aber störrig wie ein Maulesel."

Am nächsten Mittag wurde der Karren mit den Geräthschaften und Vorräthen beladen und bald nachher bewegte sich der Reisezug langsam, aber sicher über die heißen, rothen und staubigen Berge von Sydney nach dem Innern. Es war derselbe Weg, auf welchem ungefähr sechzig Meilen weiter Lieutenant Bracton und sein Sohn ihrem freundlichen Rathgeber begegnet waren.

Wenn der Auswanderer irgend Geschmack an einem werkthätigen Leben findet, so wird ihm die Thätigkeit, welche der neue Wirkungskreis besonders in der ersten Zeit ihm auferlegt, hinlängliche Befriedigung bieten. Der zeitherige Eigenthümer der Ansiedelung bot dem Lieutenant im Laufe dieses Tages zur beiderseitigen Bequemlichkeit eine noch in „Rocky-Springs" befindliche Anzahl von Rindern zum Verkauf an, unter welchen sich einige seiner besten Melk-

kühe befanden, die für den Fall, daß die Ansiedelung nicht verkauft wurde, dort zurückgelassen worden waren. Nachdem das Anerbieten angenommen und der Preis bestimmt war, mußte Jemand die Rinder in Empfang nehmen und den Kauf bescheinigen; da aber Herr Moody mit einem zeitig abgehenden Schiffe nach Port Philip reiste und von dort aus seine Reise zu Pferde fortsetzen wollte, so hoffte er weit früher an Ort und Stelle zu sein, als der Aufseher und der Karren. Willoughby mußte daher augenblicklich nach dem Inneren aufbrechen, während sein Vater mit Herrn Moody nach Port Philip zu seiner Familie fuhr.

Es war jetzt April, eine jener Jahreszeiten, zu welchen die Kolonie häufig von sehr unfreundlichem Wetter heimgesucht wird. Ehe Willoughby seine Vorbereitungen zur Reise vollendet hatte, trat heftiger Regen ein, der ohne Unterbrechung mehrere Tage anhielt. Der junge Mann ließ sich jedoch hierdurch nicht lange aufhalten. Der Weg führte über mehrere hohe, allem Wetter preisgegebenen Höhen und unbeschützte Flächen, so daß die Reise bei solcher Witterung nicht eben angenehm war. Die größte Unannehmlichkeit verursachte jedoch der Zustand der Wege. Es fehlte ihnen troß der Sorgfalt, womit sie angelegt sind, an der gehörigen Härte, und an mehreren Stellen lagerten Gespanne, die wegen des hinzugekommenen Regens nicht weiter konnten. In Lupton's Wirthshause erhielt Willoughby jedoch die er-

freuliche Nachricht, daß seine Leute schon am Tage zuvor vorübergezogen wären. Nach eingenommener Mahlzeit brach er wieder auf, um die zwanzig Meilen zurückzulegen, womit er den dritten Theil seiner Reise beschließen wollte.

Er hoffte jetzt irgendwo am Wege sein Gespann zu treffen; es hätte hier den schlimmsten Theil der Reise zurückgelegt gehabt. Am äußersten Saume der Mittagong=Ebenen, wo Reuben Kable an dem Tage, an welchem er mit Willoughby von Lupton's Wirthshaus aufgebrochen war, seinen Rindern eine erquickende Mittagsrast gegönnt hatte, erhebt sich eine große Gebirgskette, das sogenannte Mittagong=Gebirge. Der emporführende Weg ist weder regelmäßig, noch eben, sondern von zahlreichen Abhängen unterbrochen. Das von den Abhängen ablaufende Wasser sammelt sich auf den zwischenliegenden Ebenheiten, deren oberer Boden nichts weiter ist, als der seit undenklichen Zeiten vom Wasser zurückgelassene Bodensatz, so daß diese Stellen, trotz ihrer Ebenheit, die schlechtesten Theile der ganzen Ersteigung bildeten. Die Karren versinken bei nassem Wetter bis an die Achse, während die armen Thiere bei ihren Anstrengungen immer tiefer in den sumpfigen Boden fahren und nach langem verzweifelten Sträuben den Kampf endlich aufgeben. Nach einem solchen vergeblichen Abmühen wird selbst ein gutes Ochsenpaar sich weigern, wieder zu ziehen.

Leider war dies die Lage, in welcher der junge

Ansiedler auf diesem Wege über das Gebirge sein eigenes Gespann antraf. Der Abend rückte immer näher, der Regen war dicht und kalt und der Wind, der schon in den Niederungen frisch geweht hatte, blies auf dieser freien Höhe noch heftiger und empfindlicher. Der Karren war in der Mitte eines Sumpfes fast bis an die Achse stecken geblieben und der aufgewühlte Boden rings umher zeugte von den Anstrengungen der Gespanne, das Fuhrwerk wieder herauszuziehen; die Thiere selber aber standen, eine Strecke davon entfernt, erschöpft und mit hängenden Köpfen am Busche, während die Leute auf den am Wege liegenden Baumstämmen saßen. Die kecke Selbstständigkeit und Halsstarrigkeit des Wallisers stand — wie leicht vorauszusehen war — mit Beck's befehlerischem und entschiedenem Wesen im vollen Widerstreit, und es begann damit die Fehde, die sich so weit ausdehnen und so ernstliche Folgen haben sollte; die Feindschaft hatte seit dem Augenblicke, wo die beiden Männer zum ersten Male mit einander in Berührung gekommen waren, zu glimmen begonnen, jetzt loderte sie unverhohlen zur Flamme auf.

„Vorwärts," sprach Beck kurz vorher, ehe Willoughby heranritt, „laßt uns nicht die ganze Nacht hier zubringen. Laßt die Ochsen einen neuen Versuch machen."

„Es wäre ein zuträgliches Stück Arbeit für Euch, wenn Ihr Euch euere Mahlzeit in eben so

vollem Maße verdienen wolltet wie diese armen Thiere," erwiderte der Walliser.

Hierauf folgte eine kurze Pause, bis einer von den Arbeitern, welche Beck herbeigeschafft hatte, zu ihm trat und ihm etwas zuflüsterte. „Ja," gab Beck laut zur Antwort, „er wird sagen, es sei Sorgsamkeit für des Kapitän's Ochsen, während es doch nur sein sauertöpfisches Wesen ist."

In diesem Augenblicke erschien Willoughby und indem er beim Anblick des Unfalls den Schritt seines Pferdes etwas mäßigte, ritt er zunächst zu dem Aufseher, der auf der einen Seite des Weges stand, während der Ochsentreiber jenseits auf einem Baumstamme saß.

„Ei, Ihr seid ziemlich eilig, Martin," sprach Willoughby.

„Dies sagt wenigstens John Thomas," erwiderte der Aufseher; „er weiß am Besten, ob sieben solche Ochsen, wie die Ihrigen, nicht im Stande sind, diesen Karren einige Schritte weiter zu ziehen. Sechs Fuß weiter kommt wieder guter Boden und dies ist die letzte schlechte Stelle. Unmittelbar hinter jenem „Scrub"*) liegt der Gipfel des Berges."

„O Ihr müßt die Sache noch einmal versuchen,

---

*) Mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Australien ein Unterholz oder Gestrippe. D. Ü.

Thomas," sprach Willoughby, indem er näher ritt und die Beschaffenheit des Weges untersuchte.

„Nein," entgegnete der Walliser; „ich werde nie einen Ochsen schlagen, wenn ich weiß, daß das arme Thier sein Mögliches gethan hat."

Weitere Ermahnungen von Seiten Willoughby's führten nur zu weiteren, verdrießlichen Weigerungen von Seiten des Wallisers, während Beck's Spötteleien immer beißender wurden.

John Thomas stand endlich auf, warf seine Peitsche weg und trat zu dem Karren, um die Stricke zu lösen und die Lasten abzupacken. „Kommt her, Ihr Leute," sprach er, sobald er das Theertuch, womit der Wagen bedeckt war, aufgerollt hatte — „thut, was Ihr könnt."

Beck sah sich genöthigt, den drei Leuten, welche abladen halfen, beizustehen. Das Geschäft war bald vollbracht und die Ochsen wurden hierauf noch einmal eingespannt. Aber vergebens; nicht zwei von ihnen waren dahin zu bringen, zugleich mit einander anzuziehen, und überdies schien es auch dem Treiber mit seinem Geschäft nicht recht Ernst zu sein. Er spannte die Thiere von dem jetzt leeren Karren wieder los, nahm mürrisch einige Breter herunter, welche der Ladung als Unterlage gedient hatten, und befahl einem der Arbeiter, indem er ihm die Axt zuwarf, ein Dutzend junge Bäumchen zu fällen und sie vor den Rädern quer über den Weg zu legen; hierauf schob

er auch die Breter unter den Karren, stemmte seine Schulter unter dessen Hintertheil und hob ihn mit Riesenkraft aus dem Schlamme.

Nachdem das Fuhrwerk auf diese Weise befreit war, ritt Willoughby wieder von dannen und überließ es seinen Leuten, sich für diese Nacht einen passenden Lagerplatz zu suchen. John Thomas und der Aufseher hatten ferner keine Gemeinschaft, außer wenn der Eine einen gebieterischen und lästigen Befehl gab und der Andere ihm Trotz bot, soweit er dies als beurlaubter Sträfling wagen durfte.

Zwei neue Tagereisen brachten Willoughby auf die Station, ehe der frühere Besitzer daselbst angelangt war, und als das Wetter sich aufklärte, fand er Gelegenheit, die zukünftige Heimath etwas genauer in Augenschein zu nehmen, als er es vorher gethan hatte.

Es vergingen drei Tage, ehe Herr Moody anlangte und zwei Tage brauchte man, um sämmtliche Rinder zu sammeln und zu übergeben. Außerdem wurde noch um mehrere andere Gegenstände gehandelt, die für den hinwegziehenden Besitzer theils unnütz, theils für die Fortschaffung zu beschwerlich, für die neuen Bewohner aber unentbehrlich waren; die Handmühle zum Mahlen des Waizens, einige Siebe, der Ueberrest eines kleinen Schobers ungedroschenen Waizens, verschiedene eiserne Kochgefäße u. s. w. und ein leichter Karren, der dazu bestimmt war, den Außenstationen die nöthigen Mundvorräthe zuzuführen, wollte

der Eigenthümer, der nur das Pferd bei sich hatte, das er ritt, eben so gern losschlagen, als der Nachfolger sie zu besitzen wünschte. Dem Manne, der während Moody's Abwesenheit den Dienst eines Hüttenhüters versehen hatte, ließ man die Wahl, ob er mit seinem alten Herrn nach den neuen Ansiedelungen ziehen oder bei dem neuen Eigenthümer in Dienst treten wollte, und da man bei neuangekommenen Ansiedlern gewöhnlich voraussetzt, daß sie viel Geld haben und freigebig damit umgehen, so wählte er das letztere. Moody verweilte noch einige Tage, um verschiedene Geschäftsverbindungen mit benachbarten Ansiedlern abzuwickeln; die übrige Zeit aber blieb er bei Willoughby.

Mittlerweile langte auch der Karren an und nachdem die Vorräthe in den Speicher gebracht waren und man einen Tag lang der Ruhe sich gewidmet hatte, begann der Aufseher sein Geräth in Ordnung zu bringen und seine Befehle zu ertheilen. Willoughby freute sich, daß ein so erfahrener Mann wie der frühere Eigenthümer über Martin Beck ein günstiges Urtheil fällte. „Ihr Aufseher," sprach er, „ist ein schmucker Bursche — aber er hat eine widerwärtig schmuzige Farbe und wird alle Rinder von dem Weidedistrict verscheuchen."

„Die Rinder fürchten sich nur vor den eingebornen Schwarzen, Herr," sprach einer von den Leuten, der zufällig dabei stand, „und ich möchte be-

haupten, weniger ihrer Farbe wegen, als vielmehr, weil sie keine Kleider tragen. Ich sah Herrn Beck im Viehhof mitten unter den Rindern und sie schienen sich nicht mehr vor ihm zu fürchten als vor einem Weißen. Er versteht gut mit Rindern umzugehen; ich sah ihn einen jungen Ochsen einfangen, der vorher den Treiber und Warraghi Bill, sowie jeden andern aus dem Gehäge gejagt hatte."

„Das wäre allerdings etwas," erwiederte Moody, „denn Warraghi ist ein kühner Rinderbändiger."

„Aber fürchten sich die Rinder wirklich vor den Eingeborenen?" fragte Willoughby.

„Ich glaube es kaum," entgegnete Moody. „Ich halte die Erscheinung weniger für Furcht, sondern vielmehr für Abneigung; die Thiere springen herum, schnaufen und schütteln mit dem Kopfe. Rinder haben einen sehr scharfen Geruch und die Ausdünstung dieser Eingeborenen ist so widerwärtig, daß diese Possen möglicherweise der bloße Ausdruck des Ekels sein können.

„Die Eingeborenen scheinen ein sehr verderbtes Geschlecht zu sein," bemerkte Willougby.

„In der Nähe der Ansiedelungen ist dies unzweifelhaft; in ihrem ursprünglichen Zustande sind sie mir aber jederzeit weniger lasterhaft erschienen, als die Masse der civilisirten Gesellschaft und ich habe in der That wenig von dem an ihnen wahrnehmen können, was wir Laster zu nennen pflegen. Auch ihre

Häßlichkeit, um welcher willen sie bekannt sind, erreicht unter denjenigen Stämmen, die in ihrem natürlichen Zustande bleiben, nur ihr gewöhnliches Verhältniß. Es giebt Männer vom schönsten und kräftigsten Körperbau unter ihnen und ich habe junge Mädchen mit den feinsten Umrissen und den glänzendsten Augen gesehen. Aber sie sind bald nach dem zwanzigsten Jahre gealtert und die Blüthe ihrer Jugend scheint wie der Tag ihrer Heimath plötzlich und ohne Dämmerung zu verschwinden.

Was die mechanischen Pflichten seines Aufseheramtes anlangte, so verdiente Beck das ihm gespendete Lob. Moody nahm bald nachher Abschied. Da bis jetzt nur eine einzige Hütte auf der Ansiedelung vorhanden war, denn der vorige Eigenthümer war Junggeselle gewesen, so hatten sämmtliche Bewohner der Station ein gemeinsames Obdach und einen gemeinsamen Tisch. Nach einigen Tagen schlug jedoch ein wandernder Stamm von Eingeborenen am jenseitigen Ufer des Baches sein Lager auf. Es waren sogenannte civilisirte Schwarze — einer der Stämme, die mehrere Jahre lang mit den Europäern in Verkehr gelebt haben. Der junge Emigrant hatte daher die beste Gelegenheit, den Kreis seiner Bekanntschaft zu erweitern und mochte es ihm angenehm sein oder nicht, drollig fand er es jedenfalls, wenn er zur Mittagszeit in seine Hütte trat und, so groß diese auch war, den ganzen Fußboden mit seinen schwarzen Gä-

sten bedeckt sah. Ein halbes Dutzend „Gins" oder Weiber kauerte im Kamin, nicht nur neben, sondern selbst hinter dem Feuer und auf allen Stühlen — wo diese nicht ausreichten auf dem Boden — saßen mit gekreuzten Beinen die Weisen des Volkes, die sich zum Theil durch eine fast unglaubliche Häßlichkeit auszeichneten. Draußen vor der Thüre standen oder lagerten die jüngeren Männer und die Knaben, die von ihren eigenen Angelegenheiten sprachen und dem Besuche des Stammes mehr als Anhang zu dienen als an der Sache persönlichen Antheil zu nehmen schienen.

Dieser Zustand der Dinge dauerte jedoch nicht viele Tage. Nachdem Martin Beck mit seinem Herrn berathschlagt hatte, begann er mit der Umgestaltung der Hütte. Er theilte den inneren Raum in zwei Theile und einen derselben wieder in zwei Gemächer mit einem dazwischen liegenden Gang, und bekleidete diese mit den gut erhaltenen und trockenen Baumrinden des Daches, die hierzu weit zweckmäßiger waren als frische Breter, welche in der Hitze sich sehr bald gezogen und Lücken gebildet haben würden. Das Dach bedeckte er dagegen mit neuen Rinden, welche die Eingeborenen abgeschnitten hatten. In einigen Tagen hatte er ferner einen hinlänglichen Vorrath von Schwartenbretern und anderem Buschmaterial zur Errichtung von zwei gewöhnlichen Hütten für sich und Willoughby herbeigeschafft. Der übernommene Hüt-

tenhüter wurde Hirt, weil er das Weidegebiet am besten kannte; einer der mitgebrachten Leute übernahm dessen Stelle als Koch und die beiden anderen halfen dem Aufseher bei seinen Geschäften im Busche, während sich Willoughby mit aufgewickelten Hemdärmeln als Ochsentreibergehilfe zu John Thomas gesellte.

Endlich erschien ein außerordentlicher Bote von Sydney, der einen Brief vom Lieutenant Bracton an seinen Sohn überbrachte. Die Damen hatten Willoughby's Erwartung nicht getäuscht und sich einmüthig dafür ausgesprochen, von ihrer Buschwohnung ohne Aufschub Besitz zu nehmen, denn die seitherigen Ausgaben der Familie betrugen bereits eine bedeutende Summe — wie Katharina meinte, hätte man dafür eine Schafheerde kaufen können. Willoughby und sein Gehilfe beeilten sich daher, das nöthige Material zur Erbauung der Hütten so schnell als möglich einzufahren, und dann trieb John Thomas seinen Karren wieder seewärts, um eine Ladung Gepäck und dasjenige Geräth herbeizuholen, welches nöthig war, diesen häuslichen Umzug den weniger abgehärteten Betheiligten erträglich zu machen.

V.

Ankunft der Frauen in „Rocky-Springs." Ein nachbarlicher Besuch. Der Polizei-Beamte. Morgan Brown, der Heerdenaufseher.

Es war ein prächtiger sonniger Morgen, dessen Wärme nur durch die leichten Lüftchen gemildert wurde, welche über die Ebene oder vielmehr über den parkähnlichen Wald zwischen der Stadt Ghiagong und dem Diandullah-Berge wehten — als Willoughby in dem kleinen grünen Karren, der zum Transport der Rationen bestimmt war, die Frauen nach „Rocky-Springs" fuhr. Die ältere von ihnen, Frau Bracton, war weit über die mittleren Jahre hinaus und aus ihrem Antlitz, das nicht ohne Furchen war, in früheren Tagen aber offenbar für schön gegolten hatte, sprachen Verstand, Güte und Festigkeit; ihr Haar war rabenschwarz und nur mit einzelnen Silberfäden durchzogen, und in ihrer Kleidung glich sie fast einer

Quäkerin; ohne ihren geschackvollen Hut und Schleier hätte man sie wirklich für eine solche halten können, denn sie war eine Frau von ruhigem Wesen und wenig Worten. Die jüngste der drei Frauen, die neben Willoughby saß, befand sich in der ersten Blüthe des jungfräulichen Alters. Es war Marianna, die Tochter der älteren Dame, und ihre Kleidung wäre selbst für Londons Straßen schön genug gewesen. Es lag in allem, was sie that und sagte, eine gewisse Entschiedenheit, die, ohne im Geringsten unbescheiden zu erscheinen, einen sehr festen persönlichen Willen verrieth. Ihre Gefährtin, zu welcher sie sich häufig umwendete und der sie mit zärtlichem einnehmenden Tone den Namen Schwester gab, obgleich sie nur ihre Base war, hatte in ihrer äußeren Erscheinung größere Aehnlichkeit mit Frau Bracton. Sie mochte vielleicht zwanzig Jahre zählen; ihre Gestalt war anmuthig und vollkommen ausgebildet, ihre Kleidung einfach, aber geschmackvoll. Ueber ihren nußbraunen Augen wölbten sich die zarten Brauen und ihr schönes dunkelbraunes Haar hing wie zwei volle üppige Trauben zu beiden Seiten eines in Form und Schönheit makellosen Gesichtes herab. Sie sprach nur wenig mehr als Frau Bracton, außer wenn Marianne ihre muthwilligen Augen auf sie richtete und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Bei solchen Gelegenheiten lag in Katharina's Antworten, obgleich sie Marianne zuweilen in Erstaunen zu setzen schienen, nichts mehr

als die liebevolle und schonende Würde einer ältern Schwester.

Lieutenant Bracton hatte die Frauen bis zur Poststation begleitet, die Rocky-Springs zunächst lag; von hier aus mußte sie Willoughby nach ihrer künftigen Heimath bringen, der Vater reiste dagegen eine Strecke weiter, um ein paar Schafheerden zu besichtigen, welche er einem der großen Heerdenbesitzer abzukaufen gedachte.

Aus der Art, wie die schönen Auswanderinnen sich bewegten und benahmen, ließen sich ziemlich deutlich die Empfindungen erkennen, welche die neuen Verhältnisse bei ihnen hervorriefen. Marianne mit ihrem unerschöpflichen Schatze von Frohsinn und Geistesthätigkeit hatte unter den neuen Eindrücken der Dinge, die sie umgaben, und bei der Neugier, womit sie die Gegenstände erwarteten, welche der nächste Augenblick bringen sollte, fast gar kein bestimmtes Gefühl; Katharina war dagegen zu schüchtern, um so fremdartigen Dingen ihre Sympathien zuzuwenden, fühlte sich aber in dem stillen Entzücken einer Seele, die sich mit unwandelbarer Treue der Leitung der Pflicht überläßt, weit glücklicher, als irgend ein derartiges Gefühl der Theilnahme sie hätte machen können; und Frau Bracton, die ihr ganzes Leben hindurch in all ihrem Denken und Thun keinen Augenblick von dem Pfade der Unschuld auch nur so weit abgewichen war, um zu ahnen, daß es für sie noch einen andern Weg geben

könnte, als denjenigen, auf welchem sie von ihrem Gatten und ihren Kindern begleitet war, ließ sich auch jetzt nicht aus ihrem ruhigen und gewohnten Gleise bringen. Wenn vor ihrem geistigen Auge irgend ein schwaches Verlangen schimmerte, so war es der Wunsch, Katharina möchte etwas gesprächiger und Marianne etwas schweigsamer sein.

Die zwei alten Dienstleute der Ansiedelung, der Walliser und der Hüttenhüter, hatten den Bewohnern von Rocky-Springs einen um das untere Ende der Bergkette führenden Weg gezeigt, wo der Bach sich nach dem Morumbidgee wendete. Auf diesem Wege, den Reuben Kable nicht gekannt hatte, näherte sich jetzt Willoughby der Station. Die Reise von Ghiagong hatte über alle Höhen und Niederungen des grasigen Buschbodens geführt, denn obgleich Ghiagong die nächste Stadt war, so fand doch der Reisende keinen andern Weg als drei bis vier undeutliche Karrengleise in dem grünen Rasen, und wo diese fehlten, mußte er das ferne Gbeirge, hinter welchem die Ansiedelung lag, als Wegweiser benutzen. Man ließ das ermüdete Pferd langsam am Bache hingehen und um den kahlen Berg lenken, den Reuben Kable als ein Stätte für ein neues Haus bezeichnet hatte. Willoughby machte die Frauen auf diese Höhe aufmerksam, als sie vorüber fuhren, und erwähnte die Empfehlung seines Freundes. Frau Bracton widmete diesem Punkte einen theilnehmenderen Blick als bisher

irgend ein anderer Gegenstand der sie umgebenden Natur ihr entlockt hatte, und Marianne rief: „Wir haben diese lange Reise gemacht, um eine ländliche Wohnung zu finden und diese wird uns werden!" — Aber Willoughby hatte mit so großer Begeisterung von seinem australischen Freunde gesprochen, daß Katharina gern hätte wissen mögen, ob dieser junge Mann mit dem quäkerhaften Namen, der ihnen durch sein richtiges Urtheil in kritischer Verlegenheit so wesentliche Dienste geleistet hatte, auch hinsichtlich seines Charakters ein gleiches Lob verdiente. Die Folge war, daß der kleine grüne Karren vor der Hüttenthüre hielt, ehe Katharina sich weiter um die Oertlichkeit der Station bekümmert hatte.

Die Hütte, vor welcher die Reisenden jetzt standen, lag tief in der Bucht und zwar auf einer natürlichen Fläche des Bergabhanges. Der eine Ausläufer des Gebirges erreichte, allmälig emporsteigend, fast die Höhe des Hauptgebirges, während die Berge in entgegengesetzter Richtung allmälig bis zu dem niedrigen, runden und kahlen Hügel sich hinabsenkten, an welchem die Reisenden vorübergefahren waren und dann sich in der Ebene verloren. Unmittelbar vor den Reisenden erstreckte sich von der Hauptgebirgskette aus ein ähnlicher paralelllaufender Arm abwärts nach dem Bache, der vor der Bucht und nicht weit von den Endpunkten der Berge mit tiefem, reißendem und im Sonnenschein funkelndem Wasser dahinfloß.

Die Bucht selber, die auf diese Weise von den zwei Ausläufern des Gebirges gebildet wurde, enthielt ungefähr funfzig Acker; wovon zehn bis zwölf am innern Ende der Bucht von einer Einfriedigung umschlossen waren und noch die Stoppeln der letzten Ernte trugen. Der übrige Theil der Bucht war noch mit Gras bedeckt, das von den Hausrindern sorgfältig abgeweidet wurde, nach dem letzten Regen aber wieder mit dem prächtigen Grün der schnellen Vegetation dieses Himmelstriches sich geschmückt hatte. Jenseit des Baches trug die offene etwas düstere Ebene mehr die rothbraune Farbe gereiften Kräuterwerks, während das dazwischen aufsprossende Grün nur wenig hervorschaute; und jenseit dieser Ebene erhob sich wieder ein anderes Gebirge, welches die Aussicht begrenzte und an einigen Stellen mit üppig grünem Walde bedeckt war, während anderwärts das Sonnenlicht an der Berge nacktem Busen schlief.

Die Hütte selber war aus unbehauenen aufrecht stehenden und ungefähr sieben Fuß hohen Schwartenbretern erbaut, mit einem Dache von Baumrinde versehen, und maß gegen zwanzig Fuß in der Länge und vierzehn in der Tiefe. Der Eingang befand sich auf einer der längeren Seiten, und der Schornstein, der aus demselben Material erbaut war, wie die Hütte, auf einer der schmäleren. Ungefähr vierzig oder funfzig Schritte weiter abwärts nach dem Bache zu standen die zwei kleineren neuen Hütten, die eben erst erbaut

waren, und in der Nähe der kahlen Bergnase sah man einen festen und umfangreichen Viehhof, eine aus sechs Riegeln bestehende Umhägung für Rinder.

Für die Neugier der Frauen gab es aber bald keine wichtigere Aufgabe, als das Innere ihrer neuen Behausung zu untersuchen. Die Hüttenthüre führte in ein hübsches Gemach, in dessen Hintergrunde ein lustiges Feuer brannte, denn der Himmel umwölkte sich und der Wind wurde frischer. Durch eine andere Thüre dieses Gemaches trat man in einen kleinen Gang, auf dessen beiden Seiten die Gemächer lagen, welche Willoughby für die Frauen bestimmt hatte. Das Fenster bestand in einer luckenartigen Oeffnung, die mit einem von innen zu schließenden Laden versehen war. Marianne schrak beim ersten Blick zurück und die gewöhnliche Lebhaftigkeit ihres Gesichtes wurde von einem flüchtigen Schatten verdrängt. Katharina wurde dagegen während der Beschauung immer heiterer, als wäre sie allmälig von einer unbestimmten Besorgniß befreit worden.

Die Frauen verzehrten ihr erstes Mahl nach dem herrschenden Brauche des Busches und sagten ihrem Wirthe tausend Schmeicheleien über die Geschicklichkeit, womit er seiner Speisekammer vorstand. Willougby begab sich hierauf mit einigen ihm gehörigen Gegenständen nach seiner eigenen Hütte, aber nicht ohne den Frauen vorher verkündigt zu haben,

daß er zum Thee wieder einsprechen würde. Bei seiner Rückkehr fand er natürlich mannichfache Veränderungen und sein Erstaunen, mochte es nun wahr oder erkünstelt sein, wurde von den schönen Erzeugerinnen dieser Umgestaltungen keineswegs als unverdienter Tribut aufgenommen. Sämmtliche Blechtöpfe waren in den dunkelsten Winkel des Gemaches verwiesen und eine mit ausgewanderte Lieblingskatze lehrte ihre Jungen aus der besten Speiseschüssel Milch schlappen. Cäsar, der alte Bullenbeißer, stand steifbeinig und mit ausgestrecktem Kopf und Schwanze in vorsichtiger Entfernung außerhalb der Hütte und starrte die Thüre an — die sich, so lange er denken konnte, zum ersten Male vor ihm verschlossen hatte — als hätte er sie mit seinen Blicken durchbohren wollen. Dagegen sah man jetzt überall irdenes Kochgeschirre und Glaswaaren, Eau de Cologne und durchduftete Schnuptücher, Haarnadeln und Schildkrötenkämme, indische Shalws und mit Pelz gefütterte Mäntel und kleine fast dreieckige Schürzen — als hätte ein stolzer Satrap mit seinen Schmucksachen von der eroberten Provinz eines barbarischen Reiches Besitz genommen. Es war in der That unglaublich, wie mannichfaltig die zwei zarten Geschöpfe in dieser kurzen Zeit gewirkt hatten. War aber durch sie so manches aus der alten Ordnung gekommen, so blieb es doch immer lobenswerth, daß sie wenigstens besorgt gewesen waren, ihre Schachteln und Koffer in ihre

eigenen Gemächer zu schaffen; man hätte sich sonst in der Hütte kaum bewegen können.

Im Laufe des Abends erreichte auch Lieutenant Bracton, in Begleitung eines Führers seine neue Heimath; aber es war bereits so spät, daß ihm dieser erste Besuch seiner Station vorläufig nur Gelegenheit bot, den angenehmen Unterschied zwischen einem Ritt durch den Busch, in feuchter Abendluft, und einem behaglichen Feuer unter einem wasserdichten Dache wahrzunehmen.

Als er am nächsten Tage seine neue Besitzung in Augenschein nahm, mußte er seines Sohnes Ansicht von ihrer passenden Beschaffenheit und ihrem Werthe vollkommen bestätigen. Auch Katharina und Marianne ließen nicht lange auf sich warten, nachdem sie erfahren hatten, daß das Gras vollständig abgetrocknet war, und Willoughby begleitete sie hierauf nach dem Halbkreis von Felsenklippen, in welchem der Hauptquell des Baches entsprang. Marianne konnte der ganzen Schwärmerei ihres Herzens sich hingeben, wenn sie sich des Abends von den dunklen Gebirgen eingeschlossen sah, wenn der Mond aufging und erst die Gipfel der gegenüberstehenden Höhen erleuchtete und endlich über den Berg hinter ihrer Hütte emporstieg und unmittelbar auf die Stelle herabsah, wo die Schwärmerin stand. Ihre furchtsamere Base liebte mehr den lieblichen und duftigen Morgen und eine Wanderung über die Gipfel der Berge —

die stumme und unaussprechliche Hymne des Frommen und Reinen.

Es vergingen fast sechs Wochen bis zur Rückkehr des Karrens mit den nöthigen Geräthschaften. John Thomas bestätigte das Zeugniß, das man ihm gegeben hatte, in vollem Maße; er hatte nichts vergessen und alles, was er brachte; war unbeschädigt, so weit dies bei einem Transport durch den Busch nur irgend möglich war. Auch das noch wichtigere ihm anvertraute Gut, das Hausmädchen, gab über die auf der Reise ihr widerfahrene Aufmerksamkeit ihre volle Zufriedenheit zu erkennen. Der Ochsentreiber pflegt während der Nacht, wenn er mit seinem Karren Halt gemacht hat, das Theertuch, womit derselbe bedeckt ist, auf allen Seiten herabzulassen, so daß sich ein vollständiges Zelt bildet, dessen innerer Umfang sich auf den Raum zwischen den Rädern beschränkt. Dies ist von Rechtswegen des Treibers eigene Schlafstätte; wenn er aber ein weibliches Wesen bei sich führt, so setzt man voraus, daß er dieses Obdach mit sammt seinem Bette an seine Reisegefährtin abtrete und sich selber mit der Bequemlichkeit behelfe, die sein Scharfsinn oder sein Glück ihm darbietet.

Die Ankunft der Familie in diesem einsamen Theile des Landes war von den Nachbarn nicht ganz unbegrüßt geblieben. Ghiagong liegt ungefähr zehn bis zwölf Meilen von „Rocky-Springs" und eine Meile von dieser Stadt wohnte Bractons nächster

Nachbar, von dessen Station auch der erste Besuch erschien. Es war Frau Smart, die Gattin dieses benachbarten Ansiedlers.

Nachdem mit den ersten wenigen Tagen der Reiz der Neuheit verschwunden war, ohne daß die Gewohnheit mit der neuen Lebensweise sich bereits ausgesöhnt hatte, fand man den Busch sehr einsam. Frau Bracton und die jungen Damen waren daher nicht wenig erfreut, als sie eines schönen Tages zur Mittagszeit eine Reiterin in einem dunkelfarbigen Kleide erblickten, die der Hütte langsam näher kam. In einiger Entfernung hinter ihr ritt ein Diener in blauer Jacke mit ungeputzten Tressen, in Matrosenhosen und einem Hute, aber ohne Weste, ohne Strümpfe oder Kamaschen. Da zufällig kein Herr bei der Hand war, welcher der Dame hätte aus dem Sattel helfen können und der Diener vor der Hütte der Arbeitsleute Halt gemacht hatte, um hier eine Weile zu schwatzen, so taumelte die Reiterin, indem sie vom Pferde stieg, fast über die Lehne des Stuhles hinweg, den man zu ihrem Beistand herausgebracht hatte, und stützte sich dabei so kräftig auf Mariannens Schulter, daß diese fast zusammen sank. Die Fremde versäumte hierauf keinen Augenblick, sich bei Bracton als „Frau Smart von Smarville bei Ghiagong" einzuführen und wurde dann mit herzlichem Willkommen eingeladen, in ihre schlichte Wohnung zu treten. Marianne, die hinsichtlich der Lebensart ihres Besuchs

eine so schnelle Erfahrung gemacht hatte, blieb mit zusammengepreßten Lippen stehen, bis „Frau Smart von Smartville bei Ghiagong" in der Hütte verschwunden war, und schrie dann, außer Stande, sich länger zurückzuhalten, ihrer Base ziemlich laut ins Ohr: „O, Schwester, sie hat mir fast den Hals gebrochen!"

Katharina, deren Herz die ganze Zärtlichkeit eines Kindes besaß, schlang den Arm um ihre Base und führte sie nach der einen Seite der Hütte, indem sie die Ungeschicklichkeit der Frau Smart so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Als Marianne sich wieder erholt hatte, wollten die Mädchen in die Hütte treten, um mit ihrer Nachbarin nähere Bekanntschaft zu machen, aber Frau Smart bewegte ihre Zunge so geläufig und vernehmlich, daß beide unwillkührlich stehen blieben.

„Wie freue ich mich, daß Sie sich gerade in diesem Theile des Landes angesiedelt haben. Sie glauben nicht, wie schmerzlich ich den Mangel einer Freundin empfunden habe." — Hier trat eine Pause ein, als aber die erwartete Antwort nicht erfolgte, sprach Smart mit großem Pathos weiter: „Ehemänner haben ihre Fehler, die nur ihren Weibern bekannt sind, hem. Ich bin gewiß, daß Sie dies selbst erfahren haben, Frau Bracton."

Marianne wendete sich mit erhobenen Händen zu ihrer Base und rief: „Ist das nicht entsetzlich?

Was wird Mama thun! Komm, wir wollen hinein gehen."

Aber ehe sie ihrer Mutter zu Hilfe kommen konnten, hatte Frau Smart ihre Zunge bereits wieder in Bewegung gesetzt.

„Die beiden Mädchen sind Ihre Töchter?"

Eine von ihnen ist meine Tochter, die andere meine Nichte," erwiederte Frau Bracton.

„Die kleine Kurze ist Ihre Nichte, vermuthe ich?"

„Nein, die größere," erwiederte Frau Bracton.

„O, jedenfalls eine arme Verwandte. Man darf arme Verwandte nicht vergessen. Ich habe selber dergleichen und schicke alljährlich, wenn ich nämlich Gelegenheit dazu finde, die abgelegten Schuhe und Kleider meines Söhnchens zu meiner Schwester, deren Familie immer größer wird. Es kommt mir manchmal vor, als könnte die arme Frau nicht fertig werden. Ich selber habe nur einziges Kind, einen allerliebsten Jungen, sage ich Ihnen."

Nachdem sich Marianne über die beleidigenden Ausdrücke, womit von der Fremden ihre Person bezeichnet worden war, etwas beruhigt hatte, bog sie sich aufrecht — so weit das Zeichen zarter Artigkeit, welches sie von Frau Smart empfangen hatte, dies gestattete — und trat zum großen Troste ihrer Mutter mit Katharina in die Hütte. Katharina setzte sich neben die Fremde, um sie auf diese Weise womöglich von weiterer Belästigung ihrer Tante abzuhalten, und

Marianne nahm ihren Platz gegenüber an der Seite ihrer Mutter, aber indem sie sich niedersetzte, fühlte sie auf's Neue den Schmerz der Verstauchung und ihr Antlitz wurde abwechselnd bleich und roth.

„Ei, ei," rief Frau Smart," die junge Dame sieht sehr übel aus.

„Was ist Dir, mein Kind," sprach Frau Bracton mit zärtlicher Besorgniß.

„Ich fühle mich nur etwas matt und ohnmächtig von der Hitze des Tages, Mama."

„O, Neigung zur Ohnmacht," sprach Frau Smart, „das hat nichts zu bedeuten. Ich weiß auch davon zu reden und kenne wirksame Heilmittel."

„Frau Smart," begann Katharina, die endlich einsah, daß etwas geschehen mußte, um den gegenwärtigen Stand der Dinge so bald als möglich zu Ende zu führen und in diesem Augenblicke einige Erfrischungen auftrug — „Sie haben einen langen Heimweg und die Tage werden jetzt sehr kurz, ich bitte, nehmen Sie daher einen recht tüchtigen Imbiß, ehe Sie wieder aufbrechen."

Frau Smart beeilte sich, dieser Einladung zu folgen, begann aber gleich wieder zu sprechen. „Wenn es Ihnen noch an einzelnen Bedürfnissen mangelt," hob sie an, „so kann Ihnen die Stadt aushelfen. In dem dortigen Waarenhaus findet man alles von der Nadel bis zum Anker. Der Eigenthümer ist ein alter Jude — ein häßlicher alter Mann!

Ich wundere mich, daß die Gefangenen nicht einmal bei ihm einbrechen, ihn ermorden und seinen ganzen Reichthum davon tragen. Es sind furchtbare Menschen, diese Verbrecher; sie müssen gepeitscht und immer wieder gepeitscht werden, wenn sie etwas thun sollen. Es ist nichts zu heiß und nichts zu schwer für sie; alles, was einen Zoll hoch und eine Stunde alt ist und von ihren Fingern erlangt werden kann, ist sicherlich im nächsten Augenblick verschwunden."

Frau Smart war mit ihrer Rede noch nicht zu Ende, als Lieutenant Bracton sich seiner Hütte näherte.

„Da ist der Vater!" rief Marianne.

„Ach ja," fiel Frau Smart augenblicklich wieder ein, „ihr lieber Mann ist ein Lieutenant und dies hat mich ganz besonders veranlaßt, Ihnen meinen Besuch abzustatten. Mister Smart wird sich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen; aber Himmel, ich muß sagen Lieutenant Smart, da jetzt ihr guter Mann dazu gekommen ist; ich habe mich so daran gewöhnt, Mister, Mister zu sagen, seit wir die Armee verlassen und uns unter diesen Ansiedlern niedergelassen haben, daß ich das Wort immer unwillkürlich im Munde führe."

In diesem Augenblick trat Lieutenant Bracton in die Hütte. Der alte Herr war zu gutmüthig, um irgend Jemand wissentlich zu verletzen, am allerwenigsten eine Frau und Nachbarin, welche den nach-

barlichen und weiblichen Versuch gemacht hatte, die Einsamkeit seiner Wohnung zu beleben; aber es kostete ihm seine ganze Selbstbeherrschung, um geduldig und ruhig seinen Platz zu behaupten.

Ehe jedoch Frau Smart sich erhob, um Abschied zu nehmen, hatte sich die Art ihres Gespräches auffallend geändert. Sie kam niemals wieder; und als Herr Smart, ihr Gatte, ein schlichter würdiger Mann, einige Zeit nachher mit dem Lieutenant Bracton in der Stadt zusammentraf, nahm er keinen Anstand ihm mitzutheilen, daß er seiner Bestallung einer langjährigen tadellosen Aufführung in der Armee zu verdanken gehabt, endlich aber Ansiedler geworden sei und auf diese Weise von seinen Mitteln den besten Gebrauch gemacht habe.

Fünf oder sechs Tage später erschien vor der Hütte zu „Rocky-Springs" ein anderer Nachbar. Die Frauen saßen eben bei Tische, als sich schnell ein lebhaftes Pferdegetrampel näherte. Da Vater und Sohn ausgeritten waren, so glaubte man, sie wären es, die so eilig heransprengten, und Marianne, die immer gern die erste war, wenn es galt, ihren Vater zu empfangen, sprang auf und eilte mit ihrem gewöhnlichen freudigen Willkommen vor die Thüre hinaus, aber hier begegnete sie zu ihrem Erstaunen dem durchdringenden Blicke eines stattlichen Mannes von ungefähr zweiundzwanzig Jahren, der noch in vor-

gebeugter Stellung auf seinem Pferde saß, um mit dem Griffe seiner Peitsche an die Thür zu klopfen.

„Sie glaubten, es sei Ihr Vater, Fräulein Bracton," sprach der Reiter mit einem Lächeln, das er offenbar zu unterdrücken suchte. „Lassen Sie sich nicht stören, Sie sind wahrscheinlich bei Tische."

In diesem Augenblicke kam Katharina hinzu, während Marianne einige Schritte zurücktrat.

„Der Zweck meines unzeitigen Ueberfalls," hob der Reiter wieder an, der, wie die Mädchen jetzt bemerkten, zwei mächtige Pistolen in seinen Halftern hatte und von einigen andern Reitern begleitet war, — „ist kein anderer, als Ihnen mitzutheilen, daß meine Konstabeler und berittenen Polizeisoldaten so oft, als ihre Ausflüge mit dieser Richtung sich vereinigen lassen, diese Station besuchen werden, wenn Sie ihnen in einer Ihrer Hütten ein nächtliches Obdach zusichern. Mein Name ist Hurley; ich bin der Polizeibeamte in der benachbarten Stadt Ghiagong."

„Sie beweisen uns in der That eine sehr freundliche Aufmerksamkeit, Herr Hurley," sprach Katharina. „Wollen Sie nicht absteigen? Wir können Ihnen allerdings weiter nichts darbieten, als ein Stück Schöpsenfleisch, das ist alles, was unsere Speisekammer darbietet.

Hurley's dunkele Augen fielen wieder auf Marianne, die unwillkürlich noch einige Schritte zurücktrat. Die Versuchung war zu groß, als daß er ihr

hätte widerstehen können. „Bei einer so freundlichen Einladung, meine Damen," sprach er, „glaube ich die Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen, nicht vorübergehen lassen zu dürfen." — Und, vom Pferde steigend, folgte er seiner schönen Führerin in die Hütte. Hurley verweilte ungefähr eine Stunde, während seine Begleiter ihre Lebensmittel auspackten und sich in der Hütte der Arbeitsleute niederließen. Er erklärte den Frauen, daß jetzt weder von Buschkleppern noch von Ureinwohnern Gefahr drohe — daß es aber bei der einsamen Lage der Station für ihre Sicherheit gegen künftige Landstreicher von großem Nutzen wäre, wenn sie beständig von der Polizei besucht würde. Aber der Gast konnte zur großen Freude der Frauen auch über das heitere und ergötzliche Leben in London mit ihnen plaudern, denn er hatte in einem dortigen Rechtscollegium studirt. Endlich empfahl er sich wieder und ritt davon, nachdem er zuvor einen günstigen Augenblick benutzt hatte, Marianne zu erklären, daß er sich unendlich glücklich schätze, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Erst gegen Abend erschien der Lieutenant und mit ihm auch Willoughby, der fast den ganzen Tag mehrerer Geschäfte wegen in der Stadt gewesen war.

„Bruder," sprach Marianne, nachdem man sich zum Abendessen gesetzt hatte, „Deine Besuche in der Stadt werden sehr verdächtig."

„Wie so?" fragte Willoughby.

„Sie werden zu häufig wiederholt und zu sehr in die Länge gezogen.“

„Nun, was schließest Du daraus?“

„Vielleicht eine nur etwas weitere Entwickelung Deiner haushälterischen Neigungen! Nun, wenn Du schnell Dein Glück machen kannst, so wollen wir es mit einiger Eigenthümlichkeit der Art und Weise nicht so genau nehmen; nur mußt Du gewiß sein, daß es sich wirklich der Mühe verlohnt.“

„Ich weiß wirklich nicht, was Du meinst,“ entgegnete Willoughby.

„An dem Tage, wo Du uns aus der Stadt fuhrest, hast Du der hübschen jungen Jüdin, die vor der Thüre des Waarenlagers stand, einen sehr aufmerksamen Blick geschenkt und Dich sogar nach ihr umgesehen.“

„Meine Schwester, Papa,“ sprach Katharina, „sollte den Bekennntnissen, die sie für Willoughby ablegt, ihre eigenen hinzufügen. Es ist heute ein junger Mann, Namens Hurley, hier gewesen — nicht so, Marianne? — und wenn ihre gewöhnliche Manier, diejenigen am meisten zu quälen, welchen sie am gewogensten ist, als Kennzeichen dienen kann, so muß er bereits sehr hoch in ihrer Gunst stehen.“

Die Reihe war jetzt an Mariannen, jene Verlegenheit zu zeigen, die sie bei ihrem Bruder nicht hatte hervorbringen können.

„Das Drolligste aber war," fuhr Katharina fort, daß er alles vom ersten Augenblicke an zu verstehen schien. Er stellte sich, als wäre er vollkommen ruhig — sprach mit Allen, nur nicht mit ihr — und schien sich nur um so behaglicher zu fühlen, je mehr sie ihn in Verlegenheit zu bringen suchte. Als er aber aufbrechen wollte und Schwester Marianne schmollend dort an jener Stelle stand, ging er, über mich und Mama fast hinweg schreitend, gerade auf sie zu und sprach: Fräulein Bracton, bin ich so unglücklich, von Ihnen keine solche Einladung zu vernehmen, als ich von Ihrer Frau Mutter und Fräulein Katharina empfangen habe?"

„Ich habe Herrn Hurley heute gesehen," sprach der Lieutenant, „und er hat mir von diesem Besuche erzählt; er scheint ein sehr wohlgebildeter junger Mann zu sein. Ich lud ihn ein, uns zu besuchen, so oft er Zeit hierzu habe, und er nahm diese Einladung nicht ohne Zeichen der Freude auf; da Du aber seine erste und freundlichste Wirthin gewesen bist, Katharina, so muß ich die Freude des jungen Mannes natürlicher Weise auf Deine Rechnung setzen."

„O nein, Du weißt, daß ich meinem Vetter Willoughby bestimmt bin," entgegnete Katharina, „wenigstens galt dies daheim für ausgemacht."

„Höre Käthchen," sprach Willoughby," wir wollen einen guten Vertrag abschließen; wenn Du Dich besser versorgen kannst, so thue es, ich werde

dasselbe thun; aber es versteht sich von selbst, daß wir einander nicht vergessen dürfen."

Der nächste Tag führte wieder einen neuen Gast nach „Rocky=Springs," dem aber der Ort selbst, wenn auch nicht die ihn jetzt bewohnende Familie, bereits wohl bekannt war. Es war Morgan Brown, ein Heerdenaufseher, der auf einer Station, Namens Coolarama=Creek, ungefähr zwölf Meilen tiefer im Inneren die Rinderheerde eines in Sydney wohnenden Herrn beaufsichtigte. Wenn man nämlich in Neu=Südwales eine Weide braucht, so sucht man ein Stück Land, das mit gutem Grase und gutem Wasser versehen ist, und baut daselbst, wenn die Heerde aus Rindern besteht — eine Hütte und einen Viehhof. Die Hütte wird der Obhut eines sogenannten Hüttenhüters übergeben, der beständig zu Haus bleiben muß; über die Heerde aber wird ein „Stockman" — ein Hirt oder Heerdenaufseher gesetzt, der die Verpflichtung hat, das Weidegebiet fortwährend zu umreiten, fremde Rinder abzuwehren und diejenigen seiner eigenen Heerde, welche davongelaufen sind, zu verfolgen und wieder einzutreiben. Diese Heerdenaufseher oder „Stockmen" sind fast ohne Ausnahme Leute von schlechten Grundsätzen; denn wenn sie auch beim Antritt ihres Dienstes noch rechtschaffene Leute wären, so würden sie doch durch die Verführungen, welche ihr Geschäft unvermeidlich mit sich bringt, sehr bald umgewandelt werden. Sie stoßen im Busche

fortwährend auf herrenlose Rinder, wovon einige nicht einmal gezeichnet sind und andere wieder so weit von ihrer Weide sich verlaufen haben, daß ihr Zeichen Niemandem in dieser Gegend bekannt ist. Der Verführung, diese Thiere einzufangen und zu verkaufen ist schwer zu widerstehen, und vom Verkaufe solcher zufälligen Beute bedarf es nur eines Schrittes, um selbst Rinder des eigenen Herrn ohne Zeichen zu lassen und zur geeigneten Zeit zu verhandeln, oder ihnen das eigene Zeichen aufzubrennen und sie zu behalten, bis sie zu einer kleinen Heerde angewachsen sind. Da aber diese Heerdenaufseher fortwährend mit einander in Berührung kommen und alle Heerden in der Nachbarschaft kennen lernen, so wäre ein gegenseitiges Verrathen solcher Unterschleife fast unvermeidlich; um diesem Uebel vorzubeugen, treibt man das Diebeshandwerk in gemeinschaftlichem Bunde und es gilt bei diesen Heerdenaufsehern die Uebereinkunft, daß sie vor einander nichts zu verheimlichen brauchen. Die Neulinge werden dagegen immer erst sorgfältig geprüft, ehe man ihnen traut; man kann aber dreist behaupten, daß überall, wo Rinderdiebstähle vorkommen, sämmtliche Heerdenaufseher betheiligt sind. Dies war auch auf den Stationen am Morumbidgee in der Nachbarschaft der vom Lieutenant Bracton erkauften Ansiedelung der Fall.

Morgan Brown hatte daher bei seinem Besuche nur die Absicht, mit dem neu angelangten schwarzen

Stationsaufseher genauere Bekanntschaft zu machen. Es war unter den Heerdenaufsehern bekannt, daß der vorige Besitzer einige Rinder in dem Gebirge gelassen hatte, die er nie hatte wieder eintreiben können, und es fragte sich nun, ob Martin Beck von diesen Thieren wußte und ob er, wenn dies der Fall war, sich zu einem Vertrage verstehen würde.

Es war gegen Sonnenuntergang, als Morgan Brown vor der Hütte hielt, die vor der Hand Willoughby Bracton mit seinem Aufseher bewohnte. Willoughby befand sich eben zum Thee in der größeren Hütte und einer von den Leuten bereitete eben den Thee für Martin Beck, der ebenfalls nicht zu Hause war.

„Habt Ihr hier Platz für mich?" fragte Brown, indem er sich aus seinen kurzen Steigbügeln schwang.

Heerdenaufseher reiten immer mit kurzen Steigbügeln, theils um ihre Füße vor Baumstämmen zu sichern, theils der Bequemlichkeit wegen, denn sie bringen häufig zwölf Stunden des Tages oder mehrere Tage hinter einander im Sattel zu.

Brown's Worte sollten aber keineswegs eine Frage sein; er wollte damit nur in der üblichen Weise zu verstehen geben, daß er hier zu übernachten beabsichtige. Er legte daher, ohne eine Antwort abzuwarten, seinem Pferde den Weidestrick an, befreite es von Zaum und Sattel und trieb es hinab nach der Ebene.

„Nun, mein junger Freund," sprach er, während er in der Hütte Platz nahm, „wann denkt Ihr mit diesem Thee fertig zu sein? Hier, gebt mir eine Kohle auf meine Pfeife. — Wo ist Euer Aufseher? Ist das nicht seine Hütte?"

„Ja," erwiederte der Arbeiter. „Er wird augenblicklich hier sein."

„Was ist Euer alter Geizhals für ein Gesell — ist er ein Seelieutenant oder ein Soldat?"

„Ein Seemann," war die Antwort.

Die Heerdenaufseher bedienen sich eines barschen polternden Wesens, wodurch sie sich bei den Dienstleuten eine Art unfreiwilliger Höflichkeit sichern.

„Und was für ein Kunde ist dieser Schwarze? Versteht er mit Rindern umzugehen?"

„O, vortrefflich."

„Wie viele Rinder haben diese Leute?"

„Noch nicht sehr viele; aber sie haben eine große Heerde gekauft, die in einigen Tagen ankommen wird. Der Aufseher ist eben mit Ausbesserung des Viehhofes beschäftigt, worin sie gebrandmarkt werden soll."

„Ah, so versteht er also auch Zäune zu machen?"

„Er versteht alle Geschäfte und Arbeiten einer Ansiedelung und weiß mit seinem Stricke das wildeste Rind zu bändigen."

„Ei ja," dachte der Frager, „wenn das der

Fall ist, so muß er unser Verbündeter werden, oder er wird unser Feind."

In diesem Augenblick trat Beck in die Hütte, und der Arbeiter, der auch für den Gast einen Topf voll Thee bereitet hatte, setzte Fleisch und „Damper" auf den Tisch und entfernte sich, um sein eigenes Abendbrod zu verzehren. Martin Beck wußte beim ersten Blick auf den Sattel und dessen Eigenthümer, der, seine kurze Pfeife rauchend, mit der größten Behaglichkeit auf einem der in der Hütte befindlichen Lager ausgestreckt lag, daß er einen Heerdenaufseher aus der Nachbarschaft vor sich hatte.

„Diese Hütte ist neu entstanden, seit ich zum letzten Male hier gewesen bin," begann der Gast.

„Sie ist erst vor einigen Tagen vollendet worden," erwiederte Beck. „Habt Ihr eine Heerde hier in der Nähe? Wie heißt Eure Station?"

„Coolarama-Creek," erwiderte Brown. „Euer Herr hat eine große Rinderheerde gekauft?"

„Ungefähr dreihundert Stück, wie ich höre," erwiederte Beck.

„Wer wird sie beaufsichtigen?"

„Ich vor der Hand. Aber ich glaube, man beabsichtigt eine Station zwischen dieser und der Eurigen anzulegen, und zwar bei der großen Wasserhöhle in jener Niederung."

„Dort!" rief Brown. „Wahrhaftig, man wird bald im Umkreis von einer halben Meile überall auf

eine Station stoßen. Der Boden kann diese unzähligen Rinderheerden nicht mehr ernähren." — Der ganze Busch war mit Futter bedeckt. — Wenn meine Zeit vorüber ist; verlasse ich diesen Distrikt, das bleibt gewiß; es entstehen hier zu viele Stationen für mich. Als ich hierher kam, hatten meine Rinder nach allen Richtungen hin wohl zwanzig Meilen weit freies Weideland, dann nur noch zehn Meilen — und jetzt ist sechs Meilen von unserer Hütte eine Heerde von dreihundert Stück zu erwarten. Man könnte eben so gut in der Hauptstadt eine Rinderheerde weiden wollen."

Alle diese Bemerkungen standen mit Beck's Ansichten im vollständigsten Einklang, waren aber mit seiner gegenwärtigen Stellung so wenig zu vereinbaren, daß er es für gut fand, seine Uebereinstimmung zu verschweigen.

Brown war dagegen durch die trüben Aussichten für den Hirtenstand in eine so verzweifelte Stimmung gerathen, daß er seine Absicht, Becks Genossenschaft zu gewinnen, fast außer Acht ließ; die Rolle des Auskundschafters ging daher auf diesen über, denn der schwarze Aufseher war, wie wir später sehen werden, mit jenem unredlichen Diebesgeschäft genau vertraut und ihm sogar Jahre lang ergeben gewesen. Er hatte die Absicht, einige Zeit in diesem entlegenen Theile des Landes zu verweilen und wünschte daher eben so eifrig mit Brown im Einverständniß zu

sein, als dieser es bis jetzt in Bezug auf ihn gewünscht hatte.

„Gibt es Ausreißer in den Bergen?" fragte er mit jenem ruhigen bedächtigen Tone, durch welchen er, wie uns bereits bekannt ist, in besonderer Absicht sein Stammeln zu besiegen suchte. Diesmal wollte er seinen Gast durch diesen ruhigen Ton aus seinem vorsichtigen Hinterhalt hervorlocken; aber er ahnte nicht, welche Fragen schon vor seiner Ankunft über ihn gestellt und beantwortet waren.

Morgan Brown hatte den Sinn dieser Worte augenblicklich begriffen.

„So ist es, mein Freund. Ich kenne außerdem bis jetzt vier bis fünf junge Rinder, die noch nie das heiße Eisen gefühlt haben."

„Was nützen diese Thiere in den Gebirgen," sprach Beck, der Morgan's unerwartetem Vertrauen gegenüber nun selber seine Vorsicht vergaß.

Einige weitere Fragen und Antworten machten das Einverständniß vollständig. Es wäre jedoch ermüdend und unnöthig, wollten wir die Unterhaltung dieser beiden Leute weiter verfolgen. Sie saßen zusammen bei ihrer Mahlzeit, als wären sie schon seit einem halben Jahrhundert mit einander bekannt gewesen, und da Martin wohl berechnete, daß er einst in Morgan's Hütte einer gleichen Gastfreundschaft bedürfen könnte, sein Bett aber für zwei Personen zu schmal fand, so versah er, als die Nacht kam,

seinen neuen Verbündeten mit allem, was er, außer seiner letzten Decke, von seinem Lager entbehren konnte, Mit Hilfe dieser Gegenstände, seines Opossum-Mantels und seines Sattels, der, wie gewöhnlich die Stelle des Kopfkissens vertrat, bereitete sich Morgan auf einer Unterlage trockener Baumrinden dicht am Feuer eine ganz behagliche Ruhestätte.

Die Ankunft der von Bracton erkauften Rinderheerde und des Karrens, der die nöthigen Bedürfnisse von Sydney brachte, bildete für einige Wochen das einzige bemerkenswerthe Ereigniß. Hurley aber schickte nicht seine Polizeisoldaten, sondern benutzte Bracton's Einladung und kam selber. Seine Besuche wurden bald zahlreicher und weniger flüchtig und man kann nicht sagen, daß seine Erscheinung jemals eine unwillkommene oder ungelegene gewesen wäre.

VI.

Die Stadt Ghiagong. Der jüdische Kaufmann und seine Tochter. Raphael in ihrer Behausung.

Die Frauen hatten gehofft, daß mit der Ankunft des Karrens von Sydney all' ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigt werden würden, aber es ergab sich, wie gewöhnlich, daß eine Menge wichtiger und, wie man glaubte, unentbehrlicher Kleinigkeiten vergessen worden waren.

Man mußte daher zu dem Waarenlager der Stadt Ghiagong seine Zuflucht nehmen und Marianne erhielt die Vollmacht, die noch fehlenden wirthschaftlichen Geräthschaften einzukaufen, während Willoughby, der sie begleitete, noch einige für den Betrieb der Ansiedelung unentbehrliche Gegenstände auszusuchen hatte. Das fröhliche Mädchen sprang also wieder in den kleinen grünen Karren und freute sich der Aussicht, hinsichtlich der stillen Neigung, die ihr Bruder, wie sie

fast überzeugt war, für die schöne Jüdin hegte, befriedigende Entdeckungen zu machen.

Es war ein entzückender Morgen. Der fromme Friede, den ein abgeschiedenes Leben in der Einsamkeit feierlicher Wälder und hoher Berge, weiter Ebenen und klarer Wässer fast in alle Herzen gießt, hatte auch Mariannen's Gemüth, das für äußere Eindrücke so empfänglich war, nicht unberührt gelassen. Während daher der leichte Karren lustig über den sonnigen Rasen und unter dem Schatten der Bäume dahin rollte, vergaßen ihre Lippen das gewöhnliche Geplauder und schmiegten sich wie zwei rosige von ihren Spielen ermüdete Kinder ruhig aneinander.

Ghiagong liegt auf dem linken Ufer des Morrumbidgee ungefähr zehn bis zwölf Meilen von „Rocky-Springs." Die dünn stehenden Gummibäume — vorgeschobene Posten der Urwälder — öffnen sich plötzlich und der Reisende überschaut eine mit schönem Grase bedeckte, auf drei Seiten vom Flusse berührte Ebene. Sie ist ein von der Natur frei gelassener Raum; nur hier und da und weit von einander entfernt haben sich vor Zeiten einzelne Bäume erhoben, aber auch diese sind schon längst unter der Axt des Hüttenbewohners gefallen. Der Morrumbidgee befindet sich hier noch im Anfange seines Laufes und hat noch nicht jene Gewässer der hundert riesenhaften Thäler aufgenommen, die sich in die ungeheuere Ebene ergießen, durch welche er seinen Lauf nach dem Mur-

ray nimmt. Er ist bis zu dieser Stelle nur das Erzeugniß einer verhältnißmäßig kleinen Gebirgsgegend und der in ihrer unmittelbaren Nähe befindlichen Ebenen. Bei Ghiagong stößt er sich an die Ecke des erhöhten Flachlandes, welche man zur Anlegung einer Stadt auserwählt hat und windet sich, aus seiner geraden Richtung gebracht, um die hohen steilen Ufer auf der einen Seite, bis ihm auf der anderen wieder Ebenheit genug geboten wird, ungehindert seinen Lauf zu verfolgen.

Dieses freie, etwas erhöhte, aber völlig unregelmäßig gestaltete Flachland mißt ungefähr drei Viertelmeilen in der Länge und eine halbe Meile in der Breite und die Ansiedelung liegt an jener äußersten Stelle, wo der Fluß, zuerst in seinem Laufe gehemmt, diese Erhöhung zu umfließen beginnt.

Es giebt wenige Dinge, welche einen neuangelangten Bewohner der alten Welt für den Augenblick mehr in Erstaunen setzen können, als der erste Anblick einer australischen „Stadt" in ihrem ersten Entstehen. Wo er Straßen und Menschengedränge erwartet hat, findet er häufig nicht mehr als ein halbes Dutzend Wohnungen von der verschiedenartigsten Beschaffenheit, die ohne Ordnung weit von einander zerstreut liegen, während er zuweilen eine Stunde lang an einem solchen Orte verweilen kann, ohne ein halbes Dutzend Menschen zu sehen. Eben so öde erschien auch die Stadt Ghiagong, als sich die Reisenden von „Rocky-

Springs" an jenem Morgen ihr näherten. Sobald sie aus dem Busche hervorkamen, lag zu ihrer Linken die noch unbesetzte Ebene, zur Rechten die kleine Anzahl Häuser, die man mit dem Namen einer Stadt beehrte. Ihnen zunächst und mit der Rückseite ihnen zugekehrt stand das Waarenhaus, eine gewöhnliche, einstockige Hütte von Schwartenbretern und mit einem Dache von Baumrinden, vierzig bis funfzig Fuß lang und zwanzig Fuß tief. Ihm gegenüber, aber fast eine Viertelmeile davon entfernt erhob sich das Gerichtshaus mit der anstoßenden Wohnung des Beamten und dem dahinterstehenden Gefängniß, das, aus festem Stein erbaut, seine Bestimmung leicht errathen ließ. Rechts vom Waarenhaus und auf diese Weise mit dem Gerichtsgebäude ein Dreieck bildend, stand das erst kürzlich errichtete kleine Wirthshaus, während auf dem zwischenliegenden Raum ungefähr fünf bis sechs Hütten zerstreut lagen, von dem kleinen berappten und übertünchten aus zwei Gemächern bestehenden Häuschen bis zu dem Zelte von Baumrinde, das gerade groß genug ist, die Schlafstätte eines Arbeiterpaares zu bedecken.

Der Eigenthümer des Waarenhauses, Lazarus Moses, gewöhnlich Lazarus genannt, war sehr alt, verdiente aber keineswegs die Beschreibung, die Frau Smart von ihm geliefert hatte; er konnte im Gegentheil für ein auffallend schönes Muster des frischen Alters eines Israeliten gelten. Seine Augen waren

nach einem fast achtzigjährigen Gebrauch noch immer hell und glänzend, seine Verstandeskräfte noch immer ungeschwächt. Nur zuweilen und erst seit kurzem glaubte seine Tochter, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen konnte, eine verminderte Empfänglichkeit seines Geistes für äußere Dinge und eine Unentschiedenheit des Urtheils und des Willens zu bemerken, die ihm früher nicht eigen gewesen war. Aber diese Erscheinung war so schwach und flüchtig, daß sich die Tochter gern überredete, ihre Wahrnehmung sei nur eine Folge ihrer ängstlich besorgten Liebe.

Als die Reisenden um das Waarenhaus herumlenkten, fiel ihr Blick zunächst auf einen jener kräftigen Braunen, die unter den Buschpferden so gewöhnlich sind. Er stand gesattelt und mit dem Zaume an einen neben der Thüre befindlichen Haken befestigt in dem warmen Sonnenschein und trug am Sattel ein paar große steinerne Flaschen, die, wenn der Reiter aufgestiegen war, irgendwie unter der Krümmung seines Beines Platz finden mußten. Beim Eintritt in das Waarenlager fanden die Reisenden Herrn Moses mit einem Käufer beschäftigt. Es war Morgan Brown, der Heerdenaufseher von „Coolarama Creek."

Der Jude empfing seine neuen Kunden mit all' jenem Eifer und jener einnehmenden Höflichkeit, wodurch sein Volk im Geschäftsverkehr sich auszeichnet, und ließ den Heerdenaufseher, der sich einige Klei-

dungsstücke aussuchte, vor der Hand allein, um die Befehle des Herrn Bracton und seiner Schwester zu vernehmen.

„Rachael, Rachael! Eine der jungen Damen, die nach den Diandullah-Bergen gekommen sind!" rief er mit eigenthümlicher Aussprache des Englischen. „Womit kann ich Ihnen dienen, mein junger Herr? Ich habe alles, was auf einer neuen Ansiedelung gebraucht wird — Stiefel, Barchent, fertige Kleidungsstücke für Ihre Leute, Taschenmesser; den besten Thee für eine halbe Krone, guten Zucker für zwei Pence, Rum und Branntwein — alles so gut wie aus einem Waarenhaus der Regierung. O" — fügte er hinzu, indem er an die königlichen Steuern dachte, die keine Verminderung erwarten ließen — „ich kaufe sehr theuer und verkaufe sehr billig."

Mittlerweile war Rachael eingetreten, aber Marianne vergaß bei dem Anblicke der überraschenden Schönheit der Jungfrau, ihren Bruder in's Auge zu fassen und wo möglich seine Gedanken und Gefühle zu erforschen. Es war nicht mehr die hübsche junge Jüdin, von welcher sie gehört und die sie im Vorüberfahren flüchtig gesehen hatte, sondern ein Wesen, in dessen äußerer Erscheinung sie die Weiblichkeit in so bezaubernder Weise ausgeprägt fand, daß sie die Jungfrau hätte umarmen und „Schwester" nennen mögen. Die Jüdin erröthete glühend und Marianne wendete sich unwillkührlich mit einem vorwurfsvollen Blicke

zu ihrem Bruder; aber sein Gesicht war ruhig und ungeröthet und in seinem Auge leuchtete nur der Ausdruck geistiger Bewunderung; sie fühlte, es müßte die warme Empfindung ihres eigenen Herzens gewesen sein, welche dieses Pochen in der Brust der Jüdin erweckt und deren Wangen gefärbt hatte.

„Immerhin," klang die Stimme des Alten dazwischen, indem der Heerdenaufseher davonritt — „ich gebe Euch für Eure Häute so viel wie jeder andere, aber ich kaufe keine Brandzeichen. Häute sind eine schöne Waare — aber Brandzeichen — nein, nein."

Es muß bemerkt werden, daß Häute, die mit keinem eingebrannten Zeichen versehen sind, den Käufer nicht in die Gefahr bringen können, des Einverständnisses mit dem Verkäufer beschuldigt zu werden; beim Einkauf gezeichneter Häute aber soll er sich vorher überzeugen, daß das Zeichen dem Verkäufer angehört oder dieser von dem Eigenthümer beauftragt ist.

„Nun, mein guter Herr," fuhr der alte Kaufmann fort, indem er sich wieder zu Willoughby wendete. „Was wünschen Sie heute? Einige vorzügliche Westen für ihre Leute — feinen Seidensammt, nur vier Dollars — Salzbüchsen — hier ich lasse Ihnen das Dutzend für drei Dollars. Nicht? Ich habe diese Woche noch nicht so viel baares Geld eingenommen, daß die Zinsen meines Kapitals gedeckt wären?

Damit nicht andere durch diese Angabe eines alten Kaufmanns in ihren Unternehmungen sich entmuthigen lassen, so muß hier bemerkt werden, daß im Innern nur sehr wenig baare Münze circulirt und das gewöhnliche Courant hauptsächlich in Tratten u. s. w. auf Handelshäuser in Sydney besteht.

„Verlangen Sie, mein guter Herr; sehen Sie sich um," sprach der Alte. „Ich nehme Ihres Vaters Ordre bis zu tausend Pfund Sterling."

„Ich brauche hauptsächlich Nägel, Herr Moses, erwiederte Willoughby; einige dreizollige und dann Latten= und Schindelnägel."

Um einige Ballen herbeizuschaffen, worin die verlangten Gegenstände enthalten waren, mußte der Kaufmann seinen gelegentlichen Markthelfer rufen, der seine Dienste zwischen dem Waarenlager und dem Wirthshause theilte.

Willoughby benutzte die Gelegenheit, sich der Aufforderung des Alten zu Folge in dem Waarenlager umzuschauen. Es glich einigermaßen der Arche Noah's. Am unteren Ende stand eine Reihe von Tonnen und Fäßchen mit Wein und anderen geistigen Flüssigkeiten; auf der Rückseite waren verschiedene geräumige Regale angebracht, in welchen hier große Haufen bunter Zeuche und dort wieder allerlei Blech= und Eisenwaaren lagen; an einer Stelle war eine große Auswahl von Stiefeln und Schuhen für Männer und Frauen aufgestellt, an einer anderen gab es

allerlei Materialwaaren vom Gewürz bis zum Käse; Musselin, Spitzen- und Bandschachteln und Rollen der besten Stoffe lagen unmittelbar neben Ballen von Packleinwand und dem gröbsten Wollenzeug, während Hacken und Aexte, Sägen von allen Arten und Größen und unzählige andere Dinge hier und da in den Winkeln untergebracht waren. Ein langes niedriges, mit einem schiefen Dache versehenes Gebäude, das an das Waarenhaus angebaut und mit diesem durch einige kleine Thüren verbunden war, diente zur Niederlage für die schwereren Waaren, z. B. für Säcke mit Nägeln, noch eingepacktem Zucker u. s. w., und außerhalb hörte man bei Tage häufig das Rasseln der Kette eines wilden großen Hundes, wenn er sich gegen die lästigen Fliegen wehrte, während er bei Nacht weithin sein lautes Gebell erschallen ließ.

Willoughby unterbrach zuweilen seine Musterung, um sich der Stelle zu nähern, wo seine Schwester mit der jungen Jüdin ihre Geschäfte abmachte. Aber er näherte sich nur, um zu sehen und zu horchen, und riß sich dann mit einem Lächeln der Verwunderung wieder los; er dachte nicht daran, sich in eine Jüdin zu verlieben.

Herr Moses trat endlich mit dem Manne, den er gesucht hatte, wieder in sein Waarenlager. Die Auswahl der Nägel und anderen Dinge nahm geraume Zeit in Anspruch und als alles so weit vorbereitet war, um in den Karren gepackt zu werden, hatte

mittlerweile ein ziemlich heftiger Regen begonnen. Willoughby kehrte in das Waarenlager zurück, um nach seiner Schwester zu sehen und sie lächelte ihm aus dem Gemache entgegen, aus welchem Rachael auf ihres Vaters Ruf hervorgetreten war. Es war nur eine durch einen Breterverschlag geschiedene Abtheilung des Hauptgebäudes, aber mit Baumrinden getäfelt, berappt und übertüncht und außerdem sehr hübsch ausgestattet; denn von allen Menschen sind wohl die Juden diejenigen, die am meisten daran hängen, sich innerhalb ihrer häuslichen Mauern mit den kleinen Annehmlichkeiten des Lebens zu umgeben. Mehr als die Hälfte dieses abgetrennten Raumes war zum Wohnzimmer eingerichtet; der übrige Theil war wieder in zwei kleine Schlafgemächer abgesondert.

Als sich die Geschwister gegenseitig erblickten, erhob Marianne ihren Finger und deutete mit einer fast freudigen Miene auf das kleine Glasfenster, an welches hörbar der Regen schlug. Willoughby bemerkte auch, daß sie Hut und Handschuhe abgelegt hatte und daß der Tisch bereits mit Karaffen und sehr einladendem Kuchen besetzt war. Rachael, die Marianne's Freude einigermaßen zu theilen schien, erhob sich, sobald Willoughby, nachdem er das Aufpacken der erkauften Waaren vollendet hatte, wieder eintrat, und bot ihm ihren eigenen Stuhl an, während sie für sich einen anderen neben Marianne setzte. Aber ehe sie Platz nahm, trat sie noch einmal an den Tisch, um Wil-

loughby Wein und Kuchen vorzusetzen, und sprach, zu Marianne gewendet, mit nur wenig bemerkbarem Mangel an richtigem Accent und Ausdruck: „Ihnen überlasse ich es, sich selbst zu bedienen, dann werden Sie wieder kommen. — Es ist mir, als kenne ich Sie schon seit vielen Jahren,“ fügte sie lächelnd hinzu, obgleich bei diesen Worten in dem Ton ihrer Stimme und in ihren Zügen ein etwas schwermüthiger Ausdruck lag.

„Es ist auch mir, Rachael, als kenne ich Sie schon seit vielen Jahren,“ erwiederte Marianne und legte, gerührt von der traurigen Stimme der Jüdin, ihre Hand auf deren Arm. „Ich muß Ihre Freundschaft auf die Probe stellen,“ setzte sie nach einer augenblicklichen Pause mit heiterem Tone hinzu. „Sie haben mich eingeladen, bis morgen bei Ihnen zu bleiben, wenn der Regen nicht aufhören sollte, und obgleich ich nein gesagt habe, so kann ich Ihnen doch versichern, daß ich damit habe ja sagen wollen.“

„O wie freue ich mich, dieß zu hören!“ rief die Jüdin. „Ich habe schon oft gewünscht, mein Vater möchte an einem Orte wohnen, wo wir mit unserem Volke verkehren könnten. Wir leben hier wie ein Vogel in der Wildniß. Mein Volk zu sehen,“ fügte sie mit demselben Tone hinzu, der vorher Marianne's Theilnahme erweckt hatte, „das wäre wenigstens etwas.“

Marianne blickte ihr fragend ins Antlitz, aber Rachael schien der Wirkung ihrer letzten Worte sich

nicht bewußt zu sein und gab keine Aufklärung darüber.

Der Regen wurde immer heftiger. Man hatte die in dem Karren verwahrten Einkäufe einstweilen mit einem Theertuche bedeckt und dem armen stummen Gehilfen menschlicher Mühen einige leere Säcke als Mantel übergeworfen. Aber der Weg durch den Busch mußte so morastig und so unkenntlich geworden sein, daß Willoughby der Ermahnung des Alten, die Einkäufe wieder in das Waarenhaus bringen zu lassen und im Sattel heimzukehren, sehr gern nachgab. Er sah, daß er seine Schwester der Obhut ihrer jungen Wirthin nicht erst zu empfehlen brauchte, und Lazarus war zu reich, als daß ihm dieser Anspruch auf seine Gastfreundschaft hätte irgend lästig werden können. Der alte Mann schien vielmehr über die Anordnung seiner Tochter hocherfreut zu sein, besonders als er die vornehme junge Dame, auf den Arm seines geliebten Kindes gestützt, in das Waarenhaus treten sah, wo sie nach dem Wetter sehen wollten. Statt irgend eines Bedenkens, Marianne in dem Hause des Juden zu lassen, fühlte Willoughby nur, was alle fühlen, welche die Juden in ihrer Häuslichkeit und in ihrem Familienleben beobachten, daß die Meinung der Welt diesem Volke gewöhnlich großes Unrecht thut.

„Mein armer Bruder" — rief Marianne, als Willoughby endlich über die halb überschwemmte Ebene

ritt — „er wird eine böse Reise haben, und es ist auch schon ziemlich dunkel.“

„Ich habe sagen hören,“ sprach Rachael, „daß die Männer in Kämpfen jeder Art ein Wohlgefallen finden; daß es in ihrer Natur liege, mit den Elementen zu kämpfen, wilde Länder zu unterjochen, die grimmigen Thiere der Wüste zu jagen und — o welcher Wahn, welche Täuschung! — einander zu vernichten, einzig und allein zur Befriedigung ihrer Leidenschaften.“

Es kamen an diesem Abend keine Käufer mehr in das Waarenhaus. Die Thüren wurden daher bald verschlossen und verriegelt, und nachdem diese und andere Geschäfte ähnlicher Art beendigt waren, wurde das Abendessen aufgetragen. Der Theekessel der kleinen Judenfamilie sang in derselben Weise, wie die Theekessel christlicher Leute zu singen pflegen, und Marianne bemerkte mit einer Regung von Ehrfurcht, Liebe und Freude, wie nach Beendigung der Mahlzeit der silberhaarige Alte sowohl als auch das schwarzlockige Mädchen auf eine Weile im stillen Gebet ihr Haupt neigten.

Die Abräumung des Theetisches und die anderen damit verbundenen Verrichtungen gaben Marianne Gelegenheit, ihre bereits erlangte Erfahrenheit in jenen Geschäften zu beweisen, welche die neue Lebenssphäre ihr auferlegte. Dennoch mußte Rachael mehr als einmal über irgend ein drolliges Mißverständniß

ihres Gastes ein Lächeln oder Errötheu unterdrücken. Ehe sie ihre Geschäfte beendigt hatten, erhob sich der Greis von seinem Sitze und Rachael eilte zu ihm, um seine Liebkosungen und seinen Segen zu empfangen; als hierauf auch Marianne ihm ihre Hand bot und eine gute Nacht wünschte, legte der ehrwürdige Israelit seine andere Hand auf ihr Haupt und segnete sie im Namen des Gottes seiner Väter. Die Welt war ausgeschlossen; in seinem Herzen erwachten Gefühle der Dankbarkeit, als er außerhalb den heftigen Regen toben hörte und innerhalb seiner Behausung die behagliche Sicherheit seines geliebten Kindes sah. Er hatte auf die heiteren Ergießungen der zwei jugendlichen Herzen gelauscht und das seinige segnete voll Rührung die Fremde, welche seine Tochter glücklicher gemacht hatte, als sie es gewöhnt war.

Als die jungen Mädchen nach Beendigung aller wirthschaftlichen Geschäfte allein bei einander saßen, wählte sich ihr Geplauder bald heitere, bald ernstere Gegenstände. Endlich sprachen sie von sich selber, von ihren Gedanken und Hoffnungen, ihren Neigungen und Abneigungen; jede bekannte den Glauben ihres Herzens, mehr in der Absicht, daß die andere gestehen solle, dieser Glaube sei auch der ihrige, als im Geiste der bösen Zeit, wo Eifersucht das Herz seiner Unschuld beraubt und die Wahrheit besudelt hat.

„Still!“ sprach Rachael plötzlich und beide lauschten einige Augenblicke. „Ich glaubte in meines

Vaters Gemach ein auffälliges Geräusch zu hören. Es muß der Hund gewesen sein, der über den Regen murrt," fuhr sie fort, nachdem sie nichts wieder vernommen hatten. „Ich bin zuweilen so besorgt, daß mein Vater sterben möchte — dann wäre ich ganz allein in der Welt."

„Nicht allein, liebe Rachael," sprach Marianne zärtlich, indem sie den Kopf des jungen Mädchens an ihren Busen zog. „Könnt' ich je vergessen, wie freundlich Du gegen mich gewesen bist?"

„Man weiß es nicht," erwiederte die Jüdin, „unsere Herzen sind lockerer Sand. Als meine Mutter gestorben war, glaubte ich, sie nie vergessen zu können, und mein Vater glich einem Menschen, vor dessen Augen das Licht entschwunden ist; jetzt aber will es mir zuweilen scheinen, als würden wir sie nicht einmal bitten hereinzukommen, wenn sie draußen vor unserer Thür stände."

„O nein, glauben Sie das nicht," sprach Marianne; „das ist nur das unstäte Wandern der Gedanken; das Herz ist stets dasselbe, denn lieben heißt sich verlieren in dem Bewußtsein der lieblicheren Erscheinung, die uns anlächelt. Möglich, daß wir dieses Lächeln vergessen, bis wir die Erscheinung wieder erreichen können; dann aber, glaube mir, meine Theure, kehrt auch die Liebe zurück, zärtlich und vollständig wie jemals. Gibt es Niemand unter Deinem Volke,

unter den Lebenden Deines Stammes, den Du liebst — außer Deinem Vater?"

„Niemand," antwortete Rachael, „keinen, den ich liebe. Vielleicht muß ich der Schwäche mich schämen, denn ich gelte meinem Volke gleich dem Fleische jenes Thieres, und was noch schlimmer ist, mein Volk verfolgt meinen Vater um meinetwillen. Meine Mutter, Fräulein Bracton," fuhr sie fort, „las Eure Bibel und befahl auch mir, sie zu lesen; ich las sie und werde sie immer lesen. O, was für ein Mensch ist Euer Prophet! Und ist es dennoch nicht zu verwundern, daß die Juden Unrecht haben sollten? Sie, die Märtyrer des Gesetzes und des Bekenntnisses — die Helden jenes langen Kampfes gegen die Oberherrschaft des Bösen."

„Daß wir Recht haben," sprach Marianne, „wissen wir aus der Geschichte und aus unsern Satzungen. Frage nicht weiter, theure Rachael — fahre fort zu lesen. Aber laß uns jetzt von etwas anderem reden, denn Du wirst zu schwermüthig."

Die kleine Uhr in dem Waarenlager schlug endlich elf, für den Busch eine ungewöhnlich späte Stunde zum Schlafengehen; die beiden Mädchen suchten eilig ihr Lager und enschlummerten in ihrer Schönheit — zwei Sinnbilder der lichten geisterweckenden Zeiten des Christenthums in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — und der düsteren prachtvollen Aera der alten Welt.

VII.

Die Station am „Coolarama-Creek.“ Ein Gelage. Martin Beck's frühere Geschichte.

Von seinem Vater gedrängt, welcher der Meinung war, daß es weit passender gewesen wäre, mit Marianne in dem kleinen Wirthshause zu übernachten und einen Boten nach Hause zu senden, als sie allein bei unbekannten Leuten zu lassen, kehrte Willoughby zu einer früheren Stunde nach der Stadt zurück, als er selber gewählt haben würde. Er befand sich mit seiner Schwester bald wieder auf dem Heimwege. An der Stelle, wo der Weg um die Bergecke an den Ufern des Baches hinauf nach dem Gelände führte, das von den Hütten aus überschaut wird, sahen sie Martin Beck in scharfem Galopp die Ebene jenseit des Baches hinabreiten. Die Richtung, welcher er folgte, führte ihn, wenn er ihr treu blieb, unmittelbar zu dem Morrumbidgee, einige Meilen unterhalb des Zusammenflusses.

„Ich möchte wissen, weßhalb er so eilig nach jener Richtung reitet,“ sprach Willoughby mehr mit sich selber als mit seiner Schwester redend. „Alle Rinder waren einige Meilen weit oben, am Bache, als ich diesen Morgen mein Pferd einfing. Es müssen wohl einzelne Thiere davongelaufen sein.“

„Es ist ein wunderlicher Mann, dieser Martin Beck,“ entgegnete Marianne; „er ist zuweilen einen halben Tag lang nirgend zu finden und dann zündet er von Spänen oder alten Riegeln ein Feuer an und arbeitet bis Mitternacht. Findet er denn eine Mahlzeit, wenn er in die Hütte kommt?“

„O natürlich,“ erwiderte Willoughby.

„Und leistest Du ihm Gesellschaft?“ fragte Fräulein Bracton.

„Ja, zuweilen. Du weißt, daß man unmöglich schlafen und liegen bleiben kann, wenn die Bratpfanne zischt und die Hütte so hell erleuchtet ist wie am Mittag.“

„Ich würde es ihm an Deiner Stelle verbieten, mich auf solche Weise im Schlafe zu stören.“

„O ich habe es gethan, aber ohne Erfolg. Er hört eben so wenig auf mich, wie er auf Dich hören würde, lacht und sagt, er sei Aufseher.“

„O sein abscheuliches Lachen — glaube mir, Bruder, dieses Lachen kommt nicht aus seinem Herzen. Dieser Mann ist ein unerforschlicher Abgrund der Hinterlist.“

„Ah, Du bist eine treffliche Kennerin des menschlichen Charakters," entgegnete ihr Bruder. „Dasselbe hast Du von meinem alten Freunde Duncan gesagt."

„Nun?"

„Nun, trotz Deiner üblen Meinung von ihm, hat ihn Deine unzertrennliche Freundin Fräulein Poynton weggeschnappt — und ich glaube, sie ist schlau genug gewesen."

„Mir ist alles umständlich berichtet worden, ehe wir abgesegelt sind," sprach Marianne nachdrücklich. „Wenn Dein Freund Dir nichts zu sagen hatte, so hat uns dagegen unsere Freundin etwas erzählt."

„Nun, was war das? Hat Duncan vielleicht zu viel Cigarren geraucht oder wollte er wieder eine lange Wallfischjagd unternehmen, während sie ihn nicht weglassen wollte?"

Die Ankunft der Reisenden vor der Thüre der kleinen Wohnung verhinderte Marianne, das Vergehen, das sich der Freund ihres Bruders hatte zu Schulden kommen lassen, näher zu bezeichnen.

Der Aufseher ritt mittlerweile ungefähr fünf Meilen weit über die Ebene, bis diese durch die allmälige Annäherung der Gebirgskette und des Flusses in eine Spitze auslief. Von hier aus führten mehre festgetretene Viehwege am Flusse hin; es waren deren ungefähr sechs, die wie schmale Terrassen einer über dem anderen an dem ungefähr eine Viertelmeile langen Abhang angelegt waren. Am Ende dieses Ab-

hangs wendeten sie sich nach der anderen Seite des Gebirges und führten durch eine Schlucht, die am Eingange sehr enge war, weiter hin aber einige ausgedehntere Stellen hatte. Mitten durch diese Schlucht floß das kleine Wasser, dessen bereits unter dem Namen Coolarama-Creek gedacht worden ist. Die Station, wo Morgan Brown seine Rinder weidete, lag ungefähr sieben Meilen höher stromaufwärts und war die erste und einzige Ansiedelung an diesem Bache, obgleich er erst vier bis fünf Meilen höher seinen Lauf begann. Die Bäume waren meist von dunklerem und schwerfälligeren Character als in dem offnen Walde und gaben der Schlucht, so oft sie sich verengte und die Berge hoch und steil wurden, ein düsteres schaueriges Ansehn. Beck mußte sein Pferd häufig im Schritt gehen lassen, denn der Weg führte stellenweise über steile, steinige, in die Ebene reichende Bergausläufe; an anderen Stellen aber, im Thale entlang, theils über gefallene Bäume, theils über das Wasser selber, je nachdem die Rinder ihren Pfad sich gebahnt hatten. Der Bach wurde zuweilen von mächtigen Fluthen angeschwellt, die sogar die Ebenen überschwemmten, für gewöhnlich bildete er aber nur eine Kette von Wasserlöchern oder Weihern in dem trockenen Bette, die aber an vielen Stellen ziemlich tief und groß waren. In diesem Zustande befand sich der Bach auch gegenwärtig. Ungefähr eine halbe Meile vor der Station nahm der Bach eine plötzliche Wen-

bung, so daß er fast nach derselben Richtung zurückfloß, aus welcher er gekommen war, und da das Gebirge hier weder hoch noch steil emporstieg, so ersparte man eine Meile, wenn man, statt dieser Biegung zu folgen, seinen Weg unmittelbar über das Wasser nach der Hütte nahm.

Es war fast Mittag, als Beck den Gipfel der Höhe erreichte, von wo er die Hütte sehen konnte, die aus Baumrinden erbaut in dem einzigen Gemache, aus welchem sie bestand, ungefähr Raum genug enthalten mochte, daß sich drei Menschen, ohne einander im Wege zu sein, darin bewegen konnten. Sie stand jedenfalls schon seit einigen Jahren und schien nicht sehr sorgfältig gebaut zu sein, denn die Baumrinde, womit Wände und Dach bedeckt waren, sah sehr schadhaft und verwettert aus. Dem Dache entstieg eine ungewöhnlich dicke Rauchwolke, die, vom Winde getragen, fast in gerader Linie durch die kühle trübe Luft zog.

In der Nähe der Hütte lag der Viehhof. Es dürfte hier zu erwähnen nöthig sein, daß diese Viehhöfe Umzäunungen von verschiedener Ausdehnung und Höhe sind, je nach der Anzahl und der Stärke der Rinder, die darin eingesperrt werden. Zuweilen findet man nur die einfache Umhägung, wo aber für alle mit sehr großen Heerden verbundenen Verrichtungen gesorgt werden muß, ist das umhägte Stück Land gewöhnlich von bedeutendem Umfang und wieder in mehrere mit

einander in Verbindung stehenden Unterabtheilungen getheilt. Sehr wilde Heerden oder solche, unter welchen sich sehr starke Thiere befinden, erfordern eine sehr hohe und feste Umzäunung, für gewöhnlich ist aber ein Gehäge von fünf starken Riegeln, die durch stämmige, ungefähr neun Fuß von einander abstehende Pfähle gezogen sind, vollkommen hinreichend, einen Ausbruch der Heerde zu verhindern. Die Höhe eines solchen Zaunes beträgt ungefähr fünf Fuß sechs Zoll, und ein gewöhnliches Rind kann nicht darüber hinwegspringen. Sogenannte „Russen" (Russians) aber schwingen sich oft mit einem Satze hinüber und rennen dann mit gesenktem Kopfe und ausgestrecktem Schwanze und wüthend auf alles eindringend, was ihnen in der Gestalt eines Menschen in den Weg tritt, nach den Gebirgen zurück. Wenn man es mit solchen Thieren zu thun hat, so baut man die Umhägung gewöhnlich um einen, wohl auch um zwei Riegel höher. Die Oeffnung, durch welche die Heerde ein= und ausgeht, befindet sich zwischen zwei sehr starken Pfosten von zwölf bis achtzehn Zoll Durchmesser, die zehn oder zwölf Fuß von einander entfernt stehen und mit starken runden oder flachen Riegeln versehen sind, die man nach Belieben ein= und ausschieben kann. Die Gewalt einer herausstürzenden Heerde ist aber trotzdem manchmal so groß, daß sie diese Pfosten hinwegreißt.

Der Viehhof von „Coolarama=Creek" gehörte

zu den kleineren und bestand nur in einer einzigen Umzäunung mit einer anstoßenden Hürde für Kälber. Das Holz war grau und alt und an mehreren Stellen waren die abgenutzten Riegel durch junge runde Bäumchen ersetzt, die man unmittelbar aus dem nahen Busche geholt hatte. Die Schieberiegel am Eingang des Gehäges standen offen und eine einsame ungefähr dreijährige Färse schweifte, von ihrem Kalbe verfolgt, ungeduldig um das Gehäge herum. (Erst das zweite Kalb erhebt das Thier nach der strengen Phraseologie der Buschhirten zu dem Range einer Kuh.) Morgan Brown schien seine Heerde nicht sehr häufig einzutreiben, denn an mehreren Stellen außerhalb der Umzäunung wuchsen ziemlich große Büsche von Pappelrosen und das Innere des Gehäges war zwar kahl, aber nur wenig zertreten, während Viehhöfe, die häufig benutzt werden, gewöhnlich einige Zoll hoch mit Staub bedeckt sind. Kurz, die ganze Station, Hütte, Viehhof und Umgebung, hatte ein einsames und verödetes Ansehen.

Von ganz anderem Charakter waren die Töne, welche Beck's Ohr begrüßten, als ihn sein Pferd vorsichtig und sicher, wie es gute Hirtenpferde gewohnt sind, den Abhang hinabtrug und dabei auf dem lockeren Gestein wohl manchmal ausglitt, aber nie den festen Fuß verlor. Eine Stimme mit jenem gemischten Accent, wodurch die in größeren englischen Städten gebornen Abkömmlinge Irlands von der niedrigsten

Klasse sich auszeichnen, sang nach der drolligsten Weise eine Art Gaunerlied, welches in gewissen Zwischenräumen von einem lauten sechs= bis siebenstimmigen Chor begleitet wurde. Es schilderte, soweit es für Beck vernehmlich war, das Leben und Treiben eines sogenannten „Familien=Mannes,“ was scherzhafter Weise so viel bedeutet, wie „Dieb“ oder „Wegelagerer,“ und bezeichnete deutlich genug den nichtswürdigen Charakter und das Geschäft des Sängers und seiner Genossen. Nach dem Chor wurde von betäubenden Stimmen ein kleines Intermezzo eingefügt.

„Brav gesungen, Dubbo!“ — „Hier, Freund, feuchte Deine Kehle an!“ — „Ruhe!“ — „Achtung!“ — „Singt, werther Herr!“ — „Vorwärts, Dubbo!“

Solche Scenen und Töne waren jedoch für Martin nichts Neues mehr; die tägliche Erfahrung langer Jahre hatte ihn bereits damit vertraut gemacht. Als er um die Hütte lenkte, begann sein Pferd zu schnaufen und wendete seinen Kopf nach dem Bache hinauf; Martin bemerkte jetzt, daß in geringer Entfernung zwei andere Pferde weideten, von welchen das eine nackt, das andere aber gesattelt und gebunden war. Er legte seinem Pferde die Zügel um den Hals, befestigte sie und überließ es ohne Weidestrick seiner Freiheit, da es niemals weit herumzustreifen pflegte.

Die Hüttenthüre war des scharfen lärmenden Windes wegen verschlossen worden, und als Martin sie öffnete, trat bei der tobenden Gesellschaft plötzlich eine allgemeine Stille ein. Da die Hütte kein Fenster hatte und das düstere Innere durch den dicken Tabacksqualm für das Auge undurchdringlich geworden war, so ließ sich auf den ersten Blick nicht erforschen, aus welchen Stoffen diese Gesellschaft zusammengesetzt war; als jedoch der Luftzug den Dampf etwas zerrissen hatte, konnte man erkennen, daß die ganze Gruppe, die aus Leuten von verschiedenem Alter und dem verschiedenartigsten Aeußern bestand, gemüthlich bei einander saß. Fast jeder von den Leuten hatte die Treibpeitsche — wie sie die australischen Hirten oder Viehtreiber zu führen pflegen — entweder in seiner Hand oder um den Hals gehangen oder neben sich auf dem Boden liegen. Bei Beck's Eintritt sprangen einige, als wären sie bestürzt gewesen, von den kleinen runden Blöcken oder von den Lagern auf, die sie zu ihren Sitzen gewählt hatten.

„Nur unser Freund von „Rocky=Springs,“ sprach Morgan Brown sehr gefaßt und mit einem Anfluge von Scherzhaftigkeit, als hätte ihn die Besorgniß einiger seiner Gefährten belustigt.

„O ich bitte den Herrn um Verzeihung,“ fiel der Sänger ein. „Ich konnte sein Gesicht nicht sehen; es ist so finster.“ Ein allgemeines Gelächter bestätigte diesen Einfall.

„Ich dachte, es wäre irgend ein alter Geizhals von einem Ansiedler,“ sprach ein anderer.

„Hier, junger Mann, trinkt!“ rief ein vierter.

„Wie nennt Ihr dieses Getränk?“ fragte Martin mit seinem gemessenen Tone. „Thee?“

„Thee!“ rief Dubbo. „Wer trinkt Thee aus einer Bierkanne. Nein, Freundchen, es ist ein Tropfen eben so guten Rums, als Euer alter Geizhalz jemals in seinem Vorrathshause gehabt hat, obgleich er ein alter Seehund ist.“

„Ich will kosten,“ erwiederte Martin, indem er eine etwas kameradschaftlichere Vertraulichkeit annahm, als ihm für gewöhnlich eigen zu sein pflegte. „Aber ich habe mein Leben lang nicht zwei Gläser an einem Tage getrunken.“

„Er trinkt nie, ihr Leute,“ sprach Morgan Brown dazwischen, als er sah, daß Beck's Weigerung zu beleidigen und Mißtrauen zu erwecken schien; „hält aber immer auf ein gutes Glas, um es unseres Gleichen in seiner Hütte vorzusetzen.“

Diese Erklärung stellte das allgemeine Vertrauen wieder her. Die verschiedenen Rinder, um derenwillen Morgan und Beck mit einander in Verbindung getreten waren, hatte man erlangt und verkauft und die in der Hütte versammelten Leute waren auf verschiedene Weise dabei thätig gewesen. Einige hatten die Thiere in Morgans Gehäge oder nach dem Orte treiben helfen, wo sie nach dem Verlangen des

Käufers übergeben werden sollten, ein anderer hatte den Käufer aufgefunden und so fort. Der Ertrag belief sich etwa auf zehn Pfund, die jetzt getheilt wurden. Aber man hütete sich, etwas Bestimmtes über die Quelle dieses Geldes zu äußern, da Rowley, der Hüttenhüter, den man höflicher Weise von dem Gelage nicht entfernen konnte, noch nicht völlig eingeweiht war. Nachdem man das Geschäft durch kleine Anweisungen und sehr wenig baare Münze abgemacht hatte, bewegte sich die Unterhaltung wieder freier.

„Ihr wollt also Euren Antheil an Morgan abtreten als Preis für jene Färse und ihr Kalb?“ fragte einer der Anwesenden den Aufseher von Rocky-Springs.

„Ich glaube, sie ist damit nicht zu theuer bezahlt,“ erwiederte der Aufseher; „ich kenne ihre Race.“

„Es wäre wohlgethan, sie etwas mehr zu verbergen,“ bemerkte ein anderer.

„Ho, ho!“ schalt Brown, indem er auf den Hüttenhüter deutete, aber ohne daß dieser es bemerkte. „Ich besitze sie schon seit ihrem fünften Monat; sie ist mein Eigenthum.“

„Ha!“ rief der Mann, der Morgan zu necken suchte — „sie ist Euer Eigenthum so lange, als nicht der rechtmäßige Besitzer kommt. Aber ich tadele Euch nicht; ich wollte, ich könnte für ein halbes Dutzend denselben Preis bekommen.“

„O," entgegnete Martin, „das Thier ist des Preises werth, den ich bezahle, und was thut es, wenn ich auch etwas zu viel gebe. Ein Gefangener bleibt immer derjenige, dem ein glücklicher Zufall am meisten zu wünschen ist."

„Da habt Ihr recht, Freundchen. Ihr seid ein Eingeborener, wie ich höre."

„Vom Derwent," erwiederte Beck.

„Nun, gleichviel. Wenn ich Euch irgend dienlich sein kann, so wißt Ihr, wohin Ihr Euch zu wenden habt. Ich höre gern in dieser Weise von einem Gefangenen reden."

Diese Gesinnung wurde von allen bestätigt, die sie aussprechen hörten, und um eine solche allgemeine Erklärung zu seinem Gunsten hervorzurufen, hatte Martin jene Aeußerung gethan. Bald nachher begleiteten ihn mehrere von den Leuten nach dem Gehäge, um ihm bei der Brandmarkung der Färse und des Kalbes ihren Beistand zu leisten. Das Brenneisen befand sich bereits in der Hütte; es war ein neues und von Morgan, als er das Waarenlager des alten Lazarus Moses besucht hatte, um den Rum zu kaufen, der jetzt getrunken wurde, mit heimgebracht worden. Die Operation dauerte nur wenige Minuten, und da wir später eine solche Brandmarkung in größerem Maßstabe und in Verbindung mit wichtigeren Begebenheiten schildern werden, so wollen wir diesmal ohne weitere Bemerkung darüber hinweg gehen. Sobald

das Zeichen aufgedrückt war, flüchteten die beiden Thiere aus dem Viehhof und liefen, rasend vor Schmerz und Schrecken, über die Berge. Es war eine ausgemachte Sache, daß Morgan sie wieder finden werde, sobald ihr neuer Eigenthümer sie verlangte, und da sie an Brown's Weidegebiet gewöhnt waren, so lag schon hierin hinlängliche Sicherheit. Martin fing hierauf sein Pferd wieder ein und ritt nach Hause; die andern Heerdenaufseher kehrten dagegen in die Hütte zurück, um den noch vorhandenen Rumvorrath zu leeren — der natürlich auf allgemeine Kosten angeschafft war — und das fast unveränderliche und unvermeidliche „Alle=Viere" zu spielen.

Martin Beck ritt wieder über den Berg und hinab in die Schlucht des Baches. „Es geht alles noch zum Besten," sprach er für sich — „nur diese köstlichen Weiber. — Vielleicht ist es bloße Einbildung. Vorwärts, Doctor, sei hübsch rüstig!" fügte er hinzu, indem er seinem Pferde die Sporen gab; „es ist hungrige Tageszeit."

Als Martin Beck bei dem Lieutnant Bracton zum ersten Male sich vorstellte, war er eben erst vom Coal=River, nicht aber vom Derwent, wie er angab, in Sydney angelangt. Er war auch nicht am Derwent geboren, sondern in der älteren Kolonie, wenige Meilen von Sydney an einem der Flüsse bei Port=Jackson. Aber er war einige Jahre theils auf den „Fünf=Inseln," theils im Norden in den Coal=River=

Districten gewesen und hatte sich in der letzten Zeit hauptsächlich am Coal-River aufgehalten, wie der untere Theil des Hunter in der Kolonie vorzugsweise genannt wird. Hier hatte er in den Cederwäldern als Bretschneider gearbeitet, aber neben diesem mechanischen Buschgeschäft sich auch auf's Rinderstehlen gelegt und dasselbe so lange fortgesetzt, bis er eine Heerde von mehreren hundert Stück besaß.

Endlich entstand in dem Districte, wo er an jeder ihm erreichbaren Heerde sein Raubsystem versucht hatte, ein sogenannter Rinderlärm. Ein solcher Rinderlärm läßt sich dem Leser nicht anders erklären, als daß er gewöhnlich durch einen entdeckten Angriff auf eine Rinderheerde und durch die unmittelbar darauf folgende allgemeine Besorgniß aller derjenigen hervorgerufen wird, welche in kurzer Zeit angeblich oder wirklich in den Besitz großer Heerden gelangt sind. Martin Beck, der hauptsächlich in den Büschen oder in den dichtesten, ebenfalls mit Gebüsch bewachsenen Wäldern lebte und arbeitete, hatte sich zur Verbergung seiner gestohlenen Rinder die einsamsten und unzugänglichsten Orte ausgesucht, und indem er sie hier versteckte, war er außer dem Verdachte, sie zu besitzen, gegen Alles gesichert. Sobald jedoch einer oder der andere seines Gleichen wegen Rinderdiebstahl vor Gericht gezogen wurde, so beeilte er sich gewöhnlich gegen andere zum Ankläger zu werden, wenn er auch von ihrer Schuld keine gültigen Beweise hatte. Beck

hatte sich von seiner Kindheit an durch die einsame und gedrückte Stellung, die ihm als Schwarzer angewiesen war, zu beständigen Versuchen verleiten lassen, sich Ansehen und Beachtung zu verschaffen. Er fühlte die natürliche Kraft seines Charakters und war mit seiner gesellschaftlichen Stellung in hohem Grade unzufrieden; daher hatte er mehrere Jahre vor der Gefahr bei seinen Gefährten im Busche so lange mit dem Besitze einer großen Heerde geprahlt, bis diese nicht mehr zweifelten, daß er irgend wo eine solche Heerde besitze; aber dieses irgendwo war auch Beweis genug daß jener Reichthum nicht auf redliche Weise erworben war. Als daher auf der Hauptpolizei-Station des Coal-Riverdistrictes ein „Rinderlärm" entstand und einige von den Leuten, mit welchen Beck den vertrautesten Umgang gehabt, zur Haft gebracht wurden, hielt er es für gerathen, sich aus dem Staube zu machen. Seine Rinder waren in den Schluchten zwischen den Ländereien der australischen Ackerbaugesellschaft und den dahinter liegenden Gebirgmassen ziemlich sicher, und wurden sie entdeckt, so konnten sie eben nur für ihn verloren gehen. Dagegen mußte er Sorge tragen, daß man ihn selber nicht entdeckte und in Beschlag nahm. Er begab sich daher nach Sydney, um von hier bei der ersten Gelegenheit nach einem entfernten District aufzubrechen, wo ihn niemand kannte, und in einigen Tagen glückte es ihm, den Dienst zu bekommen, den er jetzt in „Rocky-Springs" versah.

Martin Beck ist kein erdichteter Character, sondern ein Mensch, den der Verfasser sorgfältig studirt hat. Seinen Fähigkeiten mußte man jede Anerkennung zollen; aber die von der Gesellschaft ihm widerfahrene verächtliche Behandlung schreckte ihn zurück und vereinzelte ihn; er wurde selbstsüchtig und arglistig, und diese Arglist, diese Vereinzelung und Selbstsucht sind vorläufig eine vollständige Erklärung seines Characters. Er war kein Säufer, kein gemeiner Dieb und kein Wüstling; sondern liebte im Gegentheil die Arbeit, die Sparsamkeit und Mannhaftigkeit; aber der Mensch war sein Feind. Wem war er daher Treue schuldig? Niemandem als sich selber. Worin mußte er diese Treue bethätigen? In dem Streben nach Macht, wie er meinte. Und was war Macht nach seiner Ansicht? Reichthum.

VIII.

Die Moskito-Flotte. Die „kleine Biene." Eine Reise nach Broken-Bay. Reuben Kable's Ansiedelung. Die „Blume der Bai." Marie Kable's Haushaltung. Eine verlassene Ansiedelung. Unter vier Augen. Die alte Amme.

Einige Tage nach den Ereignissen des letzten Abschnittes reisete Willoughby wieder nach Sydney. Er sollte dort den Kauf zweier Schaafheerden abschließen, die Lieutnant Bracton auf der Außenstation eines der größeren Heerdenbesitzers in dem Morrumbidgee-District bereits in Augenschein genommen hatte; denn der Eigenthümer wohnte in der Hauptstadt.

Willoughby hörte jedoch bei seiner Ankunft, daß dieser Mann sich auf einer seiner Ansiedelungen in einem anderen Theile des Landes befand, und mußte sich daher entschließen, dessen Rückkehr zu erwarten. Er kam mittlerweile auf den Gedanken, daß ihm die Erfahrung und das Urtheil seines Freundes Reuben

Kable noch in mancher Beziehung von großem Nutzen sein könnten und da er in der Hauptstadt nicht einen einzigen persönlichen Freund hatte, so war ein Ausflug nach Broken-Bay zu verführerisch, als daß er ihn hätte unterlassen können.

Auf seine Erkundigungen hinsichtlich des besten Weges nach jenem Orte, erfuhr er, daß er zu Lande oder zu Wasser dahin reisen könnte. Die Reise zu Lande erforderte einen großen Umweg, wenn man sie zu Pferde zurücklegen wollte und für Fuhrwerk war die ganze Umgegend von Broken-Bay viel zu zerrissen und gebirgig. Dagegen ist zwischen Sydney und den verschiedenen kleinen Baien, in welche die Mutterbai auseinanderläuft, beständig eine große Anzahl kleiner ein- und zweimastiger Fahrzeuge unterwegs, welche die Hauptstadt mit Kolonialerzeugnissen versorgen, und dafür dem einsamen Ansiedler an den Ufern dieser Meeresarme die aus England und anderen fremden Ländern eingeführten Waaren überbringen. Die Seeleute nennen diese unzähligen kleinen Küstenschiffe, die nach Broken-Bay und anderen nordwärts gelegenen Orten, sowie nach den verschiedenen Ansiedelungen südlich von Sydney fahren, die Moskito-Flotte, denn wenn ein starker Ostwind sie alle nach Port Jackson getrieben und hier eine Weile gefangen gehalten hat, gehen sie, sobald ein günstiger Wind eintritt, mit einmal alle unter Segel.

Es war eines dieser kleinen Fahrzeuge, die „kleine

Biene" von Brisbane-Water, das Willoughby, als er auf dem breiten, in den Felsen gehauenen „Markt-Kai" spazieren ging, zu seiner Fahrt nach Broken-Bay auserwählte. Das Schifflein gehörte zu der kleinsten Klasse mit einem Verdeck versehner Schoner und war der Stolz der ganzen „Flotte," obgleich bei voller Ladung nur noch wenig von seinem Rumpfe über dem Wasser stand. Die meisten dieser kleinen Fahrzeuge sind gute Seeboote und dies ist auch nöthig. Das Klima ist plötzlicher und heftiger Veränderung des Windes ausgesetzt und die Mannschaft dieser Küstenfahrer liebt auf dem Lande nur all zu sehr die Trunkenheit; sie läßt immer den letzten Augenblick herankommen, ehe sie an Bord geht und dann ist die nur wenige Stunden dauernde Reise längs einer felsigen und gefährlichen Klippe gewöhnlich eben nur hinreichend, die Trunkenen wieder nüchtern zu machen. Man kann diese Leute als den moralischen Auswurf der eigentlichen Seeleute bezeichnen, obgleich sie in der Seemannskunst nicht eben unerfahren sind. Daher kommt es, daß der Eigenthümer eines solchen Schiffes häufig die ganze Leitung desselben einem tüchtigen Manne übergiebt, der nicht viel mehr ist, als eine „Landratte," und es ihm überläßt, sich Leute auszuwählen, welchen er die Sicherheit des Fahrzeuges und sein eigenes Leben anvertrauen kann. Der Schiffer sowohl, als auch die Mannschaft werden gewöhnlich nach der Fahrt bezahlt, nicht aber monatlich,

und es ist demnach ihr Interesse so gut, wie das des Eigenthümers, so viele Fahrten als möglich zu machen. Ein solcher Schiffer war es, den Willoughby vom Markt-Kai aus anrief, als er ihn am Bord der nicht weit vom Kai entfernt liegenden „kleinen Biene" alle Vorbereitungen zu einer Fahrt treffen sah.

„Holla, Mann am Bord, wo ist Euer Schiffer?"

„Ich glaube, ich bin selber so etwas Aehnliches," erwiederte der Angeredete, ein sehr bedächtiger und untersetzter Mann von ungefähr dreißig Jahren, aus dessen Zügen zwar Ernst, aber auch Gutmüthigkeit sprach. Hätte ein Anderer gefragt, so würde der Mann wahrscheinlich nur wenig darauf geachtet und vielleicht nicht einmal seine Beschäftigung, Taue aufzuwickeln, für einen Augenblick unterbrochen haben, als er aber Willoughby, in blauer Jacke, blauen Beinkleidern und schwarzer Weste vor sich stehen sah und in seinem Zuruf einen seemännisch-gebieterischen Ton erkannte, so blieb er stehen und sah nach dem Fragenden hinüber.

„Ihr fahret nach Broken-Bay, nicht so?"

„Ja."

„Wann segelt Ihr ab?"

„Diesen Augenblick. Wir haben einen günstigen Wind zu erwarten, der uns schnell von dem einen Ankerplatz zum anderen treiben wird."

„Ich suche eine Gelegenheit. Ihr fahrt nach Brisbane-Water, um Holz zu holen, nicht so?"

„Ganz recht.“

„Kennt Ihr dort einen Ansiedler Namens Kable?“

„Ei ja, einen Eingeborenen. Es ist eben ein Boot von ihm den Hafen hinab gefahren; aber Sie werden es nicht mehr einholen können. Reisen Sie mit mir; wir sind, wenn Alles gut geht, zu Abend an seiner Anlände.“

„So schickt Euer Boot herüber,“ sprach Willoughby mit seemännischer Dreistigkeit, als er sah, daß das Boot noch nicht aufgezogen und sonst kein Fährmann vorhanden war. Der Schiffer der Biene war zu erfreut, einen so unerwarteten Gefährten und Gehilfen gefunden zu haben, als daß er sich bedacht hätte, seinem Anerbieten auch diesen Dienst noch hinzuzufügen; nachdem er sich daher bedächtig umgedreht, seine schottische Mütze gelüftet und sich auf dem Kopfe gekratzt hatte, stieg er in das Boot und brachte Willoughby an Bord.

Eine halbe Stunde später plätscherte die „kleine Biene“ schnell über die Wasserfläche, die bald von den schrägen Strahlen der späten Nachmittagssonne beleuchtet, bald von den ersten Wolken eines südlichen Windes verdunkelt wurde. Der junge Seemann war über die Eigenschaften des Schiffes als Segler bald zufrieden gestellt; es schwamm wie ein kräftiger junger Seevogel schnell den Hafen hinab, an der Insel und der Batterie vorüber. Die goldene Gluth der australischen Abendsonne lag in ihrer vollen Pracht

auf unendlichen Strecken hoher Wälder, die in der Ferne den Windungen des Flusses folgten. Endlich näherte man sich der breiten Mündung, wo das Auge durch das riesenhafte Thor jener ungeheueren Felsenspitzen — die „Heads" genannt — hinaus schaut auf das weite Meer. Der Wind weht stärker, und schneller nur treibt er das kleine lebendige Fahrzeug, bis es endlich die blauen, tanzenden Wogen der offenen See erreicht. Der Wind konnte jetzt nicht günstiger sein und nachdem man sich guten Seeraum gesichert und die Ladung umgestauet hatte, um das Schiff besser vor dem Winde zu halten, sammelte sich die ganze Mannschaft um ein Feuer, das in einem großen Blechkessel dampfte, und brannte ihre kurzen Pfeifen an, während Willoughby seinen Platz am Steuerruder nahm.

Die ganze Uferlinie auf der Backbordseite ist eine einzige Masse großartiger Klippen. Hier und da zeigt sich eine Einfahrt oder ein schmaler Uferstreifen, im Ganzen aber sieht man nichts als das Bild einer vollständigen Felsenküste. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen über die Klippen, während sich deren steile Abhänge und der Saum des Meeres bereits in tiefe Schatten hüllten.

Bei einem Blicke aus der Vogelperspective würden sich Port Jackson und Broken-Bay als zwei große, zwanzig Meilen von einander entfernte Einfahrten darstellen: Port Jackson kleiner und mit we-

niger Armen versehen, aber hinsichtlich seiner Sicherheit bei tobendem Wetter unvergleichlich und — was für eine Hauptstadt noch wichtiger ist — mit einer von allen steilen Gebirgen befreiten Gegend verbunden; während dagegen Broken-Bay, in eine eigenthümlich zerrissene und gebirgige Gegend eingreifend, an dem Nachtheil eines äußerst schwierigen Zugangs von der Landseite her leidet, aber sehr reich an Armen und kleineren Buchten ist. Die letzte Eigenthümlichkeit hat natürlich ihren Grund in der ersteren; die Gebirgswässer vereinigen sich mit dem Salzwasser entweder durch tiefe Spalten des Landes oder indem sie bis tief unter dem Spiegel des Seewassers sich ihr Bett graben.

Es giebt nicht weniger als sieben solcher kleineren Oeffnungen in den Felsen, von welchen die Hauptbai umgeben ist. Von diesen nehmen drei ihre Richtung landeinwärts nach Sydney zurück, die übrigen vier erstrecken sich nach Norden. Zwischen ihnen oder am innersten Theile der Hauptbai fließt der Hawkesbury, hinsichtlich der Bevölkerung und der Erzeugnisse, so wie auch hinsichtlich der Schifffahrt und des guten angeschwemmten Bodens seiner Ufer einer der bedeutendsten Flüsse der Kolonie. Brisbane-Water ist dagegen der größte und wichtigste Arm auf der von Sydney entferntesten Seite und durchschneidet demnach die in entgegengesetzter Richtung liegende Gegend. In die unregelmäßigsten Umrisse gespalten und von

trefflichem Boden umgeben, verspricht dieser Arm in Zukunft eine Stätte der einsamsten und romantischsten, aber auch blühendsten Ansiedelungen zu werden, wo mancher Städter während des heißen Mittsommers vor dem Lärm, dem Glanz und Staube der Hauptstadt eine ländliche Zuflucht suchen wird. Schon beleben mehrere Ansiedelungen seine mannigfaltigen Ufer; hier liegt eine solche auf einer Landspitze, dort hocken zwei andere dicht bei einander auf den Ufern eines kleinen Baches, fast in gleicher Fläche mit dem Wasserspiegel; einige zeigen sich hinterwärts auf den Gipfeln kleiner Berge und andere liegen wieder auf einer langen flachen Uferstrecke zerstreut, die im Hintergrunde von sanft und allmälig emporsteigenden Höhen begränzt wird.

Von dem Markt-Kai, wo Willoughby sich einschiffte bis zu den großen „Heads," wo Port Jackson sein Wasser dem Meere übergiebt, ist bei günstigem Winde eine Strecke von sieben bis acht Meilen. Von dem nördlichen Felsenriff oder „Head" bis zu dem südlichen „Head" von Broken-Bay, einer anderen ungeheuren Felsenspitze, „Barrenjuch" genannt, kann man ungefähr zwanzig Meilen rechnen, und die Fahrt von Barrenjuch bis zur Mündung des Brisbane-Water — einem breiten flachen Ufer, bis an dessen Saum die prächtigen Gummiwälder reichen — kann man mit einem Segelschiffe unter zwölf Meilen nicht zurücklegen. Die ganze Reise beträgt demnach vierzig

Meilen, die ein Dampfer allerdings etwas abkürzen würde. Da alle Boote, welche in Broken-Bay einlaufen wollen, durch die Fluth eine Weile aufgehalten werden, so warf die kleine Biene erst kurz vor Mitternacht ihren Anker aus. Reuben's Fahrzeug ankerte vor dessen eigenem Kai auf der Westseite; die Biene lag etwas tiefer, wo sie ihre nächste Ladung einzunehmen hatte.

Es war dies das erste Mal, daß Willoughby in Gesellschaft fremder Menschen in diesem Theile der Welt auf seinem Elemente sich befand — seit einigen Monaten das erste Mal, daß sich der Horizont vor seinen Blicken nicht hinter Bäumen oder anderen Schranken verbarg; und als er zu dem dunklen, mit unzähligen Sternen bedeckten Himmel aufschaute, aber nur an einer kleinen Stelle nahe am Horizont diejenigen erkannte, zu welchen er von seiner Kindheit an emporzublicken gewohnt war, erfaßte ihn plötzlich, mächtiger als es seither in den endlosen Landstrecken des Inneren der Fall gewesen war, das volle Bewußtsein, daß er sich in einem neuen Lande befand. Die Wasserweite von einem Ufer zum andern betrug mehrere Meilen, da aber das ganze Becken von Höhen eingeschlossen war und durch einen engen, gewundenen, dem Wogen des Meeres nicht zugänglichen Kanal ausmündete, so zeigte sich auf seinem Spiegel kaum das Kräuseln kleiner Wellen. Der Wind hatte sich gelegt, die Bootsleute waren für die Nacht in den

unteren Schiffsraum gekrochen und es ließ sich in der Nähe fast kein anderer Ton vernehmen, als das geschäftige Plätschern der Fluth an dem runden Schiffsboden. Das Uferland lag in tiefe Dunkelheit gehüllt; nur hier und da schimmerte ein einsames Licht, wo ein Baum als rothe Holzkohle ohne Flamme verdampfte oder eine Gesellschaft von Arbeitern, die mit dem Fällen der Bäume beschäftigt waren, auf den mitternächtigen Befehl ihres Aufsehers ihre Stämme zusammen warfen, so daß sich auf einige Augenblicke eine mächtige funkensprühende Flamme erhob. Dann und wann hörte man plötzlich in einer Gegend, wo sich eine Ansiedelung befand, das Bellen eines Hundes und bald erscholl ein ganzer Chor ähnlicher Töne rings um die Bai mit dem wunderlichsten Echo, so daß selbst die Hunde zuweilen plötzlich verstummten und mit Verwunderung auf den Wiederhall ihres hohlstimmigen Geheuls zu hören schienen.

Jene kleinen Fahrzeuge haben häufig weder ein Bette noch eine Decke an Bord. So war es auch mit der Biene. Die Bootsleute waren mit ihrem Passagier hinlänglich zufrieden, so daß sie ihm gern ein Bette gegeben hätten, wäre eines in ihrem Besitz gewesen. Als Willoughby den Lukendeckel aufhob und in den finsteren Kielraum hinabsprang, kroch er zunächst über den umfänglichen Leib des Schiffers und da er meinte, daß er sich durch weiteres Suchen nach einer Lagerstätte nur wenig bessern würde, so streckte er sich

unmittelbar auf die Breter, wie er es schon oft und zwar unter weniger milden Himmelsstrichen gethan hatte. Er erwachte früher als die müden Bootsleute, deren Schlaf durch ihre Fahrten häufig gestört und verkürzt wurde und die dagegen auch wieder, wenn sie im Hafen lagen, viel zu beschäftigt waren, Ladung auszuschiffen und einzunehmen und ihre Dollars zu verthun, als daß sie hätten daran denken können, jene Versäumnisse bei Tage nachzuholen. Als er aufstand und, die Lukenthüre öffnend, auf das Verdeck trat, war die Sonne bereits aufgegangen; das westliche Ufer von Brisbane-Water, das mehre Meilen abwärts und aufwärts bis zu seinem breiten gekrümmten Ende sichtbar war, lag lächelnd unter den ersten, fast wagerechten Strahlen der Sonne, während auf der Oberfläche des Wassers sich hier und da ein leichter Nebel drehte. Die Landschaft bot alle Abwechselung eines Ufers, von dem rauhen Gebirge grauer moosbedeckter Steine und dem Gunyah*), wo der Fischer oder der Geächtete, tief unter überhangenden Felsen versteckt, hinter seinem Feuer schläft, bis zu der schlammigen Niederung und der Sandfläche, wo die Pelikane weit in's Wasser waten, um zu spielen oder Fische zu fangen. Das Sonnenlicht und die frische Luft, die jetzt in den Kielraum drangen, erweckten auch die Mannschaft und

*) Ein Wort der Ursprache, das buchstäblich „Felsenhaus" bedeutet.

verscheuchten schnell jede Spur des dünnen Nebels, sodaß jetzt die Oberfläche des Wassers wie geschmolzenes Geld erschien. Der Schiffer war der erste, der seinen runden ungekämmten Kopf aus der Luke hervorsteckte. Nachdem er sich einen Augenblick umgeschaut hatte, ohne seinen Passagier zu entdecken, während das Boot noch auf dem Verdeck lag, sprang er mit ungewohnter Behendigkeit aus der Luke. Der nächste Blick überzeugte ihn jedoch, daß dem jungen Herrn kein Unglück widerfahren war; seine Kleider lagen in dem Boote und er selber schwamm behaglich in der stillen krystallhellen Fluth herum. Es wird selten jemand versäumen, in dieser Breite zu baden, besonders wo das Wasser hauptsächlich aus dem Ocean kommt, und nachdem Willoughby eine Nacht in seinen Kleidern, in dem engen Raum eines verdeckten Bootes und auf Bretern zugebracht hatte, hielt er ein solches Bad nicht mit Unrecht für eine wahre Wollust. Es verdient aber zu gleicher Zeit auch erwähnt zu werden, daß es im Monat Junius war, also mitten in der Winterzeit dieser Länder der Südsee.

Der Schiffer brannte seine zwei Zoll lange, von mancher Rauchwolke geschwärzte Pfeife an, setzte sich auf das Verdeck, während er seine Beine über Bord hängen ließ, und sah zu, wie sich der Badende in den Wellen vergnügte.

„Sie werden jetzt bei Kable gerade zum Frühstück kommen,“ sprach er endlich, als Willoughby heran=

schwamm. „Aber Sie können auch mit uns frühstücken, wenn es Ihnen beliebt; freilich finden Sie nichts als etwas Thee mit einem einfachen Imbiß. Wenn Sie an's Land gehen, werden Sie allerdings alle möglichen gute Dinge finden; denn der junge Reuben lebt gut — wenigstens nicht schlechter als irgend ein anderer Ansiedler in dieser Gegend."

„Ich werde an's Land gehen," entgegnete Willoughby, „wenn Ihr einen Mann entbehren könnt, der mit dem Boote zurückfährt."

„O gewiß. Hoffentlich wollen Sie die junge Dame nicht entführen — die schöne Blume der Bai."

„Welche junge Dame?" fragte Willoughby erstaunt. „Habe ich doch nicht gewußt, daß Herr Kable verheirathet ist; ich habe ihn für einen ledigen Mann gehalten."

„Verheirathet — nein, das nicht. Man sagt allgemein, es sei ihm niemand gut genug. Ich meine seine Schwester."

„Ah, so ist es," erwiederte Willoughby lachend. „In dieser Beziehung kann ich allerdings nicht sagen, was ich thun werde; wenn ich aber in einer der nächsten Nächte große Eile haben sollte, so werdet Ihr uns hoffentlich irgendwo zu verwahren wissen."

„Ei ja," erwiederte der Schiffer, auf den Scherz eingehend; „nur ist es überflüssig, für einen Käfig zu sorgen, wenn man den Vogel noch nicht hat. — Hollah, Bursche, laß das Boot in's Wasser!"

Als Willoughby sich angekleidet hatte, stand der Bursche mit dem Ruder in der Hand bereits im Hintertheile des Bootes. Der Fahrgast drückte dem Fischer eine kleine Gabe in die Hand, stieg in das Boot und schied.

Sie nahmen ihre Richtung nach einem schönen viereckigen Stück cultivirten Landes, das dem Fahrzeuge gegenüber lag. Es war längs der Wasserseite ungefähr eine Viertelmeile lang und vielleicht halb so tief und bildete von vorn nach hinten eine sanfte Anhöhe. Auf der obern Seite ziemlich in der Mitte stand eine Buschhütte mit einer Veranda, einem Schutzdache gegen die heißesten Tagesstunden, dessen sich fast jede Wohnung der Kolonie erfreut. Da zu dieser Jahreszeit der Boden nirgends mit einer Ernte bedeckt war, so sah man das Wohnhaus und selbst die kleinsten Nebengebäude bis auf den Grund. Hinter der einen Ecke des ersteren stand eine mit Baumrinde bedeckte Scheune, hinter der andern schauten ein paar gewöhnliche Hütten für die Arbeitsleute hervor und ziemlich am Ende der Strecke und am Saume eines tiefen abschüssigen Bachufers lag der Viehhof mit seinen Kälberhürden und einem kleinen Zwinger für Zugochsen. In dem großen Gehäge erhob sich der gewöhnliche „Galgen" mit einem Haken und einem Rollholz, an welchem man das geschlachtete Rind emporzieht, wenn man ihm, wie man zu sagen pflegt, „die Jacke ausziehen" will.

Reuben Kable's alleinige Haushälterin war seine Schwester, ein Mädchen von achtzehn Jahren; sie hatte jetzt nicht einmal eine bestimmte Genossin ihres Alters und ihres Geschlechts, außer der Tochter eines zwei Meilen entfernt wohnenden alten Ehepaares, die zu ihr kam und bei ihr blieb, wenn ihr Bruder abwesend war. Die Aeltern der beiden Geschwister waren schon seit mehreren Jahren todt und bis vor ungefähr zwölf Monaten hatte eine alte Frau, die Amme des jungen Mädchens, mit ihrem bejahrten Gatten auf der Ansiedelung gewohnt. Einer jener wunderlichen Entschlüsse, die dem abnehmenden Verstande zuweilen eigen sind, hatte den alten Mann, der stets als ein bevorzugter Diener behandelt worden war, seitdem veranlaßt, sich nach dem „Mangrove-Creek," einem von den höheren in die „Broken-Bay" sich ergießenden Bächen zu begeben und selber Ansiedler zu werden. Eine andere Frau zu finden, welche die alte Margarethe Bradshawe zu ersetzen vermocht oder auf die man die Zuneigung hätte übertragen können, womit die Geschwister an der Amme ihrer Kindheit hingen, war nicht gut möglich und so waren Reuben und Marie Kable lieber so einsam geblieben, wie sie Willoughby eben antraf.

Mit Reuben Kable ist der Leser bereits bekannt. Seine Schwester hatte nur wenig Aehnlichkeit mit ihm, außer in der Schlichtheit des Charakters, die beiden gemein war und vielleicht eben so sehr ein Ergebniß

der Erziehung ihrer alten Amme als natürliche Neigung sein mochte. Aber es gab noch eine andere Eigenschaft, welche die Geschwister gemeinschaftlich besaßen — gegenseitige Zuneigung. Ein Fremder hätte die Schwester für die junge Gattin halten können, hätte er gesehen, wie sie des Abends den Pfad hinabhüpfte, um Reuben zu empfangen, der mit der langen Flinte unter dem Arme oder den Rudern auf den Schultern nach seiner Hütte zurückkehrte, wie sie ihn mit ihren Armen umschlang und an ihm hangen blieb, bis sie den Gipfel der Höhe erreichten, wie sie ihren Kopf wendete und neigte, wenn er mit seiner Hand muthwilliger Weise die langen schönen Locken verwirrte, die sie so sorgfältig geordnet hatte, wie sie, an der Thüre angelangt, voraussprang, um den zerstörten Kopfputz wieder zu ordnen, aber auch zu gleicher Zeit sich überzeugte, ob der einzige Hüttengenosse, der alte kurzathmige Jacob — den man zum Koch ernannt hatte, weil man ihm schwerere Arbeit ersparen wollte und doch auch Jemand haben mußte — mit den Vorbereitungen zum Thee zu Stande war — und wie sie endlich, wenn ihr Reuben am Theetisch gegenüber saß, zu ihm sprang und, mit einer ihrer weichen schönen Hände seine Wange streichelnd, auf seine Stirn einen Kuß drückte, bei dessen Tone er plötzlich all' seinen Ernst vergaß und zum ersten Male während des ganzen Tages recht herzlich lachte. Der stumpfsinnigste Beobachter würde behauptet haben, daß die

junge Buschschönheit entweder Gattin sein müßte oder daß noch nicht alles so sei, wie es sein sollte.

„Es wird manches wahre Wort im Scherze gesprochen," sagt das Sprüchwort; aber Willoughby hatte wohl kaum eine Ahnung, in welchem Grade die prophetische Vermuthung des Schiffers zur Wahrheit werden sollte; und wie wenig ahnte Marie Kable, von wem sie sprach, als sie kurz nach Sonnenaufgang in die Hütte trat und zu ihrem Bruder sagte: „Ich glaube, Reuben, es schwimmt einer von den wahnsinnigen Bootsleuten der „kleinen Biene" an diesem kalten Morgen fast mitten in der Bai." — Reuben, der vermuthete, daß auch sein Fahrzeug, welches hinter der Ecke des Busches versteckt lag, angekommen sein müßte, griff hierauf nach seinem breitrandigen Strohhut und ging hinab nach dem Ufer, während Marie wieder in die Hütte trat, um Jacob an das Frühstück zu erinnern.

Als Reuben aus dem Busche hervortrat, erblickte er zunächst den spitzlaufenden Mast seines Schiffes und dann das Boot der Biene, das sich schnell der Stelle näherte, wo er stand. Er erkannte zu seiner Ueberraschung und Freude augenblicklich seinen Freund Willoughby Bracton, ehe das kleine Fahrzeug das Ufer noch erreicht hatte.

„Ich bin nun aus ihrer Schuld," sprach der junge Seemann, als der Schnabel des Bootes auf

das grasige Ufer stieß — „ich habe mein Versprechen gehalten.“

„Und gerade noch zeitig genug zum Frühstück,“ entgegnete sein Freund, indem er seinen langen Arm ausstreckte und Willoughby so kräftig ans Land zog, daß dieser seine ganze Gewandtheit aufbieten mußte, um seinen Sprung nicht auf allen Vieren zu enden.

Die Leute auf Reubens Fahrzeug krochen bei dem Laute der Stimmen ebenfalls aus dem Kielraum hervor, und nachdem der Eigenthümer einen Bericht von der Fahrt und ein Verzeichniß der von Sydney als Rückfracht mitgebrachten Gegenstände erhalten hatte, bat er seinen Freund, ihn in seine Hütte zu begleiten. Ihre Annäherung wurde von einer ganzen Koppel jener schönen Hunde begrüßt, die im Buschleben so nützlich sind. Es ist eine Race, welche den Windhund zur Grundlage hat und in unendlicher Mannichfaltigkeit mit dem Spürhund und dem Bullenbeißer vermischt ist; sie zeichnet sich gewöhnlich durch große Schnelligkeit und Stärke, oft auch durch eine vortreffliche Nase aus und man sieht diese edlen Thiere häufig in der Nähe der Wohnungen liegen, wenn sie fast in Stücke zerrissen aus ihren wilden Kämpfen mit dem wölfischen „Warregal“ des Busches oder dem spitzklauigen Känguruh zurückgekehrt sind.

Das laute Gebell dieser Hunde, nachdem sie auf den Lärm des erstern, welcher den Fremden wahrgenommen hatte, hervorgestürzt waren, benach-

richtigte Marie, daß ihr Bruder nicht allein zurückkehrte, und sie eilte an das Fenster, um zu sehen, von wem er begleitet war. Ihr Bruder und sein Gast kamen schnell und vertraulich den Pfad heran, indem sie hier und da, wo Reuben nach irgend einer Richtung deutete, einen Augenblick stehen blieben. Reuben trug des Fremden Ueberjacke, womit er den Anführer der Koppel, als dieser auf Willoughby zusprang, einen so kräftigen Schlag gab, daß der Hund kopfüber zurücktaumelte. Es war zufällig Marien's Liebling, der ihr Gesicht geleckt, als sie noch in der Wiege lag, und in ihrer Kindheit sie zärtlich geliebt hatte; sie zürnte daher ihrem Bruder und dankte im Stillen dem Fremden, der dem so unzart zurückgewiesenen „Tony" freundlich die Hand hinhielt. Der treue Hund schlich hinweg und zog allmälig die übrigen nach sich. Sie liefen, häufig sich umschauend und mit ersticktem Geheul, nach dem Gipfel der Anhöhe und gruppirten sich sämmtlich um Marie, als diese aus der Hütte trat und vor der Veranda stehen blieb.

„Reuben, wie kannst Du dem armen alten Tony so übel mitspielen?" rief sie, ehe die jungen Männer so nahe gekommen waren, daß Kable seinen Freund vorstellen konnte.

„Besser ein Hund bekommt einen Schlag, als ein Mensch einen Biß," erwiederte Reuben, „besonders von diesem alten Bösewicht; er beißt immer zu

tief, immer so, daß seine Zähne wieder zusammen klappen. Das ist meine Schwester, Herr Bracton; sie ist ein gutes Mädchen, aber es würde ihr lieber gewesen sein, wenn mein Freund mit einem Loche in seinem Arme oder seinem Beine vor ihr erschienen wäre, als daß man einen Finger gegen Tony erhoben hätte. Sehen Sie, wie er mich jetzt anschaut, als wollte er sagen: „Wage es nur, mich jetzt zu berühren, wo ich neben meiner Herrin stehe!" — „In den Stall mit Dir, Bursche! Fort!"

„Nein, nein, laß ihn hier, Reuben; er wird Herrn Bracton kein Leid zufügen."

„Willst Du für ihn bürgen?"

„Ja."

„Ich für meine Person, Fräulein Kable," sprach Willoughby, „bin als der am nächsten Betheiligte völlig außer Besorgniß. Herr Kable hat sich unstreitig fast ohne Ursache für mich ins Mittel gelegt, denn Hunde beißen mich nie. Es gibt kein Thier auf der Welt, selbst den Menschen nicht ausgenommen, das sich durch eine stark kundgegebene Verachtung so schnell demüthigen und zurückweisen ließe als der Hund."

„Dann hätte mein Bruder den armen Tony ohne Zweifel anders bändigen können als mit Ihrer Pilotenjacke," entgegnete Marie lachend. „Aber komm, Bruder, kommen Sie, Herr Bracton, das Frühstück wartet."

Bei diesen Worten ging das australische Mädchen voran in das kleine Empfangzimmer. Das Gemach war einfach aber freundlich eingerichtet und gewährte die Aussicht über den glänzenden Spiegel der Bai, auf welcher jetzt von verschiedenen Ansiedelungen aus drei bis vier Boote nach den kleinen Seeschiffen fuhren, um das Gepäck in Empfang zu nehmen, das diese muthmaßlicher Weise von Sydney brachten, während die Berge jenseit der Bai von dem vollen Lichte der Sonne bestrahlt wurden, die jetzt unmittelbar hinter dem Hause emporstieg.

Die Kleidung des jungen Mädchens war eben so einfach wie das Leben, welches sie führte. Ihr Kleid von fein gedrucktem Baumwollenzeuch mit einem Leibchen von demselben Stoffe schmiegte sich knapp und anmuthig an ihre wohlgebildete Gestalt und fiel in reichen Falten auf ihren niedlichen Fuß herab, und unter die Spitzenkrause, welche ihren Hals umschloß, hatte sie, der ungewöhnlichen Morgenfrische wegen, in Eile ein blaßblaues seidenes Tuch geschlungen und es nach Art ihres Bruders durch einen Seemanns-Knoten befestigt. Sie war von Mittelgröße und von jenen zarten schlanken Verhältnissen, welche sich bei dem Weibe mit dem höchsten Grade von Regsamkeit vereinigen, während die heitere fast kindliche Vertraulichkeit ihres Wesens allem, was sie that und sagte, eine absichtlose aber unwiderstehliche Auffoderung einhauchte, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern.

Das Frühstück bestätigte in vollem Maße die Empfehlung des Schiffers der kleinen Biene. Da gab es echten Buschthee mit Sahne und Eiern, weiß wie frisch gefallener Schnee, Butter in Stückchen so zierlich wie der jungen Wirthin kleine Hand, ein tüchtiges Gericht von dampfenden Lendenschnitten und „Damper," weiß und leicht, als wäre er aus dem Ofen des erfahrensten Bäckers gekommen.

Willoughby drückte beim Anblick dieser anmuthigen und behaglichen Häuslichkeit unwillkürlich seine Ueberraschung aus.

„Sie können versichert sein, Herr Bracton," sprach Marie, „daß es ganz anders aussah, als ich vor einem Jahre aus der Schule kam. Reuben ist nämlich zwei- oder dreimal ein kleiner Tyrann gegen mich gewesen. Ich wollte schon zwei Jahre früher die Wirthschaft übernehmen, ehe ich ihn überreden konnte, es zu gestatten."

„Wahrhaftig, Fräulein Kable, er scheint ganz den rechten Zeitpunkt getroffen zu haben."

„Wenigstens habe ich mir keine Verantwortlichkeit aufgebürdet," sprach Reuben. „Ich fragte ihre Schulmeisterin, ob sie meine Schwester für fähig halte, die Schule zu verlassen, und als ich ein Ja zur Antwort erhielt, war ich froh, sie heimführen zu können. Es war anfänglich keine leichte Aufgabe, sie in diese Schule zu bringen, und es geschah nicht für nichts und wieder nichts. Ich hatte sie

nämlich verwöhnt, Herr Bracton; sie hielt mich in ihrer Kindheit für ihr Reitpferd und benutzte mich, die Ferkel zu jagen, und als sie zehn oder elf Jahre zählte, fand ich sie, so oft ich nach Hause kam, gewöhnlich mit dem jungen Mädchen, das ihr in dem häuslichen Geschäfte Beistand leistet, auf einem meiner Pferde im Busche herumjagend. Sie sehen, Herr Bracton, daß ich unter solchen Umständen schlechterdings etwas thun mußte. Die alte Margarethe war lahm, so daß es nicht schwer hielt, ihr davonzulaufen, und alles, was ich dem kleinen Springinsfeld sagte, ging zu dem einen Ohre hinein, zu dem andern wieder heraus, bis ich endlich die Frau für sie fand, die ihr gewachsen war."

„Schulmeisterinnen taugen nicht viel," sprach Marie und ließ deutlich merken, daß sie diesem Dogma schon seit langer Zeit gehuldigt hatte; „ich habe alles, was mir nützlich sein kann, schon gewußt, ehe ich eine solche Frau zu sehen bekam. Jedenfalls habe ich außer Musik nichts gelernt, was des Lernens werth gewesen wäre; ich habe schon vor sieben Jahren so nähen gekonnt, wie ich jetzt nähe, und was das Französische anlangt — wozu nützt mir das? Ich denke nicht daran, nach Frankreich zu gehen."

„Wenn zu nichts anderem," entgegnete ihr Bruder, „so ist das Geld wenigstens dazu verwendet worden, Dich auf einige Jahre mit andern jungen Damen in Berührung zu bringen, statt Dich mit

jenem andern Mädchen, gleich zwei kleinen Amazonen, im Busche herumreiten zu lassen. Schaffe uns zu Mittag ein paar Enten und einen Plumpudding oder so etwas Aehnliches, und es soll Dir gestattet sein, von Schulmeisterinnen zu halten, was Du willst. Herr Bracton will mit mir eine Wanderung in die Umgebung unserer Ansiedelung machen. Hier ist etwas echter Brasilianer, Willoughby, den ich trotz der Königin und der Verfassung von einem der Schiffe aus Brasilien erhalten habe. Stopfen Sie Ihre Pfeife, ehe wir gehen. Aber, wahrhaftig, da kommt der Weibersattel!"

„Ist er nicht allerliebst, Herr Bracton?" sprach Marie, indem sie einen zierlichen kleinen Damensattel zeigte.

„Es sind doch schlaue kleine Affen, diese Mädchen," rief Reuben, als der hübsche Damensattel gebührend bewundert war und die beiden Freunde sich auf dem Wege nach dem Wasser befanden. „Sie hat Ihnen, wie Sie wissen werden, diesen Sattel nur in der Absicht gezeigt, um zu beweisen, daß sie jetzt nicht mehr nach Amazonenart reitet."

„Wahrscheinlich," sprach Willoughby lachend.

Es folgte ein lieblicher Morgen. Eine Stunde brachte man am Ufer zu, wo die Bootsleute, nachdem das wenige Gepäck, das sie für das Haus und für mehrere andere benachbarte Ansiedelungen aus Sydney gebracht hatten, ausgeladen war, eben an-

fingen, durch die Hinterpforte eine Ladung Bauholz einzunehmen. Hierauf gingen die beiden Freunde am Ufer hinab nach der Südseite und immer weiter durch den Busch nach dem Bache, welcher die Ansiedelung im Norden begrenzte. Die Rückseite, wo ungeheure von dem Gebirge herabgestürzte Felsentrümmer zerstreut lagen und den ganzen Boden rings umher mit dem Sande bedeckt hatten, in welchen sie seit Jahrhunderten zerbröckelt waren, hatte ein entschieden wüstes Ansehen. Nachdem aber Reuben und Bracton den Bach überschritten hatten, kamen sie wieder auf eine Strecke freien gelichteten Landes. Es lag, unähnlich der Ansiedelung des jungen Kable, mitten im Busche und in einiger Entfernung von dem Ufer. Von dem Dache der Hütte wirbelte kein Rauch empor, als die Wanderer sich näherten, und kein Hund kam den Fremden bellend entgegen gesprungen. Die Einhägungen waren zerbrochen; auf dem cultivirten Lande wuchs nur Gras und Unkraut und der Viehhof war fast von Pappelrosen überwachsen, während vor der Hütte sieben bis acht wilde Rinder weideten, aber bei dem ersten Kläffen der Hunde wüthend in den Busch flohen.

„Eine verlassene Ansiedelung?" fragte Willoughby.

„Ja — und zwar eine, die sehr thöriger Weise verlassen worden ist. Es wurde in jenen Bergen von einem Verbrecher an einem andern, während beide zusammen nach dem Spitale gingen, eine Mordthat

verübt: die Veranlassung war ein einziger Souverain, den der alte Mann, der als Opfer fiel, zu dem Zwecke bei sich trug, sich in dem Krankenhause einige besondere Erquickungen zu verschaffen — und seitdem geht die Sage, daß der gemordete Alte nächtliche Umgänge in dieser Gegend halte. Von dieser Ansiedelung ging er aus; er war dem Eigenthümer auf mehrere Jahre überlassen und man erzählte sich nach seinem Tode — vorher habe ich nie davon gehört — daß er sich ein hübsches Sümmchen Geld gespart und es, mit Ausnahme jenes einzigen Souverains, bei seinem Weggange nach dem Spital unter irgend einem Baumstummel auf der Ansiedelung vergraben habe. Ich weiß nicht, ob den Eigenthümer irgend das Gewissen gedrückt hat, denn er war ein harter Mann — oder ob ihm wirklich etwas erschienen ist; kurz er verließ schon nach einigen Wochen seine Ansiedelung und hat seitdem fortwährend in Sydney gelebt. Etwas ist allerdings zu bedenken; der Boden auf dieser Seite des Baches ist nicht von der ersten Klasse; er liegt tief und kalt."

„Ich dachte eben daran, daß ich die Ansiedelung vielleicht kaufen könnte," sprach Willoughby.

„Wollen Sie außer jener am Morumbidgee noch eine andere haben?"

„Sie ist nicht mein Eigenthum. Wenn ich mich irgendwo niederlasse, so muß es ein Stück Land sein, das wie das Ihrige nahe am Wasser liegt.

Ich habe Sie immer beneidet, seitdem Sie mir auf unserer Reise nach Manaroo die Lage ihrer kleinen Pflanzung beschrieben haben."

„Sie gehört mir nur zur Hälfte, die andere Hälfte ist Eigenthum meiner Schwester. Aber es liegen auf der andern Seite unserer Ansiedelung einige Ländereien der Regierung. Wie viel Geld gedenken Sie anzulegen?"

„Ich habe ungefähr neunhundert Pfund für meinen Theil."

„Mit einer so großen Summe werden Sie hier nicht gut ankommen, wenn Sie nicht zu Axt und Pflug greifen und eine vollständige Ackerbaupflanzung anlegen wollen. Diese Gegend eignet sich weder für Schafe noch auch für Rinder; sie laufen in die Gebirge und die Race artet aus. Erlauben Sie mir jedoch die Versicherung, daß mir nichts so große Freude machen würde, als Sie zum Nachbar zu haben."

Hier ging das Gespräch zu andern Gegenständen über.

Marie Kable verrichtete an diesem Tage ihre Küchengeschäfte mit mehr als gewöhnlicher Beharrlichkeit, mit mehr als gewöhnlichem Schweigen und mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, damit alles ohne Fehler sei. Gegen Ende des Nachmittags mußte sich Reuben in ein stilleres Gemach zurückziehen, um seine Briefe zu schreiben und von der Ladung, welche er mit seinem Fahrzeuge nach Sydney abgehen ließ, ein Ver=

zeichniß aufzusetzen. Marie, die ihr Morgenkleid mit einem braunseidenen vertauscht hatte, setzte sich mit ihrer Arbeit an das hellere Licht des Fensters, denn die Sonne näherte sich einem bewölkten Horizonte, und Willoughby, der bis jetzt auf derselben Seite gesessen hatte, zog instinktmäßig seinen Stuhl zurück und setzte sich ihr gegenüber. Sie war jetzt der alleinige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden und der stille Beifall, den er ihr zollte, wurde bald zu einem leidenschaftlichen Gefühle. Einige Minuten lang ahnte das Mädchen nicht, welcher eifrige Blick auf sie gerichtet war; dann aber bemerkte sie ihn, ohne ihre Augen aufzuschlagen, mit der Sehergabe des Weibes. Im ersten Augenblicke war sie etwas erzürnt, dann aber erwachte ein flüchtiges Gefühl der Scham und dann ein Gefühl der Freude. Mit der Freude kehrte ihre Selbstbeherrschung und das Bewußtsein weiblicher Macht zurück und sie konnte sich die Genugthuung einer kleinen Rache nicht versagen.

„Was sagten Sie zuletzt, Herr Bracton?" fragte Sie, die Hand, womit sie ihren Strickstrumpf dehnte, hin und her bewegend, als hätte sie ihre Arbeit von verschiedenen Seiten sorgfältig prüfen wollen.

„Zuletzt?" rief Willoughby. „Vergeben Sie mir, mein theures Fräulein. Ich habe mich wirklich sehr unhöflich betragen. — Aber welch' ein trüber dunkler Nachmittag es geworden ist."

Einige Augenblicke vor Reubens Entfernung sprachen Sie von Ihrer Mutter und Ihren Schwestern. Sagten Sie nicht, Sie hätten zwei Schwestern?"

„Eine Schwester von Ihrem Alter, Fräulein Kable, und eine Base, die wir so lange Schwester genannt, bis wir fast vergessen haben, daß sie es nicht ist."

„Und welche ich eines Tages, wenn Sie sich in unserer Nachbarschaft niederlassen, als Frau Bracton die jüngere zu begrüßen die Ehre — das Vergnügen haben werde," sprach Marie so heiter als möglich.

„O nein! Meine Base und ich sind zwar beide seit unserer Kindheit von allen Nachbarn als zukünftiges Ehepaar betrachtet worden; aber es scheint," fügte Willoughby mit einem auffallend zufriedenen Tone hinzu, „als sei für unsern Eintritt in den heiligen Ehestand sehr wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden."

„Dann sind Sie sich also gegenseitig nicht gewogen?"

„O ja; Katharina ist in jeder Hinsicht ein reizendes Geschöpf; aber sie hat stets behauptet, daß sie sich nie entschließen würde, einen Seemann zu heirathen, und ich habe mir daher nie die Mühe genommen, mich in sie zu verlieben."

„Aber wie so — warum will sie keinen Seemann heirathen?"

„Sie sagt, sie würde in ewiger Angst leben."

„Es muß aber doch eben so gut Seeleute geben wie andere Menschen, Herr Bracton. Reuben ist die Hälfte seiner Zeit auf dem Wasser und ich bin niemals in Besorgniß, außer wenn ein ungewöhnlicher Sturm wüthet."

„Ich muß mich nur wundern, daß sie sich nicht fürchten, wenn Reuben abwesend ist."

„Es kommt dann ein junges Mädchen, das bei mir bleibt — und ich habe ja auch den alten Koch und die Leute in der Nähe."

„Und Tony?"

„O ja, auch der alte gute Tony ist bei mir. Er nimmt stets von dem Teppich vor dem Kamin Besitz, wann mein Bruder weggeht. Ich glaube wirklich, er weiß, wenn Reuben eine Reise vorhat, denn er übt sogleich eine Art Oberherrschaft über alle übrigen Hunde, sobald er den Blechtopf und den Weidestrick an dem Sattel befestigt sieht."

„Und ist Ihnen die Nähe jenes unheimlichen Hauses nicht unbehaglich?"

„O nein, ich denke kaum daran. So lange das Gespenst nicht zu mir kommt, werde ich mich schwerlich darum kümmern. Am einsamsten und verlassensten fühlte ich mich, als wir unsere alte gute Amme verloren hatten; wir waren seit so vielen Jahren an sie gewöhnt, daß sie für uns eine zweite Mutter geworden war. Die gute Margarethe lehrte uns beiden lesen — und mir lehrte sie außerdem nähen

und kochen und alle andern wirthschaftlichen Verrichtungen. Reuben war noch sehr jung, als unsere Aeltern starben, und ich war noch ein Kind; Margarethe versprach meiner Mutter, uns nie zu verlassen, so lange wir nicht selbst für uns sorgen konnten, und sie hat ihr Versprechen treulich gehalten. Ich habe nie begreifen können, wie sie dazu kommen konnte, deportirt zu werden."

„Sie war also ursprünglich eine Verbrecherin?"

„Freilich — haben Sie das nicht schon errathen? Arme Margarethe — ich erinnere mich noch, daß sie des Sonntags, wo es wenig zu thun gab, oft Stunden lang geweint hat. Als sie deportirt wurde, nahm man ihr das einzige Kind weg — war das nicht grausam? — ein hübsches kleines Knäblein von vier Jahren. Sie wurde gleich vom Schiffe aus in unsern Dienst gegeben und meine Mutter that alles, um ihre Briefe sicher zu befördern, aber Margarethe konnte nie etwas von ihrem Kinde erfahren. Vielleicht starb es und man wollte es ihr nicht mittheilen, weil man glaubte, daß ihre Lage schon ohnedieß traurig genug sei — und dennoch wäre es besser gewesen als diese Ungewißheit. Aber manche Menschen sind in solchen Dingen sehr unwissend und andere wieder sehr hartherzig. Allmälig schloß sie sich meinem Bruder an. Es war ein trauriges Ereigniß für sie, als der alte Johann sich vorgenommen hatte, ein Stück Land bei „Mangrove-Creek" zu kaufen — und ich

glaube, Reuben wird nicht eher wieder glücklich werden, bis er sie wieder zurückgebracht hat."

„Könnten die Leute nicht ein Stück Land von Ihrem Bruder bekommen, Fräulein Kable?" fragte Willoughby.

„Der alte Mann schien einen einträglichen Rumhandel anlegen zu wollen, und dazu gibt es hier keine Kunden — dort aber gibt es deren in Menge. „Mangrove-Creek" ist in dieser Beziehung eine traurige wilde Gegend. Ich bin überzeugt, daß es Margarethe dort nie gefallen wird."

Reuben Kable kehrte bald zurück und es folgte ein angenehmer Thee. Einige weitere Besprechungen im Laufe des Abends bestimmten die Richtung künftiger Begebenheiten.

„Sie wollen also mit diesem Boote nach Sydney zurückkehren?" fragte der Australier.

„Ja," erwiederte Willoughby; „es scheint mir zweckmäßig. Ich kann den Kauf noch nicht für abgeschlossen ansehen und da Sie mir sagen, daß die Schafe ihres Preises vollkommen werth seien, so will ich die Sache je eher je lieber abmachen."

„Nun gut; ich werde es einem der Bootsleute sagen, daß er heraufkommt und Sie ruft, wann guter Wind eintritt. Jedenfalls wird das nicht eher als bis zur vollen Fluth geschehen — gegen drei Uhr Morgens. Marie, sorge dafür, daß unser Freund etwas zu Mittag hat, im Fall der Wind das Schiff

nicht nach Port Jackson bringt. Nun will ich Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Bracton; aber es ist keineswegs meine Absicht, mit meinen Plänen den Ihrigen irgendwie in den Weg zu treten, denn in Geldangelegenheiten mag ich Niemand überreden; es sollte mich jedoch freuen, wenn Sie mit mir derselben Meinung wären. Ich habe bereits seit einiger Zeit daran gedacht, ein größeres Boot zu bauen und mit ihm auf den Armen von Broken-Bay Handel zu treiben. Unsere Bai hat nämlich von den vielen kleinen Armen, in welche sie getheilt ist, ihren Namen erhalten und an den Ufern all' dieser Arme wohnen fast unzählige Ansiedler zweiten und dritten Ranges. Viele von diesen haben Bauholzniederlagen, und versorgen Sydney mit Baumaterialien, alle aber bauen Korn und Weizen, und mehrere sogar Taback, so daß es nicht an Einfuhrwaaren für die Hauptstadt fehlt. Was die Ausfuhr anlangt, so sehen Sie, wie wir hier im Busche leben. Man braucht in dieser Gegend bedeutende Waarenvorräthe von Sydney, aber die meisten Schiffer der bereits Handel treibenden Boote sind mit den Ansiedlern gar nicht bekannt und es kann auch nicht anders sein, denn sie treiben ihr Gewerbe oft nicht länger als einige Monate. Ich kenne dagegen fast jeden Ansiedler von den Grünen Bergen in Hawkesbury bis Barrenjuch und weiß, wie es mit seiner Zahlungsfähigkeit steht. Wenn es Ihnen daher annehmlich erscheint, mit mir vereint eine

hübsche kleine Schaluppe zu bauen und sie dann selbst zu führen, so können wir sehr gute Geschäfte machen, wenn wir nämlich alles, was wir als Ladung übernehmen, bezahlen, also auf unsere eigene Rechnung laden, am Kai von Sydney ohne Unterhändler wieder verkaufen und dann die Waaren, die wir als Rückfracht einkaufen, ebenfalls baar bezahlen. Wollen Sie außerdem in unserer Nachbarschaft eine Section Landes erwerben, so werde ich alle Geschäfte Ihrer Ansiedelung für Sie besorgen, „freigratis," wie meine Landsleute sagen."

„Mein Bruder hat bereits zwei Fahrzeuge verloren; es ist ein höchst gefährliches Geschäft," bemerkte Marie mit klagendem Tone und ohne ihre Augen von ihrer Arbeit zu erheben.

„Zwei Fahrzeuge verloren? Ich? Nicht eines!" rief ihr Bruder. „Zwei Lümmel von Schiffern verloren sie für mich, wenn es Dir beliebt!"

„So meine ich es, Reuben. Du weißt, wie viel auf die eine oder andere Weise zwischen hier und den „Heads" von Sydney verloren geht."

Reubens strenge Züge verriethen, daß ein bitterer Verdruß durch seine Seele ging. „So oft Herr Bracton glaubt, daß der Wind zu hoch geht, werde ich das Schiff selber führen. O Marie, Marie," fügte er hinzu, indem er aufsprang und drei bis vier lange Schritte durch das Zimmer machte und seine Aufregung durch ein gezwungenes Lächeln zu bekäm=

pfen suchte — „Du bist ein widerspruchsvolles kleines Ding. Was kümmern Dich meine und Willoughby's Angelegenheiten? Taugest Du nur dazu, alles zu vereiteln."

„Nein, nein, Kable," sprach Willoughby ins Mittel tretend, indem er aufstand und den Erzürnten wieder auf seinen Stuhl drückte. „Sie hat hier nichts verdorben; im Gegentheil. Ich werde thun, was Sie mir vorgeschlagen haben."

„Mein schöner Bruder," rief Marie in seine Arme eilend, „warum zürnst Du mir so? Sieh an," fuhr sie fort, als Sie im nächsten Augenblick sein Gesicht mit ihrem Tuche abwischte — „Dein ganzer Kopf ist in Schweiß gebadet. Das ist immer so, Herr Bracton, wenn er gegen mich in Zorn geräth. Du solltest es nicht thun, Reuben, denn Du weißt, daß Du nachher immer einige Stunden unwohl bist. Horch, ich will Dir etwas vorsingen."

Marie eilte an ihr Klavier. Aber ihre Bemühung, ihren Bruder zu besänftigen, war fast überflüssig, denn die beiden jungen Männer wechselten bereits wieder lächelnde Blicke, als Marie, weil sie entweder den Gegenstand für passend hielt oder weil sie hierdurch in ihres Bruders Gemüthe andere mächtige Gefühle erwecken wollte, ein kleines Lied der alten Amme anstimmte, das er immer gern gehört und zu welchem sie selber eine Melodie componirt hatte. Der Rest des Abends verstrich auf diese Weise in friedlicher Eintracht.

Ungefähr halb vier Uhr des nächsten Morgens klopfte einer der Bootsleute ungeduldig an Willoughby's Fenster unter der Veranda. „Wir haben guten Wind bekommen, Herr — beeilen Sie sich!“

Als Willoughby an Bord trat, wurde ihm ein kleiner bedeckter Weidenkorb gezeigt, den die junge Herrin für den Passagier herabgesendet hatte; er enthielt ein Gericht von kalten Fleischschnitten und Brod, Thee und Zucker in kleinen viereckigen und offenbar frisch genähten Säcken; eine Flasche Milch, eine Flasche Wein und einen kleinen Topf mit eingemachten Früchten. Es wehte Nordwind und die Fahrt ging südwärts längs der Küste nach den „Heads“ von Sydney.

IX.

Beck's Wirksamkeit. Schafschur und Ernte. Das Weihnachtsfest im Busche. John Thomas und Brigitte. Die Jüdin. Eine Falle für den Walliser.

Nachdem Willoughby seine Geschäfte in der Hauptstadt besorgt hatte, kehrte er wieder nach „Rocky-Springs" zurück, aber die Freude über seine Ankunft im Kreise seiner Familie wurde dießmal bald genug durch die Eröffnung getrübt, daß er die Absicht habe, sein Glück selbstständig zu versuchen. Obgleich seine Abneigung gegen einen ewigen Abschied vom Meere und von der Lebensweise, die ihm so lieb geworden war, fortwährend zugenommen hatte, so hatte er dies doch nur seinem Freunde Kable, nicht aber seinen Verwandten gestanden und diese hatten daher bis jetzt nie geahnt, daß es ihm je einfallen könne, sich von ihnen zu trennen. Er hatte den Charakter seiner Mutter und verfolgte standhaft und anspruchslos,

was er eben für Pflicht hielt; auf diese Weise war er, der Leitung seines Vaters folgend, ein kühner und geschickter Seemann geworden.

Von Marie Kable sagte er jedoch kein Wort, so lebhaft er auch an sie denken mochte, und Reuben mußte daher den Groll, den Willoughby's plötzlicher Entschluß gegen ihn, als den muthmaßlichen Veranlasser, erweckte, allein tragen. Nur Katharina schien den Zusammenhang der Sache instinktmäßig zu begreifen; sie urtheilte, daß Willoughby's vertrauter Freund, welcher durch seinen verständigen Rath in kritischer Zeit der Wohlthäter der ganzen Familie geworden war, weder ein unwürdiger noch gewöhnlicher Mann sein könnte und sie allein war es, welche den Unbekannten gegen die kurzen, aber bittern Bemerkungen ihrer Verwandten in Schutz nahm. Leider fühlte sie jetzt zum ersten Male in ihrem Leben, daß selbst die Wohlthäter ihrer Kindheit, die theuren Freunde so vieler Jahre, eben so gut ungerecht sein könnten, wie andere unsers Geschlechts. Zum Glück für Katharina's strenges Rechtsgefühl war jedoch kein Glied der Familie von jener Niedrigkeit der Seele angesteckt, welche sich nicht scheut, einen Abwesenden zu schmähen. Ueberdieß hatte das Mädchen durch die Entschiedenheit ihres Urtheils und durch die fast ideale Schönheit ihrer Herzenszüge sich im Kreise der Familie einen nicht unbedeutenden Einfluß erworben.

Die zunehmenden Geschäfte der Ansiedelung und

die damit verbundene Unterhaltung waren jedoch ganz geeignet, den Schmerz über Willoughby's Entschluß zu lindern. Auch verweilte er noch einige Wochen, um die Maßregeln zu leiten, welche die unerwartet frühe Ankunft der Schafheerden erforderte. Die Herstellung von Pfahlzäunen oder Hürdenumzäunungen hatte einen größeren Zeitaufwand in Anspruch genommen; man begnügte sich daher bis zur Einrichtung von festen Stationen mit Einfriedigungen von Baumzweigen und mit leichtgebauten Hütten. Diese Zweiggehäge erfordern wenig Mühe, man fällt die Bäume, welche einen Raum umgeben, der zur nächtlichen Unterbringung der Heerde ausreicht, legt die Stämme, nachdem man alle Zweige abgehauen hat, der Länge nach an einander, so daß sie diesen Raum umschließen und häuft dann die abgehauenen Zweige darauf, bis sie eine Einfriedigung von vier bis fünf Fuß Höhe bilden; an der Stelle, wo der Eingang sein soll, läßt man eine Oeffnung, die mit einer plump und eilig gezimmerten Gatterthüre versehen wird. Die zu solchen Zweiggehägen gehörigen Hütten sind meist zeltförmig und aus Baumrinde erbaut oder von gewöhnlicher Gestalt, aber sehr klein und plump. Die Ansiedelung war durch das Kommen und Gehen so vieler neuer Leute plötzlich wieder lebendig geworden, sowie überhaupt auf jeder Hauptstation, wenn ihr mehrere Schafheerden mit ihren Hirten, Hüttenhütern und den nöthigen Hunden beigesellt werden, hinsichtlich

der Geschäfte und der Bewohner eine große Veränderung eintritt.

Beck's Fleiß und Geschicklichkeit bewährten sich auch in diesem neuen Bereiche seiner Pflichten. Er hatte seine Stationen sehr bald eingerichtet und hierzu die geeignetsten Stellen ausgesucht — allerdings zum Verdruß seines Freundes, Morgan Brown. Der Schwarze war sich jedoch seines eigenen freien Willens viel zu sehr bewußt, als daß er sich aus Schonung gegen Morgan hätte abhalten lassen, seinem Dienstherrn sich nützlich und brauchbar zu erweisen. Er wußte, daß ihm der Heerdenaufseher nicht schaden konnte, ohne sich selber zu schaden, und Morgan's bloße Erbitterung und Rachsucht hielt er für nichts, als ein Werkzeug, das zu diesem oder jenem Zwecke zu brauchen oder, wann und wie es ihm beliebte, bei Seite zu werfen war.

Der Schwarze urtheilte richtig, wenn er von der Ansicht ausging, daß er sich in allen Geschäften seines Dienstes eifrig und brauchbar zeigen müßte, um die Blicke seiner Arbeitgeber von anderen Zügen seines Charakters abzulenken. Eben so richtig folgerte er, daß er als Schwarzer bei den Frauen auf keine großen Sympathieen, wohl aber auf eine um so strengere Beobachtung rechnen durfte, und wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß er in dieser Beziehung nicht im Irrthum war. Frau Bracton betrachtete ihn mit so viel schweigsamer Abneigung, als sie überhaupt zu

fühlen vermochte, vergaß aber dieses Gefühl, so oft ihr Gatte mit großer Zufriedenheit sich beglückwünschte, einen so nützlichen Mann gefunden zu haben. Für Katharina war Beck ein Geheimniß; sie sah nur die Hälfte seiner Handlungen, ahnte aber seinen ganzen Charakter und erstaunt über die scheinbare Lieblosigkeit ihrer Gefühle gegen diesen Mann, bemühte sie sich, nicht weiter an die Sache zu denken. Sie bedachte, ob nicht vielleicht seine Farbe die Veranlassung eines unmerklichen und ungerechten Vorurtheils wäre und da ihr Gemüth vorzugsweise weiblich, nicht durchdringend und scharfsinnig war, so mußte sie die Frage unentschieden lassen. Marianna's Abneigung gegen den Schwarzen wurde dagegen mit jedem Tage und jedem Monate entschiedener, und je mehr er zu ahnen begann, wo die größte Gefahr für ihn lag, je mehr er sich bestrebte, die junge Dame durch knechtischen Gehorsam und allerlei Dienstleistungen zu versöhnen, desto mehr verabscheute sie ihn. Auch Brigitte hatte einen Groll auf ihn, weil es bekannt genug war, daß er einen Groll auf John Thomas hatte.

„Brigitte," sprach eines Morgens ihre junge Gebieterin, als sie kurz vor dem Frühstücke eben mit der Milch beschäftigt war — „wenn wirst Du Deine neue Milchkammer einnehmen; unser Aufseher sagt, sie sei jetzt ganz fertig und es wird jetzt sehr heiß; ein Gemach, das, wie die neue Milchkammer, halb unter der Erde liegt und mit einem rasenbedeckten

Dache versehen ist, wird die Milch länger erhalten und der Sahne mehr Zeit gönnen, sich abzusondern."

„Wahrhaftig, Fräulein, ich weiß nicht, ob ich sie überhaupt jemals einnehmen werde — ich würde immer glauben, ich müsse dort dem Teufel in die Hände fallen; jedenfalls war es einer von seinen Abkömmlingen, der die neue Milchkammer erbaut hat. Ei, Unglück über ihn, jeden Morgen, wenn er aufsteht!"

„Pfui, Brigitte — das sprichst Du Alles Deines John's wegen. Nun Niemand wird leugnen, daß er als Walliser nicht ganz unrecht ist."

„Und für Sie, Fräulein Marianne, hat sich noch Niemand gefunden!"

„Für mich, Brigitte — was meinst Du?"

„Desto besser für ihn, Fräulein — und ich bin es gewiß nicht, die das einem Hauptmann der Räuber sagt. Verderben all diesen Leuten, die dem jungen Herrn Hurley in den Weg treten — um Ihretwillen, Fräulein!"

Marianne ging dieser Bemerkung so gut als möglich aus dem Wege, summte ein Liedchen und suchte ein flüchtiges Erröthen zu verbergen, indem sie sich umwendete und in die Hütte trat.

Brigitte war das eigentliche Mittel, durch welches, wie Beck vermuthete, der Lieutenant Bracton von der Handlungsweise seines Aufsehers Kunde erhalten konnte. Arbeitsochsen schweifen oft weit herum,

wenn sie einige Tage unbenutzt bleiben; ihr Treiber muß sie daher häufig viele Meilen im Umkreise wieder aufsuchen und der Walliser wurde auf diese Weise zuweilen in die Gegend des oberen Coolarama-Creek geführt. Beck wußte, daß John Thomas auf solchen Ausflügen sehr leicht ein Kalb bemerken konnte, welches er früher unter der Heerde des Lieutenants gesehen hatte, und das jetzt mit Martin Beck's Anfangsbuchstaben bezeichnet war. Je mehr junge Ochsen er zur Arbeit abgerichtet hatte, desto wahrscheinlicher wurde eine solche Entdeckung, denn jeder neue und junge Zugochse erforderte von Seiten des Treibers weitere und häufigere Ausflüge in die Umgegend. Aber hier zeigte sich wieder ein merkwürdiger Charakterzug des seltsamen Schwarzen; statt seine Habsucht zu unterdrücken oder sein Verlangen nach Beifall aufzugeben, setzte er sich durch Herstellung eines Reservegespanns lieber neuer Gefahr aus. Aber er kannte selber nicht den eigenthümlichen Umstand, der ihn schützte. Der Ochsentreiber hatte allerdings schon mehrere Kälber mit Beck's Zeichen bemerkt, sowie auch einzelne, die das Zeichen Morgan Brown's trugen und letztere sogar von einem entfernten Theile des Weidegebietes dieses Heerdenaufsehers, wo man sie so viel als möglich sicher untergebracht zu haben glaubte, nach dem Weidelande von Rocky-Springs getrieben. Er sah Thiere mit Martin Beck's [MB] oder dem

einfachen *MB* Morgan Brown's gezeichnet und hielt sie, ohne Verdacht zu schöpfen, sämmtlich für Flüchtlinge von Rocky-Springs. Es ist nämlich bei den Ansiedlern dieser Kolonien gebräuchlich, gewisse Thiere für dieses oder jenes Glied ihrer Familie zu zeichnen und man wählt hierzu gewöhnlich weibliche von der besten Art, so daß damit der Grund zu einer kleinen Heerde gelegt wird. Der Walliser glaubte daher in seiner Einfalt, jene Zeichen könnten Niemandem angehören, als Marianne Bracton und ihrer Mutter, die denselben Vornamen führte, besonders da die jungen Rinder ganz von jener vorzüglichen Art waren, wie man sie zu solchem Zweck würde ausgesucht haben. Hätte er sie selber wieder eintreiben können, so würde er es aus Liebe zu seinem Herrn gern gethan haben, aber dem Aufseher, der verpflichtet war, die Heerde zusammen zu halten, einige Andeutungen zu geben, wo diese Thiere sich herum trieben, wäre eine Artigkeit gewesen, wozu er wenig Lust hatte. „Mag er sie finden oder verlieren," sprach er zu sich selber, — „gleichviel. Verliert er sie, so leidet sein Ruf als Heerdenaufseher; findet er sie wieder, so wird es ihm wenigstens einige Mühe kosten." Er versöhnte sein Gewissen durch den Vorsatz, bei der nächsten Musterung auf die in das Gehäge getriebene Heerde der Station ein wachsames Auge zu haben und wenn er jene Thiere nicht darunter bemerkte, dem Lieutenant zu Beck's Schande anzuzeigen, wo

sie sich seit Monaten herumtrieben. Beck ahnte daher weder die nahe Gefahr der Entdeckung, noch das Ungefähr, das ihn schützte. Er wußte, daß wenn der Walliser irgend etwas entdeckt hätte, dies sehr schnell von den Dienstmädchen zu Fräulein Bracton und von dieser zu ihrem Vater gelangen würde, da aber der Lieutenant offenbar noch nichts erfahren hatte, so konnte auch der Walliser, wie Beck meinte, noch keine nachtheilige Entdeckung gemacht haben.

Beck setzte daher frohen Muthes seine Arbeiten fort und alles schien unter seinen Händen auf's Beste zu gerathen. Die Schafe waren auf Stationen verlegt, die sich durch gutes Futter und Wasser und durch gesunde Lage auszeichneten; die Stationen waren zweckmäßig eingerichtet und die dazu gehörigen Leute für die verschiedenen Verrichtungen mit Umsicht ausgewählt. Es waren drei neue Hütten entstanden und alle Einhägungen hergestellt; auf der steilen Seite des Berges war eine neue Milchkammer eingerichtet, deren Dach aus Baumrinde und Erde bestand, und auf dem Gipfel des Berges erhob sich, der Vollendung nahe, eine neue mit Wetterbretern versehene Hütte für die Familie, mit vier geräumigen Gemächern und einer Veranda auf der Vorder- und Hinterseite, während eine üppige fast reiche Waizenernte, die für den ganzen Bedarf der Ansiedelung genügend war, in der warmen Sommersonne wogte. Der Eigenthümer hätte viele Ansiedelungen betrachten können, ehe er

eine gefunden hätte, wo von derselben Anzahl Arbeiter in derselben Zeit eben so viel vollendet worden wäre. Der Aufseher war mit sich selbst zufrieden und obgleich er weder dem Walliser die Halsstarrigkeit verzeihen konnte, womit dieser seiner Oberleitung Trotz bot, noch die Gefahr aus dem Auge verlor, womit er von dieser Seite bedroht war, so vergalt er doch mehr mit Verachtung als mit Böswilligkeit.

Mittlerweile wurde der Walliser ein weit gefährlicherer Feind, als Beck vermuthete. Er war seit Jahren in dieser Gegend heimisch, folglich auch mit den Hüttenhütern bekannt und die Hüttenhüter kannten wieder den Charakter und das Thun und Treiben der Heerdenaufseher. Sie wußten recht gut, daß Morgan Brown in Bezug auf Rinder keine günstige Gelegenheit unbenutzt ließ, und als es bekannt wurde, daß Martin Beck häufig in Morgan's Hütte war, so kam man von selbst auf die Vermuthung, daß auch Beck in dieser Beziehung nicht ganz redlich sei. Die Hüttenhüter erzählten dieß ihrem alten Freunde John Thomas, der sie, wenn er seine Ochsen aus weiter Ferne heimtrieb, von Zeit zu Zeit besuchte; aber die strenge Disciplin, welcher die auf Zeit beurlaubten Sträflinge unterworfen waren, hielt ihn ab, seinen Herren von diesen Verdachtsgründen in Kenntniß zu setzen. Dann und wann war ihm gegen diesen oder jenen der in der Hütte befindlichen Leute eine flüchtige Anspielung entschlüpft,

aber sie war zu unbestimmt, als daß sie hätte verstanden oder hier und da verbreitet werden können, was allerdings auch gar nicht in des Wallisers Absicht lag; denn Beck galt für einen freien Eingebornen und hätte er bei der Polizei beweisen können, daß John Thomas sich verleumderische Aeußerungen gegen ihn erlaubt hätte, so würde dieser wahrscheinlich seinen Urlaub verwirkt haben und zu dem gewöhnlichen Strafdienst verurtheilt worden sein.

Die Zeit der Schafschur kam und ging vorüber und bald nachher verbreitete sich die Nachricht, daß der Waizen reif zur Ernte sei. Einige Tage später rollte die letzte Ladung schwerfällig den Berg hinan und krönte den wohlgestalteten Schober, worauf jeder der gebräunten Schnitter aus der Hand der schönen Katharina einen bis an den Rand gefüllten Becher empfing; denn Willoughby befand sich jetzt auf der Ansiedelung bei Broken-Bay und Marianne hatte sich mit Brigitte der Milchkammer zugewendet, um ihrer Base die eigentliche Hauswirthschaft zu überlassen.

Es blieb aber noch immer viel zu thun übrig, und da es Arbeiten waren, die gerade in dieser Jahreszeit vorgenommen werden mußten, wenn man sie nicht gänzlich unterlassen wollte, so hatte Lieutnant Bracton dem Aufseher vorgeschlagen, daß er die Leute veranlasse, ihr Erntefest bis zum Christtag zu ver-

schieben. Aber Beck, der bei einigen dieser Leute, besonders bei den unabhängigeren Herumstreichern, die man nur für die Zeit dringender Arbeit in Dienst genommen hatte, nicht sonderlich angeschrieben stand, mochte wohl fühlen, daß seine Ansprache nicht viel fruchten würde, und meinte daher, es wäre wohl besser, wenn der Herr selber mit den Leuten spräche. Nun traf es sich aber, daß der Lieutnant und sein Aufseher gerade zu der Zeit, wo dieser Vorschlag hätte gethan werden müssen, nicht anwesend waren, und da man damit zu spät gekommen wäre, wenn der Feiertag bereits begonnen hätte, so übernahm Katharina das Geschäft. Unter den auf kürzere Zeit gemietheten Arbeitern befand sich einer von besserer Art, der sich vor den übrigen vortheilhaft auszeichnete. Er hieß nach dem Freiheitschein, den er bei sich führte, Russell, wurde aber von seinen Gefährten „der Seemann" genannt, und schien eben so sehr den Umgang mit seines Gleichen als eine nähere Berührung mit seinen Vorgesetzten zu meiden. Eine stattliche Gestalt und ein edles Gesicht schienen in diesem Manne das Opfer eines bitteren Mißgeschicks zu verrathen. Die Zahl der Arbeiter, welche nach und nach sich einfanden, um aus Katharina's Hand ihre Labung zu empfangen, ging zu Ende, „der Seemann" aber kam nicht und Katharina, eben so fest in ihren Vorsätzen als weiblich in der Wahl derselben, mußte ihn rufen lassen.

„Nun, Russell, Ihr wäret beinahe ausgeblieben.“

„Nachdem ich auf dieser Ansiedelung fast zehn Pfund verdient habe, Fräulein, ist mir an einem Glas Grog nicht so viel gelegen.“

„Aber Ihr müßt es auf Herrn Bracton's Gesundheit trinken, Russell. Mein Vater würde sich sehr freuen, wenn die Leute ihr Erntefest bis zum Weihnachtstage verschieben wollten; sie könnten dann auch zwei bis drei Tage darauf verwenden. Wollt Ihr sie wohl fragen?“

„Gewiß, Fräulein; es soll geschehen.“

Und er hielt Wort; denn eine halbe Stunde später waren alle Arbeiter, welchen eine bestimmte Beschäftigung angewiesen war, wieder in Thätigkeit.

Endlich kam der Christtag und mit ihm das Erntefest. Ein Feiertag wird bei Arbeitsleuten nie zeitig begonnen; für sie ist Ruhe das erste Vergnügen.

Um sieben Uhr hatten von ungefähr zwölf Leuten, welche die arbeitsreiche Jahreszeit in den Hütten der Ansiedelung versammelt hatte, erst zwei bis drei ihr Lager verlassen. Einer von ihnen ist an den Bach gegangen, um sich zu waschen; ein anderer, der zu jenen gutmüthigen Arbeitsleuten gehört, welche lieber für das allgemeine Beste wirken als nichts thun, kommt mit einem Holzklotz auf der Schulter von dem Berge herab, um ihn zu dem Haufen zu legen, den er an der Hüttenthüre zur Bereitung des Christtags-

bratens aufgeschobert hat. Die Sonne steigt eben hinter den Bergen hervor; die Luft ist hell und rein und von der thauigen Nacht sind nur noch einzelne kleine Nebelwölkchen zurückgeblieben — überall tiefe heilige Ruhe, sodaß man aus dem Viehhof herüber ganz deutlich das Einlaufen der Milch in den Melkeimer hört.

Endlich treten noch zwei bis drei andere Arbeiter aus der Hütte — der dritten, die der Aufseher mit einiger Rücksicht auf diese außerordentlichen Gehilfen erbaut hat. Die andere ist verlassen und nur noch von einem mürrischen Alten bewohnt, der gern allein ist. Beck hat die erstere mit seiner gewöhnlichen Umsicht dergestalt eingerichtet, daß sie, wenn ihr ein fester Boden gegeben wird, nach der Entfernung der außerordentlichen Arbeiter als Dreschtenne oder Scheune benutzt werden kann; ihr Inneres ist scheunenartig und von keinen Zwischenwänden durchschnitten und ein unbedeckter Theil des Daches vertritt die Stelle des Schornsteins.

Jetzt sind endlich sämmtliche Arbeiter aufgestanden und haben sich, ihre Pfeifen rauchend, theils stehend, theils sitzend um das Feuer versammelt, an welchem zehn bis zwölf blecherne Töpfe mit Theewasser stehen. Der Holzträger, der in diesem Augenblick hinzukommt, aber bereits von seiner Arbeit erwärmt ist, sucht sich einen andern Platz in der Hütte.

„Komm hierher, Dick*); hier ist Platz am Feuer; aber bringe die Theesäcke mit, denn das Wasser fängt an zu kochen.“

Man pflegt bei solchen Gelegenheiten gemeinschaftlich zu essen, da man sehr reichliche Rationen erhält.

Nach dem Frühstück beginnen die Geschäfte des Tages. „Dick“ macht den Bartscheerer und geht mit seinem Messer gutmüthig über alle Kinne. Mittlerweile hört man die Frage: „Wer bereitet den Pudding? Er muß jetzt in den Topf kommen.“

Es tritt hierauf ein Mann hervor, den man spottweise „den Dandy“ nennt und der, nicht eben mit überflüssigem Fette begabt, zum Koche ziemlich gut geeignet scheint — eine vollständige Latte, ohne Schuhe volle sechs Fuß lang, in weißem Hemde und sehr geflickten weißen Drillichhosen. Er wählt sich einen kleinen schwärzlichen Irländer zum Gehilfen.

„Es gibt aber in dieser Hütte gar nichts, worin sich ein Pudding bereiten ließe; nicht eine einzige Schüssel, die so groß ist, daß sie allenfalls auf drei Mal zureichen könnte.“

„Zum Teufel, Bruder, nimm doch den Wassereimer,“ spricht der kleine Irländer.

---

*) Richard.

Der Dandy setzt das Gefäß in Bereitschaft und ertheilt seinem Gehilfen Befehl, aus dem Bache einen Eimer voll Wasser zu holen.

„Dandy," brummt mit gelassener Stimme ein besonnener Zuschauer, der rauchend hinter dem Feuer sitzt und seine Ellbogen auf die Knie, sein Kinn und seine kurze Pfeife auf die Hände gestützt hat — „Du möchtest wohl den Eimer etwas ausspülen; ich habe erst vorhin gesehen, daß er halb voll Seifenwasser war."

„Ich wollte, ich erwischte jemand, der sich aus dem Eimer wäscht," spricht der Dandy, der jetzt von der Wichtigkeit seines Amtes ganz durchdrungen ist, „er müßte sein Waschwasser bis auf den letzten Tropfen austrinken."

„Ich glaube, es ist der Walliser gewesen," schreit einer jener unermüdlichen Spaßvögel, welche die Pest jeder ernsten Gesellschaft sind.

Der Dandy schweigt; denn obgleich der muthwillig verleumdete Mann nicht gegenwärtig ist, so könnte er doch eben jetzt vor der Thüre stehen und der Dandy weiß, daß es ihm etwas schwer fallen würde, John Thomas zu zwingen, auch nur zwei Eßlöffel voll Waschwasser zu trinken. Jetzt kommt der kleine Irländer von dem Bache zurück und der Eimer wird gehörig gereinigt.

Funfzehn Pfund Mehl, zwölf Pfund Rosinen, halb so viel Korinthen, ein halbes Pfund gestoßene

Würznelken, eine Anzahl überzuckerte und in nicht allzu kleine Stücke geschnittene Citronenschalen und eine Menge etwas kleinere Fettstückchen werden endlich in den beiden Eimern zu einem Teige verbunden, aber erst, nachdem man den kleinen Irländer fast gewaltsam gezwungen hat, sich zum Umrühren der Masse, wozu er schlechterdings den Stiel seines Beiles benutzen will, einen frischen Zweig abzuschneiden. Jetzt fehlt es an einem Puddingtuche. Was ist zu thun? Ein echter Socialist gibt seinen Kittel von Sackleinwand, der, wenn er unten zugenähet wird, gerade weit genug ist, den köstlichen Teig zu fassen. Das Kleid ist bis zur vorderen Oeffnung vollständig ausgefüllt; es wird hierauf zugenähet und der Riesenpudding ist soweit fertig.

„Wo ist nun Euer Topf, Ihr Leute?" fragt der Dandy.

„O wir müssen den Herrn bitten, uns den großen Topf zu leihen, der zur Schafwäsche benutzt wird," ist die Antwort.

Es wird eine Deputation abgesendet; das Gesuch wird gewährt und zwei Männer bringen auf einer Stange den ungeheuren dreibeinigen eisernen Topf getragen, den man alsbald mit Wasser füllt und an's Feuer setzt. Das Wasser beginnt endlich zu kochen und der mächtige Pudding wird hinein geworfen.

„Aber wer wird unsern Pudding nun die nöthige Aufmerksamkeit schenken?"

„O, der Dandy!"

„Der Dandy nicht, er hat das Seinige gethan."

„Nun, jemand muß es thun."

„Hier kommt der Walliser; er hat noch nichts gethan."

„Ja, er ist der Mann. Kommt her John, und während Ihr auf den Pudding achtet, könnt Ihr uns erzählen, wie Ihr dazu gekommen seid, „verschifft" zu werden."

„Nun," sprach John Thomas, indem er bei seinem Eintritt mit ernster und ruhiger Selbstachtung umherblickte und damit beschäftiget war, einen neuen Riemen an seine Peitsche zu befestigen — „ich habe nichts gethan, als in dem Gebirge meiner Heimath einen Vogel gefangen. Es ist eine Schande, daß ein Mensch eines Vogels wegen in's Gefängniß geworfen und hierher gebracht werden kann."

„Ah, John, es muß doch wohl etwas mehr gewesen sein als das," hob der letzte Sprecher wieder an.

„Nein, gewiß nicht; ich habe in meinem Leben nichts weiter gestohlen als diesen Vogel. Es war überdieß ein kleines Ding, nicht so groß wie meine Hand."

„So, John?" bemerkte der Spaßvogel. Habt Ihr nicht bei Eurem letzten Besuche in Sydney wegen des Taschentuches einer Dame vor der Polizei gestanden?"

„Ja,“ fügte ein anderer hinzu, „und wegen des Butterbrodes eines kleinen Mädchens, das in die Schule ging?“

„Ich sage Euch, lieber Mann, daß ich außer diesem Vogel nie in meinem Leben etwas genommen habe, und eben so wenig ruhig zusehen würde, wenn einer den anderen berauben wollte.“

„Wollt Ihr damit sagen,“ fragte ein Dritter, „daß Ihr bersten würdet, wenn Ihr mich mit einem Stück Fleisch oder einer Flasche Rum aus dem Vorrathshause des Kapitains kommen sähet.“

„Ich würde Euch ermahnen, es wieder hinzulegen oder den Kapitain rufen.“

„Wie, und wenn ich Euch die Hälfte davon gäbe?“

„Ich würde sie nicht annehmen.“

In diesem Augenblicke hörte man außerhalb eine Stimme und Brigitte erschien in der Thüre.

„Ist John Thomas hier? Der Herr verlangt nach Euch, John.“

„Ei wohl, hier ist er,“ erwiederte eine Stimme.

„Kommt herein, Brigitte!“ rief eine andere.

„Ja, kommt herein, Brigitte,“ fügte der Spaßvogel hinzu — „John verlangt nach Euch.“

„Hier Brigitte! Brigitte!“ riefen ein halbes Dutzend Stimmen zugleich. „Kommt herein, John Thomas verlangt nach Euch. Er sagt, Ihr möchtet herein kommen.“

Brigitte zögerte einen Augenblick, als sie aber sah, daß John Thomas nichts von der Art sagen zu wollen schien, rief sie ihm noch einmal zu: „Kommt schnell, John — es betrifft das Fleisch für die Leute!“ und lief dann eilig davon.

Der Walliser wartete noch einige Secunden, weil er, um neuen Spötteleien auszuweichen, nicht an Brigittens Seite gehen wollte, und folgte dann mit einigen unwilligen Abschiedsworten in seiner eigenen Sprache, die aber trotzdem durch ihren Ton hinreichend verständlich waren, dem Rufe seines Gebieters.

„Der Walliser ist ein Glückspilz,“ sprach einer von den Leuten; „die Dirne schwatzt und lacht mit ihm, wie mit keinem anderen.

„Und er steht auch bei Fräulein Marianne in besonderer Gunst,“ setzte ein anderer hinzu. „Er trägt all ihre Briefe nach der Stadt zu der jungen Jüdin, der sie so gewogen ist.“

„Glaubst Du denn, daß alle ihre Briefe an die Jüdin gerichtet sind?“ rief ein dritter. „Ich glaube es nicht. Verlaß Dich darauf, die meisten gehen nach der andern Seite des Angers.“

„Wie, nach dem Gerichtshause?“

„Ei freilich, zu dem neuen Polizeiaufseher.“

„O, der hat nichts als seinen Gehalt — kaum über zweihundert Pfund — höchstens dreihundert jährlich. Glaubst Du, daß sie ihn nimmt?“

„Er ist ein hübscher junger Mann; aber furchtbar strenge, wenn ihm Jemand in die Hände fällt.“

„Das ist etwas für Fräulein Marianne;“ sprach ein anderer; „sie würde eben so sein, wenn sie die Macht hätte; ich weiß, daß sie sehr strenge ist.“

„Dann ist es ihr ganz recht,“ bemerkte ein dritter, „wenn sie in die Hände eines Polizeibeamten kommt, er kann sie auf eine Nacht einsperren, wenn sie zu muthwillig wird.“

„Hier kommt der Walliser,“ rief einer von den Arbeitern, der eben hinausgeschaut hatte und hastig wieder eintrat — „mit ziemlich einem halben Ochsen auf seiner Schulter!“

Die ganze Gesellschaft eilte nach der Thüre.

„Wo habt Ihr das her, Thomas? — Von wem kommt das, trefflicher Walliser?“ erscholl es von allen Seiten und immer auf's Neue, ehe der Träger dieser kostbaren Bereicherung der in der Hütte befindlichen Lebensmittel eine Antwort geben konnte.

„Der Kapitain schickt es uns zum Mittagsessen,“ erwiederte er endlich, als mehrere Hände den ungeheuren Fleischklumpen von seinen Schultern nahmen und auf eine Baumrinde legten.

„Schön,“ sprach der bedächtige Zuschauer vom Feuer, nachdem er das Fleisch genau untersucht hatte, „es muß fast ein Centner sein. Ein schönes Geschenk, ihr Leute. Wir müssen nach Tische zuerst des Kapitains Gesundheit trinken.“

„Ich wette so viel Ihr wollt," sprach ein anderer, „daß es Fräulein Katharina für uns ausgewirkt hat."

„Warum nicht Fräulein Marianne?" fragte barsch ein dritter, denn Katharina war keineswegs im Besitze des allgemeinen Vertrauens. „Ich glaube sicher, daß Fräulein Marianne eben so gut ist wie Fräulein Katharina."

„Es ist an beiden nicht viel auszusetzen," sprach der Bedächtige, der jetzt mit jeder Minute besserer Laune wurde; „nur liebt Katharina, mit ihrem Buche auf den Bergen zu wandern, während Marianne mehr an etwas Scherz und Lebendigkeit Geschmack findet. Aber es ist an beiden nichts auszusetzen; ich habe schlimmere Weiber gesehen."

John Thomas konnte nur sagen, daß Katharina als Vorrathsaufseherin ihm das Fleisch auf des Kapitains Befehl übergeben habe und daß Fräulein Bracton hinzugekommen sei, um ihm zu Stärkung für die schwere Bürde, die er tragen mußte, ein Glas Rum zu reichen. Das Fleisch wurde schleunig in Portionen getheilt, die theils aufbewahrt, theils gebraten werden sollten, und die Vorbereitungen zur Christtagsmahlzeit waren in vollem Gange.

Mittlerweile gesellte sich auch Morgan Brown zu der Gesellschaft. Es war ein Tag, der ohne Gelage nicht hingehen konnte, da aber Brown gerade nicht Geld genug besaß, um nach der Stadt zu gehen,

aber auch wußte, daß er bei Martin Beck, der den Rum im Stillen verabscheute und nur zu seinen Zwecken benutzte, nichts erwarten durfte, so blieb ihm kein anderer Hafen, als die sogenannte große Hütte.

Es wurde außerdem noch ein zweiter Gast, aber von anderer Art, in Rocky-Springs erwartet. Marianne hatte Rachael noch nie überreden können, den kleinen grünen Karren zu benutzen und sie zu besuchen. Rachael hatte zweierlei Gründe, welche sie abhielten; erstlich wollte sie ihren Vater nicht allein lassen und zweitens wußte sie nicht recht, ob ein solcher Besuch auch schicklich sein würde; das letztere sagte sie zwar nicht, aber Marianne ahnte es. Die Jüdin hatte kaum eine geringere Erziehung genossen als Marianne, und das Vermögen, das sie als alleinige Erbin zu erwarten hatte, war mindestens eben so groß als dasjenige, welches der Lieutenant zur Vertheilung unter seine ganze Familie besaß; aber sie war zu empfindlich gegen die Geringschätzung, womit die Welt auf ihr Volk herabschaute. Sie fühlte außerdem auch etwas Schüchternheit und Widerwillen vor der Gesellschaft; der Hohn der Vornehmen auf der einen, die Verfolgungen der Juden auf der andern Seite hatten ihr Herz so lange verwundet, bis ihr Geist gebeugt seine Tage in demüthiger Trauer verlebte. Allerdings hatte sie ihren Vater geliebt; aber wie konnte man die leidenschaftlichen Gedanken eines jungen Mädchens dem eisgrauen

Alter zuzählen? Konnte das Kind bei dem Vater die Liebe finden, die anbetet und indem sie Anbetung hervorruft, im gegenseitigen Wettkampfe um den innigsten Grad dieser Anbetung sich selbst verzehrt. Nein, das konnte nicht sein und so war Rachael aufgewachsen, ohne diesen Charakterzug zu zeigen, obgleich ihre ernste Seele in ihrem unermüdlichen Streben nach Vollkommenheit durch ihr Ideal stets danach getrachtet hatte. Sie hatte die schönen und heiligen Bilder ihrer Phantasie geliebt und würde vor ihnen auf ihre Knie gesunken sein, hätten sie lebendig werden können; aber sie wußte nicht, daß die Verkörperungen ihres Ideals in der sie umgebenden lebendigen Welt vorhanden waren. Noch nie hatten fremde Menschen den Schleier von ihrem Herzen gezogen und ihr gezeigt, daß auch sie ihr ähnlich waren — daß ihr vollständiges Ebenbild stündlich an ihr vorüberging, wenn auch in den dünnen Schleier der Form gehüllt; und daher mochte ihr Marianne mit ihrer innigen und eifrigen Wahrhaftigkeit wie eine seit langer Zeit vermißte wiedergefundene Freundin erscheinen; doch nur erst nach längerem Umgange mit Marianne und nachdem sie allmälig mit der ganzen Familie bekannt geworden war, konnte es Rachael dahin bringen, sich außer ihrem Hause ruhig und behaglich zu fühlen.

Aber die Selbstständigkeit, an welche die junge Jüdin durch ihre vereinsamte Lage gewöhnt wurde,

war nur defensiv, nicht offensiv; sie war durch Sanftmuth und eine gewisse bebende Furchtsamkeit gemildert, die bei einem Mädchen von weniger urstofflichem Stamme sehr bald zur Krankheit geworden wäre.

Auch Marianne war durch ihr schwärmerisches Temperament einigermaßen vereinsamt, während ihr fast nichts fehlte, ihre Hoffnung, ihren Frohsinn und Muth zu erhalten. Die Begegnung dieser zwei Naturen war eines jener bestimmten Zusammentreffen in dem wunderbaren Systeme geistiger Entwickelung. Keiner der beiden Charakter hätte ohne Verkehr mit dem andern seine ihm beschiedene Vollkommenheit erreichen können. Seelen, die auf diese Weise zusammengeführt werden, um ein gegenseitiges Eigenthum einzutauschen, hangen so unzertrennlich zusammen, als wäre ihr Gesetz das einfach magnetische. Marianne und Katharina hatten nicht auf diese Weise an einander gehangen. Katharina's Charakter war von ihrer Geburt an in richtigem Verhältniß zu all' seinen Theilen fortgeschritten; ihre Ausbildung war nur der Entwickelungsgang einer vollkommenen, nicht irrenden Weiblichkeit. Sie hatte keine so große Neigung zur Schwermuth wie Rachael und keine so übermäßige Anlage zur Heiterkeit wie Marianne; sie stand mitten in der Wirklichkeit dessen, was beide — Marianne von dem einen Extreme, Rachael von dem andern — zu erreichen suchten.

So wurde die Liebe zwischen Marianne und

Rachael mit jedem Tage inniger, und je näher sie mit einander vertraut wurden, desto mehr fand eine jede in der andern das, was ihr fehlte. Rachael lachte zu oft liebreich über Mariannens schwärmerisches Vertrauen, und Marianne klagte eben so oft liebreich über Rachael's Schüchternheit. Am meisten bedauerte Marianne, daß ihre Freundin so wenig zu veranlassen war, die Ansiedelung von „Rocky-Springs" zu besuchen. Für den Christtag hatte sie mit Gewißheit einen Besuch erwartet; aber nein!

„Liebe Marianne," sprach Rachael, „wie könnte ich meinen Vater allein lassen, um dem großen Feste Deines Volkes beizuwohnen? Mein Vater ist ein Jude. Ich liebe Euern Propheten und denke zuweilen, auch mein Vater liebe ihn. Er schloß die Augen und drückte seine Lippen zusammen wie Jemand, der in seiner Seele über eine böse That seufzt, als ich ausrief: „Ach, daß unser unglückliches Volk den Guten opfern mußte!" Er schüttelte dabei sein Haupt — aber das war alles."

So kam zu Mariannens Bedauern über Rachaels allzugroße Aengstlichkeit, durch ihren Besuch die Eltern ihrer Freundin zu belästigen und sich selber bloßzustellen, auch noch das Fehlschlagen einer lange gehegten Hoffnung. Marianne beschloß sogleich, eine freundschaftliche Rache zu üben und der jungen Jüdin eine Portion von allen Lebensmitteln zu übersenden, die an diesem Tage auf der Station bereitet wurden;

nachdem sie sich vorher überzeugt hatte, daß nichts Ungewöhnliches darunter war. Auf ihre Bitte fügte Katharina noch einen niedlichen kleinen Pudding bei und Thomas mußte sich eilig auf den Weg machen, um mit diesen Gerüchten, ehe sie kalt wurden, in Ghiagong zu sein.

Wie die Mahlzeit in der großen Hütte von Statten ging, wird sich der Leser, nachdem er die Vorbereitungen kennen gelernt hat, recht gut denken können. Das schon früher beschriebene Gelage in Morgan Brown's Hütte giebt uns zugleich ein Bild von der Zecherei, die dem Mittagsessen folgte, als „der Mann seine Flasche Rum für das Erntefest und eine andere halbe Flasche für das Christtagsessen" erhielt. Im Mutterlande würde man den Herrn, der seinen Leuten solche Rationen bewilligte, vielleicht für strafbar halten; hier aber entscheiden die Gewohnheit und das Klima für den Brauch, obgleich sie ihn nicht ganz entschuldigen können. In einem warmen Klima kann man jedenfalls eine größere Quantität geistiger Getränke vertragen, als in einem kalten, da auch weit größere Gaben von Arzneien gereicht werden müssen, um die gehörige Wirkung zu erzeugen. Der üble Gebrauch ist aber außerdem sehr tyrannisch; er entstand in den früheren Tagen der Kolonie, wo die Theetrinker und Mäßigen noch wenig günstige Meinungen für sich hatten, und gegenwärtig erfordert seine Besiegung die festeste Entschlossenheit. Der Ar=

beitsherr, der nicht ausdrücklich erklärt hat, dem Brauche sich widersetzen zu wollen, hat ihn stillschweigend gebilligt. In solcher Lage befand sich gegenwärtig Lieutenant Bracton, und seine Nichte, die sein Bedauern theilte, gab den Rum aus der Vorrathskammer mit zitternder Hand und schwerem Gewissen.

Es folgte Toast auf Toast, und endlich trank einer der Arbeiter, den Martin Beck in Sydney gemiethet hatte und der daher zu den treuen Anhängern des Schwarzen gehörte, „auf das Wohl des Aufsehers." Beck war meistentheils beliebt; obgleich selber ein arbeitsamer Mann, war er keineswegs ein harter Arbeitsvogt für Andere, außer wenn er besondere Gründe dazu hatte; vor Allem aber suchte er die Zucht nie durch Hilfe der Gerichtsbehörden zu erhalten. Wenn er einen trägen Mann anzutreiben hatte, so geschah es jederzeit durch beißenden Spott oder durch irgend ein Mittel, welches den Hohn und die Neckereien seiner Gefährten erweckte. Selbst seinen Groll gegen den Walliser hatte er bis jetzt noch auf keine andere Weise zu befriedigen gesucht, als durch die Ertheilung lästiger Arbeiten und eine verächtliche Behandlung. Aber er that dies nur, weil er sich stets unter Leuten bewegt hatte, bei welchen Arbeit, die von der Behörde beaufsichtigt wird, in keiner großen Gunst steht; denn er besaß natürlich nicht so viel Edelmuth, daß er es verschmäht hätte, sich zu

seiner Rache eines Vortheils zu bedienen, der seinem Feinde fehlte.

Kurz vorher hatte der boshafte Arbeiter, den wir bereits kennen gelernt haben, den Walliser mit Brigitten aufgezogen und ihn dadurch in Zorn gebracht.

„Hier ein Wohl auf John Thomas, unsren Ochsentreiber, und Frau Thomas, die Zofe des Kuhstalls!“ hatte der Spaßvogel mit so viel scheinbar aufrichtiger Höflichkeit ausgerufen, daß es für den Walliser ebenso unmöglich gewesen war, die Worte übel zu nehmen, als für die Zuhörer, ein schallendes Gelächter zu unterdrücken. Aber John Thomas war durch das Getränk zu sehr erhitzt und durch den ihm zugefügten Spott zu heftig gereizt, als daß er auch noch auf Beck's Gesundheit hätte trinken können; er konnte nicht Feuer fangen, ohne die Sache noch schlimmer zu machen; aber er durfte nach allgemeinem Brauche von dem Aufseher sagen, was ihm beliebte; so unhöflich er ausfallen mochte, die Mehrzahl stand immer auf seiner Seite.

„Ich trinke nicht seine Gesundheit und wenn er in den letzten Zügen läge und ich sein Leben dadurch retten könnte,“ platzte er heraus. „Ich kenne ihn besser, als er sich selber kennt; er hat nicht immer für nichts und wieder nichts Euere Hütte besucht, Landsmann,“ fügte er, zu Morgan gewendet, hinzu, der aus dem äußersten Westen Englands stammte.

Solche Ausfälle gegen Aufseher oder andere Leute waren so gewöhnlich, daß, außer Morgan Brown, Niemand darauf achtete; auf ihn aber machten diese Worte einen gewichtigeren Eindruck, als selbst der Walliser ahnen mochte. Morgan blickte plötzlich nach allen Richtungen und verstummte, und nachdem er hierauf noch eine Weile gezögert hatte, um sich zu überzeugen, daß nichts weiter hinzugefügt wurde, benutzte er die erste Gelegenheit, sich nach Martin's Hütte zu schleichen, wo der Schwarze seinen Feiertag mit Behagen auf dem Lager genoß. In der Mitte der Hütte blieb Morgan plötzlich stehen, trat dann an das Feuer und stopfte, ohne ein Wort zu sagen, seine Pfeife; nachdem dies geschehen war, bückte er sich, um eine glühende Kohle aus der Holzasche zu suchen, setzte die Pfeife in Brand und richtete sich dann langsam wieder auf.

„Ihr scheint sehr nachdenklich zu sein, Alter," sprach Beck. Morgan war ein Mann in mittleren Jahren.

„Es würde Euch eben so gehen, wenn Ihr gehört hättet, was ich gehört habe."

„Was gibt es?" fragte der Schwarze hastig, indem er sich auf seinen Ellbogen stützte, denn er begann Brown's Benehmen zu verstehen.

„Der Walliser wollte nicht Eure Gesundheit trinken und wenn er Euer Leben dadurch retten könnte. Er kennt Euch so

genau, als Ihr Euch selber kennt und Ihr kommt nicht für nichts und wieder nichts in meine Hütte. Habe ich Euch das nicht schon längst gesagt. Ich kenne John Thomas länger als Ihr. Das kommt dabei heraus, wenn Ihr ihm so viele junge Ochsen zum Einspannen gebt. Hättet Ihr es bei den alten Arbeitochsen bewenden lassen, so hätte er den Thieren, um sie einzufangen, kaum weiter als höchstens fünf Meilen von seiner Hütte nachzujagen brauchen, während er jetzt ungefähr zwölf Meilen jenseit meiner Hütte überall herumstreicht."

„Sagte er wirklich, was Ihr mir soeben mitgetheilt habt — war es kein Unsinn?" fragte der Schwarze.

„Ei freilich — warum wäre ich sonst zu Euch gekommen, um es Euch zu sagen."

„Ich werde seinen Galopp schon aufhalten," sprach der Schwarze, während er in diesem Augenblicke heftiger Aufregung plötzlich seine stotternde Stimme verloren hatte. „Eilt hinüber nach jener Schlucht jenseit des Baches — in Eurem Gebirge meine ich — und treibt mein Pferd ein; aber bringt es nicht bis hierher; laßt es eine Strecke von hier am Wege nach der Stadt; ich werde Zaum und Sattel mitbringen."

„O, Ihr wollt also mit großer Eile zu Werke gehen?" sprach Brown sich erheiternd. „Was wollt Ihr thun?"

„Laßt es gut sein — ich will den Urlaubschein dieses Mannes heben und ihn selber wieder zum Gefangenen machen, ehe er einen Tag älter ist.“

„Ei, ei!“

„Er wird die Stadt nicht verlassen, ohne das Wirthshaus zu besuchen; so sicher er ins Wirthshaus geht, eben so sicher wird er auch in die Falle gehen.“

„Aber er ist noch nicht dort.“

„O, schafft nur mein Pferd herbei. Er wird sich augenblicklich auf den Weg machen, um der Tochter des alten Juden einen Pudding oder etwas Aehnliches zu bringen. Ei wahrhaftig, er würde klug thun, wenn er diese Eßwaaren für sich behielte, denn er wird hungrig werden, ehe er wieder hierher kommt.“

„So?“

„Also seid frisch und bringt mir mein Pferd. Wenn ich es thun soll, so laßt es mich allein thun; könnt Ihr es thun, so geht und thut es.“

Morgan fügte sich der überlegenen Thatkraft des Schwarzen und eilte ohne weitere Erörterung aus der Hütte.

„Es ist ein wahrer Glücksstreich,“ sprach Beck, während er schnell seine beste Jacke und Weste hervorholte — „daß ich meinem Pferde einen bestimmten Platz gegeben und ihnen gesagt habe, ich könnte es nicht wiederfinden. Und dieser Narr würde hier

stehen geblieben sein und mich durch sein Geschwätz um den günstigen Augenblick gebracht haben."

In ungefähr zwanzig Minuten sprengte er in vollem Galopp nach Ghiagong.

Als der Schwarze in die Nähe der Stadt kam, ritt er langsamer, damit sein Pferd sich verschnaufe, und hielt sich, um von dem Waarenhause aus nicht gesehen zu werden, hinter dem Schutze des Busches, bis er die dem Wirthshause zunächst gelegene Ecke erreichte. Hier stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum und ging zu Fuße eine Strecke weit am Ufer des Flusses hin, bis das Wirthshaus, das nur wenige Schritte vom Ufer entfernt war, zwischen ihm und dem Waarenlager stand. Hier konnte ihn von dem Hause des Juden aus Niemand mehr beobachten; er bestieg daher das Ufer und trat in die Schenke, wo er den Mann, den er suchte, zu finden hoffte, aber nicht fand.

„Er ist irgendwo in der Nähe des Gerichtshauses," sprach Peter Burnes, der Wirth. „Soll ich ihn rufen lassen?"

„Thuet das," erwiederte der Schwarze. „Laßt ihm sagen, er solle zu Euch kommen. Ich will ihm ein halbes Nößel geben lassen."

Der Gesuchte war ein Mann Namens Heinrich Grimsby, der eine siebenjährige Strafzeit ausgehalten hatte und jetzt seit ungefähr vier Jahren wieder frei war. Zu faul zum Arbeiten und allzu sehr an ein

ausschweifendes Leben gewöhnt, um als Hüttenhüter in Dienst zu treten oder irgend eine andere leichte Beschäftigung des Busches zu wählen, hatte Grimsby, nachdem er den größten Theil seiner Strafzeit als Constabel auf einer Ansiedelung — einige sagten auch, als Prügler auf einer entlegenen Polizeistation zugebracht hatte, fortwährend bald in dieser bald in jener Stadt das Amt eines Constabels bekleidet. Dieses Amt ist in Australien das verachtetste, aber zugleich auch das einträglichste; es ist mit einem reichlichen Gehalt und vielfachen Nebeneinkünften und Belohnungen verbunden, bietet aber auch zugleich die beste Gelegenheit, die der Unmäßigkeit ergebene arbeitende Klasse auszuplündern, denn es ist kein seltener Fall, daß dem Constabel betrunkene Leute in die Hände fallen, die einen bedeutenden Lohn in ihrer Tasche haben.

Heinrich Grimsby gehörte zu den thätigsten und gewissenlosesten Erpressern dieser Art. Er war ungefähr fünf und vierzig Jahre alt, dem Anschein nach aber weit älter, ziemlich groß, kräftig und breitschulterig. Der Verlust eines Auges, eine gewisse Zerstreutheit und ein immer bereites beständiges Grinsen waren die auffallendsten Eigenthümlichkeiten seines harten farblosen Angesichts.

Der Bote fand den Schergen, wo Martin ihn hätte bemerken können, wenn er sich umgesehen hätte; er stand mit dem Rücken an die schattige Seitenwand des Gerichtshauses gelehnt und hatte den langen Stock,

auf welchem seine Hand ruhte, auf die Spitze seines ungeputzten Stiefels gestellt; sobald er aber die Botschaft vernommen hatte, ging er mit eiligen Schritten und in jenem Zustande der Körperkraft, welche der Säufer nach dem Genusse einer gewissen Anzahl seiner täglichen Reizmittel erlangt.

Der Schwarze führte den Constabel in ein besonderes Gemach und entdeckte ihm sein Anliegen.

„Ich habe einen lästigen Gefährten auf unserer Ansiedelung, Grimsby,“ sprach er. „Ihr kennt ihn recht gut; es ist jener Thomas, der unsere Ochsen treibt. Er denkt, es mit allen Leuten aufnehmen zu können.“

„Ich kenne ihn,“ erwiederte der Constabel. „Ein gewaltig starker Kerl — welche Lasten habe ich ihn heben sehen!“

„Ihr fürchtet Euch vor ihm?“ sprach der Schwarze, indem er die Worte, die er als höhnende Behauptung aussprechen wollte, in eine Frage umwandelte.

Der Constabel gab keine Antwort, sondern steckte mit scheußlichem Grinsen seine Hand in die Tasche seiner Barchent-Jacke und zeigte das Ende eines Reiterpistols, das er dann schnell wieder versteckte.

„Nun gut — Ihr wißt, er ist ein beurlaubter Sträfling.“

„Ja wohl.“

„Ich möchte ihm gern die Gefälligkeit erweisen, ihn auf sechs Monate wieder in strengen Gewahrsam zu bringen. Er würde dann jedenfalls höflicher sein, wenn er seinen Urlaubschein zurück erhielte."

„Das ist bei unserm Gebieter etwas Leichtes," sprach der Constabel; „er nimmt einem Manne den Urlaub, weil er nach einer falschen Seite des Weges gesehen hat," fügte er boshaft kichernd hinzu.

„Wollt Ihr ein Glas trinken?"

„Mir recht."

„Gut, Ihr könnt es trinken, wenn ich fort bin, denn ich habe Eile. So hört denn. Jener Walliser, der Euch bekannt ist und mit welchem ich nicht mehr auskommen kann, wird sogleich hier in der Stadt eintreffen. Könnt Ihr ihm nicht ein Nachtquartier verschaffen? Er ist schon halb betrunken und wird sicherlich hier einsprechen; ein beurlaubter Sträfling hat aber, wie Ihr wißt, kein Recht, in einem öffentlichen Wirthshause zu zechen. Ich gebe Euch einen Dollars für das Nachtquartier und vier Dollars, wenn er dahin kommt, wo er mir nicht mehr lästig werden kann."

„Es mag gelten" sprach der Constabel.

„Seid übrigens ohne Furcht. Es wird Euch nicht schwer fallen, ihn zu reizen, und wenn er dann ausschlägt, so ist das, wie Ihr wißt, ein Angriff auf die Polizei."

„O ich weiß, was ich zu thun habe."

„Hier ist ein Dollar; das Uebrige soll nachfolgen. Ihr kennt mich als Mann von Wort."

Sie schieden hierauf. Grimsby erwartete den armen Walliser und der Schwarze ritt wieder heimwärts. Als er mit raschem Galopp der Ansiedelung näher kam, bemerkte er Herrn Hurley, der offenbar als Tischgast gekleidet nach dem Hause ritt. Beck ließ ihn aus dem Gesichte kommen und ritt dann ruhig bis vor die Thüre seiner Hütte, wo er seinem Pferde bedächtig und ohne jeden Schein der Heimlichkeit Zaum und Sattel abnahm. Er wußte, daß der Walliser jetzt fast schon in der Stadt sein mußte, und da ihn selber niemand hatte fortreiten sehen, so konnte er recht gut sagen, daß er sein Pferd wiedergefunden und ausgeritten habe, nachdem der Walliser auf dem Pferde des Herrn bereits abgesendet worden sei.

X.

Der Walliser in der Falle. Brigitte in Verzweiflung. Marianne als Vermittlerin. Herr Hurley und die Jungfrauen. Des Wallisers Befreiung.

Während der folgenden Nacht erwachte Heinrich Grimsby aus dem festen Schlafe des Schnapsers zu dem Halbbewußtsein, welches darauf folgt. Es waren böse Ahnungen, die ihn beunruhigten, Reue fühlte er niemals. „Heinrich Grimsby — Heinrich Grimsby," sprach er zu sich selber, „Du hast Dich da in eine böse Sache eingelassen. Der Mann im Gefängniß ist ein Günstling des jüngsten Mädchens auf der Ansiedelung bei Rocky-Springs — und wehe dem, der in Hurley's Hände fällt. Du mußt die Sache ausgleichen, sobald Herr Hurley aufgestanden ist." Und hiermit schlief er wieder ein.

Ungefähr halb sechs Uhr am Morgen nach dem Christtage ging John Hurley vor dem Gerichtshause

umher. Die Nacht war ungemein schwül gewesen und da solche Nächte dem Schlafe nicht sehr günstig sind, so waren in der Nähe der wenigen Wohnungen schon mehrere Leute sichtbar.

Im nächsten Augenblicke kam auch Grimsby's abschreckendes Gesicht zum Vorschein. Der Constabel lauschte vorsichtig um die Ecke des Gerichtshauses nach Hurley's Kammerfenster, um zu sehen, ob er zu Hause wäre, und wurde sogleich bemerkt.

„Heda, Grimsby!" rief Hurley. „Wo kommt Ihr her? Nicht zu Bette gewesen diese Nacht?"

„O ja wohl bin ich zu Bette gewesen, Herr Hurley; ich wollte nur sehen, ob Sie bereits aufgestanden wären, um Ihnen zu sagen, daß jemand im Gefängniß sitzt."

„Nun — was weiter?"

„Da es ein Mann von der Ansiedelung bei Rocky-Springs ist, so dachte ich, es würde Ihnen angenehm sein, es zu wissen."

„O, Ihr seid sehr freundlich, wahrhaftig! Was hat der Mann verbrochen?"

„Er war betrunken und — und — betrunken, Herr Hurley."

„Betrunken — betrunken und was?"

„Und hat sich an der Polizei vergriffen; aber ich will diesen Theil der Anklage gern wieder fallen lassen, da ich weiß, daß Kapitain Bracton Ihr Freund ist."

„War ich es oder Herr Bracton, der Euch gesagt hat, daß eine solche Artigkeit annehmbar sein würde? Worin bestand jener Angriff gegen die Polizei. Ihr Polizeidiener habt, wie Ihr wißt, in dieser Beziehung Eure eigenthümlichen Begriffe.

„Er hat mich geschlagen."

„Wohin?"

„An's Kinn."

„Ich sehe aber nichts."

„Nein, es war unterhalb."

„Das wäre ja der Hals."

„Er schlug aufwärts."

„Wie geschah das?"

„So, Herr Hurley," erwiederte der Constabel und stieß mit der geballten Faust, wie John Thomas es gethan hatte, aber überaus zärtlich nach seinem Kinne.

„Das ist allerdings ein böser Angriff. Ihr hattet getrunken, nicht so?"

„Ich — ich —"

„Hebt Euer Kinn empor. Ei, ich sehe kein Merkmal — ja doch, einen kleinen Fleck. Oder ist das Schmuz? Ihr könnt Euch seit drei Tagen weder gewaschen, noch rasirt haben. Ihr seid ein schmuziger Hund, Grimsby, äußerlich und innerlich. Euer Gehalt ist darauf berechnet, daß Ihr Euern Körper und Eure Kleidung in dem gehörigen Zustande erhaltet; versäumt Ihr dies, so werde ich dafür sorgen,

daß Euch dieser Gehalt nicht lange mehr bleibe. Ihr wißt, wie viel ich Euch schon nachgesehen habe; habe ich nicht zufällig etwas von Eurem verlassenen Kinde gehört, dem Euere Schwelgerei nicht einmal ein Obdach gelassen hat, um es gegen Regen und schlimmeres Ungemach zu schützen; und habe ich Euch hierauf nicht meine Verwunderung zu erkennen gegeben, daß Euch Euer Gewissen ruhig schlafen lasse? Wie hoch steht Ihr im Wirthshaus an der Kreide?"

„Ich weiß nicht, Herr Hurley."

„Auf alle Fälle will ich der Sache so viel als möglich Einhalt thun. Geht hinüber zu Peter Burke und sagt ihm, daß ich ihn auf einen Augenblick zu sprechen wünsche."

Grimsby hatte nichts davon gesagt, daß es der Walliser war, der im Gefängniß saß und Hurley dachte nicht daran, zu fragen, ob der Gefangene einer von den unentbehrlichen Leuten der Ansiedelung sei. Er schrieb daher die wenigen Zeilen, durch welche er den Lieutenant Bracton von der Verhaftung eines seiner Arbeiter benachrichtigen wollte, in dem Wahne, daß es nur ein gewöhnlicher Dienstmann wäre, ohne ein Wörtchen des Bedauerns über die Störung, welche zu einer so arbeitreichen Zeit der Verlust eines Ochsentreibers verursachen mußte, oder die Zusage hinzuzufügen, daß der Gefangene, wenn es sich irgend mit dem Gesetze vereinigen ließe, so schnell als möglich zu seiner Arbeit zurückkehren sollte.

Als er mit diesem Briefchen wieder vor die Thüre trat, kam eben Grimsby mit dem Schenkwirth herbei.

„Herr Burke," sprach Hurley, „ich will nicht fragen, wie viel Euch dieser Mann schuldig ist; aber ich will Euch nur mittheilen, daß ich ihn gestern den ganzen Tag über betrunken gesehen habe. Ich sah ihn in Euer Wirthshaus gehen, um seinen Morgentrunk zu nehmen, als ich vor dem Frühstück aus dem Bade kam; ich sah ihn drei Stunden später, als ich mit meinem Fernrohr auf dem Berge jenseit des Flusses stand, abermals in Euer Haus treten; ich sah ihn, als ich am Nachmittag aus der Stadt ritt, zum dritten Mal auf dem Wege nach Eurer Thüre und begegnete ihm, als ich spät in der Nacht zurückkam, in so trunkenem Zustande, daß er mich nicht einmal kannte und fast unter die Füße meines Pferdes getaumelt wäre. Nun merkt auf, was ich Euch sage. Er kann nur in Eurer Schenke auf diese Weise sich betrinken; im Waarenhause darf ihm kein Branntwein in Gläsern verkauft werden, und ich werde Sorge tragen, daß ihm Fräulein Moses keine unentgeldlichen Erquickungen reicht. Sein Betragen ist von der Art, daß ich ihn jeden Tag entlassen kann und wenn ich ihn entlasse, so sollt auch Ihr für den ihm fernerhin geschenkten Kredit Eure Strafe erhalten, denn ich werde ihn an dem Tage entlassen, an welchem er seinen Gehalt erhält und Ihr könnt dann sicher darauf rechnen, daß er sich, ohne Euch einen Heller zu

bezahlen, aus dem Staube machen wird. Aber ich werde es hierbei nicht bewenden lassen, sondern auch durch die Anzeige, daß Euer Haus die Pest der Stadt sei, Euch Euere Concession entziehen. Ohne Zweifel gabt Ihr ihm hauptsächlich in der Absicht Kredit, damit er es mit Euch und Euren Gästen nicht zu genau nehme. Wenn er aber nur solche liederliche Personen zur Haft bringt, die Euch hierzu geeignet scheinen, so ist er Euer Constabel, nicht aber ein Beamter dieses Gerichtes. — Grimsby, bringt diesen Brief zu dem Ansiedler bei Rocky=Springs."

„Ei seht doch!" sprachen Peter Burke und der Constabel zu einander, nachdem Hurley in das Haus zurückgekehrt war. „Dieses Fräulein Bracton" — so lautete die Adresse — „ist also der Ansiedler bei Rocky=Springs."

Ungefähr drei Stunden später, als sich die Familie an den Diandullah=Bergen gerade vom Frühstückstische erhob, erschien „der einäugige Grimsby," wie er in der Stadt und der Umgegend genannt wurde, erhitzt und athemlos vor Martin Beck's Hütte. Der Aufseher wußte bereits, wie die Sachen standen, denn Morgan Brown war, um Erkundigungen einzuziehen, am Abend vorher nach Ghiagong geritten.

„Nun, Grimsby," sprach der Schwarze, „was hat es geschlagen?"

„Er ist sicher genug untergebracht," erwiederte der Constabel; „aber ich glaube, die Sache wird

schlecht ablaufen, denn der junge Herr ist nicht wenig wild darüber."

„Nun, was sagte er?"

„O nicht ein Wort," erwiederte Grimsby. „Er ist ein zu guter Richter, um etwas zu sagen. Aber ich selber werde mich für die nächsten drei Monate in Acht nehmen müssen, bis wieder Gras über die Sache gewachsen ist. Wollt Ihr nicht Euerem Herrn diesen Brief überbringen?"

„Von Herrn Hurley?"

„Ja."

„An Kapitain Bracton?"

„Ja."

„O so bringt ihn zum Kapitain Bracton, nicht zu mir. Habt Ihr schon gefrühstückt? Doch halt, Ihr werdet nach dem gestrigen Tage für's Erste nach einem Schlückchen verlangen."

Mit diesen Worten kehrte Martin, der bei Grimsby's Eintritt eben hatte hinausgehen wollen, in das Innere seiner Hütte zurück, nahm eine Rumflasche aus seinem Schranke und füllte damit ein Glas für das arme zitternde Opfer seiner Tücke und der eigenen Unmäßigkeit.

„Hier trinkt das, Grimsby, und richtet Euch dann Euer Frühstück selber zu. Ich kann mich nicht länger aufhalten. Heda, Jacob!" fügte er hinzu, des Walliser's Gehilfen rufend, welcher vor der Thüre der großen Hütte stand und sich verwun=

dert nach seinem Herrn umsah, der noch immer nicht zum Vorschein kommen wollte — „hole alle Ochsen herbei, die Du auftreiben kannst. Hier ist ein Constabel aus der Stadt, der die Nachricht bringt, daß Dein Gefährte in die Klemme gerathen ist. Ich brauche sogleich eine Ladung Breter für die neue Hütte — dann kannst Du für den übrigen Tag vornehmen, was Dir beliebt."

„Aber wie wollt Ihr ohne Ochsentreiber durchkommen?" fragte Grimsby.

„O, mein Lieber," erwiederte Beck, „ich habe neulich einen siebenzig Fuß langen Hauptbalken mit einem Gespann von zwölf Ochsen aus dem Dickicht gebracht; es wäre daher ein Wunder, wenn ich nicht ein halbes Dutzend Ochsen im offnen Walde regieren könnte."

Martin entfernte sich und überließ es dem Constabel, sich selbst zu bedienen, aber dieser dachte mit zu großem Schrecken an seine Lage und die Zurechtweisung, die ihm zu Theil geworden war, als daß er dies gewagt hätte. Er trank eilig einige Schlucke, setzte seinen Hut wieder auf und ging nach dem Wohnhause. Vor der Hütte der Arbeiter, an welcher sein Weg vorüber führte, stand Brigitte, welche die Nachricht, die Jacob von dem Aufseher empfing, gehört und sich hierauf, um mehr zu erfahren, herbeigeschlichen hatte.

„Und warum habt Ihr John in's Gefängniß gesetzt?“ fragte sie. „Der Teufel belohne Euch dafür, daß Ihr den armen Jungen, der noch dazu von seiner Herrin abgesendet war, nicht in der Stadt sehen konntet, ohne ihn sogleich um seinen Urlaub zu bringen. O daß Euch, Schmutzseele, alles Unheil treffe!“

„Hier,“ sprach Grimsby so barsch, als er es nach einem Blick auf die vielen finsteren Gesichter, die eines über dem anderen aus dem Inneren der Hütte auffsahen, noch wagen zu können glaubte — „tragt diesen Brief zu Eurem Herrn; er ist von Herrn Hurley.“

„Tragt ihn selber hin,“ erwiederte Brigitte.

„Dann mag ihn Einer von Euch Leuten besorgen,“ hob Grimsby in einem befehlenden, aber höflicheren Tone wieder an, denn er sah, daß er hier nichts Besseres thun konnte, als sich so schnell als möglich zu entfernen, und daß er, hätte man ihn in das Innere der Hütte und aus dem Bereiche der Augen und Ohren des Herrn ziehen können, ohne tüchtige Schläge nicht davon gekommen wäre.

„Daß Keiner von Euch den Brief ihm abnimmt!“ rief Brigitte. „Er mag ihn selber an Ort und Stelle bringen. — Habt Ihr nicht den armen John in's Gefängniß geworfen,“ fügte sie, zu Grimsby sich wendend, hinzu, „ohne Jemanden von uns zum Beistand zu holen?“

Aber dies war auch der ganze Kampf, den Brigitte bestehen konnte. In der nächsten Minute saß sie weinend und die Hände ringend hinter der Thüre der Milchkammer.

Grimsby hatte sich inzwischen entschließen müssen, in eigener Person nach der Hütte zu gehen, wo die Familie wohnte, so gern er auch dieses Geschäft von sich abgewendet hätte, und stand nun, dem Unvermeidlichen eine entschlossene Stirne bietend, im Eingange.

„Ein Brief, gestrenger Herr," sprach er, indem er vor dem ernsten aber keineswegs abstoßenden Blicke des Hausherrn seinen Hut lüftete.

Der wohlbeleibte alte Herr saß zwischen dem Kamin und dem Tische, der noch mit den Ueberresten des Frühstücks bedeckt war, und seine Tochter Marianne hatte ihre Hand vertraulich auf seine Schulter gelegt. Katharina, die auf der andern Seite saß, erhob sich, um nach der Thüre zu gehen und den von Grimsby überbrachten Brief in Empfang zu nehmen. Sie reichte ihn, nachdem sie einen Blick auf die Aufschrift geworfen hatte, ihrer Base, trat aber zugleich auch hinter sie, um ihre Hände auf die Schultern, ihr Kinn auf den Kopf Mariannen's zu legen und auf diese Weise den Inhalt des Schreibens zu erfahren.

Im nächsten Augenblicke rüstete sich Katharina mit dem Ausdrucke der Bestürzung in ihren Zügen wieder auf, während Marianne, ehe noch ihr Blick über den ersten Satz des Briefes hinausgegangen

war, mit beklommener Stimme zu lesen begann: „Ghiagong, Donnerstag Morgen. — Mein liebes Fräulein. Einer von den Arbeitern Ihres Herrn Vaters befindet sich im Gefängniß und ich denke, er ist hier während der Feiertage und bis zur nächsten Sitzung des Gerichtes, die Sonnabend gehalten wird, besser aufgehoben als außerhalb." — Wie gefühllos von Herrn Hurley — „Und nun, meine liebe — meine theure — meine —"

Hier folgte eine lange Pause.

„Nun, was weiter?" fragte Leutnant Bracton, der sich die Verwirrung seines „Schäfchens" nicht erklären konnte. „Sagt Herr Hurley nicht, welcher von meinen Leuten es sei?"

„O, der übrige Inhalt des Briefes besteht nur aus allerlei artigen Redensarten, die sich auf Marianne beziehen," erwiederte Katharina.

„Aber sagt denn Herr Hurley nicht, wen von meinen Leuten er in Gewahrsam habe?"

„Nein, nicht eine Silbe. Wende um, Schwester; vielleicht hat der Brief eine Nachschrift. — Nein, keine Silbe; aber ich fürchte, es ist John Thomas."

„John Thomas?" fragte Frau Bracton. „O, so rufe doch Brigitte, mein Kind, damit sie hinüber gehe in die Hütte und sich bei den Leuten erkundige."

Katharina eilte, diesen Auftrag zu vollziehen, hatte aber kaum ihren Fuß über die Schwelle gesetzt,

als ihr Brigitte entgegentrat, in der einen Hand einen Brief, in der andern ihre Schürze haltend, womit sie ihre Thränen getrocknet hatte.

„O Fräulein," rief sie, „John ist im Gefängniß; und man sagt, Herr Hurley verzeihe Niemandem, der sich an der Polizei vergriffen hat. Verderben dem alten einäugigen Teufel! Er hat nie ein Herz in seinem Leibe gehabt, wie es der ehrliche John besitzt."

„Wie, der Constabel, der eben den Brief gebracht hat?"

„Freilich, derselbe. Der Diener des Herrn Moses sagt, John Thomas sei von dem Manne ins Gefängniß gebracht worden, weil er ihn geschlagen habe."

„Dieser Brief kommt also von Herrn Moses?"

Katharina kehrte hierauf mit dem neuen Briefe zu Marianne zurück. Er war von Rachael und enthielt folgende Worte:

„Theuerste Freundin. Ehe dieser Brief in Ihre Hände kommt, werden Sie bereits erfahren haben, daß unser armer Bote sich in Gewahrsam befindet. Wie unglücklich wäre ich, sollte ich die Veranlassung hierzu gewesen sein! Er hing den Zaum seines Pferdes an den Haken neben unsere Thüre, als er nach dem Wirthshause ging — ich bin fest überzeugt, er wollte dort nicht länger als zehn Minuten verweilen — und mein Vater ließ daher Zaum und

Sattel hereinholen und das Pferd mit dem Weideseil über den Fluß treiben, wo es etwas gutes Gras gibt. Kann nichts für den armen Mann gethan werden? Ich höre, Herr Hurley sei sehr streng, wenn das Vergehen, wie hier, in einem thätlichen Angriff gegen die Polizei besteht. Sollte der Gefangene nicht vor der Gerichtssitzung, die Sonnabend stattfindet, befreit werden können? Ich habe ihm etwas Abendessen gesendet und werde ihn jeden Mittag von unserm Tische versorgen. Kommen Sie zu uns. In Eile. Ihre Rachael."

„Papa, er darf nicht gepeitscht werden!" rief Marianne mit einer Aufregung, die einen Fremden erschreckt haben würde, und umschlang dann heftig weinend ihres Vaters Hals.

„Mein liebes Kind," erwiederte der Leutnant beschwichtigend, „ich habe in dieser Sache nichts zu befehlen; aber ich glaube, der Verlust seines Urlaubs wird das Schlimmste sein, was ihm widerfahren kann."

„Und dies ist fast eben so schlimm wie das andere," stöhnte Marianne. O Papa, sorge dafür, daß er nicht seinen Urlaub verliert und unter die Aufsicht des Zuchtmeisters zurückkehren muß. Er soll, wie Du weißt, Brigittens Mann werden."

„Aber, meine liebe Marianne, ich habe Dir schon gesagt, daß ich in dieser Sache gar keine Macht habe, und ich glaube, Herr Hurley würde meine Einmischung für sehr unpassend halten."

„Ich kann mir nicht denken, daß sich John Thomas ernstlich vergangen habe.“

„Wie Brigitte von dem Diener des Herrn Moses gehört hat,“ sprach Katharina, „so hat er sich an dem alten Constabel vergriffen, durch welchen wir Hurley's Brief erhalten haben — und der Mann schien eben nicht sehr verletzt zu sein.“

„Wohlan, Papa, so fahre mich hinüber nach dem Waarenhause, willst Du?“ bat Marianne. „Du hast noch nie meine Rachael gesehen und ich wünschte doch, daß Du endlich ihre Bekanntschaft machtest. Ich weiß, Du wirst Dich sogleich in sie verlieben, wenn Du sie siehst — ein so liebreizendes Mädchen ist sie.“

„O nein, nein, das darf nicht seiu, wenn auch nur Deiner Mutter wegen; überdieß würde der kleine Karren unter mir zusammenbrechen. Besser ist es wohl, Du läßt Dich mit Katharina von einem unserer Männer hinüberfahren, um zu sehen, wie die Sache eigentlich steht. Das Vergehen kann nicht bedeutender Art sein, sonst hätte Herr Hurley es jedenfalls genannt; übrigens möchte ich auch Herrn Moses wissen lassen, daß er mich verbinden würde, wenn er den Gefangnen bis zum Verhöre mit allem versorgen wolle, was ihm nöthig erscheine. Es wäre in der That sehr ärgerlich, wenn ich den Mann verlöre. Ich werde wohl selber nach der Stadt reiten.“

„Und wir machen uns ebenfalls auf den Weg, Schwester," sprach Marianne. „Papa, wenn Du Dein Pferd bestellst, willst Du dann sogleich den Karren mit vorfahren lassen. Aber Du kannst ja nicht reiten, Papa, da eben Dein Pferd in der Stadt ist."

Einige Stunden später traten die beiden jungen Damen mit ihrer Freundin Rachael, die ihnen, als der leichte Karren vor der Thüre angelangt war, beim Absteigen hilfreiche Hand geleistet hatte, in das kleine Empfangzimmer des Waarenhauses zu Chiagong.

„Was ist zu thun?" fragte Marianne.

Sie hielt Rachael's Hand in der ihrigen und, indem die beiden Mädchen sich ansahen, zeigte sich in ihren Zügen der Ausdruck sehr verschiedener Gefühle; Marianne verrieth nichts als unruhige Besorgniß, Rachael dagegen freudige Zufriedenheit.

„O, nun wird alles gut werden," rief die Jüdin. „Wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind! Ich hätte es nie vergessen können, wenn er seinen Urlaubschein verloren hätte."

„Aber was meinen Sie, Rachael?" fragte Marianne. „Was sollte ich thun können?"

„Sie müssen Herrn Hurley ein gutes Wort geben, liebe Freundin, und er wird ihn frei lassen."

„O nein, Rachael, das kann ich nicht."

„Das kann sie nicht, Fräulein Moses," wiederholte Katharina.

„Warum nicht!“ lautete Rachael's unschuldige Frage. „O, Sie halten es für unschicklich. Wie thörig!“

„Es würde allerdings unschicklich sein,“ behauptete Katharina.

„Das ist sehr seltsam,“ sprach Rachael betreten.

„Und selbst wenn ich es thun wollte,“ sprach Marianne nachdenklich, — „aber nein, Rachael, ich will nicht.“

„Herr Bracton sagt, daß er selber es nicht thun könnte,“ fügte Katharina hinzu, „daher ziemt es sich für meine Schwester noch viel weniger.

„Warum kann Ihr Vater Herrn Hurley nicht bitten, die Sache hingehen zu lassen?“ fragte Rachael.

„Weil Papa fühlt, daß diese Bitte einem Versuche, Herrn Hurley in der Ausübung seines Amtes zu beeinflussen, ziemlich ähnlich sein würde; und überdieß ist es ja möglich, daß Herr Hurley das Vergehen nicht für eines hält, welches man nachsichtig hingehen lassen könne.“

Keines von beiden, Katharina. Ich sage Ihnen, es wird gut sein, wenn Marianne das Gesuch anbringt. Sehen Sie, da kommt Herr Hurley,“ rief sie, durch das Fenster zeigend. „Ich will mich selber der Sache annehmen, da ich weiß, daß Herr Bracton daran gelegen ist. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Ansiedler eine Gerichtsperson um Nachsicht bitten, wenn sich ein Arbeiter, der sonst ein brauchbarer

Mann ist, eines einzelnen Vergehens schuldig gemacht hat. Ich werde in Ihres Vaters Namen bitten."

In diesem Augenblick rief Hurley's Stimme außerhalb der Thüre: „Fräulein Rachael — Fräulein Rachael!"

„Oeffnen Sie und treten Sie ein, Herr Hurley," erwiederte Rachael mit einiger Schlauheit, denn sie hoffte den jungen Mann durch das unerwartete Zusammentreffen mit ihren schönen Freundinnen etwas aus der Fassung zu bringen und auf diese Weise ihrem Anliegen um so besser Eingang zu verschaffen.

„Ich habe um eine Gefälligkeit zu bitten, Fräulein Rachael," begann Hurley eintretend, nachdem ihm der vor der Thüre haltende Karren verrathen hatte, wem er innerhalb begegnen würde. „Marianne und Katharina! Wollen Sie Einkäufe machen — oder hat jener Gefangene Sie hergeführt?"

„Ja, Herr Hurley," sprach Rachael — „Gefälligkeit gegen Gefälligkeit — für ihn eine, wenn Sie von mir eine verlangen."

„Was soll das bedeuten, meine Damen. Ich kann Ihnen sagen, daß sein Vergehen gegen die Polizei eine bloße Schnurre ist."

„Ich wußte es," rief Marianne. „Habe ich es dem Papa nicht gesagt, Katharina, daß er nie ein wirkliches Verbrechen begehen würde? Und ich war überzeugt, daß Herr Hurley dies auch wissen würde."

„Sie thun mir da eine unverdiente Ehre an, Fräulein Bracton,“ sprach Hurley ziemlich ernsthaft. „Ich habe ihn noch nicht im Verhör gehabt. Ich weiß nichts von ihm, als was sein Ankläger mir erzählt hat. Aber worin besteht die Gefälligkeit, die Sie verlangen, Fräulein Moses; oder unter welcher Bedingung wollen Sie die Gunst gewähren, die ich zu erbitten habe. Aber ich thue vielleicht besser, wenn ich Ihnen in dieser Beziehung vorangehe. Sie geben dem Constabel Grimsby zuweilen ein Glas Rum, wie ich fest überzeugt bin, aus bloßem Mitleid für einen Mann, mit welchem Niemand gern Gemeinschaft hat; aber ich versichere Ihnen, dieses Mitleid hat keine wohlthätige, sondern gerade die entgegengesetzte Wirkung; er muß mehr trinken, nachdem er bei Ihnen gekostet hat und geht dann in das Wirthshaus, wo er den Freund opfert, den er lieber in seiner Tasche behalten sollte. Geben Sie ihm von jetzt an nichts mehr, ich bitte Sie darum.“

„Ich werde Ihrem Rathe folgen, Herr Hurley, und zwar bereitwilliger als je; denn ich fürchte, daß die zwei Gläser Rum, die ich gestern jenem armen Manne gegeben habe, weil Christtag war und er einen so scharfen Ritt gemacht hatte, um mir Fräulein Bracton's Geschenk zu überbringen, die Ursache seiner Verhaftung gewesen seien.“

„Wie, Marianne, wer ist es?“ fragte Hurley. „Doch nicht der Ochsentreiber.“

„Ja," erwiederten die drei jungen Mädchen auf einmal. „Haben Sie das nicht gewußt?"

„Nein; aber mich ließ das Benehmen des Schurken Grimsby allerdings einen außerordentlichen Beweggrund erwarten. Er kam nämlich diesen Morgen um sechs Uhr zu mir und erklärte sich bereit, seine Anklage auf thätliche Beleidigung fallen zu lassen, weil Ihr Herr Vater mein Freund sei. Ha, ha, wie uneigennützig! Ich durchschaue alles — er fürchtete, zu weit gegangen zu sein und hatte am Ende keine Merkmale jener thätlichen Beleidigung aufzuweisen. Aber gleichviel, ich muß unter einer Bevölkerung wie diese streng darauf halten, daß der Polizei in keiner Beziehung der gebührende Respect versagt werde, oder es werden zur Erhaltung des Friedens bald dreimal so viele Constabler nöthig werden. Ihr Vater breucht den Mann auf der Ansiedelung, nicht so, Fräulein Bracton?"

„Ja."

„Der Aufseher des Gerichtshauses ist abwesend und er hat die Schlüssel. Ich weiß, Sie möchten nicht heimkehren, ohne erfahren zu haben, was dem Gefangenen im schlimmsten Falle widerfahren könne."

„Ja; wenn Sie so gütig sein wollten, uns dies wissen zu lassen."

„Ueberdieß ist auch Grimsby noch nicht zurückgekehrt."

„Da steht der Korporal der berittenen Polizei, Herr Hurley," sprach Rachael. „Er kann Ihnen Alles erzählen. Soll ich ihn an die Thüre rufen?"

„Ich will es selber thun, Fräulein Moses," erwiederte Hurley und verließ die jungen Damen, um nach der Thüre zu gehen. Der Korporal wiederholte, was er bereits Rachael erzählt hatte und fügte hinzu, daß der Walliser nicht einmal wirklich betrunken gewesen sei. „Nun gut," sprach hierauf Herr Hurley, „Grimsby sagt, er wolle die Anklage auf thätliche Beleidigung fallen lassen und Ihr saget wieder, daß der Gefangene der Trunkenheit gar nicht angeklagt werden könne, während ich dagegen weiß, daß Grimsby selber betrunken war. Es wäre unter solchen Umständen sehr ungerecht, den Mann bis zur Gerichtssitzung im Gefängniß zu lassen. Geht und bringt ihn hierher."

Hurley blieb an der Thüre, bis der Gefangene ankam. Er war von der im Kerker zugebrachten Nacht sehr blaß geworden und blickte nach allen Richtungen, nur nicht auf den vor ihm stehenden Beamten; sah aber trotzdem, als ob nichts vorgefallen wäre, weder niedergedrückt, noch gedemüthigt aus.

„Wiederholt, was Ihr zu sagen habt, in des Gefangenen Gegenwart," sprach der Beamte zu dem Korporal.

„Dieser Mann hatte jedenfalls ein wenig ge=

trunken," erzählte der Korporal. „Ich befand mich, da Christtag war, in Burne's Wirthshause, um nach Tische ein Glas Rum zu trinken, als Grimsby hereintrat, sich neben diesen Mann setzte und ihn auf jede Weise in ein Gespräch zu ziehen suchte; aber der Mann schien eben nichts mit ihm zu reden zu haben. Endlich nahm Grimsby den Wasserkrug und füllte damit, statt sein eigenes Getränk zu verdünnen, fast das ganze Glas dieses Gefangenen, indem er vorgab, es sei aus Versehen geschehen."

„Aber, wie steht es mit der thätlichen Beleidigung?"

„Ich glaube der Gefangene fragte ihn, ob dieß mit Absicht geschehen sei — und ich hörte Grimsby erwiedern: Wie Ihr's nehmen wollt'. Der Gefangene stieß ihn hierauf mit der Faust unter das Kinn."

„War dieß Alles?"

„Ja, Herr Hurley. Als aber Grimsby aufstand, sein Pistol hervorzog und ihn beim Kragen packte und der Gefangene ihm das Pistol zu entreißen suchte —"

„Nein," unterbrach ihn der Walliser, „ich wollte es ihm nicht entreißen; aber er war so betrunken, daß er mich beinahe erschossen hätte. Er hielt mir das Pistol in das Gesicht und hatte den Finger an den Drücker gelegt."

„Als endlich der Mann die Oberhand gewann, wurde ich von Grimsby im Namen der Königin aufgefordert, ihm beizustehen, und ich wagte nicht, mich zu weigern. Der Mann mußte sich ergeben und wurde in's Gefängniß gebracht."

„Ihr hört, Thomas," sprach Hurley, „was der Korporal sagt; Ihr werdet durch seine Erzählung theils gerechtfertigt, theils beschuldigt. Da aber die thätliche Beleidigung, deren Ihr angeklagt seid, von ganz anderer Art ist, als ich sie mit Strenge zu bestrafen gewohnt bin, so will ich Euch, weil Christtag war, die Trunkenheit, die für einen beurlaubten Sträfling ein Vergehen ist, für dießmal hingehen lassen. Ihr könnt gehen, Korporal — er ist entlassen. Und nun, Thomas, nehmt guten Rath an und bedenkt, wie leicht Ihr um Euren Urlaub kommen und wieder zum Strafdienst verurtheilt werden könnt. Ach, da ist Fräulein Bracton — sie hat den weiten Weg nicht gescheut, um sich nach Euch zu erkundigen. Ihr verdankt ihr Eure Befreiung. Lohnt ihr dieß durch ein tadelloses Betragen."

„Ja," erwiederte der Walliser sehr ernsthaft, — „ich bin Fräulein Mariannen stets sehr zugethan gewesen."

Hurley ging auf die Seite, theils um vor dem Walliser ein Lächeln zu verbergen, theils um ihm Ge=

legenheit zu geben, sich bei seinen schönen Sachwalterinnen zu bedanken.

Der Walliser, der nicht die entfernteste Ahnung hatte, durch wen ihm diese Klemme bereitet worden war, wurde noch an diesem Abend von seinen Tischgenossen freudig bewillkommt, während Martin Beck einsam in seiner Hütte saß und vor Aerger mit den Zähnen knirschte.

XI.

Die Ernte in „Broken-Bay." Willoughby's Baumfäller. Die Schiffstaufe. „Die Blume der Bai." Marie Kable und ihre neuen Freundinnen.

Unsere Erzählung wendet sich jetzt nach Broken-Bay, da bei den Ansiedlern von Rocky-Springs einige Monate nichts von Bedeutung sich zutrug. Martin Beck und Morgan Brown hatten allerdings im Stillen ein wachsames Auge auf den Walliser, aber während sie hinsichtlich der Entdeckung jener jungen Rinder, die sie aus Bracton's Heerde entwendet und für sich gezeichnet hatten, in drohender Gefahr glaubten, hielt der Walliser diese Thiere noch immer für das Eigenthum der Frau Bracton und ihrer Tochter. Ihr Groll gegen den Walliser wurde durch diese beständige Angst immer bitterer und gewissenloser und Morgan Brown legte bei jeder Gelegenheit, wo er seinem Feinde begegnete, eine immer

größere Rohheit und Schmähsucht an den Tag, während Martin's Groll die Gestalt steter Wachsamkeit und stiller Entschlossenheit annahm.

Mittlerweile hatte auch Broken-Bay seine Erntezeit. An den Ufern des schönen seeartigen Armes von Brisbane-Water wogte der Mais mit seinen schweren Aehren im Seewinde auf und nieder und die zehn Fuß hohen Stängel bildeten Laubengänge, unter welchen die Pflanzer in der Mittagshitze, gegen den Strahl der Sonne geschützt, spatzieren gehen konnten. Auch der Waizen war trefflich gerathen und durch die reiche Ernte ermuntert, führte der junge Australier mit der schwersten Sichel und den weitesten Schritten oft noch seine Schnitter an, wenn der Mond bereits am stillen mitternächtigen Himmel stand.

Alte Ansiedler beschäftigen nie so viele Arbeiter wie neue und die Glieder der Familie sind häufig die thätigsten und unermüdlichsten Ernteleute, wenn sie nicht etwas darin suchen, einen höheren Rang zu behaupten.

Wenn Willoughby während der Ernte nach seinem Ankerplatze fuhr, sah er oft genug neben dem Hute, welchen die Tochter des alten Buschbewohners trug, die wehenden Bänder eines anderen; er bemerkte dann, wie die Trägerin mit unverwandtem Blicke auf das Wasser hinaus sah und dann plötzlich nach der Hütte eilte. Auf der Ansiedelung des Eingebornen wurde auch das Erntefest und der Christtag anders

gefeiert, als zu Rocky=Springs. Reuben Kable war an seinen Stand gewöhnt, fußte auf Erfahrungen und Gewohnheiten und konnte daher von seinen Leuten nicht mehr tyrannisirt werden. Seine Arbeiter erhielten ihr Geld, wann sie danach verlangten und sie konnten dann damit vornehmen, was ihnen beliebte; wollten sie es aber vertrinken — so durfte es nicht auf der Ansiedelung geschehen. Der Eigenthümer von Rocky=Springs mußte sich dagegen das Recht, auf diese Weise Gesetze vorzuschreiben, erst durch einjährige Erfahrungen und durch eine bestimmt ausgesprochene Entscheidung erwerben. Von welchem Grundsatz Reuben in dieser Beziehung ausging, war zu wohl bekannt, als daß irgend ein Arbeiter es versucht hätte, dagegen Einspruch zu thun.

Die Merkmale von Reuben Kable's energischer Oberaufsicht erstreckten sich auf die Section, die sein Freund Willoughby bereits in Besitz genommen hatte. Ein kleiner Mann, aus London gebürtig und zum Diebe aufgezogen, der alles Ungemach des Straßenbaues und der Kettenarbeit ertragen hatte, und ein entsprechender Gefährte aus Irlands Hauptstadt — ein paar vortreffliche Leute zum Baumfällen — hatten irgendwo auf ihren Wanderungen von der Arbeit gehört und zehn Acker in Accord genommen. Sie ebneten diese Fläche in vierzehn Tagen, und da sie an der Arbeit, sowie an dem Herrn und der jungen

Herrin Gefallen fanden, so übernahmen sie auch die Verbrennung.

Wenn sich Willoughby bei Nacht dem Ufer näherte, konnten ihm die Feuer auf seinem Besitzthum als Leuchtthurm dienen. Sie begrüßten ihn vom Ufer aus lange zuvor, ehe er seinen Ankerplatz erreichte — bald trübe und rauchig, bald wieder hell auflodernd und die Dunkelheit mit unzähligen hochemporsteigenden Funken erfüllend, so oft die Verbrenner aus ihrer Zelthütte hervorkamen und die Holzstämme wieder zusammen legten. Wenn Wind und Fluth von der Art waren, daß man Willoughby's Ankunft erwarten durfte, waren die beiden Arbeiter jedes Mal auf der Lauer und sobald sie dann das wohlbekannte weiße Segel langsam über den dunklen Spiegel der Bai gleiten sahen, vergaßen sie nicht, sich mit ihren Pfeifen an's Ufer zu legen und „ihren jungen Herrn, den Schiffer," um ein Glas „echter Waare" anzureden, denn Willoughby stand in dem Rufe, daß er einzig und allein nur mit solcher Waare sich befaßte. Es war jedoch bei dem Scheine der Flammen zuweilen nicht leicht, zu bestimmen, welches von den schmuzbedeckten Gesichtern dem Engländer oder dem Irländer gehörte.

Wenn sich aber Reuben Kable mit großem Eifer der ersten Arbeiten auf der von seinem Freunde erkauften Landstrecke annahm, so bewährte sich dagegen auch Willoughby als ein nicht minder willkommener

und thätiger Gefährte in der gemeinschaftlichen Handelsunternehmung. Die kühnen Fahrten, die er unternahm, führten die Seeleute bald zu der Ueberzeugung, daß der neue Schiffer, wenn auch nicht furchtloser, so doch bedeutend kundiger war als Reuben, und da sie noch immer nach der Fahrt bezahlt wurden und jetzt im Durchschnitt vier Fahrten machten, wo sie früher nur drei gemacht hatten, so waren sie mit dieser Veränderung überaus zufrieden, und das Handelsgeschäft, das jetzt von einem unmittelbar Betheiligten und mit verdoppeltem Eifer betrieben wurde, trug in der That ziemlich den reichen Gewinn, den Reuben versprochen hatte.

Es ging wirklich alles vortrefflich. In einer andern Beziehung fanden allerdings zuweilen einige Mißverständnisse statt; Willoughby vergaß sich manchmal und nannte Reubens Schwester schlichtweg „Polly," wie sie von ihrem Bruder genannt wurde, und Marie Kable ließ jede Förmlichkeit hinweg, wenn sie ihren Bruder und seinen Freund anredete und nannte diesen eben so schlichtweg Willoughby.

Nachdem endlich der junge Seemann die Einfahrten und Flüsse von Broken-Bay hinlänglich kennen gelernt hatte, um die Art des Fahrzeuges, mit welchem er in Zukunft seinen Handel fortsetzen wollte, näher bezeichnen zu können, wurde der Beschluß gefaßt, ein solches Schiff bei nächster Gelegenheit zu kaufen. Diese Gelegenheit fand sich zu Ende des

Februars nach dem Weihnachtsfeste, dessen Begebenheiten in Rocky-Springs wir bereits geschildert haben. Willoughby hatte sein Augenmerk auf eine kleine zierliche Schaluppe gerichtet, die kaum erst vor zwei Jahren von Stapel gelaufen war, wünschte aber zuvor das erfahrnere Urtheil seines Vaters zu vernehmen, und Lieutnant Bracton, der über das erfolgreiche Unternehmen seines Sohnes nicht wenig erfreut war und ihm seine Hinneigung zum Seeleben, dem er von seiner Kindheit angehört hatte, keineswegs verdachte, erfüllte diesen Wunsch mit größter Bereitwilligkeit.

Das auserwählte Fahrzeug, obgleich in einem Zuflusse der Broken-Bay erbaut, war jedoch seither längs der Küste auf der anderen Seite von Port Jackson gefahren und hatte daher einen auf dem südlichen Handel bezüglichen Namen geführt. Es mußte neu angestrichen werden und man wollte ihm, wenn der Kauf zu Stande käme, zugleich auch einen neuen Namen geben. Dieses Vorhaben war der Gegenstand sehr ernsthafter Besprechungen, so oft während des Monats Februar die kleine Gesellschaft von Brisbane-Water des Abends beisammen saß. Am lebhaftesten wurde jedoch der Streit zwischen Willoughby Bracton und Marie Kable geführt; er bestand darauf, die Schaluppe müsse nach der Schwester seines Freundes benannt werden, und sie wollte ihr schlechterdings den Namen seiner eignen Schwester geben.

„Sie können sich nicht denken, Polly," sprach der Seemann, „um wie viel besser ich mit dem Fahrzeug segeln werde, wenn es „Marie Kable von Brisbane-Water" heißt."

„Dummes Zeug, Willoughby!" rief das junge Mädchen und bemühte sich, den reizendsten Versuch zu einem Lächeln zu unterdrücken, den je ein Mund gemacht hat. „Reuben, Du magst entscheiden. Was sagst Du dazu?"

„Nichts; er mag das Schiff nennen, wie es ihm beliebt — den „bösen Geist" oder „Marie Kable von Brisbane-Water." Das ist meine Meinung."

„Gut, Bruder; ich bin zufrieden und denke, Willoughby ist es auch. Wir können daher die Sache auf sich beruhen lassen."

„Die ganze Mannschaft würde sich darum streiten, wer zuerst mit einem Schabeisen über den Stern steigen sollte," sprach Willoughby lachend; „und der Maler würde zu seiner Arbeit schwerlich die Nacht zu wählen brauchen."

„Ja; einen kenne ich, der den Namen stehen lassen würde; das ist Hans; nicht so, Willougby?" fragte Marie.

„Ich möchte es ihm nicht sagen," erwiederte der Seemann, „daß diese Taufe auf meinen Befehl geschehen sei."

Endlich brachte Willoughby, von Sydney zurückkehrend, die Nachricht, daß sein Vater dort eintreffen

würde. Er erwartete zugleich auch seine Mutter und seine Schwestern, die ihn seit Monaten nicht gesehen und in Sydney mehrere Einkäufe zu machen hatten.

„Und nun, schöne Blume der Bai — o mir schwindelt der Kopf."

„Wissen Sie nicht, Herr Bracton, daß es sehr unartig ist, die Leute bei Spitznamen zu nennen?"

„Nun ja, das wollte ich eigentlich nicht sagen," erwiederte Willoughby — „es versteht sich von selbst, Marie, daß Sie meine Schwestern sehen müssen. Wir werden Sie dann in der neuen Schaluppe hierher zurück bringen und da es uns an einem Namen fehlt, so ist es ganz passend, daß das Fahrzeug nach der ersten Dame benannt werde, welche an Bord steigt!"

„Es gilt!" erwiederte Marie. „Wenn ich aber eine von Ihren Schwestern, oder beide überrede, mit mir zurückzufahren und einen Monat bei mir zu bleiben, wie dann?"

„Ich glaube, sie werden keinen Urlaub bekommen," erwiederte Willoughby; „sollte es aber der Fall sein, so müssen wir für Euch alle einen allgemeinen Namen ersinnen und das Schiff vielleicht „die drei Nereiden" nennen."

„Nereiden! Ich habe dieses Wort in der heidnischen Mythologie gesehen. Aber ich habe diese Mythologie nie lesen können; ich haßte sie, weil sie mir wie die Geschichte eines verrückten Volkes erschien."

„Ei ja, liebes Kind," sprach Reuben, „wir müssen Dich dießmal um jeden Preis mitnehmen. Du mußt Bracton's Schwestern kennen lernen. Halte Dich also morgen zu der Fahrt bereit; denn ich denke wohl, daß wir mit Mondwechsel günstigen Wind bekommen werden. Meinst Du nicht auch, Willoughby?"

„Ja, morgen Abend um diese Zeit müßt Ihr bereit sein, an Bord zu gehen."

Als daher am andern Abend die Stunde der Abfahrt gekommen war, trippelte Marie, nachdem man ihr schweres Gepäck bereits an Bord geschafft hatte, in Pelze und Shawls gehüllt und ein kleines Körbchen in der Hand, auf dem bethauten Pfade nach dem Ankerplatz hinab und ging dann, von der Hand eines Bruders geführt, während eines Bruders Freund sie von hinten in Schutz nahm, über das schmale Bret, welches die Brücke zwischen dem Ufer und dem Verdecke bildete. Man wand den Anker auf und in wenigen Minuten steuerte die alte „Sarah" von Reuben Kable's Landungsplatze zum letzten Male in die Bai hinaus.

Die Fahrt ging schnell und angenehm von Statten und nicht lange nach Tagesanbruch erreichte das Fahrzeug zugleich mit der „kleinen Biene" den Hafen von Sydney, wo es sich bei dem Markt-Kai vor Anker legte. Bald nachher ging Reuben mit seinem Freunde und seiner Schwester in das Gasthaus, wo

Lieutenant Bracton abgestiegen war. Der alte Herr hatte mit den jungen Damen einen Morgenspaziergang gemacht, aber Frau Bracton, welche die Abwesenden zum Frühstück zurückerwartete, empfing Marie mit der freundlichsten Auszeichnung und Reuben zweifelte nicht mehr, daß sie die zukünftige Verwandtschaft der schönen Fremden mit ihrer Familie bereits ahnete. Er ließ daher seine Schwester mit um so größerer Beruhigung in dem Gasthofe zurück, um in dringenden Geschäften einen Abstecher landeinwärts zu machen, wozu er, da er kein Pferd in Sydney hatte, eine sehr zeitig abfahrende Kutsche benutzen mußte. Es entging ihm auf diese Weise allerdings die Gelegenheit, seinen Freund, den Lieutenant Bracton, bei der Besichtigung der neuen Schaluppe zu begleiten; aber es war damit nicht viel verloren, da er sie bereits von jener Zeit an kannte, wo man an den Ufern des Hawkesbury den Bau ihres Kieles begonnen hatte. Lieutenant Bracton war mit der Wahl seines Sohnes vollkommen einverstanden. „Ein gutes Seeschiff," sprach er beim ersten Blicke; „und ganz geeignet, Ladungen einzunehmen."

Abermals steuerte Willoughby mit seiner seitherigen Mannschaft und von der „kleinen Biene," der alten Gefährtin seines Fahrzeuges, sowie einem großen Theile der Moskito-Flotte begleitet, aus dem Hafen von Sydney. Sie hatten günstigen Wind zur Fahrt nach den „Heads" von Broken-Bay, wo

Reuben und Marie, da Willoughby mit seiner Schaluppe den Hawkesbury hinanfahren wollte, auf die Biene umgeschifft werden mußten.

Als die Australierin sich umwendete, um den jungen Schiffer vom Verdeck der Biene aus unbemerkt ein Lebewohl zuzuwinken, las sie zu ihrer Ueberraschung und Freude am Stern des neuen Schiffes ihren eignen Namen in goldnen Lettern. Alle Augen auf beiden Verdecken waren auf sie gerichtet; eine Weile stand die ganze Mannschaft stumm und fast bewegungslos, dann aber erscholl vom Deck der Schaluppe das laute Hussah der Bootsleute, das die Brandung am Barrenjueh übertönte, und Marie hörte ihren eignen Namen in dem jubelnden Freudengeschrei, womit die ganze Mannschaft bis zum kleinen Hans, den Schiffsjungen, ihre Mützen schwenkte, während sich der junge Schiffer mit entblößtem Haupte über den Stern seines Fahrzeugs bog. Die Mannschaft des Schoners erwiederte dieses Jubelgeschrei mit einem Hurrah für „die Blume der Bai" — und Marie wußte nicht, ob sie erröthen, ob weinen oder lachen sollte. Reuben nahm sie in seine Arme und wendete ihr Gesicht so lange dem frischen Seewinde zu, bis die kleine Biene den rauhen Felsen umschifft und das sanfte Wasser der Bai erreicht hatte.

Es bedurfte nur einer kurzen Rast zum ruhigen Denken, nur einiger Seufzer zur Erleichterung des vollen Herzens und das gesunde, natürliche Mädchen

hatte sich völlig wieder erholt. Reuben hatte sich an ihre Seite gesetzt, während der Schoner langsam nach dem heimathlichen Ufer fuhr, und als er sie fragte, wie ihr Bracton's Schwestern gefallen hätten, konnte sie, an die verfeinte Anmuth englischer Frauensitte nicht gewöhnt und vielleicht auch von Marianne's Schalkheit etwas bestochen, nicht Worte finden, um ihre Freude über die neuen Freundinnen auszudrücken.

„O Bruder," sprach sie, „ich wollte, Du hättest Katharina gesehen. Eine so liebliche Erscheinung ist Deinen Augen noch nie begegnet. Willoughby's Schwester Marianne ist sehr schön, aber auch so fein und liebenswürdig, daß man sich fast vor ihr fürchtet. Katharina dagegen — o ihre Augen, Reuben! Und sie ist so ruhig und besonnen und doch so freundschaftlich. Ihre Stimme, Reuben, bleibt dem Ohre unvergeßlich; mir ist noch immer, als hörte ich sie sprechen — und wie spricht sie, ich hätte mir einbilden können, sie sei meine Mutter! Ach und mit welcher Zierlichkeit weiß sie sich zu kleiden; alles ist Anmuth, was sie thut! Wie schön sind ihre Hände — und ihre Haut! Wahrhaftig, Reuben, wenn sie das Haar an ihren Schläfen zurückstreicht, so scheint es wirklich, als könne man das Blut durch die zartblauen Adern rinnen sehen!"

„Halt an; es ist genug für diesmal," sprach Reuben. „Ich kann nicht mehr zuhören; packe nur all Deine kleinen Mausefallen zusammen — wir wer-

den augenblicklich vor Anker legen. Sieh' an, wir haben eine schnelle Fahrt gemacht."

Von dieser Zeit an trieb die Schaluppe „Marie Kable" einen lebhaften und einträglichen Handel auf den verschiedenen Zuflüssen der Broken-Bay. Der Mangel eines Umlaufmittels in den australischen Kolonien hat zu einem Tauschhandelssystem geführt und dies ist von allen Handelsarten für den Kaufmann die einträglichste; denn dieser gewinnt nicht nur an den Waaren, die er giebt, sondern verkauft auch diejenigen wieder mit Gewinn, die er eingetauscht hat. Ist aber der Eigenthümer eines solchen Handelsschiffes im Stande, Korn, Tabakblätter und Bauholz oder andere Erzeugnisse der an den Ufern gelegenen Ansiedelungen mit baarem Gelde zu bezahlen, so verdoppelt sich der Gewinn, weil die Producenten für baare Zahlung weit billiger verkaufen, als sie es im Tauschhandel thun würden und auch die Kaufleute in Sydney für die Waaren, die er von ihnen kauft, einen bedeutenden Rabatt geben. Man kann sich denken, daß die Freundschaft der jungen Männer immer inniger wurde, je mehr sie sich gegenseitig von ihren guten Eigenschaften überzeugten. Es konnte aber Reuben eben so wenig entgehen, daß seines Freundes Zuneigung zu seiner Schwester immer tiefere Wurzel schlug, und wenn auch Marie es schamhaft vermied, über diesen Gegenstand nachzudenken, so fühlte sie doch instinctmäßig, daß ihre Vorliebe für ihres Bruders

Freund durch dessen Eigenschaften, die ihr Bruder zuvor erkannt hatte, hinreichend gerechtfertigt war. Sie hatte den ernsten und zuweilen fast stolzen Reuben noch nie vorher in freundschaftlichem Verhältniß mit Anderen gesehen. Vielleicht wäre es auch diesmal nicht dahin gekommen, hätte nicht das Bewußtsein, Willoughby und seiner Familie einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, die gewöhnliche Zurückhaltung, die seinem Charakter eigen war, besiegt und ihn plötzlich in einen gewissen vertraulichen Verkehr versetzt, der seiner Neuheit wegen doppelt ansprechend für ihn war.

Von jetzt an gedachte Marie an so manchem Abende ihres Ausfluges nach Sydney; von welchem Gegenstand sie aber auch beginnen mochte, das Lob der „theuren Katharina" war jedes Mal das Ende vom Liede. Einmal war es Katharina's Schönheit, ein andermal ihre Herzensgüte, die Marie zu rühmen hatte, oder sie rief: — „O Bruder, ich habe Dir noch nie von dem kleinen Knaben erzählt, der ihr so zugethan ist. Seine Aeltern wohnten in demselben Gasthause und waren eben erst aus England gekommen, und das gute Kind, das kaum drittehalb Jahre alt war, klopfte mehrmals des Tages an die Thüre. Wenn man hierauf öffnete und fragte: „Zu wem wollen Sie, junger Herr," so lautete die Antwort: „Käth — Käth." Katharina nahm ihn dann auf ihren Schooß und breitete eine Menge Zeichnungen vor ihm aus; wenn er aber des Schauens müde war,

warf er sich mit einem Seufzer in ihre Arme zurück und entschlief. Katharina trug ihn dann immer in das Zimmer seiner Mutter zurück, um ihn auf das Bett zu legen. Aber er war gewöhnlich bald wieder an der Thüre, um nach seiner „Käth" zu verlangen."

„Ich bitte Dich — laß Deine Erinnerungen jetzt schweigen."

„O es ist sehr unfreundlich von Dir, Reuben, daß Du mich immer unterbrichst, wenn ich von Katharina erzähle. Du würdest es gewiß nicht thun, hättest Du sie selber gesehn."

XII.

Die Rinderdiebe in Gefahr. Der Ochsentreiber als Schafhirt. Die Brandmarkung. Neue Ränke gegen den Walliser.

Die Ansiedelung bei Rocky=Springs war jetzt ziemlich ein Jahr alt. Ehe Lieutenant Bracton Sydney verließ, wurde er, als Seeoffizier und als ein Ansiedler von Bedeutung, mit seiner Familie zu einer Gesellschaft im Hause des Gouverneurs eingeladen und nachdem er auf diese Weise dem Gouverneur persönlich bekannt geworden war, fand man ihn einige Tage nachher in den Zeitungen als obrigkeitliche Person des Gebietes genannt.

Bei ihrer Heimkehr fand die Familie die neue Hütte in jeder Hinsicht vollendet; sie konnte jeden Augenblick bezogen werden. Beck's unermüdlicher und berechnender Fleiß hatte vorn und zu beiden Seiten eine zu einem Blumengarten bestimmte Einfriedigung mit einem offnen und zierlichen Pfahlzaun hinzugefügt; ein Küchengarten war bereits vorhanden.

Die Schafe hatten sich so reichlich vermehrt, daß zwei vollständige Lämmerheerden gebildet werden konnten und diese wurden jetzt entwöhnt und auf frische Stationen getrieben. Es gab daher jetzt im Ganzen sechs Heerden, von welchen zwei etwas weiter hinaus verlegt wurden, während die anderen auf den bereits angelegten Stationen blieben.

Der Aufseher war zu klug, als daß er die Zeit, wo die Ansiedelung seiner unumschränkten Macht unterworfen war, benutzt und gegen den Walliser eine größere Strenge angewendet hätte; er wußte, daß ein solches Verfahren nur gegen ihn selber zeugen konnte, während dagegen eine gänzliche Vernachlässigung der Gelegenheit, den Ochsentreiber zu belästigen, entschieden zu seinen Gunsten sprechen mußte. Der ungeduldige und kurzsichtige Morgan Brown nöthigte ihn daher vergebens, diesen günstigen Zeitpunkt zur Beseitigung des Wallisers nicht vorübergehen zu lassen; Beck wußte, daß ein solches Beginnen während der Abwesenheit des Herrn, von dem Polizeibeamten auf's Strengste untersucht und bei der Rückkehr der Familie vielleicht zum zweiten Male zur Untersuchung gezogen werden würde. Er war entschlossen, bei dem nächsten Versuche, den er machen würde, seinen Feind vollständig zu vernichten.

Einige Tage nach der Heimkehr des Lieutnants und seiner Familie und gegen Ende eines der letzten warmen Sommertage ritt Martin Beck gemächlich über den

Bergrücken hinter Coolarama=Creek und dann bergab nach der Hütte und dem Viehhof. Der Heerdenaufseher war abwesend, der Hüttenhüter aber hielt eben nach dem bei seiner Klasse üblichen Brauche — die übrigens, fast ohne Ausnahme, aus den trägsten Leuten der Kolonie besteht — seine Nachmittagsruhe; er lag halb schlafend auf seinem Bette von Schafwolle, das auf einer rauhen Unterlage von jungen, runden Baumstämmchen und Rinden bereitet war. Der Schwarze ließ sein Pferd auf die Weide gehen und trat unbemerkt in die Hütte.

„Heda, Rowley, Ihr Faullenzer," rief er mit seinem gewöhnlichen Stammeln. „Wahrhaftig, Ihr Hüttenhüter führt ein Leben, daß man Euch beneiden könnte! Wo ist Morgan?"

„Er wird augenblicklich hier sein; denn er trug mir auf, sein Essen an's Feuer zu setzen," erwiederte der Hüttenhüter, indem er schläferig die Arme von seinem Gesichte zog, das er auf diese Weise gegen die Strahlen der Nachmittagssonne, welche durch die niedrige Thür fielen, zu schützen gesucht hatte. „Ich denke, es wird bald genug für uns alle vollauf zu thun geben."

„Wie so?"

„O, unser Herr kommt, um alle Rinder seines Weidegebietes zu mustern."

„Der Teufel! Wozu das?"

„Er hat dreihundert Stück an einen freien Ansiedler verkauft, der eben erst in die Kolonie gekommen ist. Es wird daher vielleicht" — fuhr er fort, denn man hatte ihn zwar von dem wahren Stand der Dinge nicht vollständig unterrichtet, aber ihn auch nicht von gewissen Muthmaßungen abhalten können, — „nicht alles gut ablaufen, wenn Ihr und Morgan nicht auf der Hut seid. Ich glaube Morgan wünscht Euch zu sehen, und es sollte mich wundern, wenn er nicht zu Euch hinüber geritten wäre. Er fragte, ob Ihr hier gewesen, und sprengte dann eilig davon."

Der Aufseher hatte auf diese Bemerkungen keine andere Antwort als einen fast nicht hörbaren Ausruf der Ueberraschung und des Verdrusses, und trat wieder vor die Thür hinaus, wo er einige Augenblicke nach allen Richtungen lauschte und dann unruhig auf und nieder ging.

Endlich hörte Beck von den jenseitigen Bergen schnellen Hufschlag und bald nachher sah er über dem Berggipfel des Reiters Strohhut, dann seine Gestalt und sein Pferd. Er erkannte Morgan Brown, der, um den steilen Abhang zu überwinden, nach der gewöhnlichen Art quer herabritt und mit seinem einzelnen Sporn, seinen kurzen Steigbügeln und der zusammengewickelten Peitsche — den Kennzeichen seines Berufes — schneller über das lockere Gestein sprengte, als manchen Reitern würde rathsam erschienen sein. In der Thalfläche angelangt, sprang er sogleich

vom Pferde und trieb es, ohne ihm Zaum und Sattel abzunehmen, auf das kurze Gras in der nächsten Umgebung der Hütte. Die beiden Männer sahen sich einander an und ein einziger Blick genügte ihnen, um sich vollkommen zu verständigen, daß sie zu fürchten hatten.

„Es muß etwas geschehen, mein Lieber, und zwar sogleich," sprach der Heerdenaufseher. „Mein Herr ist sehr nahe. Wenn er nicht bereits auf dem Weidegebiete angelangt ist, so kann er höchstens noch eine Tagereise entfernt sein. Warraghi Bill ritt gestern achtzehn Stunden, um ihm einen Tag vorauszueilen und mir seine Ankunft zu melden; aber er reiset so schnell, daß man nicht wissen kann, ob er nicht den ganzen Tag Warraghi Bill hart auf den Fersen gewesen ist. Nur eines beruhigt mich einigermaßen; er ist ein guter Lebemann und wird schwerlich durch Ghiagong und an Peter Burne's Thüre vorüberreisen, ohne ein halbes Dutzend Flaschen Champagner zu leeren."

„Weiß Warraghi Bill etwas von meinen Rindern?" fragte Beck mit gereiztem Tone. „Warraghi ist meiner Meinung nach kein rechtschaffener Mann."

„Nein," erwiederte Morgan; „aber er weiß von den meinigen. Ihr denkt immer nur an Euch, Herr Blauhaut; was kümmert es Euch, wenn jeder Heerdenaufseher in dem ganzen Bezirke ein Sträfling wird,

sobald Ihr nur verschont bleibt. Aber streiten wir uns jetzt nicht. Es muß etwas geschehen."

„Und das wäre?"

„Eines ist zu bedenken," sprach Morgan, „sie sind alle beisammen."

Er hielt inne und wendete sich zu dem Hüttenhüter, der herausgetreten war, um sich an dem Gespräch zu betheiligen. „Die Milchkühe," — hob Morgan wieder an, „sind eben über den Berg gelaufen, Rowley; es wäre besser, Ihr triebet sie wieder in das Gehege, ehe sie wieder zu weit gehen. — Ich weiß nicht, wie ich mit diesem Menschen daran bin," fügte er dann hinzu, sobald Rowley so weit entfernt war, daß er ihn nicht mehr hören konnte — „er weiß zwar nicht viel, aber was er weiß, ist mehr als genug. Ich fürchte nicht, daß er dem Herrn etwas verrathen werde, aber er ist ein sehr dicker Freund Eures Ochsentreibers und ich glaube diese Leute sprechen von uns."

„Mir scheint die Sache gar nicht so schlimm," entgegnete Beck. „Die wenigen Rinder auf Eurem Weidedistricte — wer braucht denn zu wissen, wem sie angehören."

„Ei, das ist es eben," erwiederte Morgan. „Mein Herr kommt, um dreihundert Stück Rinder zum Verkauf auszusuchen und er wird in sechs Stunden das ganze Weideland durchstreift haben. Er hat zwei bis drei Jahre diesen District in Aufsicht gehabt

und es giebt von dem einen Ende des Busches bis zum andern kaum einen Baum, den er nicht kennt, so daß er durch jede Schlucht und über jeden Berg reiten wird. Wo es irgend etwas zu sehen giebt, wird er es sehen, darauf gebe ich Euch mein Wort; denn er hat Augen wie ein Falke in seinem Kopfe. Wenn er hierauf in die Hütte zurückkehrt, wird er sagen: „Morgan Brown, wo kommen all' die jungen Rinder her, die theils mit einem bloßen **M. B.** theils mit einem **M. B.** in einem Ringe gezeichnet sind? Wem gehören sie?" — Ich weiß nicht, gestrenger Herr." — „Wie, Ihr wißt es nicht? das ist sonderbar — wohl ein Dutzend Rinder, alle unter achtzehn Monaten und ohne Mutter — nicht ein einziges älteres Thier unter ihnen! Alles ausgewählte Rinder — von der besten Art und bloß Färsen, Wo sind sie hergekommen? Glaubt Ihr denn, Morgan, daß diese kleine Heerde von einer größeren sich abgesondert hat und von selbst hierher gekommen ist? Heda, Morgan, treibt keinen unzeitigen Scherz — sagt mir was Ihr von der Sache wißt." So wird er sprechen und was soll ich ihm darauf antworten?"

„Ja, wenn Euer Herr so ist, wie Ihr ihn schildert, dann giebt es allerdings nichts besseres, als sie so schnell als möglich zu entfernen. Ich wußte nicht, daß er ein solcher Kenner ist. Aber wohin soll man sie treiben? Wenn man sie allein hinweg-

schafft, so werden sie davon laufen und die Hälfte von ihnen wird nie wieder einzufangen sein."

„Es wäre besser, wir trieben sie unter jenen Haufen, der sich immer von Euern ruhigen Rindern absondert und in den Gebirgen herumschweift."

„Aber die beiden Haufen vereinigen sich immer und bleiben oft einen halben Tag in der Ebene, wenn die „Russen," um ihren Durst zu stillen, nach dem Bache herabkommen; und anderwärts gibt es jetzt kein Wasser, wie Ihr wißt."

„Ihr fürchtet, dann möchte sie der Walliser sehen?"

„Natürlich."

„Warum habt Ihr ihn dann nicht schon irgend wohin versetzt, wo er ein besseres Stück Arbeit findet. Soll man seinetwegen immer in Lebensgefahr schweben? Wäre ich in Eurer Stelle, ich würde bald mit ihm fertig sein."

„Leichter gesagt als gethan," erwiederte der Schwarze. „Aber es wird sich machen lassen. Wir treiben die Rinder von Euerm Weideland in unsern wilden Haufen, mögen sie immer herabkommen und der ruhigen Heerde sich zugesellen, so oft sie wollen. Der Herr selber weiß kaum, welche Rinder ihm gehören. Er würde nichts davon merken, wenn einer seiner besten Ochsen für den nächsten Nachbar gezeichnet würde; er kümmert sich weder um die Thiere, noch um ihre Brandzeichen, so daß von seiner Seite

nichts zu fürchten wäre; und was den Walliser anlangt, so will ich den Leutnaut überreden, ihn als Hirten für einige Tage auf eine Außenstation zu senden, bis Euer Herr wieder nach Sydney zurückgekehrt ist."

„Ihr würdet weit besser thun, den Walliser aus dem Wege zu schaffen; es wird übel ablaufen, wenn Ihr es nicht thut. Hört auf mich, Martin — oder Ihr werdet sehen, daß ich wahr gesprochen habe."

„Ich habe Euch bereits gesagt, daß ich die erste Gelegenheit benutzen werde. Aber ich will nichts Halbes mehr thun; der nächste Streich muß ein entscheidender sein. Brechen wir auf, um jene Färsen nach einem der Lagerplätze zu treiben."

„Wo lagern Eure Bergrinder, nachdem der Pfeifenthon-Bach ausgetrocknet ist?"

„Sie bilden sich ein neues Lager ungefähr eine Meile hinter dem Bache jenseit der ersten Bergreihe, wo jene große sandige Fläche ist."

„Auf denn," sprach Brown und beide ritten davon, um ihr Vorhaben auszuführen, wodurch sie, wie der Leser errathen haben wird, ihr unredlich erworbenes Gut vor Entdeckung sichern wollten.

Morgan, welcher die geraubten Rinder seines Freundes Beck beaufsichtigte, hatte dafür die Erlaubniß, sich dann und wann aus der Heerde von Rocky-Springs ein einzelnes Thier anzueignen, und die ganze erbeutete Heerde sollte jetzt so lange von Morgan's

Weideland hinweggetrieben werden, bis sein Herr sich wieder entfernt hatte; zu gleicher Zeit mußte man aber auch dafür sorgen, daß die gestohlenen Rinder, so lange sie auf Bracton's Weidegebiete sich befanden, nicht von dem Walliser erkannt würden. Aber diese List sollte fehlschlagen. Der Walliser würde das **M. B.** mit und ohne Ring nach wie vor für das Brandzeichen einzelner Glieder der Familie seines Herrn gehalten haben, wäre er in seinem gewöhnlichen Wirkungskreise geblieben, aber eben seine Versetzung auf eine Außenstation, wo er den Dienst eines Hirten versehen sollte, war der erste von jenen Umständen, welche Martin Beck's Verderben herbeiführten.

Nachdem die Rinder gehörig untergebracht waren, ging Martin Beck an den zweiten Theil seines Geschäfts — die Beseitigung des Wallisers. Einer der Hirten war nämlich krank geworden und im Begriff, seine Heerde aufzugeben und ins Hospital zu gehen; der Walliser aber war vor der Hand der einzige entbehrliche Dienstmann, der ihn ersetzen konnte. Beck versäumte nicht, ehe er nach der Ansiedelung zurückkehrte, den Kranken auf seiner Station zu besuchen und gab ihm den freundschaftlichen Rath, es mit seiner Krankheit nicht auf die leichte Achsel zu nehmen. Die Zusicherung, daß ihm, wenn er wirklich so krank wäre, um ins Hospital gehen zu müssen, etwas Thee, Zucker und Taback, sowie einige Schillinge verabreicht werden sollten, gab bei

dem Hirten den Ausschlag und am nächsten Morgen zur Frühstückszeit erschien er auf der Ansiedelung, um zu erklären, daß er unwohl sei und seine Heerde nicht mehr austreiben könnte.

Nachdem Leutnant Bracton dem Kranken einen Paß nach dem nächsten Hospital gegeben hatte, das ungefähr hundert Meilen entfernt war, mußte er sich zunächst mit seinem Aufseher berathen, wen man als Stellvertreter auf jene Außenstation senden sollte. Der schlaue Schwarze überzeugte ihn ohne große Mühe, daß die Ansiedelung vorläufig keinen andern Mann entbehren könnte, als den Walliser, und dieser wurde augenblicklich herbeigerufen, um die nöthigen Befehle zu erhalten, gegen welche er, da sie von dem Leutnant selber ausgingen, keinen Einspruch erheben konnte.

John Thomas, der sich keineswegs bemühte, dem Leutnant dieselbe liebenswürdige Gemüthsart zu zeigen, die er ohne Ausnahme den Frauen gegenüber an den Tag legte, empfing diese Weisungen mit sehr übler Laune. — „Die verwünschten Schafe! Wo sie sind, gibt es nichts als Unheil — fressen das Gras ab wie die Heuschrecken und lassen den armen Thieren nichts zu trinken übrig — ziehen überall herum und wo sie gewesen sind, wollen die Rinder nicht fressen. Ich vermiethe mich nie wieder zu allerlei Diensten; ich habe mich bis auf dießmal immer nur als Ochsentreiber vermiethet und werde mich nie wieder anders vermiethen." Er begann diese Verwünschungen im Beisein des

Leutnants und seines Aufsehers und die Schlußworte sprach er in einer Entfernung von hundert Schritten, als er eben in die Thüre seiner Hütte trat. Auf diese Weise entging er den Bemerkungen, die Bracton als Herr oder Beamter hätte beifügen können.

Man sieht aus John's Worten, daß Schafe und Schafhirten bei den Rinderhirten und Ochsentreibern der australischen Kolonien nicht sehr gut angeschrieben sind. Rinder verschmähen fast jede Weide, über welche Schafe gegangen sind und die Folge ist, daß sie, um solchen Weiden zu entgehen, rastlos weiter ziehen und auf diese Weise den Leuten, die mit ihrer Hütung beauftragt sind, unsägliche Mühe machen. Daher eine ewige Fehde zwischen denjenigen, die mit Schafen und denjenigen, die mit Rindern zu thun haben — eine Fehde, die allerdings von Seiten der Schafhirten, deren Heerden nicht gestört werden, wenn Rinder über ihre Weiden gehen, weniger genährt wird, als von den Rinderhirten, welchen die Schafe in der That vielfachen Verdruß bereiten. Das Hornvieh ist über seine lästigen Feinde häufig so ärgerlich, daß es die Heerde angreift und nach allen Winden zerstreut. Dem Walliser konnte demnach kein unangenehmerer Auftrag werden als eben dieser. Es gab kein Geschäft, bei deren Verrichtung er nicht zunächst und vor Allem an seines Gebieters Vortheil gedacht hatte; bei seiner Ernennung zum Hirten aber fühlte er nur, daß die Schafe überall, wo sie sich

zeigten, ein Fluch wären. Gleichviel was aus den Schafen werden möchte; er wollte seine Ochsen im Auge behalten, sie dorthin treiben, wo er das beste Futter fände und die Schafe fern halten. Dieses doppelte Geschäft eines Schafhirten und eines Ochsenhüters gleichzeitig zu verrichten, war für John Thomas eben so unmöglich, wie für jeden andern. Daher die Mühseligkeiten, in welche er sich stürzte.

Der Plan der Rinderdiebe, einer unmittelbaren Entdeckung zu entgehen, hatte so weit den gewünschten Erfolg. Morgan's Herr trieb die bestimmte Anzahl Rinder zusammen, übergab sie dem Hirten des Käufers und kehrte nach Sydney zurück, während außer Martin Beck niemand von den Leuten in Rocky-Springs das fremdartige Brandzeichen **M. B.** unter Bracton's Heerde bemerkte.

Jetzt rückte endlich der wichtige Tag der alljährlichen Brandmarkung der Rinder heran, an welchem der Ochsentreiber die ganze Heerde beisammen sieht und diejenigen Thiere, welche starke und geduldige Arbeiter zu werden versprechen, auswählen und unter das Joch bringen kann. Der Heerdenaufseher hat an diesem Tage zu beweisen, wie er das ihm anvertraute Gut gepflegt hat; er muß das Product jeder einzelnen Kuh vorzeigen oder dessen Mangel genügend erklären. Ohne ein solches Verfahren wäre es für einen Ansiedler in der That ein Ding der Unmöglichkeit, seine Rinder und ihren Zuwachs zu

behalten. Für den Ansiedler selber ist daher diese jährliche Musterung oder Brandmarkung einer der wichtigsten Tage des ganzen Jahres, da bei dieser Gelegenheit allen Thieren, welche über sechs Monate alt, manchmal auch noch jünger sind, die Anfangsbuchstaben des Eigenthümers oder andere Zeichen aufgebrannt werden. Auf den Stationen älterer Ansiedler sind diese Tage mit nicht unbedeutenden Ceremonien verbunden; alles geht nach bestimmten Regeln und jeder hat dabei seinen bestimmten Dienst. Man führt sehr genaue Verzeichnisse; jedes Thier wird nach den im Heerdenbuche angegebenen Merkmalen untersucht, und wenn es ein weibliches ist und im laufenden Jahre ein Kalb geworfen hat, so wird dieses neben der Mutter eingetragen.

Kurz es geschieht alles, was die bekannte Raubgier der Heerdenaufseher vereiteln könnte. Natürlich wird keiner von diesen Leuten irgend eine ungesetzliche Handlung eingestehen, aber sie denken auch nicht daran, die allgemeine Wahrheit zu bestreiten, daß sie eine günstige Gelegenheit ein wenig benutzen." Eine strenge „Musterung" der Heerden ist daher für sie nicht im Mindesten beleidigend, während sie für den Besitzer großer Heerden unerläßlich ist.

Leutnant Bracton hatte bis jetzt weder durch die Größe seiner Heerde, noch durch die Bekanntschaft mit den Gewohnheiten anderer Ansiedler zu einer solchen Strenge veranlaßt werden können; das Geschäft

der Brandmarkung und die Förmlichkeit einer jährlichen Zusammentreibung waren nach seinen Begriffen die Hauptelemente einer solchen Musterung. Er war aber auch außerdem ein Mann von leutseligem, edelmüthigem und arglosem Charakter.

Am Abend vorher wurden von Martin Beck, Morgan Brown, Dubbo und mehreren andern der nächsten Heerdenaufseher — denn bei solchen Gelegenheiten hilft man sich gegenseitig — alle Rinder, die man erlangen konnte, große und kleine, wilde und zahme in die Gehäge getrieben und hier über Nacht gefangen gehalten.

Bald nach Sonnenaufgang wurde außerhalb der Viehhofeinfriedigung ein Feuer angezündet und man legte die Brenneisen und das lange Fangseil mit der Fangstange in Bereitschaft. Hierauf begann das Tagewerk; Leutnant Bracton trat aus seiner Hütte und Martin, Morgan und Dubbo sprangen von den Riegeln, auf welchen sie gesessen hatten, in den staubigen Viehhof.

„Wer wird einfangen?“ fragte Dubbo und der Schwarze ergreift den Fangstock, der ihm von einem der außenstehenden Gehilfen durch die Riegel gereicht wird.

Der Fangstock oder die Fangstange ist ein dünnes Stämmchen von dem besten Holze, das im Busche zu finden ist, zwölf bis funfzehn Fuß lang und an dem einen Ende so stark, daß man es bequem mit

zwei Händen handhaben kann. An dem andern Ende befindet sich eine kleine Gabel, über welcher die Schlinge des Fangseils befestigt ist, das schlaff an der Stange herabhängt und mit dem untern Ende auf dem Boden schleift.

Langsam, vorsichtig und unvermerkt schleicht der Schwarze mit seiner Fangstange theils hinter, theils neben einem jungen Ochsen her. Die Schlinge nähert sich dem Kopfe des Thieres und im nächsten Augenblick liegt sie um seinen Hals, dicht an den Schultern; die Stange fällt ab und läßt nur den Strick in der Hand des Fängers; und indem das erschrockene Rind einen Sprung macht, schließt sich die Schlinge nur um so fester. Das Thür läuft wüthend in dem Gehäge umher, drängt sich in die Mitte des unruhigen Haufens, an welchen nach ihm die Reihe kommen soll, und sucht den Strick zu zerreißen, indem es ihn straff anzieht. Aber es ist alles vergebens; das Seil ist bereits um den starken Eckpfahl gewunden und ein halbes Dutzend kräftige Männer versäumen nicht, den schlaff gewordenen Theil des Seiles einzuziehen, sobald es durch die Kreisbewegungen des Stieres seine Spannung verliert. Endlich ist der Kopf des Thieres bis dicht an den Pfahl gezogen; schnell werden hierauf auch die Hinterbeine mit einer Schlinge versehen und in gleicher Weise an einem der kleineren Pfähle befestigt. „Das Brenneisen, das Brenneisen!“ ruft der Aufseher und

augenblicklich reicht ihm ein Mann, der zu diesem Dienste bereit steht, den eisernen Griff des rothglühenden Werkzeuges durch den Zaun. Der Aufseher wählt die flachste Stelle der Schulter und drückt das Eisen darauf, während ein weißer Rauch, der einen unangenehmen Geruch verbreitet, in die klare Morgenluft emporsteigt und das gequälte Thier laut seinen Schmerz klagt. In einer halben Minute hat das Werkzeug seinen Dienst verrichtet und man sieht, sobald es zurückgezogen wird, die Anfangsbuchstaben des Eigenthümers ziemlich tief in die Haut gebrannt. Man löst hierauf vorsichtig zunächst die Beinschlinge, dann das Fangseil am Halse; die Leute springen zurück und das erschrockene schmerzgequälte Thier, das seine Freiheit alsbald gewahr wird, zieht seinen Kopf aus der Schliuge und stürzt sich wüthend in den dichtesten Haufen der Heerde.

Aber der Schwarze hat sich vorgenommen, jenes wilde schieferfarbige Ungeheuer von sieben Jahren zu zeichnen, das mehrmals versucht hat, sämmtliche Leute aus dem Gehäge zu treiben. Es gehört zum Büffelgeschlecht und hat einen Höcker wie ein Dromedar; sein Körper ist fast so lang wie zwei Thiere, tiefbrüstig, kurzbeinig, aber flach wie zwei zusammengelegte Dielen — eine mürrische Bestie, die weder zum Messer, noch zum Joche sich eignet. Dieser Ochse ist der Anführer des wildesten Haufens und stellt sich selbst den Hunden entgegen, wenn er in die Grenzen

getrieben wird. Er hat schon lange die Galle des Aufsehers gereizt, und dies um so mehr, da es ihm seither gelungen war, seine rauhe und dunkele Haut vor einem Brandzeichen zu bewahren.

„Ihr werdet ihn nie in Eure Gewalt bekommen!" ruft Morgan Brown.

„Ich habe es nun einmal auf ihn abgesehen," erwiederte der Schwarze. „Einer von Euch Laffen, die Ihr nichts zu thun habt, mag in meine Hütte laufen und das „Waddie" dieses Schwarzen herbeiholen, es liegt unter dem Lager."

Das australische „Waddie" ist seiner Wirkungskraft nach eine Art Keule, welche besondere Gestalt der Geschmack des einzelnen Kriegers ihm auch geben mag. Es ist nicht möglich, das „Waddie" immer von dem „Nullah-Nullah" zu unterscheiden, wahrscheinlich hat jedoch das letztere die Gestalt einer Keule oder Axt, während das Waddie eigentlich nur ein Stock ist. Seine Länge beträgt ein und zwanzig Zoll bis zwei Fuß und man nimmt jederzeit das härteste und schwerste Holz dazu, das man finden kann; ja manches Waddie ist so schwer, daß man ein eben so großes Stück Metall in der Hand zu haben glaubt. Dasjenige, welches Martin Beck herbeiholen ließ, hatte die vollständige Länge; es lief von der Hand aus spitz zu, schwoll dann zu einem ungefähr drei Zoll dicken Klumpen an und endigte in einer Spitze.

„Das wird dem alten Aschenmann" — so wurde der Ochse seiner Farbe wegen genannt — „zum Schlafe verhelfen, Martin; seht nur zu, daß Ihr Euer Ziel nicht fehlt," sprach der Bote, indem er dem Schwarzen, der mittlerweile das Fangseil wieder in Ordnung gebracht hatte, das Waddie hinüberreichte.

„Ihr thut besser, wenn Ihr hinter ihm bleibt, Martin," rief Warraghi-Bill, der eben an die Umhägung ritt — „es ist ein Teufelskerl; er hat mich neulich drei Meilen weit gehetzt."

„Treibe sie fort, Dubbo," sprach der Schwarze, „und laß ihn in kurzer Entfernung hinter sie herlaufen — nicht zu weit, so daß ich ihn erreichen kann."

Der Dubliner jagte, wie ihm geheißen war, den Haufen, in welchem sich der ungeheuere Stier befand, nach der einen Seite des Gehäges. Aber als hätte das Thier gemerkt, was man im Schilde führte, drehte es sich in dem dicht gedrängten Haufen plötzlich um, hob auf einen Augenblick seinen Kopf über die übrigen Rinder, neigte ihn dann zu Boden und drang, sich Bahn brechend, in vollem Laufe auf seinen Gegner ein. Dubbo, welcher die Gefahr bemerkte, flüchtete sich nach der Umzäunung und schlüpfte gerade noch früh genug hinüber, um den langen Hörnern des Ochsen zu entgehen, welche mit solcher Gewalt gegen einen der mittelsten Riegel stießen, daß dieser fast zersplitterte.

„Ei, mein alter Junge, die Riegel sind besser, als Du denkst — ich habe sie selber eingesetzt," rief der Schwarze. „Ja, komm her!"

Das Ungeheuer senkte auf's Neue seinen Kopf, als es sich umwendete und diesen zweiten Gegner sah, und machte, die Augen schließend, einen zweiten Angriff.

„Komm her und laß sehen, was Du kannst!" fügte Beck hinzu, indem er Seil und Stange wegwarf und nur das Waddie in der Hand behielt, das er einige Zoll über dem untern Ende gefaßt hatte und mit einem Arme, der wie ein kurzes Stück eines gedrehten Kabeltaus aussah, leicht über seine Schulter hielt. Das wüthende Thier stürzte mit einem erstickten Gebrüll und in eine dicke Staubwolke gehüllt auf ihn zu, aber der Schwarze sprang in demselben Augenblicke gewandt auf die Seite und schleuderte den Knoten seines Waddie, anscheinend mit geringer Anstrengung, aber mit sicherer Hand gerade auf die Stirne des Gebirgsriesen. Hiermit war der Kampf entschieden; das Ungeheuer sank augenblicklich zusammen und lag wild ausschlagend vor den Füßen seines überlegenen Gegners. Das Waddie wurde schnell bei Seite geworfen, die Fangleine dem betäubten Thiere um die Hörner gelegt und an dem Eckpfahle befestigt.

„Brav, Martin!" rief Bracton, der aufmerksam zugesehen und als alter Seemann an diesem

Kampfe und dem Muthe seines Aufsehers großes Wohlgefallen gefunden hatte.

„O ich weiß mit solchen Burschen umzugehen, gestrenger Herr," erwiederte der Schwarze prahlerisch, aber ehrerbietig. „Heda, meine Herzensjungen; wenn er nicht aufstehen will, so verrichten wir unser Geschäft hier, wo er liegt. Ein anderes Seil — das neue, frische Hautseil!"

Das Thier wollte sich noch immer nicht rühren, obgleich es von Martin mit Füßen getreten wurde; vielleicht war es von dem heftigen Schlage noch betäubt. Das neue Seil wurde schnell um seine Hörner gewunden und an einem der Thürpfosten befestigt, so daß das Thier, wenn es sich jetzt erhob, von zwei Seilen in entgegengesetzter Richtung gehalten wurde. Im nächsten Augenblick wurde auch ein Strick um seine Hinter- und Vorderfüße geschlungen und zugleich um den Hals befestigt, so daß die Beine so hoch als möglich an die Brust gezogen wurden. Vier Männer hielten die Stricke und die andern entbehrlichen Leute — selbst Bracton nicht ausgenommen — knieten auf dem Thiere oder drückten seinen Kopf zu Boden.

„Nun das Brenneisen herbei! Haltet fest!" rief der Schwarze, und seinen Fuß auf das Vorderbein des Thieres setzend, um die Muskeln anzuspannen, setzte er das glühende Haar und Haut versengende Eisen wieder an. Das grimmige, aber überwundene Thier rührte sich nicht und gab keinen Laut von sich, aber

seine blauen vor Schmerz und Wuth mit Blut unterlaufenen Augäpfel leuchteten wie Feuer. „Nun haltet fest,“ rief der Schwarze, „bis ich die Schlinge geöffnet und das neue Hautseil losgebunden habe. Sämmtliche Männer und ihr Herr gehorchten dieser Weisung, bis das zweite Fangseil gelöst und der um die Beine gewundene Strick so weit aufgeschnürt war, daß er, sobald das Thier einen Versuch zum Aufstehen machte, von selbst abfallen mußte. „Nein er ist noch nicht erwacht. So — nun sputet Euch, daß Ihr über den Zaun kommt. Da!“ rief der Schwarze, während er, nachdem alle übrigen über den Zaun geflüchtet waren, hinter den Kopf des alten „Russen“ trat und die erste Schlinge so weit lockerte, daß sie von den Hörnern schlüpfen konnte — „so, nun kannst Du gehen.“ Er schlug bei diesen Worten dem Thiere mit seinem breitrandigen Strohhute ins Gesicht und hatte, ehe der Ochse empor springen konnte, den Gipfel eines Pfostens erreicht. Nachdem das wüthende Thier empor gesprungen war, sah es sich einen Augenblick um und schwang sich dann mit einem verzweifelten Sprunge am tieferen Ende über die Umzäunung. Laut war das Geschrei, das ihm folgte, und wüthend das Gebell der Hunde auf seinen Fersen, aber schneller nur und ungestümer eilte das Ungeheuer nach den Bergen, während einzelne Haufen seiner zurück gebliebenen Gefährten durch keine Leute mehr im Zaume gehalten, nach der Seite liefen, wo es entsprungen

war, und sich nach einem Ausgange umsahen, um dem Flüchtlinge zu folgen.

Auf ähnliche Weise wurde mit der Brandmarkung fortgefahren, nur daß man es mit keinem zweiten so furchtbaren Thiere zu thun hatte. Gegen vier Uhr Nachmittags erklärte der Aufseher, nachdem er durch die Heerde gegangen war, daß alle seither noch nicht gezeichneten Thiere gebrandmarkt wären. Die gewöhnlichen Arbeiter entfernten sich nach und nach, Bracton ging nach seiner Wohnung und Martin Beck, Morgan Brown, Dubbo und Warraghi-Bill blieben allein in dem Gehäge zurück.

„Warum habt Ihr jenes schwarz und weiße Kalb nicht gezeichnet, Martin?" fragte Dubbo.

„Könnt Ihr das nicht errathen?" erwiederte Morgan lachend und ohne zu bedenken, daß Warraghi-Bill bei Martin Beck kein rechtes Vertrauen genoß — „es ist ein M. B., wie Ihr wißt."

Martin gab dem Redenden einen Wink, aber es war zu spät. „Hier" — fügte Morgan hinzu, in der Absicht, sein Versehen wieder gut zu machen — „wir können es ohne Fangseil brandmarken; Ihr, Martin, nehmt das Brenneisen, während Warraghi, Dubbo und ich es einfangen und festhalten."

Martin verstand augenblicklich, daß dies eine List war, um Warraghi zum Theilnehmer der verbrecherischen Handlung zu machen und sich auf diese Weise ein für allemal seiner Verschwiegenheit zu ver-

sichern, und er eilte nach seiner Hütte, um das Brenneisen herbei zu holen; während Warraghi keine andere Wahl hatte, als mitzuwirken oder bei allen Heerdenaufsehern des Districtes in Mißkredit zu gerathen. Das Kalb war bald gefangen und einige Secunden genügten, das Eisen so glühend zu machen, als es für ein so junges Thier nöthig war.

Kaum hatte Dubbo das glühende Eisen durch den Zaun gereicht, als der Walliser an seine Seite trat und, seine Arme auf einen Riegel legend, ohne ein Wort zu sprechen in das Gehäge schaute. Dubbo suchte seine Gefährten durch ein kurzes Hüsteln zu warnen, aber sie waren so eifrig mit dem Kalbe beschäftigt, daß sie nicht darauf hörten. Verständlichere Zeichen zu geben, würde nur den Walliser noch aufmerksamer gemacht haben, als er es bereits sein mochte; Dubbo konnte daher nichts weiter thun. Das Zeichen war aufgedrückt, die drei Männer traten auf die Seite und das kleine Thier sprang auf und lief blökend zu seiner Mutter.

Jetzt bemerkten Martin, Morgan und Warraghi, daß der Walliser ihr Zuschauer gewesen war. Sie standen einen Augenblick bestürzt, aber der Walliser unterbrach das Schweigen und sprach sehr höflich — denn auf der Landstraße ist der Ochsentreiber eine Person mit unumschränkter Gewalt, während er am Viehhof so viel wie nichts gilt: —

„Seht da meinen gefleckten Ochsen, Ihr lieben Leute, er ist ein armes Thier; seine Knochen bohren sich fast durch die Haut. Laßt ihn so schnell als möglich aus dem Gehäge, denn Ihr wißt, er hat seit gestern Abend nichts gefressen und kein Wasser gehabt."

„Es soll geschehen, John," erwiederte Dubbo mit großer Bereitwilligkeit und sehr artigem Tone, denn er muthmaßte schlau genug, daß der Walliser vielleicht gar nicht begriffen hätte, was vor seinen Augen vorgegangen war. Er ging schnell nach den beweglichen Riegeln und nachdem er sie geöffnet hatte, trieben Martin und seine Gehilfen innerhalb des Gehäges auf einmal den ganzen Haufen heraus, da es ihnen plötzlich einleuchtete, daß es das Beste war, das gestohlene Kalb so schnell als möglich in den Busch zu bringen.

Hinsichtlich des Wallisers war es, wie Dubbo vermuthet hatte. Durch Warraghi, der an diesem Morgen an der Außenstation vorübergekommen war, in Kenntniß gesetzt, daß sich die Rinder seit dem vorigen Abend zur Musterung in den Gehägen befänden, hatte er — obgleich dies gegen die Regel war — seine Heerde dem Hüttenhüter übergeben und sich auf den Weg gemacht, theils um zu sehen, ob Martin den auf dem Weidegebiete von Coolarama-Creek herumstreifenden Haufen von Rindern aufgefunden und eingetrieben hätte, theils auch, um einige seiner

Zugochsen vor Nacht zu befreien, im Fall die Brandmarkung nicht an einem Tage vollendet werden könnte und die Heerde demnach noch eine zweite Nacht in dem Gehäge bleiben müßte. Aber er hatte unterwegs eine große Anzahl der mit M. B. bezeichneten Rinder, die, seiner Meinung nach, der Frau Bracton und ihrer Tochter angehörten, frei herumlaufen sehen, und in dem schwarz und weißen Kalbe, das jetzt vor seinen Augen gezeichnet wurde, sah er nur eine neue Bereicherung der Heerde seiner Gebieterinnen.

Den Heerdenaufsehern war es jedoch noch eben so unbekannt wie zuvor, auf welche Weise der Walliser jenes doppelte M. B. sich auslegte, sein höfliches Benehmen machte es ihnen jedoch unwahrscheinlich, daß er die eigentliche Bedeutung jener Zeichen überhaupt errathen habe. Nachdem sich die vier Eingeweihten in Martin's Hütte versammelt und ihre Pfeifen angebrannt hatten, vergingen einige Minuten, ehe sie wußten, was sie zu dem Vorfall sagen sollten. Morgan Brown war der Erste, der zu sprechen wagte.

„Eine verdammte Geschichte — nicht so?"

„Ja," erwiederte Martin.

„Wenn er das Brandzeichen dieses einzigen Thieres bemerkt hat, so kommt Ihr wegen der ganzen Beute in die Klemme, Martin," hob Morgan wieder an.

„Wie so für die *ganze* Beute?" fragte der Schwarze, indem er das vorletzte Wort stark betonte.

„Nun, ich wollte nur sagen, daß Einer oder der Andere für alle Thiere mit demselben Zeichen verantwortlich ist.“

„Ich glaube nicht, daß er bemerkt hat, was für ein Zeichen es war,“ sprach Dubbo.

„Ich möchte nicht darauf bauen; er ist wachsamer, als er scheinen will,“ erwiederte Morgan. „Es kann nur etwas geschehen, Martin — und es muß geschehen, wenn es nicht um uns selbst geschehen sein soll. Wir müssen jenes Kalb auf die Seite schaffen. Dubbo und Warraghi können die übrigen mit **M. B.** bezeichneten Rinder nach ihren Stationen treiben, wenn sie heimkehren — sie treffen sie gerade auf ihrem Wege — und sie dort so lange verbergen, bis Ihr gesehen habt, ob etwas zu fürchten ist, und wir beiden, Martin, müssen aufbrechen, das Kalb von der Heerde absondern und aus dem Wege schaffen.“

Alle stimmten überein, daß dies der klügste Plan sei. Einer von Martin's Anhängern in der großen Hütte erhielt, aber ohne daß man ihm den Grund sagte, den Auftrag, scharf aufzupassen, ob John Thomas in die Wohnung der Herrschaft ginge und ob er dort besondere Mittheilungen zu machen hätte. Dubbo und Warraghi sattelten gleich, nachdem sie ihren Thee getrunken und die Pfeifen angebrannt hatten, ihre Pferde und ritten davon, um ihren Theil des Geschäftes zu verrichten. Wenige Minuten spä-

ter sah man auch den Aufseher und Morgan Brown davon sprengen.

Es begann Abend zu werden und die schwüle Hitze des Tages war einem heftigen Nebelregen gewichen. Das Gras war bereits von Feuchtigkeit gesättigt und der Boden wurde schlammig und schlüpferig. Die durch ihren Fasttag ausgehungerte Heerde weidete in einzelnen Gruppen auf der Ebene, einige in dem Bache, um das üppige Futter an seinem Ufer desto besser erreichen zu können, einige in der Mitte der Ebene und andere auf dem besseren Rasen, der auf dem feuchten Boden unter dem Abfluß der gegenüberstehenden Bergreihe wuchs. Martin und Morgan trieben mit so wenigem Geräusch als möglich die ganze Heerde zusammen und einige Meilen weit nach dem Flusse hin.

„Nun, wollen wir das Kalb mit seiner Mutter ausscheiden," sprach Morgan, „und sie diesen sanften Abhang nach dem Gipfel hinantreiben wo ein Bach ungefähr drei Meilen weit in eine Felsenschlucht hinabfließt. Das wird der passende Ort sein. Sie werden an dem Bache gut hinablaufen." Nachdem ihm Martin beigestimmt hatte, ritt Morgan mit seinem Hunde, einem starken, verständigen Thiere, nach der Seite, wo die Kuh mit ihrem Kalbe lief, und zeigte sie seinem vierbeinigen Begleiter. „Da, Tallboy — treib sie aus! Nicht diese — die schwarze Kuh dort! So, nun frisch vorwärts!"

Die übrige Heerde lief eilig davon, während die Kuh mit ihrem Kalbe an der Seite ängstlich zurückblieb und nicht mehr entfliehen konnte. Martin ließ hierauf die anderen Hunde los und die Kuh wählte den einzigen ihr freigelassenen Weg nach dem Fuße der Bergreihe; hier angelangt, wurde sie von den Hunden, die ihr dicht auf den Fersen waren und sie auf beiden Seiten umgaben, gezwungen, den sanften Abhang des Berges zu erklimmen; vom Gipfel aus floh das Thier eilig hinab nach der von Morgan bezeichneten Felsenschlucht. Sie hatte nur einige Acker im Umfang und war ganz eben und baumlos, in der Mitte sumpfig und dicht mit Binsen bedeckt. An dem unteren Ende des Ovals hatte die Felsenumgebung eine Spalte, durch welche das Wasser des Baches einen Ausgang fand; dieser Kanal war jedoch so sehr mit ungeheuren vom Wasser abgerundeten und mit schlüpferigem Moos bedeckten Steinblöcken angefüllt, daß für die Kuh keine Möglichkeit vorhanden war, diesen Ausweg mit ihrem Kalbe zu benutzen. Sie nahm, von den Reitern und den Hunden verfolgt, trotzdem ihren Weg dahin; hier aber sah sie keinen Ausweg mehr und sich umdrehend, bot sie ihren Gegnern die Stirne, während ihr Kalb unter ihrem Bauche Schutz suchte.

„Nun, fasse sie!" rief der Heerdenaufseher dem Bullenbeißer zu. „Nein, nein, nicht das junge Thier — die Alte, die Alte!"

Der Hund kroch bis dicht unter die Nase der Kuh und hatte im nächsten Augenblick den Knorpel zwischen den Nasenlöchern gepackt, so daß das zitternde Thier sich nicht zu regen wagte; denn wenn ein Rind von dem scharfen Gebiß eines Hundes an dieser empfindlichen Stelle gefaßt wird, bleibt es häufig lieber ganz bewegungslos, als daß es durch einen Kampf den furchtbaren Schmerz nur vermehrt. Die Jäger sprangen von ihren Pferden und entrissen das blöckende Kalb dem Schutze seiner Mutter; es war von der anstrengenden Flucht so erschöpft, daß sie es ohne große Mühe festhalten konnten; die Kuh aber sah sich kaum ihres Kalbes beraubt, als sie, trotz ihrer Schmerzen, ihren Kopf wüthend emporwarf und den Hund abzuschütteln suchte; aber der grimmige Bullenbeißer hielt fest, obgleich er heftig auf den Boden geschleudert wurde.

„Hetzt alle Hunde auf die verwünschte Bestie, Martin, oder sie wird sich losreißen und einen von uns auf ihre Hörner nehmen!" rief Morgan Brown, der jetzt das Kalb allein zu halten hatte, mit halb erstickter Stimme.

„Ich will mich erschießen lassen, wenn mir das gefällt," entgegnete der Schwarze — „es ist ein niederträchtig feiges Stück Arbeit!"

„Heda, packt sie!" rief Morgan und augenblicklich fiel die ganze Koppel über das unglückliche Thier her und biß sich in seine Ohren, seine Nase und selbst

seine Augenlider. Morgan nahm das Kalb zwischen die Beine, und mit der rechten Hand eines der hervorsprießenden Hörner, mit der linken die untere Kinnlade ergreifend, drehte er die Nase mit einem gewaltigen Rucke plötzlich nach Oben und das Thier lag todt zu seinen Füßen. Im nächsten Augenblick hatte er sein Messer hervorgezogen und das Stückchen Haut, welches erst kurz vorher von dem Brandzeichen versengt worden war, abgezogen und in die Tasche gesteckt. Die Verbündeten riefen hierauf ihre Hunde, sprangen wieder in ihre vom Regen triefenden Sättel und schlugen den nächsten Weg nach ihren Wohnungen ein, während die unglückliche Kuh in der Schlucht zurückblieb, um in der nassen, stürmischen Nacht zu verkümmern und ihr todtes Kalb zu beklagen.

„Ich gehe Morgen wieder hinab, Martin, und verbrenne das Thier; es darf nicht dort liegen bleiben," sprach Morgan, ehe sie sich trennten, und Beide freuten sich, daß sie wenigstens diese Sicherheit erlangt hatten.

Mit der Feigheit des Menschen steht die Grausamkeit, die er, um einer drohenden Gefahr zu entgehen, zuweilen an den Tag legt, in genauem Verhältniß. Morgan Brown war in allen Beziehungen ein Feigling; persönliche Gefahr erschreckte ihn nicht minder, als die Gefährdung seiner Umstände, seiner Stellung und seiner Wünsche; der Schwarze war dagegen in allen Verhältnissen physischer Gefahr bis auf

das Mark gesund, obgleich ihn eine Gefährdung seines guten Rufes, seines Einflusses und seines Eigenthums tiefer ergriff, als seinen Freund Morgan. Dieser lebte lustig mitten in allen Gefahren, außer wenn ihn irgend etwas daran erinnerte und seine Furcht erweckte; Beck wurde dagegen von einem beständigen geheimen Bewußtsein seiner Gefahr verfolgt; die Furcht vor Entdeckung wurde durch keine momentane Vergessenheit gemildert und seine Feindseligkeit gegen den Walliser war eben so ausdauernd und fest, als die Besorgniß um seiner selbst willen scharf und lebendig. Er fühlte kein Mitleid für ihn, obgleich er über die Grausamkeit empört war, womit Morgan gegen die stummen Thiere gehandelt hatte.

Martin Beck glaubte übrigens aus diesem Vorfall zu erkennen, daß die Gefahr ihm näher war, als er seither vermuthet hatte. Er begann zu begreifen, daß es außer der wirklich wahrscheinlichen Gefahr auch noch eine andere — eine mögliche gab; es konnten tausend unvorhergesehene Umstände eintreten, von welchen irgend einer die Entdeckung herbeiführen konnte, und sein rastloser und lebendiger Geist begann zu erwägen, was sich wohl thun ließe, um die drohenden Umstände, von welchen er umgeben war, zu besiegen und sie zu seinem eigenen Vortheil zu wenden. Es bedurfte daher von Seiten Morgan's keiner großen Ueberredung, um den Schwarzen zu ernstlichen und entschiedenen Maßregeln gegen den Walliser zu ver-

anlassen. Ehe Brown am Abende des Tages, wo die Musterung stattgefunden, den schwarzen Aufseher fünf Minuten verlassen hatte, war er über das einzige Mittel zur Abwendung der Gefahr mit sich einig geworden. „Der Walliser muß aus dieser Gegend entfernt werden," sprach er zu sich selber, „und jetzt ist die Zeit dazu. Da er jetzt den Hirten macht, so bietet sich eine Gelegenheit dar, ihn zu fangen, wie sie nie wieder kommen wird." — Es verging einige Zeit, ehe er Muth hatte, mit Martin darüber zu sprechen; endlich aber that er es.

„Wie ist es, Beck — sollen wir uns nach den Strafkolonien bringen lassen?"

„Ihr wißt, daß ich in dieser Beziehung noch zu keinem Entschlusse gekommen bin."

„Es fragt sich nur, ob der Walliser hier bleiben und allen Leuten nachspüren soll oder nicht?"

„Könnt Ihr den Kapitain Bracton veranlassen, ihn wegzuschicken, oder den Walliser wegbringen, wenn der Kapitain Willens ist, ihn gehen zu lassen?"

„Beides."

„Ihr könnt es? Dann sagt mir, wie Ihr es anfangen wollt."

„Wenn Herr Hurley ihn sendet, wird er schon gehen — vorausgesetzt, daß ihn ein königlicher Gerichtsdiener begleitet."

„Aber wie wollt Ihr Herrn Hurley dazu veranlassen?"

„Ich denke, wenn Kapitain Bracton den Walliser gehen läßt, so wird Herr Hurley ihn weiter befördern — wenn er Grund dazu hat."

„Aber wie soll das eingeleitet werden, Brown?"

„Verschafft seinen Schafen die Räude und wenn sie gehörig zum Ausbruch gekommen ist, dann sagt ihm, daß einige seiner Ochsen auf der allgemeinen Landstraße sich herumtreiben. Mein Wort darauf, er verletzt augenblicklich das Gesetz der Regierung."

Der Schwarze erkannte sogleich, daß Morgan wirklich einen ausführbaren Plan geschmiedet hatte. Hätte er selber zuerst daran gedacht, so würde er kaum etwas dagegen einzuwenden gehabt haben; von einem Anderen vorgeschlagen, machte ihm jedoch der Plan auf einen Augenblick etwas stutzig.

Nach einem Kolonial-Gesetze dürfen angesteckte oder kranke Schafe während gewisser Monate nicht auf öffentlichen Landstraßen getrieben werden; es schien nicht sehr schwierig, den arglosen und eigensinnigen Walliser zu einer Verletzung dieses Gesetzes zu verleiten und das Verbot wurde von den Ansiedlern sowohl als auch von den Behörden für so wichtig gehalten, daß ein Uebertreter desselben wenig Hoffnung hatte, ungestraft davon zu kommen.

„Gut," sprach Martin endlich — „ich denke, das wird's thun. Und es geschieht ihm recht. „Er kennt mich so gut wie ich mich selber kenne" — wirklich?"

„Ja, Martin, dieß waren seine Worte?"

„O, Morgan, Euer Plan ist gut; ich hätte Euch nicht so viel Schlauheit zugetraut, Alter. Aber wie führen wir ihn aus?"

„Ei nun, ungefähr zwanzig Meilen von mir liegt eine Station, wo die Schafe an einer bösartigen Räude leiden. Der Eigenthümer läßt seine Leute fast verhungern. Ich kenne einen Hirten, der seine Heerde in unserer Nähe weidet; er ist halb blödsinnig und sieht aus, als könne ihn ein tüchtiger Windstoß in Stücke blasen, aber der Bursche versteht zu essen; ich reite augenblicklich zu ihm und stelle mich, als wollte ich in seiner Hütte meinen Hunger stillen — gerade zu Ende der Woche, wo alle Rationen erschöpft sind — und wenn er mir sagt, daß alle Vorrathsäcke leer seien, dann werde ich ihn bedauern und ihm sagen, daß er, wenn es ihm beliebe, mit seiner Heerde zu mir zu kommen, ein tüchtiges Stück Rindfleisch erhalten solle. Er kommt, darauf könnt Ihr Euch verlassen; Ihr laßt dann dem Walliser durch einen von Euren Leuten sagen, daß einige seiner Ochsen in dem Bachthale bei meiner Hütte weiden, und er wird den nächsten Morgen feuerroth ankommen und mit seinen Schafen, die er vor sich hertreibt, als wären sie Känguruhs, gerade unter die räudige Heerde gerathen. Wird dieß helfen?"

„O gewiß."

„Es soll also geschehen?"

„Mir gleichviel,“ erwiederte der Schwarze; „wenn es für Euch paßt, wird es auch für mich passen. Er hat sich selber alles zuzuschreiben und was Kapitain Bracton anlangt, so habe ich alles gethan, eine gute Ansiedelung für ihn herzustellen, was ein Aufseher thun kann — aber ich werde der Sache müde, Morgan.“

In einigen Tagen hatte Morgan Brown sein Vorhaben ausgeführt. In dem Bachthale oberhalb seiner Hütte weideten drei Ochsen des Wallisers und die kranke Schafheerde war während der Mittagshitze unter die Bäume hinter der Hütte getrieben worden, so daß der Walliser, als er herbei kam, um seine Ochsen einzutreiben, sich unversehens mitten unter den räudigen Thieren befand. Die unter einander gerathenen Heerden müssen in einem solchen Falle in das Gehäge getrieben und mit der Hand wieder abgesondert werden, das heißt, man fängt alle Schafe der kleinsten Heerde und entfernt sie aus dem Gehäge, während die größere Heerde ungestört darin zurückbleibt.

Der Walliser war über diesen Vorfall so bestürzt, daß er nicht mehr an seine Ochsen dachte, sondern seine Heerde unmittelbar nach Absonderung der räudigen Schafe eilig nach seinem eigenen Weidebezirke zurücktrieb. Die Hirten pflegen unter solchen Umständen verschwiegen zu sein; Morgan's Hüttenhüter war ein Landsmann des Wallisers und würde kaum

den Verräther gemacht haben, und Morgan selber der um seiner eigenen Schafe willen nicht schwatzte, benutzte sein Versprechen der Verschwiegenheit, um dem Walliser zu verstehen zu geben, daß ein Freundschaftsdienst des andern werth sei.

Es verging wie gewöhnlich einige Zeit, ehe die ansteckende und pestartige Krankheit sich zu zeigen begann — für John Thomas eine Frist der reuevollsten Besorgniß. Aber der Walliser hatte einen so tief gewurzelten Eigenwillen, daß diese schmerzlichen Empfindungen keine Veränderung in seinen Gewohnheiten hervorbringen konnten. So oft er hörte, daß einer seiner Ochsen sich entfernt hatte, zögerte er keinen Augenblick, ihn mit seiner Heerde zu verfolgen und aufzusuchen.

Endlich sah er, wie sich einzelne Schafe, sobald heiße Stunden kamen, an den Bäumen rieben; einige Tage später waren um dieselbe Zeit ganze Schaaren von Schafen auf diese Weise beschäftigt. Martin und Morgan ritten zufällig über John's Weidestrecke und sahen bald, wie wirksam ihr Mittel gewesen war. Der Walliser fing an jedem Morgen, ehe er austrieb, diejenigen Schafe hinweg, welche Spuren der Krankheit zeigten, und diese war leicht an einer dunkelen Röthe der Haut zu erkennen. Alsbald ließen die Thiere überall, wo sie sich an rauhen Gegenständen gerieben hatten, ziemlich große Bündel ihrer Wolle zurück, nicht blos Flocken, sondern ganze mit der

Wurzel ausgefallene Theile ihres Fließes, und viele zeigten dem kundigen Auge hier und da eine kahle Stelle der Haut, von welcher das Fließ, durch die Entzündung abgesondert, in handbreiten Streifen herabhing. Eines Tages zeigte der Walliser die Folgen seiner Reise dem Heerdenaufseher und klagte bitter über sein Mißgeschick; aber Morgan hatte nur den kalten Trost für ihn, daß er jetzt nichts besseres thun könnte, als seinen Herrn oder den Aufseher so schnell als möglich von dem Zustande der Schafe in Kenntniß zu setzen.

„Habt Ihr die Absicht, Eurem Herrn zu sagen, wo die Schafe die Krankheit bekommen haben, Thomas?" fragte Brown spöttisch, denn er wußte wohl, daß der unglückliche Mann dies unterlassen würde, und wollte nur zeigen, daß er als derjenige, welcher die Sache verrathen könnte, den Walliser in seiner Hand hätte.

Mittlerweile war auch die andere Heerde der Station entweder durch Benutzung derselben Weidestrecke oder durch andere Berührung von der Krankheit angesteckt worden, und unerklärlicher Weise hatte der Aufseher, ehe noch in John's Heerde die Krankheit vollständig ausgebrochen war, die eine Heerde auf eine frische Station versetzt und eine andere dafür herbeitreiben lassen.

Kaum hatte John Thomas den Aufseher von dem Zustande seiner Heerde unterrichtet, als auch der

andere Hirt, der kürzlich auf die Station des Wallisers versetzt worden war, die böse Nachricht gab, daß seine Schafe ebenfalls Merkmale der Ansteckung zeigten. Eine gleiche Botschaft kam von dem Hirten, der vorher mit John Thomas vereinigt gewesen war und endlich war auch noch die vierte Heerde, die mit der zweiten in Berührung gekommen war, von dem allgemeinen Verderben ergriffen worden.

Der Aufseher that scheinbar alles Mögliche, um das Unheil aufzuhalten; man trennte die gesunden Schafe von den kranken und benutzte die gewöhnlichen Heilmittel — aber es war alles vergebens.

Anfänglich fielen täglich zwei bis drei Schafe, dann sechs bis sieben und bald eine solche Anzahl und in so verdorbenem Zustande, daß man nicht mehr daran dachte, die Haut abzuziehen und für den Gerber aufzubewahren. Die übermäßig gesättigten Hunde waren kaum noch zu bewegen, den Heerden bei Tage zu folgen und sie bei Nacht in den Hürden zu bewachen; fast jedes Wasserloch war durch mehrere faulige oder faulende Schafe verunreinigt und die Luft der Weidestrecken mit einem unerträglichen Gestank erfüllt. Man sah einsame Buschhunde nach Beute herumstreifen und es sammelten sich ganze Schaaren von Aasvögeln, die in muntern Gesellschaften schnatternd und wohlgesättigt am hellen Mittage umherhüpften. Es mußten außerordentliche Maßregeln ergriffen werden und die gefallenen Thiere wurden von nun an

verbrannt. Bald sah man in allen Richtungen große Feuer auflodern, in welchen die fauligen Schafe aufgehäuft und von den Flammen verzehrt wurden, während der ekelhafte Qualm, der ihnen entstieg, wie ein pestartiger Nebel an den Bäumen hing. An andern Stellen, wo die Feuer ausgebrannt waren, sah man große schwarze mit Kohlen und weißen ausgebrannten Gebeinen bedeckte Brandstätten. Wer in der Nähe Schafe geweidet hatte, war schleunig weiter gezogen und die ganze verödete und verheerte Gegend war von einem Cordon der Einsamkeit umgeben.

Die Gefühle, von welchen die einzelnen Glieder der Familie heimgesucht wurden, deren Eigenthum und gesellschaftliche Stellung durch dieses Mißgeschick einen so empfindlichen Schlag erhielten, waren bei dieser Gelegenheit eben so verschieden, als die einzelnen Charaktere. Obgleich der Walliser den Ursprung der Krankheit nicht kennen wollte, so wurde er doch schon durch die Thatsache angeschuldigt, daß sie bei seiner Heerde zuerst ausgebrochen war. Marianne wollte ihn ohne Beweis nicht für schuldig erkennen; während ihr Vater, ihre Mutter und ihre Base die Thatsache, die Martin Beck mit wenigen, aber vielsagenden Bemerkungen erläuterte, für genügend hielten. Lieutenant Bracton und seine Gattin empfanden das Unglück um ihrer Kinder willen am tiefsten; Katharina's Kummer erwuchs fast einzig und allein aus Mitgefühl für ihre geliebten Verwandten; sie be-

klagte, daß deren Aussichten von einem so unglückseligen Ereigniß getrübt wurden, bis sie fast die Wolke nicht mehr sah, die in Folge dieses Mißgeschickes auch über ihrer Zukunft sich zusammenzog. Marianne dachte mehr an den Walliser und an die Möglichkeit seiner Schuld, als an das Unglück selber; denn der Mann war durch seine Einfachheit, seinen Eifer, ihr zu dienen, sowie durch seine wenigstens theilweise Abhängigkeit von ihrem Schutze ihr Günstling geworden. Der Zufall wollte es, daß es denjenigen, welche die Ursache des Unglücks kannten, nicht geeignet schien, davon zu reden.

Mittlerweile wurde Lieutenant Bracton von den guten Rathschlägen all seiner Bekannten unterstützt. Man sagte ihm, daß Hirten, welchen ein so wichtiges und so leicht zu beschädigendes Eigenthum anvertraut wäre, ganz entschieden gewarnt werden müßten, ihren eigenen gedankenlosen Neigungen zu folgen und das ihnen angewiesene gesunde Weidegebiet unter irgend einem Vorwand zu verlassen. Er erfuhr auch, daß alte Dienstleute mit neuen Ansiedlern ihr Spiel zu treiben pflegten und daß strenge Maßregeln das beste und einzige Gegenmittel wären. Man rieth ihm, seinen Hirten sogleich anzukündigen, daß jeder von ihnen, der in Zukunft auf einer Ueberschreitung seines Weidelandes ertappt würde, nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden sollte.

Während dem Lieutenant die kläglichen Berichte

von seinen Verlusten überbracht wurden, erkannte er seine Pflicht mit jedem Tage deutlicher. Sein Grundsatz war seither gewesen, seinen Leuten so viel Freiheit als möglich zu lassen, aber unwiderruflich die Drohung zu erfüllen, womit er die Zügellosigkeit in Schranken hielt; und als er endlich die Nothwendigkeit erkannte, den ihm ertheilten Rathschlägen zu folgen, erklärte er dies seinen Leuten in den verständlichsten Ausdrücken.

Es schien eine Zeit der Prüfung zu sein, die auf der einen Seite neue Thatkraft erwecken, auf der anderen die kleine Kolonistenfamilie zu einem Stande zurückführen konnte, der weniger muthige Ausdauer und weniger rastlose Anstrengung erforderte. Man hatte aus der Hauptheerde eine Anzahl Rinder ausgesucht und sie nach Manaroo gesendet; der neue Heerdenaufseher war angewiesen, ein Weideland ungefähr zwanzig Meilen von der Station einzunehmen, die Reuben Kable in dieser Gegend besaß, und ihn begleiteten ein Hüttenhüter und ein Ochsentreiber mit einem Gespann, wie es den ersten Arbeiten einer solchen Station angemessen war. Der Hüttenhüter war ein ganz neuer Dienstmann.

Bald nach der Ankunft dieser Leute an dem Orte ihrer Bestimmung wurde eines Morgens der Hüttenhüter von dem Ochsentreiber — der zufällig etwas anderes zu thun zu haben glaubte — aufgefordert, die Arbeitsochsen für ihn einzutreiben. Dies war einer jener kleinen Dienste gegenseitiger Aushilfe,

wozu die Dienstleute der Kolonie jederzeit gern bereit sind, und der Hüttenhüter entfernte sich.

Es war jetzt Winter geworden und es fällt in diesen Gegenden, die sich hierin von dem Lande nördlich von Sydney unterscheiden, zuweilen sehr tiefer Schnee. Als der arme Hüttenhüter aufbrach, um das ihm übertragene Geschäft zu verrichten, erwartete man jedoch keine Veränderung des Wetters; sonst hätte man ihn nicht ausgesendet. Man erzählte sich bereits einige furchtbare Geschichten von Unglücklichen, die in diesen ungeheuren Ebenen sich verirrt hatten und vor Hunger umgekommen waren. Hätte man dieser warnenden Beispiele gedacht und einen Blick auf den trüben Morgenhimmel geworfen, so hätte man wahrscheinlich Bedenken getragen, den Hüttenhüter einer Gefahr auszusetzen, welcher oft die erfahrensten Buschmänner kaum entrinnen. Der Mann wanderte jedoch in die Ebene hinaus und zwar „in seinem Buche lesend," wie man sich später zum Troste erinnerte. Er war ein Katholik und las gern Morgens und Abends in den kleinen Gebetbüchern, die er besaß. Leider findet man in den Buschhütten selten einen Menschen, der durch ein Morgen= oder Abendgebet das Dasein und das Reich eines göttlichen Wesens anerkennt. Das Böse ist im Verhältniß zum Guten so überwiegend, daß das letztere, wenn es sich glücklicher Weise in einem einzelnen Gemüthe noch eine schwache Fortdauer errungen hat, meist nur

im Innern fortbesteht, während alle äußeren Darlegungen verschwinden, und sehr wahrscheinlich waren die Morgen- und Abendstudien unseres Hüttenhüters wirklich nur die äußeren Formen des Uebergangszustandes.

Die Ochsen sollten ungefähr drei Meilen entfernt auf den Gipfeln oder auf einem der Abhänge einer schönen Hügelreihe zu finden sein. Von hier, so wie von der ganzen Ebene aus, die zwischen der Station und den Höhen lag, war die etwas hochliegende Hütte bei gewöhnlichem Wetter deutlich sichtbar, und Niemand — den unerfahrenen Neuling ausgenommen — konnte selbst bei finsterem Wetter den Weg von dieser Trift nach der Hütte verfehlen, denn es lag auf beiden Seiten eine Reihe niedriger Hügel. Der Wanderer hatte nichts zu thun, als immer in der Ebene zu bleiben und er mußte die Wohnung unfehlbar erreichen.

Bald nachdem der unglückliche Mann sich entfernt hatte, begann es zu schneien, aber die Schneeflocken fielen so dünn und spärlich und das Wetter war noch immer so ruhig, daß man des ausgesendeten Hüttenhüters wegen nicht die geringste Besorgniß hegte. Da er sein Frühstück verzehren konnte, nachdem sie bereits sich entfernt hatten, um ihren verschiedenen Geschäften nachzugehen, so ließen die anderen beiden Männer seinen Theetopf am Feuer stehen und tranken ihren Thee allein; als sie aber aufstanden und die Hüttenthüre öffneten, schneite es so heftig und in so großen Flocken, daß der Boden bereits zwei bis drei Zoll hoch mit Schnee bedeckt war und man hundert Schritt weit kaum etwas sehen konnte.

Sie dachten augenblicklich an die buschmännische

Unerfahrenheit ihres Hüttenhüters und an die Gefahr, in die er gerathen konnte, und machten sich sogleich auf den Weg, um ihn zu suchen, indem sie sich in einiger Entfernung von einander in der Mitte der Ebene hielten. Ihrer Verabredung gemäß, sollte einer den andern zurufen, sobald er den Mann gewahr würde, aber sie erreichten mit zunehmender Besorgniß die Stelle, wo die Rinder zu weiden pflegten, ohne daß ein solcher Zuruf erfolgt war. Die Ochsen waren noch auf derselben Stelle, wo sie gewöhnlich sich aufhielten und schienen verwundert zu sein, daß man sie noch nicht eingefangen hatte. Aber von dem Hüttenhüter war nichts zu sehen und zu hören — nirgend eine Spur in dem frischgefallenen Schnee, außer den Fußtapfen der Ochsen, und seine Hüttengenossen wechselten jetzt bange, ahnungsvolle Blicke. Der Heerdenaufseher eilte heim, um sein Pferd zu besteigen und alle Hunde der Station herbeizubringen, während der Ochsentreiber in immer weiteren Kreisen um den Berg ging. Der Morgen verstrich — und die Schneedecke wurde immer dicker und dicker; man besuchte andere Stationen, zog andere Heerdenaufseher in das rastlose Geschäft der Nachforschung, aber die Nacht kam und der unglückliche Mann war noch immer nicht gefunden.

Nach einer schlaflosen Nacht begann man auf's Neue zu suchen und streifte Meilen weit durch die noch immer mit Schnee bedeckte Gegend. Aber auch dieser Tag verstrich ohne Erfolg und so ein dritter und vierter. Dann gab man die Nachforschung auf und begann wieder, so weit das Wetter es gestattete, die gewöhnlichen Geschäfte der Station.

Es vergingen mehrere Wochen; der traurige Ein-

druck, welchen das Ereigniß zurückgelassen hatte, verwischte sich allmälig, wurde aber von Zeit zu Zeit wieder erneuert, wenn zufällige Gäste von anderen Stationen beim Abendfeuer sich erkundigten, ob man noch nichts von dem verschwundenen Hüttenhüter gehört hätte, und über sein Schicksal allerlei Betrachtungen anstellte.

Als endlich der Schnee geschmolzen war, als schöneres Wetter kam und die Schluchten und Thäler häufiger besucht wurden, fand man ihn oder vielmehr seine Ueberreste zum Theil in der Oeffnung eines großen hohlen Baumstammes liegend. Er trug die gewöhnliche Kleidung der Gefangnen und wäre also an dieser nicht mit Bestimmtheit zu erkennen gewesen; aber im Baumstamme lag sein Buch — wie es der Hand entfallen war. Wahrscheinlich hatte er seine Wanderung bis zur Erschöpfung fortgesetzt und vielleicht hatte seine unsterbliche Seele noch Nahrung gefunden, nachdem die Forderungen seines sterblichen Theiles schon lange verstummt waren.

(Ende des ersten Bandes.)

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Am: 37, 38, 39, 40, 41
147

pp. 37–41 "aus einer amerik. Negerfamilie stammender junger Mann, etc

p. 147 – "Brasilianer" (tobacco)

Die Emigranten-Familie

oder

Geschichte eines Ansiedlers in Australien.

Nach dem Englischen

von

M. B. Lindau.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1849.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

I.

Die alte Margarethe und ihr Gatte. Ein Begräbniß im Busche. Willoughby's Fortschritte. Der Trennungstag.

In Broken-Bay waren mittlerweile große Veränderungen vorgegangen.

Nur etwas veränderte sich nicht, oder veränderte sich nur, indem es immer größere Reife erlangte — dies war Marie Kable's Liebe zu Katharina Bracton. Je mehr Marie an Katharina dachte, desto theurer wurde ihr dieses Andenken und sie wunderte sich zuweilen, daß das Schicksal sie so weit von einem Wesen getrennt hatte, dessen Freundschaft und steter Umgang zur Vollendung ihres Glückes so unentbehrlich schienen. Es war zum ersten Male in ihrem Leben, daß sich etwas mehr, als der Verdruß eines Augenblickes in die gesunde Freudigkeit ihres Herzens gemischt hatte. Seither war sie immer nur vollkommen zufrieden mit sich gewesen, jetzt aber wäre sie zwan-

zig Jahre länger in die Schule gegangen, hätte Katharina die Schulmeisterin sein können.

„Deine Base, Willoughby, muß ein merkwürdiges Wesen sein," sprach Kable eines Tages.

„Das ist sie," erwiederte Willoughby. „Sie ist in Bezug auf Charakter und Persönlichkeit mit allem ausgestattet, was ein Mann von einem Weibe verlangen kann."

„Warum hast Du dann dieses Kleinod nicht zu gewinnen gesucht? Sicher fehlte es Dir nicht an Gelegenheit."

Aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie mich nicht haben mochte. Sie sprach fortwährend davon, daß sie ein Jahr älter sei als ich."

„Eine sehr artige Manier, Dich zu beseitigen," sprach Reuben lachend.

„Glaube es nicht, Bruder," unterbrach ihn Marie, „er hat mir einmal gesagt, Katharina fürchte sich vor dem Meere, das heißt vor der Gefahr, welche es ihrem Gatten bringen könne, wenn dieser ein Seemann wäre, und würde sich daher nicht entschließen, einen solchen zu heirathen. Ich finde dies sehr natürlich und würde ihre Ansichten in dieser Beziehung theilen, wenn ich nicht schon im Voraus wieder gebunden worden wäre, wie Ihr wißt, ohne daß ich daran gedacht habe," fügte sie plötzlich erröthend hinzu und suchte dann, indem sie die Augen wieder auf=

schlug, durch ein treuherziges Lachen ihrer Verlegenheit zu entrinnen.

Zu den wesentlicheren Veränderungen in Broken-Bay gehörte die Rückkehr der alten Amme von ihrem seitherigen Wohnorte in Mangrove-Creek an den Heerd ihrer adoptirten Kinder. Die Geschichte dieses treuen Weibes ist zum großen Theil bereits mitgetheilt und es bedarf nur weniger Worte, das Fehlende nachzutragen. Wer sich lange in den australischen Kolonien aufhält, wird Charakteren dieser Art öfter begegnen. Margarethe stammte aus einer ziemlich wohlhabenden Familie in der Grafschaft Yorkshire, machte aber ihre Reise nach Neu-Südwales als Missethäterin. Welche Ereignisse diesen Wechsel ihrer Verhältnisse herbeigeführt hatten, mochte sie vielleicht der Mutter ihrer Adoptiv-Kinder mitgetheilt haben, die Kinder selber aber wußten nichts von Margarethe, als daß sie, wie bereits erwähnt wurde, ein Söhnchen gehabt, es aber bei ihrer Deportation dem Gesetze gemäß eingebüßt habe. Ob sie verheirathet gewesen, ob ihr Gatte gestorben sei oder nicht, hatte weder Reuben noch Marie weder von ihrer Mutter, noch von Margarethe selber erfahren können. Dieser Theil ihrer Geschichte war gleichsam ein verklebtes Blatt — eine verlöschte Seite, die aus unbekannten Gründen Niemand entziffern konnte. Aber alles, was sie war, sagte oder that, diente nur dazu, die Wirkung dieses traurigen Geheimnisses zu vernichten; denn sie war

ein Weib vom reinsten Herzen und sanftesten Gemüth. Bei ihrer Ankunft und ihrer Ueberweisung an die Familie Kable war sie sechsundzwanzig Jahre alt, während Reubens Mutter, die ebenfalls aus Yorkshire stammte, ungefähr dreißig zählte; aber die Herrin schien so fest überzeugt zu sein, das junge Weib könne sein trauriges Geschick nicht durch Lasterhaftigkeit verdient haben, und wußte als Mutter die Härte der Strafe so gut zu beurtheilen, daß sie Margarethe nie wie eine dienende Missethäterin, sondern wie eine Freundin — eine alte Gefährtin behandelte, die vor einem plötzlichen Sturme unter ihr Dach geflüchtet war. Margarethe that, was ihr beliebte, aber es war immer dasjenige, was ihre Gebieterin ihr geheißen haben würde. Auf Reuben, den sie immer nur durch Ueberredung, nicht aber durch zurückstoßende Befehle leitete, übte sie einen größern Einfluß als Vater oder Mutter. Ein wahrhaft weiblicher Geist besitzt einen eigenthümlichen Zauber, welchem eine echt männliche Natur, selbst in ihrer frühesten Kindheit, jederzeit sich fügt, wie sonst keiner andern Macht. Als ein plötzlicher Tod die Hauptstütze des Hauses hinwegraffte, wurde Margarethe die thätige Leiterin der Ansiedelunggeschäfte und suchte als Trösterin einer Wittwe die Wunden eines Herzens zu heilen, dessen tiefes und zartes Gefühl sie aus eigner Erfahrung kannte. Margarethe hatte Reuben seit seinem vierten Jahre gepflegt und gewartet, aber oft

genug vergessen, daß es nicht ihr eignes Söhnlein war, und als „der kleine Bube“ in die Welt trat, schwand in dieser einsamen Wildniß, wo kein anderes weißes Weib zu finden war, jeder Gedanke an eine Trennung zwischen den zwei Frauen, die sich hier vereinigt hatten. Es ist wunderbar, wie viel auch ein gewöhnlicher Provinzial-Dialect in einem fremden Lande dazu beiträgt, die Gefühle, Wünsche und Pläne zweier Menschen zu verschmelzen.

Margarethe hatte jetzt alle äußern landwirthschaftlichen Geschäfte zu besorgen, und indem sie den flinken und ernsten Knaben zu ihrem Sendling wählte, leitete sie sämmtliche Arbeiten, welche die Dienstleute auf den Aeckern und unter den wenigen Rindern, welche die Familie besaß, zu verrichten hatten. Endlich sank auch ihre Freundin ins Grab — denn sie war nie und jetzt weniger als je Margarethens eigentliche Gebieterin gewesen. Von dieser Zeit an war die Amme die Herrin der Ansiedelung und die Beschützerin der Kinder geworden und hatte das ihr anvertraute Pfand mit Liebe und Umsicht zu wahren gesucht.

Die einzige Abweichung dieser Frau von ihrem seither kundgegebenen Charakter war ihre Verehelichung mit John Bradshawe. Dieser Mann hatte der Ansiedelung seit Jahren angehört, wahrscheinlich weil er mit seinem Lohne zufrieden war und weil man ihm thun ließ, was ihm beliebte. Er war sehr arbeitsam und in den Geschäften des Ackerbaues wohl bewandert,

aber habsüchtig und ein Bekenner jener Rechtschaffenheit, die sich auf eine einfach buchstäbliche Befolgung des Gebotes „Du sollst nicht stehlen" beschränkt. Aber diese Eigenthümlichkeit wurde von Margarethe nicht bemerkt. Die gute Frau dachte überdieß auch daran, daß eines Tages eine junge Gebieterin an Reubens Heerde Platz nehmen würde und der seit langer Zeit schlummernde Stolz ihres Charakters erwachte bei der Aussicht, in dem Hause, für welches sie so viel gethan hatte, einst eine untergeordnete Stellung einnehmen zu müssen. Sie konnte nicht ahnen, daß eine Katharina nach diesem entlegenen Theile der Erde kommen würde. John Bradshawe war lange ihr demüthiger Bewerber gewesen, aber gerade diejenigen, die vor der Hochzeit die demüthigsten Bewerber sind, werden nach der Hochzeit die eigenwilligsten Tyrannen. Margarethe machte ebenfalls diese Erfahrung, denn nach einigen Monaten kam der alte Mann plötzlich auf den Einfall, sein Glück als Rumverkäufer am Mangrove-Creek zu versuchen.

Mangrove-Creek ist ein ziemlich großer Bach, der sich in seinen veränderlichen Windungen weit in das Gebirge zurückdrängt. Bradshawe ließ sich am obern Theile dieses Baches nieder, wo nur kleine Grasflächen zwischen dem Wasser und dem Fuße des Gebirges liegen, dessen steile steinige Abhänge zuweilen bis dicht an das Ufer reichen. Weiter stromaufwärts

zeigt sich hier und da ein kleiner Sumpf, der in die Berge zurücktritt und vielleicht von den senkrechten Ufern eines kleineren Baches durchschnitten wird, welcher im Sommer halb stagnirt, außer wenn ihn das Steigen und Fallen des Oceans bewegt, denn die Gegend liegt so tief, daß Ebbe und Fluth bis tief in den Man=grove=Creek bemerkbar sind. Hoch oben auf dem Ge=birge wird der Wald an vielen Stellen zu einem bloßen Gestripp oder „Scrub," der Fuß der Berge aber ist mit manchen stattlichen Bäumen bewachsen. Auf den Niederungen der Ufer jedoch und in den Süm=pfen der kleinen Zuflüsse, besonders etwas tiefer in das Gebirge hinein, in den einsamen Schluchten, durch welche die kleineren Bäche, die nach dem Man=grove fließen, ihren Lauf nehmen, ist die Waldung wahrhaft großartig. Einige dieser Bäume sind so majestätisch, daß man bedeutend hohe Gerüste bauen muß, ehe die Holzfäller Säge und Axt an denjenigen Theil des Baumes legen können, dessen geringerer Umfang der Länge ihrer Werkzeuge etwas angemesse=ner ist. Zu den wilden Buschmännern, die hier hau=sten, und den wenigen sehr armen Ansiedlern, die hier und da ohne gesetzmäßige Erlaubniß eine Hütte gebaut oder von größern Grundbesitzern als Baum=fäller eine Wohnstätte erhalten hatten, gesellte sich John Bradshawe als Schenkwirth. Er hatte das unordentliche und bewegte Leben, womit ein solches Unternehmen verbunden ist, mehrere Jahre fortgesetzt,

als er plötzlich erkrankte; ärztlicher Beistand war nicht zu erlangen und in einigen Stunden mußte der arme Alte von seinen schwerverdienten Ersparnissen Abschied nehmen. Einige Nachbarn nagelten ein paar Breter zusammen und wenige Stunden nachher war John Bradshawe eingesargt. Seine Hütte lag an dem Ufer des Hauptbaches, unmittelbar an der Mündung eines kleineren, und in einer dahinter liegenden Schlucht, wo eine Gruppe von Eichen ungefähr einen halben Acker Landes zwischen dem Wasser und dem Berge bedeckte, grub man ein Grab, während ein Mann, den nur die Aufregung des beginnenden Zechgelages dazu befähigte, das Todtengebet las oder wenigstens zu lesen versuchte. Die Erde wurde wieder eingeschaufelt und alle übrigen Feierlichkeiten überließ man den Winden und den langen Faserlocken, welche die australische Eiche statt der Blätter treibt; diese singen während der Nacht ihr dumpfes Klagelied, und singen es noch, so oft der Wind in ihnen weht. In der Hütte dauerte das Zechgelage vom Abend bis zum Morgen und vom Morgen bis zum Abend.

Margarethe Bradshawe packte Geld und Papiere zusammen und verließ einen Ort, der ihr durch die widerlichen Auftritte, die sie hier erlebt hatte, schon lange verhaßt war und sie vor der Zeit altersschwach und hinfällig gemacht hatte. Ihr nächster Zufluchtsort war eine benachbarte Hütte, wo es ein Wesen gab, das wenigstens seiner äußern Gestalt nach zu ihrem

Geschlechte gehörte. Die Hütte selber, Geräthschaften und Getränke wurden ihrem Schicksale überlassen und die rohen, aber nicht schlechten Gäste tranken allen Rum aus, verzehrten alle Vorräthe, verrauchten allen Tabak und vereinigten sich dann, um so viel Geld zusammen zu schießen, als nach ihrer Abschätzung der von ihnen angerichtete Schade betragen konnte; hierauf wurde die Hütte sorgfältig verschlossen und das gesammelte Geld durch denjenigen Mann, welcher von der Gesellschaft als der zuverlässigste hierzu auserwählt worden war, der Wittwe übersendet.

Margarethe stand nun wieder allein, wenn auch nicht mittellos in der Welt und schickte daher einen Boten ab, um Reuben von ihrer Lage benachrichtigen zu lassen. Der junge Australier lieh das Boot eines Nachbars, streifte seine Hemdärmel auf und ruderte nach dem Mangrove-Creek — und die Jünglinge des Landes verstehen es trefflich, auf ihren heimischen Flüssen ein Boot zu führen. Als die letzten Schatten des Abends die malerische und mannigfaltige Landschaft in Dunkelheit hüllten, war er an seinem Ziele und der nächste Abend fand Margarethe bereits an dem Heerde, dessen Friede zum großen Theil die Frucht ihres Wirkens war. Sie hatte vor vielen Jahren einen bedingten Straferlaß erhalten, da aber ein solcher nichts weiter ist als eine „Emancipation" für das Gebiet der Kolonie, so stand es noch keineswegs in ihrer Macht, nach Europa zurückzukehren

und ihr Kind zu suchen, für dessen Wiederauffindung überdieß nur wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden war.

Die nächste und weit größere Veränderung in den Verhältnissen der kleinen Gesellschaft von Brisbane-Water während der zwölf Monate, die in Rocky-Springs mit der Ansteckung der Heerden endigten, war Willoughby's Entschluß, als Befehlshaber eines Wallfischfahrers, der einem Kaufmann von Sydney gehörte, in die Südsee zu gehen. Sein Ruf als Seemann hatte sich bei denjenigen Kaufleuten, die früher selber Fahrzeuge befehligt hatten, sehr schnell verbreitet und endlich wurde ihm von dem Theilhaber eines Handelshauses die Leitung eines Schiffes angetragen, das von diesem Hause zu einer Wallfischfahrt in die Südsee ausgerüstet war. Da Reuben auf der neuen Ansiedelung seines Freundes bereits alle Geschäfte besorgt hatte, die vor der Hand nöthig waren, und Margarethe von nun an bei seiner Schwester blieb, so war er gern bereit, die Führung der Schaluppe und des kleinen Handels allein zu übernehmen, und Willoughby ergriff mit Freuden die eben so unerwartete als günstige Gelegenheit zur Befriedigung seiner seemännischen Unternehmungslust.

Marie hatte ihre trüben Gedanken, aber sie belästigte damit weder ihren Bruder, noch dessen Freund. Der Tag der Trennung war gekommen. Willoughby hatte die Schaluppe Reuben übergeben, da sie diesmal eine Strecke weit den Hawkesbury hinanzufahren hatte,

und er selber war in einem andern Boote zurückgekommen, um die letzten wenigen Gegenstände darin aufzunehmen, die er nach Port Jackson zu bringen gedachte, wo der Wallfischfahrer, nur die Ankunft seines Führers erwartend, zur Abfahrt bereit lag. Das Boot, welches er bestiegen hatte, war ziemlich klein und unbeholfen und hatte sich, von ungünstigem Wetter verfolgt, zwei Nächte und einen Tag vor den „Heads" von Broken-Bay herumgedreht, ohne die Einfahrt zu gewinnen. Als der beste Seemann am Bord hatte Willoughby fast während dieser ganzen Zeit auf dem Verdeck und am Steuerruder gestanden; nachdem er daher endlich die Hütte erreicht und sich überzeugt hatte, daß die junge Herrin nicht zu Hause war, rollte er schnell seinen Seemannsrock zu einem Kopfkissen zusammen und warf sich auf die Bank unter der Veranda, wo er bald in festem Schlafe lag.

Es war gegen Mittag und Willoughby mochte schon eine Weile geschlafen haben, als Marie von ihrer Wanderung in dem benachbarten Busche zurückkam. Sie schien ihr Leid auf einen Augenblick vergessen zu haben und trat, indem sie ihren Strohhut abnahm, heiter und behende unter die Veranda. Da fiel ihr Blick auf den Schlafenden und sie rief mit freudestrahlendem Antlitz seinen Namen. Aber er gab keine Antwort und regte sich nicht. „O, er schläft; der gute Mann ist müde! Ich will

ihn nicht wecken," sprach sie und auf den Zehen sich nähernd, kniete sie nieder und betrachtete seine Züge. Sie waren trotz ihrer Jugend gebräunt und abgehärtet, aber ruhig, und dann und wann schien sie ein flüchtiges Lächeln zu erhellen. Im nächsten Augenblicke öffneten sich die Lippen, aber sie brachten keinen Laut hervor; dann folgte ein tiefer Seufzer und der ausströmende Athem bewegte die Locken der Knieenden; die Lippen flüsterten hierauf einige undeutliche Worte, die aber dem lauschenden Ohre des Mädchens vollkommen verständlich waren. Maria hörte zweimal ihren eignen Namen nennen: „Marie — Marie!" und es schien ihr, als hätte der Geist nicht ruhen können und sich vergebens bemüht, die schlummernden Organe sich dienstbar zu machen. „Marie — meine Blume —"

„O sei gesegnet dafür!" rief das australische Mädchen mit Inbrunst und sich vorbeugend, drückte sie dem Geliebten einen Kuß auf die Wange.

„Und wenn wirst Du zurückkehren, mein Täubchen?" sprach sie, indem sie sich scherzweise des Schmeichelwortes der alten Amme bediente.

„Heute Abend — heute Abend," flüsterte der Schläfer.

„Nein, das wäre in der That zu bald."

„Morgen — morgen!"

„O nein, er träumt nicht!" sprach Marie auf-

springend und eilte in das Haus, während sie nur in der Thüre noch einen einzigen Blick zurückwarf.

Marie hatte Lust, Willoughby durch den alten Jacob oder durch Margarethe wecken und ihm sagen zu lassen, daß sein Frühstück bereit stände; aber sie konnte sich nicht entschließen, seine Ruhe zu stören, weil sie fühlte, daß die Veranlassung weniger in der Nothwendigkeit, ihm ein Frühstück vorzusetzen, als vielmehr in dem Wunsche liegen würde, sich zu überzeugen, ob er wirklich geschlafen habe. Endlich erwachte er von selbst und trat in die Wohnung.

„Und ist da für mich gedeckt; soll ich den Deckel aufheben?“ fragte er sehr hastig, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren.

„Ja wohl, für Dich — für wen sonst? Weißt Du nicht, daß immer etwas für Dich bereit gehalten wird, wenn ich Dich erwarte? Ich glaube, Du hast diesmal den halben Morgen verschlafen, denn ich sah Dich vor einer Stunde unter der Veranda im tiefsten Schlummer liegen. Ich hatte große Lust, Dich zu wecken.“

„Ich freue mich, daß Du es nicht gethan hast.“

„Warum?“

„Das kann ich Dir nicht sagen.“

„O sage es mir.“

„Wenn Du mir versprichst, nicht eifersüchtig zu sein,“ sprach Willoughby mit scherzhaftem Ernste.

„O wenn es von der Art ist, so frühstücke erst und dann erzähle.“

Sobald Willoughby seine Eßlust befriedigt hatte, wurde ihm zu verstehen gegeben, daß die Blume der Bai sich nicht länger gedulden könnte.

„Nun, so höre denn,“ sprach er. „Ich träumte, ich wäre in Canton und schliefe in einer Laube von Immergrün. Es war ringsum so still und einsam, als hätten alle menschlichen Wesen von der Erde Abschied genommen. Aber ich hörte fortwährend das Brausen des Meeres und zwischen den großen rothen Blumen des Immergrüns drängten sich jeden Augenblick andere vom reinsten Weiß hervor, die eben so schnell wieder verschwanden, aber jedesmal schönen Frauengesichtern ähnlicher wurden. Dann war plötzlich alles vorüber; ich sah die lieblichen Blumen nicht mehr und das Brausen des Meeres war verstummt — aber es stand dafür ein Weib von so zauberischer Schönheit an meiner Seite, daß ich vergaß, wo ich war, und sie fragte, ob sie nicht eine von den Töchtern der Menschensöhne wäre, die vor der Sündfluth lebten. Aber sie wußte, was ich sagen wollte, noch ehe ich es aussprechen konnte und sprach selber. Ich weiß nicht mehr, was sie antwortete und dennoch ist es mir, als fühlte ich jetzt noch das Wallen ihrer Locken über meinem Gesichte, während sie den Kopf schüttelte und meine Gedanken berichtigte — denn es war et=

was, das man nicht vergessen kann — ähnlich dem Flattern der Engelsfittiche, welche die Seele im Augenblicke ihres Entschwebens umhüllen —"

Hier unterbrach ihn Marie mit einer unbedeutenden Frage, aber in so eigenthümlichem Tone, daß ihn Willoughby trotz der Aufregung, in welche ihn die Erinnerung an seinen Traum versetzt hatte, augenblicklich bemerkte. Er stand auf und trat zu ihr an das Fenster und bei dieser unerwarteten Bewegung kehrte sie ihm plötzlich ihr Gesicht zu.

„Ei, was bedeutet das? Du hast geweint, Marie. Was ist Dir widerfahren?"

„Nein, Willoughby, Du irrst Dich — es kam nur erst diesen Augenblick. Ich war es, die an Deiner Seite stand und zu Dir sprach und Du versuchtest, mir zu antworten."

„Sieh, was für thörige Dinge doch solche Träume sind — vollständiger Unsinn! Aber jedenfalls liegt darin keine so große Widerwärtigkeit, um betrübt zu sein, Du bist traurig und bewegt, Marie — komm erheitere Dich."

„Ich bin heute allerdings etwas traurig, wenn ich es auch seither noch nie gewesen bin. Ich wollte, Du gingest nicht fort."

„O sieh doch, ist es für mich nicht eben so schlimm, Dich zu verlassen?"

„Nein, Willoughby. Du weißt, daß ich hier, fern von jeder Gefahr, in Sicherheit lebe, aber ich weiß nicht dasselbe von Dir.“

„Margarethe kommt — trockene schnell Deine Augen, wenn sie diese Thränen sieht, werde ich den ganzen Tag verweilen müssen, um Dich vor ihrer Sittenpredigt zu schützen.

II.

Die Schafkrankheit. Beck's Plane. Rachael und ihr Vater.

Die Abreise des jungen Seemannes nach der Südsee fiel gerade in die Zeit, wo sich unter den Schafheerden von Rocky-Springs die ersten Merkmale der tückischen und verderblichen Krankheit zeigten. Er entging daher der unglücklichen Botschaft bis zu seiner Rückkehr. Reuben hatte ihm vor der Abfahrt versprechen müssen, bei seiner nächsten Reise nach seiner Station zu Manaroo einen Abstecher nach Rocky-Springs zu machen, nicht weil Willoughby irgend einen Argwohn gegen die Rechtschaffenheit und Fähigkeit des Aufsehers Martin Beck's hegte, den er noch immer für eine wichtige Erwerbung hielt, sondern nur weil er seinen Freund bei seinen Verwandten einführen und veranlassen wollte, ihnen in denjenigen Punkten, wo sein scharfer Blick es für nöthig hielt, auf's Neue seinen Rath zu ertheilen.

Reuben hatte jedoch nicht die Absicht, seine Rinderstation in Manaroo in so kurzer Zeit zu besuchen; sein Heerdenaufseher war ein zuverlässiger Mann, den er schon lange kannte und auf welchen er sich daher auch ohne häufige persönliche Beaufsichtigung vollkommen verlassen durfte. Auf der andern Seite war nach Willoughby's Abreise von Broken-Bay plötzlich aller Verkehr zwischen den beiden Ansiedelungen abgebrochen; nur Katharina und Marie gaben sich zuweilen einander Nachricht, aber in jenen langen Zwischenräumen, womit ein freundschaftlicher Briefwechsel in neuen Ländern geführt wird. Marie hatte in dem Eifer ihrer jugendlichen Zuneigung einen solchen Verkehr ganz entschieden beansprucht, während ihn Katharina, der es vielleicht nicht unangenehm war, wenn ihr Vetter irgendwo sein Glück machte, mit Freuden zugesagt hatte. Marianne hielt Marie Kable für „ein verbauertes Kätzchen, das aber für Willoughby trotzdem ganz passend sein könnte."

Es waren seit der Abreise des jungen Seemannes mehrere Wochen vergangen und die Schafkrankheit in Rocky-Springs hatte ihren Höhepunkt erreicht, ohne daß Aussicht zu ihrer Verminderung vorhanden war. Von sechs Heerden waren vier bereits angesteckt und der Verlust betrug schon die Anzahl einer ganzen Heerde.

Beck schien nichts destoweniger alle bekannte Mittel anzuwenden, um die Krankheit aufzuhalten

und die bereits angesteckten Thiere zu heilen; aber die Leute schienen darüber nicht ganz derselben Meinung zu sein wie ihr Herr, der Lieutnant Bracton. Wenn viele Augen beobachten und viel Köpfe ihre Beobachtungen vergleichen, so wird die Wahrheit auf ganz andere Weise gefunden, als ein einzelner Beobachter und Denker sie entdecken kann, und es liegt oft ein ganz eigenthümlicher Vortheil darin, eine Sache von unten herauf zu betrachten. Kranke Schafe verursachen sehr viel außerordentliche Arbeit und die Leute, welchen an einem gesunden Zustand der Schafe gelegen war, sahen viele Dinge, die dem Herrn und Eigenthümer entgingen. Hierzu kommt noch, daß Hirten ihren Schafen häufig sehr zugethan sind und mit scharfem Blicke jede Vernachlässigung derselben wahrnehmen. Die Hirten der zwei zuletzt angesteckten vereinigten Heerden stellten sich bald die forschende Frage, warum man die Heerde, welche seither mit der Heerde des Wallisers vereinigt gewesen war, gerade in dem Augenblicke, wo sie breits angesteckt gewesen sei, auf eine andere Station verlegt und hierdurch einer gesunden Heerde die Krankheit mitgetheilt, zu gleicher Zeit aber auch die noch gesund gebliebene Heerde dieser Station hinweggenommen und sie derjenigen beigesellt habe, bei welcher die Krankheit ausgebrochen war. Ein anderer Hirt, welcher bemerkte, daß seine Schafe in der Besserung keine Fortschritte machten, obgleich der Aufseher dies behaupten

wollte, kostete mit der Zunge das für sie bestimmte Waschmittel und fand, daß einer der wichtigsten Bestandtheile nicht darin enthalten war. Außerdem bemerkte man noch andere kleine Umstände und äußerte hier und da ohne Rückhalt: „O, es ist gar nicht sein Wille, daß die Schafe geheilt werden. Der Herr ist ein Mann, der sich in keiner Beziehung vor Ausgaben scheut. Jeder andere kann seine Schafe wieder herstellen, warum will es ihm nicht gelingen?" Andere begnügten sich mit einem Kopfschütteln oder einem Blicke gegenseitigen Verständnisses.

Auch in Martin Beck's Gewohnheiten bemerkte man eine merkwürdige Veränderung. Er arbeitete nicht mehr, wie seither, bis tief in die Nacht. Der Herr und die ganze Familie hielten dies für eine ganz natürliche Folge der anstrengenden Ritte, zu welchen er alltäglich durch die Krankheit der Schafe veranlaßt wurde; aber die Dienstleute waren nicht so mild in ihrem Urtheil. Unter den Arbeitern auf der Hauptstation hatte Beck nach einem bei Aufsehern sehr gewöhnlichen Gebrauche zwei bis drei Spione. Einige kleine heimlich verabreichte Nebenrationen und leichtere Arbeit waren ihr Lohn und der Aufseher erfuhr dafür so schnell als möglich Alles, was die Leute von ihm sprachen, so daß er danach seine Maßregeln ergreifen konnte.

Wenn aber Martin nicht arbeitete, so schlief er auch nicht. Nach dem Abendessen warf er sich un=

ausgekleidet auf sein Lager, legte die Hände unter den Kopf und stierte oft stundenlang mit finsterem Nachdenken in das Feuer; dieses mürrische Sinnen dauerte oft bis lange nach Mitternacht. Er war eigentlich weniger zum Denken und Planmachen als vielmehr zum raschen Handeln geeignet, und ruhelose, aber nicht tief denkende Gemüther dieser Art nagen in solchen Zeiten und unter solchen Umständen unbarmherzig an sich selber. Es leuchtete ihm ein, daß Brown's Zweck befördert wurde, während sein eigner unerreichbar schien, obgleich seiner Absicht, den Walliser in eine verderbliche Falle zu locken und sich auf diese Weise seiner zu entledigen, kein Hinderniß mehr im Wege stand, sobald er ihn verleiten konnte, das bereits erwähnte Gesetz zu übertreten. Er wußte recht gut, daß die Leute, wenn sie erst einmal durchgehends eine üble Meinung von einem Aufseher bekommen haben, auch nicht lange zögern, ihre Ansichten umständlich und mit Angabe ihrer Gründe dem Herrn mitzutheilen; er wußte, welches Ergebniß das Urtheil, das die Hirten über ihn fällten, am Ende bringen mußte, wenn nicht noch zur rechten Zeit eingeschritten wurde. Seine Kundschafter berichteten ihm alles, was die Leute von ihm sprachen, mit bedeutenden Uebertreibungen, um ihren Diensten ein wichtiges Ansehn zu geben.

Je mehr Beck nachdachte, desto klarer wurde es ihm, daß während John Thomas auf geradem Wege

war, seinen Urlaub zu verlieren und nach Sydney gebracht zu werden, er selber in nicht geringerer Gefahr schwebte, seinen Dienst als Aufseher einzubüßen. Ein zufriedeneres und minder habsüchtiges Gemüth würde sich lieber mit dem seitherigen Erfolge begnügt, als immer dreistere und gefährlichere Plünderungen gewagt haben; Beck aber hatte außer seiner Habsucht, nie irgend einer andern Leidenschaft freien Spielraum gelassen und er konnte sich nicht mit dem Gedanken aussöhnen, von einem Orte vertrieben zu werden, wo er sich so wohl befand. Nein; er hatte sich theils durch seinen Verdienst, theils durch geheime Erbeutungen bereits ein Vermögen von ungefähr dreihundert Pfund Sterling erspart und durfte kaum erwarten, anderwärts einen ähnlichen Dienst zu finden. Außerdem ärgerte ihn aber auch der Gedanke, daß er ein Werkzeug abgeben sollte, welches durch eine und dieselbe Handlung seine eigene Kehle zerschnitt und Morgan Brown's Sicherheit bewirkte. Je reiflicher er alle Umstände erwog, desto mehr erkannte er, daß er entweder zu viel oder zu wenig gethan hatte; es mußte etwas mehr geschehen oder vieles von dem bereits Errungenen wieder aufgegeben werden. Zu dem Letzteren hätte sich Beck allerdings nie entschließen können; rastlos und thatkräftig hatte er von seiner Kindheit an keinen andern Wahlspruch gekannt, als „Vorwärts." Er bedachte nicht, daß jeder Schritt mit einer neuen Gefahr erkauft worden war, so daß einem

Verzeichnisse dessen, was er besaß, eine entsprechende Reihe der Gefahren gegenübergestellt werden konnte, mit welchen er sich umgeben hatte.

Beck wußte recht gut, was recht und unrecht war, aber er bemühte sich nicht, den Unterschied zu beachten. Die Rechte seines Nachbars waren nichts im Vergleich mit den Ansprüchen des Eigennutzes. Wenn er mit großem Eifer seine Pflichten gegen andere zu erfüllen schien, so that er es nur, weil er seinen eignen Vortheil dabei wahrnahm. Dem Laster der Habgier war nach und nach jedes bessere Gefühl erlegen und jetzt, wo sein Gemüth durch die Betrachtungen, zu welchen er durch eine ihm ungewohnte und seinem Charakter fremde Unthätigkeit geführt wurde, in hohem Grade aufgeregt war, fühlte er sich vollkommen entschlossen, mit allen wenn auch noch so abscheulichen Mitteln für die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums zu sorgen. Die Frage, die ihm vorschwebte, konnte nicht anders gelöst werden, als mit großem Nachtheil für ihn oder für andere; sich selber zu schaden, lag natürlich keinen Augenblick in seiner Absicht. „Was ist zu thun?“ so lautete die Frage, die sich ihm noch immer aufdrängte. Er hatte fast drei Stunden lang sinnend auf seinem Lager gelegen. Das Feuer war ziemlich zur Asche gebrannt, denn die Nacht war schwül und drückend, und er erhob sich, um die glimmenden Ueberreste zusammen zu legen, als plötzlich ein Wind-

stoß durch die Oeffnungen des Schornsteins drang und ihn fast mit Asche erstickte. Er sprang fluchend zurück, öffnete dann die Thüre und trat ins Freie. Es brannte auf der ganzen Ansiedelung kein einziges Licht mehr; alle Stimmen waren verstummt und selbst der Wind, der plötzlich um die Bergecke gekommen war, hatte sich augenblicklich wieder gelegt. „Er kam nur," sprach Beck mit höhnischem Lachen, „weil ich eben mein Feuer anschürte — weil ich eben an der Stelle stand, wo er mir die Asche in Augen, Kehle und Nasenlöcher blasen konnte." Es war eine jener Nächte, wo selbst das Mondlicht matt und düster erscheint, wo die Leute einander sagen, daß die Luft mit Schwefelgeruch angefüllt sei — wahrscheinlich die Wirkung electrischer Strömung auf mineralische Unterlagen. „Und was wird mit all' diesem Streben bezweckt?" hob Beck halblaut wieder an. „Nichts. Ich thue weder das eine noch das andere; ich bin heute ein Sclave, nur um mir die Mittel zu sichern, auch morgen noch ein Sclave sein zu können. Kurz, ich bin blind gewesen, so lange ich lebe. Andere Leute streben nach Besitz als einem Schrittstein zu irgend einer anderen Sache, und ich habe wie ein echter Thor vergessen, daß es irgend etwas anderes gibt. Jener viehische Brown arbeitet, weil er trinken muß. Einige jener Sträflinge flechten die ganze Nacht hindurch Strohhüte, nachdem sie den ganzen Tag gearbeitet haben. Wozu? Nicht um zu

arbeiten, sondern weil sie ihren Taback rauchen müssen. Auch der alte Ansiedler thut, was ein nutzloses Seekalb thun kann. — Aber abgesehen davon — ich kann nicht begreifen, mit welchem Rechte mich diese weißen Menschen auf diese Weise in's Joch gespannt haben. Auf Wort und Ehre, ich bin nur gerecht, wenn ich ihnen mit gleicher Münze zahle. Ja, ich bin ein Hund, schlimmer als ein Hund, wenn ich dies so fortdauern lasse. Warum sollte ich nicht zu meinem eigenen Volke zurückkehren? Dort würde man mich für seines Gleichen anerkennen, ich brauchte nicht zu fürchten, gefressen zu werden. Aber ich muß erst noch mehr Geld gewinnen. Was mag dieser Grund und Boden ohne Rinder und Schafe wohl werth sein? Die Weiden sind für Schafheerden auf lange Zeit verdorben — Niemand würde sie kaufen, um Schafe darauf zu bringen und eben so wenig wird Jemand das Land als Rinderstation kaufen; es würde daher sehr billig weggehen, wenn der alte Narr es verlassen sollte, und ich wette funfzig gegen eins, daß er es verläßt, um wieder von seinem Solde zu leben, sobald es ihm mit seinen Rindern ergeht wie mit seinen Schafen. Funfzig schwarze Leute können dies mit ihren Speeren bewirken. Dies wäre das Beste, alles in Ordnung zu bringen — der Walliser hätte dann ausgespielt. Es ist unstreitig eine treffliche Ansiedelung; gutes Wasser, gute Weiden, gutes Holz, gutes Ackerland — ich möchte wissen, ob der alte

Jude sich zur Hälfte betheiligen würde, wenn es zu einem Kaufe käme und ich selbst nicht hinreichende Mittel auftreiben könnte? Am Cool-River ist der Spectakel jetzt vorüber; ich könnte jetzt über jene Rinder verfügen und sie für fünfhundert Pfund verkaufen. Drei und fünf — macht acht. Ei wahrhaftig — das ist so viel als das Land allenfalls kosten würde. Kapitain Bracton, Gäste, Gäste — schwarze Gäste! — Es bedarf keines längeren Nachdenkens; es muß geschehen oder es ist um mich geschehen, das ist mir klar."

Zu einer neuen That entschlossen, ging Beck in seine Hütte zurück und streckte sich ruhig auf sein Lager. Am nächsten Tage erreichte er bald nach Mittag das Wagenhaus der Stadt, wo er sein Pferd gemächlich an den Hacken band und die Thüre öffnete. Der alte Jude befand sich auf derselben Stelle, die er schon seit Jahren alltäglich zu derselben Stunde einzunehmen pflegte, sobald er nicht durch die Bedienung eines Kunden von ihr entfernt wurde; Rachael saß bei ihrer Arbeit in dem inneren Gemache auf dem kleinen Sopha, das von der Thür bis zum Fenster reichte. Ueber ihr hing ein kleines Bücherbret, auf welchem ihre eigene kleine Bibliothek und diejenigen Bücher standen, welche ihre Freundinnen in Rocky-Springs, wo sie jetzt häufig einsprach, ihr geliehen hatten. Ihres Vaters hebräisches Testament und Gebetbuch standen auf dem untersten

Brete, wo er sie leicht erreichen konnte, denn er war in der letzten Zeit auffallend hinfälliger und wirklich etwas taub geworden. Auf demselben Brete lag auch eine sehr schöne kleine englische Bibel, die er, wenn er sie auf die Seite stellte, mit derselben Ehrfurcht in die Hand nahm wie seine eigene. Zuweilen saß er wohl auch an Rachael's Seite, wenn sie ihre Arbeit weggelegt und das kleine Buch mit dem feinen Goldschnitt ergriffen hatte, und er war dann immer sehr befriediget und sehr nachdenkend, wenn sie ihm einzelne Stellen daraus vorlas. Aber des alten Mannes Herz hing trotzdem noch immer an seinem Volke, und so sehr er auch im Stillen zu den Propheten der Christen sich hingezogen fühlte, so konnte er doch von der Religion der Juden nicht offen abfallen. In seiner Tochter regten sich dieselben Gefühle, aber sie hatten eine höhere Weihe. Sie zweifelte nicht, daß die religiösen Lehren ihres Volkes göttlichen Ursprungs seien, aber sie war auch eben so fest überzeugt, daß man mitten aus dem Lichte des Christenthums auf sie zurückschauen müßte.

Marianne hatte ihres Vaters Neigungen nicht ganz verkannt, als sie zu ihm sagte, daß er Rachael nur zu sehen brauchte, um sich in sie zu verlieben, denn er hatte sie nicht nur für seine eigene Person sehr lieb gewonnen, sondern auch seine Gattin veranlaßt, seine Neigung zu theilen. Rachael war der Familie jedes Mal nur theurer geworden, so oft sie nach einem

kurzen Besuche mit ängstlicher Eile zu ihrem Vater zurückkehrte. Sie wußte nicht, daß sie all' die Liebe, die man ihr bewies, nur ihrer eignen Liebenswürdigkeit zu danken hatte und fühlte sich dadurch so innig mit der Familie Bracton verbunden, daß sie sich selbst und ihre Zukunft vergaß und von nun an nur in dem Glücke ihrer neuen Freunde, in deren Freuden und Leiden ihr eignes Glück, ihre eignen Freuden und Leiden fand. Der Liebe zu ihrem Vater geschah dadurch kein Abbruch; sie wurde im Gegentheil mit andern Herzensneigungen in eine natürliche und wohlthätige Wechselwirkung gebracht. Das Ergebniß war ein sehr heilsames; Rachael gewann an Genüssen und an geistiger Ausbildung.

Die Stimme des Schwarzen war dem Mädchen von ihren häufigen Besuchen in Rocky=Springs wohl bekannt; sie wußte außerdem, welche Meinung Marianne von ihm hatte, und Katharina hatte ihr gestanden, daß er ihr ein Räthsel sei. Jede Nachricht aus Rocky=Springs hatte für Rachael etwas Anziehendes und alles, was von dem Schwarzen zu erfahren war, erregte die lebendigste Neugier; jetzt aber, wo das Eigenthum der Familie ein so schwerer Unglücksfall betroffen hatte, wo Rachael stündlich an sie dachte, war jede wenn auch noch so unbedeutende Botschaft aus Rocky=Springs von doppelter Wichtigkeit für sie.

Als Martin Beck in das Waarenhaus trat, war die Thüre des inneren Gemaches verschlossen, so daß er mit Lazarus Moses allein zu sein glaubte; er hielt

daher eine besondere Vorsicht nicht für nöthig und dachte nur an die Aufnahme, die sein Vorschlag finden würde. Von der gewöhnlichen Beurtheilung eines jüdischen Charakters ausgehend, glaubte er, daß Herr Moses seine Vorschläge, wenn er sie überhaupt zurückwiese, nur aus dem Grunde nicht annehmbar finden dürfte, weil er sich nicht mit einem halben Antheile befriedigen wollte, wo ihn sein Vermögen in den Stand setzte, das Ganze zu erwerben. Es fiel ihm nicht ein, sich zu fragen, ob sich ein Jude zu einer Speculation dieser Art mit ihm vereinigen würde; eben so wenig dachte er daran, daß Rachael's vertraute Freundschaft mit der Familie Bracton seinem Plane hinderlich sein könnte. Das einsame Leben des Schwarzen und die beschränkte Erfahrung des Buschmanns waren nicht geeignet, ihn zu solchen Erwägungen zu veranlassen; er sah in dem Juden nur einen gierigen Geldmacher. Rachael hörte indessen jedes Wort des Schwarzen; die Thüre des Gemaches war allerdings verschlossen, aber der Bodenraum über dem Gemache hatte keine Scheidewand und die Decke des Zimmers, welche den Estrich des Bodens bildete, bestand nur aus einer dünnen, locker auf die Balken gelegten Ueberdachung.

„Wie geht es heut' zu Tage, Herr Moses?" lautete des Aufsehers einleitende Begrüßung.

„O ganz gut, Mischter Peck," erwiederte der Alte in seinem eigenthümlichen Englisch, „ganz gut;

nur daß der Handel nicht geht; es ist alles aus — alles aus. Was ist Mischter Practon's Befehl?"

„Ich komme nicht im Auftrage des Kapitains; ich will heute in meinen eignen Geschäften mit Ihnen reden. Sie wissen, Herr Moses, wir Christen können nun einmal ohne Euch Juden nicht bestehen."

„Wie — Sie nennen sich einen Christen, Mischter Peck? Sie sind nur ein Heiden-Christ, denke ich. Nein, nein, kein Christ — das ist etwas ganz Anderes," sprach der Jude, indem er bei jedem Satze ruhig lachte.

„Ich weiß darüber nichts zu sagen; aber ich weiß, wo ein guter Kauf zu machen ist. Was meinen Sie dazu, Herr Moses, wenn es eine glückliche Speculation zu sein scheint?"

„Ein guter Kauf — Sie wissen einen guten Kauf?"

„Gutes Land, gute Gebäude und jedenfalls auch einige gute Rinder."

„Ich kaufe es, wenn es meines Geldes werth ist und der Kauf meine Mittel nicht übersteigt. Was ist es?"

„Ich dächte, Sie könnten es errathen," sprach der Schwarze.

„Nein, nein, ich wüßte nichts — sprechen Sie."

„Ich höre davon flüstern, daß unser Kapitain die Absicht habe, das Ansiedlerleben aufzugeben, und wieder nach der Küste gehen und von seinem Halb-

sold leben wolle. Der Zustand der Schafe macht dies sehr wahrscheinlich."

„So."

„Ich glaube nicht, daß er die Sache noch lange aushalten wird."

„So."

„Und er wird kein solcher Thor sein und das Land todt liegen lassen."

„Todt?" Er hat dann noch seine Rinder; und die Rinder —"

„O," unterbrach ihn der Schwarze etwas verlegen, denn er war noch nicht vorbereitet, sich darüber auszusprechen, wie dieser Theil des Geschäftes erledigt werden sollte — „er wird keine Station, die so viel werth ist, nur um einiger Melkkühe willen behalten — er wird sie sicherlich verkaufen."

„Recht schön, Mischter Peck; ich muß Ihnen sagen, daß Sie ein Schelm sind. Sie wollen mich verleiten, meines Nachbars Gut zu begehren? Wenn Mischter Practon sein Gut verkaufen will, so werde ich es kaufen."

„Kommt das nicht auf eines heraus, da man weiß, daß er es verkaufen m u ß — und zwar in kurzer Zeit, wenn ich die Sache nur irgend zu beurtheilen verstehe," sprach der Schwarze, durch die Verachtung, die ihm der alte Mann unverhohlen zu erkennen gab, etwas in Zorn gebracht.

„Was hat überhaupt Ihr Urtheil hierbei zu thun? Die Ansiedelung ist Mischter Practon's Eigenthum — sie gehört weder mir, noch Ihnen, noch sonst Jemandem, so lange er sie im Besitz hat. Wenn er sagt, daß er sie verkaufen wolle, dann ist es allerdings eine andere Sache."

„Und Sie wollen auch, selbst wann dies der Fall ist, nichts mit dem Geschäfte zu thun haben?"

„Ich weiß nicht; aber ich will mich nicht an meinem Schöpfer versündigen und meines Nachbars Gut begehren. Hören Sie zu, Mischter Peck. Ich war ein sehr armer Knabe in London und hatte nicht über einen Penny zu verfügen. Eines Tages stand ich an der Thüre eines großen Gasthofes, wo immer viele Kutschen hielten. Alle andern Judenknaben hatten etwas zu verkaufen — ein Messer, ein Rassirmesser, Besteck, Orangen oder sonst etwas — jeder, nur ich nicht. Ich wundere mich und frage meinen Schöpfer, warum ich nicht auch etwas zum Verkauf erhalten habe — und bitte ihn, mich zu bedenken, wie die andern Knaben meines Volkes. Mein Gott hatte mich gehört, denn in demselben Augenblicke wendete sich ein Herr zu mir, der auf eine Kutsche wartete, winkte mir mit dem Finger und fragte mich, als ich näher getreten war, warum ich nicht ebenfalls etwas zu verkaufen hätte. „Herr, ich bin zu arm," — erwiederte ich — „Gott hat mir nichts gegeben; mein Vater und meine Mutter sind längst

gestorben und der Mann, der mich erhält, ist sehr arm und hat viele Kinder." Der Fremde sah mich an, griff in seine Tasche und gab mir eine halbe Krone. „Hier, versuche Dein Glück und werde ein großer Kaufmann," sprach er und ich pries Gott und gelobte, nie einem Menschen Schaden oder Unrecht zuzufügen. Ich kaufte einige Orangen, dann einige Messer, und endlich kleine Schmucksachen; später hatte ich einen Kaufladen und Gott gab mir ein gutes Weib und mein Kind und ich machte aus der halben Krone fünftausend Pfund Sterling. Aber ich habe nie meines Nachbars Gut begehrt."

Was der alte Mann in dieser kurzen Erzählung von seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise mitgetheilt hatte, war von dem Charakter und dem Streben des Schwarzen so himmelweit verschieden, daß dieser seine Unterhandlungen mit dem Juden abbrach und nach einigen verlegenen Lauten wieder zu seinem Pferde ging. Ehe er jedoch aufstieg, schien er sich zu besinnen, und sich noch einmal zu dem Greise wendend, sprach er: „Ich habe Ihnen ein gutes Geschäft angeboten — wenn Sie nicht darauf eingehen wollen, so kann ich nicht helfen; aber ich hoffe, Sie werden mich deshalb nicht verdammen."

„Nein, nein," erwiederte Herr Moses, „ich habe über andere Leute nichts zu reden. Es ist Ihr eigenes Geschäft, Mischter Peck, nicht das meinige."

Er sah dem Reiter einige Augenblicke nach, kehrte hierauf in sein Waarenlager zurück und trat durch die jetzt halb geöffnete Thüre in das kleine Gemach, wo Rachael saß. Hier ging er unruhig auf und nieder, und hob von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Welcher Schurke — welcher Schurke!" — seine Hände empor.

Rachael hatte die ganze Unterhandlung mit angehört; sie fühlte das Unedle in Becks Handlungsweise, denn sie wußte, daß er von seinem Herrn sehr großmüthig behandelt wurde; sein Lohn war fortwährend erhöht worden und er hatte bei besonderen Gelegenheiten nicht unbedeutende Geschenke erhalten; sie wußte auch, daß Herr Bracton ein unbeschränktes Vertrauen auf ihn setzte, welches schon allein von einem solchen Benehmen ihn hätte abhalten sollen; aber sie hatte die Schlechtigkeit des Schwarzen noch immer nicht so tief ergründet, wie der erfahrene Blick des Alters, und obgleich sie daher ihrem Vater beistimmte, daß es „schlecht — sehr schlecht von dem Aufseher sei," so wagte sie doch zu gleicher Zeit auch einige Einwendungen gegen die harten Ausdrücke, womit ihr Vater ihn fortwährend bezeichnete.

Endlich blieb der Alte stehen. „Ich weiß recht wohl, was ich sage, mein Kind. Der Mann, der mich veranlassen will, seines Herrn Gut zu kaufen, wird danach streben, daß sein Herr sein Gut auch wirklich verkaufe."

Dem unerfahrenen unschuldigen Gemüthe des jungen Mädchens waren die Umstände, die der Greis längst durchschaut hatte, auch nach dieser Andeutung noch nicht ganz klar geworden und Rachael antwortete nur: „O, das hoffe ich nicht.“

Die Worte ihres Vaters schienen ihr nichts weiter zu enthalten, als die Muthmaßung, daß Beck aus diesem oder jenem Grunde seinen Herrn veranlassen würde, die Ansiedelung wieder aufzugeben.

III.

Der Walliser in neuer Gefahr. Major Jennings. Marianna's Eifer. Das Gefängniß und seine Gäste. Beck im Verdacht.

Während die Pläne des Schwarzen auf der einen Seite mißglückten, schienen sie auf der anderen ganz unerwartet zu gelingen. Trotz Bracton's entschiedener Erklärung, daß er nicht die geringste Gesetzwidrigkeit entschuldigen würde, konnte sich John Thomas noch immer nicht entschließen, die Sorge um seine Ochsen aufzugeben. Es war eines Theils eine natürliche Vorliebe für die Rinder, verbunden mit einem gewissen Stolze seines Standes, der alle anderen Dinge dem Geheimniß der Ochsentreiberei unterordnet, und eine entschiedene Abneigung gegen Schafe, anderen Theils selbst eine Art von Diensttreue gegen seinen Gebieter, wie sie von loyalen Vasallen dem Lehnsherrn erwiesen wird — das „dem König dienen um jeden Preis" — wodurch John Thomas zur Ueber=

tretung der bestehenden Gesetze verleitet wurde. Er hatte den rechtschaffenen Willen, sich seinem Herrn nützlich zu machen, aber freilich nur auf seine eigene Weise; denn er gehörte zu jenen Charakteren, die in der Nähe des sie beherrschenden und leitenden Geistes treffliche Dienste leisten können, sobald sie aber sich selbst überlassen sind, die Absichten, welche sie unterstützen sollen, sehr häufig durch ihren allzu großen Eifer nicht nur aufhalten, sondern sogar durchkreuzen.

Nur wenige Tage nach Martin Beck's Zusammenkunft mit dem Juden hielt das Gericht seine regelmäßige Sitzung. Sie war beendigt und Herr Hurley und Lieutnant Bracton wollten sich eben entfernen, als der Gefängnißwärter eintrat und dem letzteren meldete, daß eben einer von seinen Leuten in Gewahrsam gebracht worden sei.

„Wer ist es? — Was hat er gethan?" fragte Bracton und Hurley zugleich.

„Es ist derselbe Dummkopf," erwiederte der Gefangenwärter, „der erst vor Kurzem hier war — der Walliser. Major Jennings hat ihn mit einer kranken Schafheerde auf fremdem Gebiet getroffen und ihn von seinem Konstabel sogleich verhaften lassen, während einer von seinen eignen Arbeitern die Schafe wieder heimgetrieben hat."

„Das ist ein sehr regelwidriges Verfahren von Seiten des Majors Jennings," bemerkte der Polizeibeamte; „der Mann ist ein Beurlaubter, und zu einer

Gefangennehmung dieser Art berechtigt weder eine auf Beurlaubte bezügliche Verordnung noch das Gesetz über das Herumtreiben kranker Schafe; er hätte sollen die Weisung oder den Befehl erhalten, vor der Behörde zu erscheinen. Major Jennings, der selber Gerichtsbeamter ist, weiß das recht wohl und es ist zu beklagen, daß er nicht daran gedacht hat.

Major Jennings wird einigermaßen zu entschuldigen sein, Herr Hurley," sprach sein Amtsgenosse. „Ich habe ihm, wie auch Ihnen und mehren anderen Herren geboten, gegen jeden meiner Hirten, der sich außerhalb der Grenzen seines Weidegebietes blicken ließe, die kürzesten und kräftigsten Maßregeln zu ergreifen. Ich war dies schon den benachbarten Heerdenbesitzern schuldig, die jetzt ihre Heerden meinetwegen haben hinwegtreiben müssen. Aber ich habe keineswegs Herrn Jennings beauftragen wollen, meine Leute in's Gefängniß zu setzen; er hätte mich jedenfalls zuvor von dem Falle in Kenntniß setzen können. Wenn ich von kurzen und kräftigen Maßregeln sprach, so meinte ich damit ein entschiedenes Zurücktreiben mit der Peitsche."

„So daß Sie Herrn Jennings, indem Sie ihn zu der einen Regelwidrigkeit veranlassen wollten," erwiederte Hurley mit einem Anfluge artiger Ironie, „unglücklicher Weise nur zu einer anderen verleitet haben."

„Es ist eine ärgerliche Sache," sprach Lieutnant Bracton mehr zu sich selber als zu seinem Amtsgenossen, denn er dachte daran, daß seine Tochter den Walliser in der letztern Zeit mehr als je unter ihren Schutz genommen hatte, und bemerkte daher kaum die leichte Spöttelei, die Hurley, der nicht wenig verdrüßlich war, daß er schon wieder mit dem Ochsentreiber und noch dazu in so ernster Sache zu thun hatte, unmöglich unterdrücken konnte.

„Was hat Major Jennings sagen lassen, Thompson?" fragte Hurley den Stockmeister.

„Sein Konstabel sagte mir, ich sollte den Mann in's Gefängniß setzen und Major Jennings würde hier eintreffen und gegen ihn Klage führen."

„Ist er angelangt?" fragte Hurley.

„Nein, gestrenger Herr."

„Er weiß, daß heute Gerichtstag ist; er hat Pferde und der Konstabel mußte den Mann zu Fuß hierher bringen. Jedenfalls konnte er überzeugt sein, Sie hier anzutreffen, Herr Bracton," sprach Hurley.

„Sie wollen damit sagen, daß der Mann nun bis zur nächsten Sitzung des Gerichtes im Gewahrsam bleiben müsse?" fragte Bracton.

„Wenn wir ihn nicht ohne seinen Ankläger abhören wollen," entgegnete Hurley und der Ton seiner Stimme verrieth wieder seine verdrießliche Stimmung.

„Major Jennings wird zuverlässig nächsten Sonnabend hier sein, Herr Hurley," sprach der Ge-

fangenwärter, in der Meinung, die beiden obrigkeitlichen Personen wären nur deshalb so verdrießlich, weil sie nicht wüßten, wie lange der Gefangene unverhört bleiben sollte. „Er kommt regelmäßig jeden Sonnabend, um nach den Leuten zu sehen, welche das neue Wirthshaus für ihn bauen.“

„Es mag sogleich ein Gerichtsdiener zu ihm gehen und ihm sagen, daß das Gericht übermorgen hier Sitzung halten werde — doch nein, das wäre Donnerstag, den nächsten Tag, also Freitag,“ sprach der Polizeibeamte.

„Wird dies dem Major Jennings gelegen sein, Herr Hurley? Wäre Sonnabend nicht besser?“ fragte Lieutnant Bracton.

„Ist Ihnen der Tag vielleicht ungelegen, Herr Bracton?“

„O ganz und gar nicht.“

„Nun, dann sehe ich nicht ein, warum ein Geschäft, das zwei Mitglieder des Gerichtes so schnell als möglich zu erledigen wünschen, eines einzigen Mitgliedes wegen verschoben werden soll. Ist sonst noch etwas zu melden.

„Nein, gestrenger Herr,“ erwiederte der Oberkonstabel.

„So ist die Sitzung geschlossen.“

Das eifrige, wenn auch dießmal nicht gegenwärtige Mitglied des Gerichtshofes in Ghiagong hatte indessen dem Konstabel seiner Ansiedelung den Befehl

ertheilt, auf seinem Wege nach der Stadt in Rocky-Springs einzusprechen und dort zu melden, daß die Heerde des Wallisers einen andern Hirten erhalten müßte. Die jungen Damen befanden sich eben auf einem ihrer kleinen Ausflüge, als er mit dem Gefangenen ankam und der Aufseher, bei welchem sich der Konstabel seines Auftrags entledigte, heuchelte zwar ein theilnehmendes Mitleid, hätte aber über die Aussicht, von John Thomas befreit zu werden, lieber laut aufjubeln mögen. Dem Walliser blieb jedoch diese innere Freude des Schwarzen nicht verborgen.

Sobald Lieutnant Bracton sein Pferd bestiegen und den Weg nach Rocky-Springs eingeschlagen hatte, ging Herr Hurley nach dem Waarenhause. Er stand schon seit langer Zeit mit Rachael in sehr freundschaftlichem Vernehmen. In der ersten Zeit nach seiner Ankunft in der Stadt hatte er sie mit einer Art herablassender Verträulichkeit behandelt, die nur von der schuldigen Rücksicht auf ihr Geschlecht gemildert wurde, als er aber die Vermögensverhältnisse der jungen Jüdin, ihren gebildeten Geist und ihr liebenswürdiges Gemüth etwas näher kennen lernte, wurde sein Benehmen gegen sie um Vieles höflicher, ohne deshalb größere Förmlichkeit anzunehmen; seine Achtung gegen sie hatte sich in der That nur vermehrt, je weniger Rachael über seine ursprüngliche Vertraulichkeit irgend einen Grad von Zorn oder Verdruß an den Tag gelegt hatte, und

endlich schienen Herr Hurley und die junge Jüdin so innig befreundet zu sein wie Bruder und Schwester.

„Fräulein Rachael!“ rief Hurley, indem er beim Eintreten kräftig an die Thüre des Waarenhauses klopfte.

„Was giebt es, Herr Hurley?“ fragte Rachael, aus dem Wohngemache tretend.

„Ein neues Geschäft für Sie, Rachael. Jener abscheuliche Walliser sitzt schon wieder im Gefängniß. Sie wissen, daß ihm das Gesetz erst für den zweiten Tag die gewöhnliche Ration, nämlich ein Pfund Brod und das nöthige Wasser zugesteht. Wie würde Ihnen dies zum Frühstück, zum Mittag- und Abendessen behagen?“

„Entsetzlich! Aber was hat der arme Mann wieder begangen?“

„O kein so unbedeutendes Verbrechen für jetzige Zeit. Er hat gegen eine Verordnung Seiner Excellenz und des Senats gehandelt.“

„Ich weiß nach dieser Erklärung so viel wie erst.“

„Er hat — wie es scheint — seine Heerde über einen allgemeinen Weg getrieben; sie ist, wie Sie wissen, eine von denjenigen, in welchen die Räude Herrn Bracton bereits so großen Verlust verursacht hat; und jetzt ist gerade die Jahreszeit, für welche ein solches Herumtreiben kranker Heerden streng verboten ist. Ich weiß zwar noch nicht gewiß, ob die Anklage genau von dieser Art sein wird, aber ich

vermuthe es und glaube, das Major Jennings nicht ein Jota von der Sache nachlassen werde, er hat dies wenigstens meines Wissens noch nie gethan."

„Welche Thorheit von dem Manne! Er hat wohl seine Ochsen aufsuchen wollen?

„Ich weiß nicht."

„Fräulein Bracton hat dies voraus gesagt und sie wollte es vermitteln, daß er seines Dienstes als Schafhirt enthoben und auf andere Weise beschäftigt würde. Wie bekümmert Marianne sein wird. Der arme Mensch ist so arglos und herzlich wie ein Kind."

„Da drüben sitzt er fest und sicher hinter Riegeln und Mauern. Meine Pflicht, Rachael, ist häufig eine sehr schmerzliche. Ich weiß, er ist nur ein armer halsstarriger Thor, aber das Gesetz nimmt darauf keine Rücksicht."

„Wird er davon kommen?"

„Ich kann darüber noch nichts sagen; denn ich weiß noch nicht einmal, mit welcher Anklage der Major hervortreten wird. Sorgen Sie dafür, daß der arme Teufel etwas zu essen bekommt. Ich muß gehen, denn ich habe heute noch viele Geschäfte zu verrichten. Vor einiger Zeit habe ich bei der Regiernng um einen besseren Posten nachgesucht und ich sehe aus den an diesem Morgen eingegangenen Depeschen, daß mir eine baldige Versetzung bevorsteht, die mir allerdings ziemlich unerwartet kommt und nicht mehr in jeder Beziehung willkommen sein dürfte."

„Gewiß nicht, Herr Hurley,“ erwiederte Rachael lächelnd.“ Das unvermeidliche Briefgeld wird die Gehaltzulage ziemlich aufzehren.“

„Ja, ja, Rachael — und auch Ihretwegen. Ich begann allmälig mich behaglich zu fühlen und folgte, als ich mein Gesuch einreichte, wirklich nur einer alten Gewohnheit. Jetzt kann ich nicht mehr zurücktreten. Wahrscheinlich verdanke ich die Beschleunigung der Angelegenheit zum Theil dem Major Jennings.“

„Wie so? Ich habe nicht geglaubt, daß Sie mit ihm in so freundschaftlichem Vernehmen stehen.“

„Ich halte mich für ihn zu strenge an das Gesetz und er liebt nach seinem eigenen Gesetz zu handeln. Er kann jenen kriegsrechtlichen Brauch noch nicht vergessen, nach welchem die Worte eines Gesetzes alles oder nichts bedeuten, wie es gerade zu den Ansichten der Richter paßt. Bracton ist nicht viel besser, nur daß er stets die richtige Seite wählt, während der Major sich auf der falschen befindet. Die Achtung vor dem eigentlichen Zwecke der Gesetzgebung ist bei dem einen so groß wie bei dem anderen.“

„Aber warum vermuthen Sie, daß der Major ihr Gesuch unterstützt habe?“

„Um sich des Zwanges zu entledigen. Er hat, wie Sie wissen, einen alten blauen Rock in Sydney, der sich wahrscheinlich in der Verwahrung seiner Waschfrau befindet, und so oft er sich nach der Hauptstadt

begiebt, legt er ein Paar von jenen ungeheuren alten weißen Beinkleidern an, die ihm noch geblieben sind, knöpft den blauen Rock bis oben zu und macht, wie er sagt, der Excellenz seine Aufwartung. Ich zweifle nicht, daß er mir aufgeholfen hat, um sich selber zu nützen. Er hat dann und wann darauf angespielt, ohne seinen Beweggrund zu verrathen. Leben Sie aber wohl!"

„Leben Sie wohl, Herr Hurley. Ich werde nicht vergessen, dem armen Gefangnen etwas hinüber zu senden."

Außer dem Aufseher und seinen zwei bis drei Satelliten war fast Niemand auf der Ansiedelung in Rocky-Springs, den die Nachricht von des Wallisers Verhaftung nicht aufrichtig betrübt hätte. Katharina und Marianne machten sich Vorwürfe, einem Ereignisse, das sie geahnet hatten, nicht vorgebeugt zu haben; denn es wäre dahin nicht gekommen, hätten sie den Lieutnant überredet, dem Walliser eine andere Beschäftigung zu geben. Frau Bracton war betroffen und die arme Brigitte untröstlich. Anfänglich hegten des Wallisers Freunde die zuversichtliche Hoffnung, daß Bracton, als neuernanntes Mitglied der Behörde, sich zu Gunsten des Gefangnen verwenden könnte, aber Sie erfuhren bald, daß eben dieser obrigkeitliche Charakter für ihn nur ein neuer Grund war, sich jeder Einmischung zu enthalten.

Der Lieutnant verwahrte sich gegen jede Vermittelung und vermied mit sichtbarem und ungewöhnlichem Widerwillen jede Veranlassung, von der Angelegenheit zu hören und zu sprechen.

Die Frauen erwarteten Hurley's Besuch; aber es verging ein Tag nach dem anderen, ohne daß ihre Hoffnung erfüllt wurde und ohne daß sie den Grund dieser scheinbaren Vernachlässigung errathen konnten. Marianne's Einmischung bei der vorigen Gefangenschaft des Wallisers schien so wirksam gewesen zu sein, daß sie sich auch für diesmal einen ähnlichen Erfolg versprach, denn sie hatte trotz Hurley's wiederholter Verwahrung stets geglaubt, der Walliser sei von dem Poliezeibeamten nur um ihretwillen entlassen worden. Der Gedanke war zu angenehm und schmeichelnd, um etwas anderes als ein trügerischer Irrthum zu sein, und Marianne war eingebildet genug, diese Selbsttäuschung zu nähren. Natur und Erziehungsverhältnisse hatten sich vereinigt, sie in dem kleinen Kreise, in welchem sie sich bewegte, gewissermaßen zur Herrscherin zu machen, und sie mußte erst noch lernen, daß es außerhalb dieses Kreises Menschen gab, die jeder ihr zu Gebote stehenden Macht unzugänglich waren, sowie Rücksichten, die ohne Verlust der Ehre nicht aufgegeben werden konnten. Sie hatte bisher nachgiebige Willfährigkeit für eine unzertrennliche Begleiterin der Liebe gehalten, die man ihr bewies, und sie konnte nicht begreifen, wie irgend ein Widerstand

gegen ihre Wünsche zuweilen ein wesentlicher Theil einer treuen Wahrnehmung ihres eignen Wohles sein könnte.

An dem Morgen, wo der Ochsentreiber vor Gericht verhört werden sollte, ließ sich Marianne von einem Manne der Ansiedelung nach Ghiagong fahren, ehe ihr Vater aufgebrochen war.

„Ach, mein Liebling," rief Rachael, als Marianne sie umarmte — „wie reizend Du heute gekleidet bist! Wo hast Du diese lieblichen künstlichen Rosen her? Wahrhaftig, ich habe Dich nie so frisch und schön gesehen. O ich weiß, welche Absicht hier verborgen liegt."

„Du irrst Dich, Rachael," sprach Marianne erröthend, aber vollkommen überzeugt, wie wir mit Bekümmerniß gestehen müssen, daß sich ihre Freundin eben nicht irrte. „Ich bin unsres unglücklichen Schützlings wegen hierher gekommen. Ist Herr Hurley abwesend? Er hat sich in den letzten vier Tagen nicht ein einziges Mal bei uns sehen lassen. Ich kann nicht errathen, was ihn abgehalten hat."

„Er hat ungefähr vor einer halben Stunde die Stadt verlassen," erwiederte Rachael, „aber er ist seither jeden Tag zu Hause gewesen."

„Wie unglücklich! Ich muß ihn sehen. Du weißt, er muß heute zur Sitzung zurückkommen; denn mein Vater wird nicht das Verhör übernehmen und Major Jennings kann als Ankläger nicht den Richter machen."

„Ich glaube, Herr Hurley hat nur wenige Meilen zurückzulegen und er reitet dann immer sehr schnell. Es ist ein Karren geplündert worden und ich vermuthe, daß er zuvor an Ort und Stelle Erkundigungen einziehen will, ehe er eine Abtheilung der berittenen Polizei aussendet. Drei von diesen Leuten ritten vor ihm den Weg hinab. Was für ein trefflicher Reiter er ist!"

„Ei ja, Rachael, und nicht minder bewundernswerth in allen anderen Dingen. Ich spreche nie auch nur auf die entfernteste Weise von dem, was mich erfreuen würde, aber er weiß es immer zu finden und einzurichten, ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren."

„Ich fürchte sehr, daß Du Dich diesmal täuschen wirst, Marianne."

„Wie, in Bezug auf Thomas? O nein, gewiß nicht; er sagte mir einmal — ich will Dir ein Geheimniß mittheilen, Rachael, aber Du darfst ihm nie verrathen, daß Du davon weißt — er würde mir nimmer etwas abschlagen, wenn ich nach reiflicher Ueberlegung sagen könnte, daß das Verlangte zu meinem Glücke nöthig sei. Ich glaube daher, daß ich ihn nur zu sehen brauche, um diese Sache abzumachen. Aber ich werde gewiß nicht vergessen, Thomas zu sagen, daß ich mich zum letzten Mal für ihn verwende habe. Ich fange an, mich lächerlich zu machen."

„Weißt Du, welche Anklage Major Jennings

vorbringen wird — ob Thomas bloß sein Weidegebiet überschritten oder seine kranke Heerde wirklich über eine öffentliche Landstraße getrieben hat?"

„Nein. Wir wissen nichts, als daß er im Gefängniß sitzt, daß der Major ihn einsperren ließ und versprochen hat, gegen ihn den Beweis zu führen. Weißt Du es?"

„Ich bin eben so wenig von dem unterrichtet, was Thomas eigentlich begangen hat," erwiederte Rachael;" aber wir können dies am Besten von Thomas selbst erfahren. Der alte Gefangenwärter ist ein großer Bewunderer meiner Wenigkeit; er erzeigt mir alle Artigkeiten von der Welt, so oft uns der Zufall zusammen führt. Ich weiß, er wird uns mit dem Gefangnen sprechen lassen."

„Dann wollen wir zu ihm. Ich werde besser wissen, was ich zu thun habe, wenn ich das Verbrechen kenne. Aber beeile Dich, liebe Rachael; denn ich weiß, Du brauchst immer sehr lange Zeit zu Deinem Anputz. Du bist nicht wie eine Tochter jenes Volkes, das unter Zelten wohnte, bis es das Land Kanaan erwischen konnte. Jedenfalls sind diese Leute etwas flinker gewesen, als Du."

„Fräulein Bracton hat diesen Morgen jedenfalls gar keine Zeit auf ihre Toilette verwendet," rief Rachael muthwillig aus dem innern Gemache und Marianne's ganzes Antlitz färbte sich mit einer glühenden Röthe; in ihren Zügen kämpfte ein flüchti-

4*

ger Zorn mit ihrem gewöhnlichen Lächeln; aber sie ermahnte ihre Freundin nicht mehr zur Eile.

Fünf Minuten später hatten die zwei jungen Mädchen von dem Gefangenwärter die Erlaubniß erhalten, seinen Gefangnen zu sehen. Das Gefängniß war nur ein hölzernes Gebäude mit den nöthigen eisernen Riegeln, aber es entsprach hinsichtlich seiner Sicherheit vollkommen seinem Zwecke. Es stand in der Mitte einer Umzäumung von elf bis zwölf Fuß hohen schweren Pallisaden, deren Querbalken sich auf der Außenseite befanden, so daß innerhalb kein Mittel geboten war, an den Pfählen emporzuklimmen. Das Gebäude selber war eine gewöhnliche Hütte von starken Schwartenbrettern, doch war jede einzelne Zelle innerhalb noch besonders mit zwei Zoll dicken Bohlen ausgesetzt. Jede Zelle hatte ihre eigene hoch über dem Boden angebrachte Oeffnung, welche zwar die Luft einströmen ließ, aber in kühlen Winternächten für den Bewohner auch manche Unannehmlichkeit haben mochte; denn wenn die Schneewetter des Morrumbidgee eintraten, waren die Fußböden der nach der Wetterseite gelegenen Zellen des Morgens gewöhnlich ziemlich dick mit Schnee bedeckt.

Das Gebäude enthielt im Ganzen nur vier Zellen, die in den vier Ecken lagen, während der mittler Raum zur Wohnung des Gefangenwärters diente. In den Zellen war außer jenen in einem Gefängniß unentbehrlichen wandfesten Dingen nicht

das geringste Geräth zu sehen, kein Stuhl, kein Bett, nicht einmal ein erhöhtes Lager von Brettern — nur der nackte Fußboden. Das Gemach, in welchem der Walliser saß, hatte eine zweite Thüre nach dem Hofe, so daß die Gefangnen bequem ein= und ausgeführt werden konnten; es war für minder schwere Verbrecher bestimmt und der mitleidige Gefangenwärter hatte den Walliser, welchen er schon lange vor Bracton's Niederlassung in dem District gekannt hatte, eine alte Decke verabreicht, die zwar sehr abgenutzt und durchlöchert, aber in diesen Räumen dennoch eine willkommene Erwerbung war.

Als der Gefangenwärter die Thür öffnete, sahen die jungen Damen in der ganzen Zelle nichts als einen in eine alte Decke gehüllten Haufen, der mit einer menschlichen Gestalt nur wenig Aehnlichkeit zu haben schien. Die Thüre schlug knarrend und rasselnd an die Wand, aber im Innern des Gemaches war trotzdem noch kein Zeichen eines lebenden Wesens zu bemerken.

„Es ist seltsam, mein Fräulein," sprach der Gefangenwärter zu der jungen Jüdin, „daß diese Walliser so mürrische Leute sind. Er weiß, daß ich hier bin, aber er weiß auch, daß noch nicht die Zeit gekommen ist, wo ich ihm seine Ration zu bringen pflege und deshalb bleibt er liegen, ohne sich zu bewegen."

Marianne rief den Walliser mit lauter Stimme bei seinem Namen und lehnte sich, vor Bewegung zitternd, auf Rachael's Arm.

„Fräulein Marianne!“ schrie der Gefangene, augenblicklich emporspringend und stand bestürzt und verwirrt vor den unerwarteten Gästen.

Die jungen Mädchen waren bei dem ersten Blicke in den Kerker des Gefangenen zu sehr bewegt, als daß sie sogleich die wohlanständige Ruhe und Förmlichkeit gewinnen konnten, die sie dem Gefangenen gegenüber für nöthig hielten.

„Was habt Ihr gethan, Thomas,“ fragte endlich Marianne, „daß Ihr in diese Lage gekommen seid?“

„Der verdammte Kerl!“ platzte der Walliser heraus. „Ich wollte nur einen Ochsen suchen und heimtreiben und da hat er mich gleich hierher bringen lassen.“

„Aber, mein armer Mann,“ sprach Marianne theilnehmend, „Ihr hättet auch Euer Weidegebiet nicht verlassen sollen, nachdem mein Vater so ernstlich befohlen hat, daß sich jeder Hirt innerhalb seiner Grenzen halten solle. Ich will damit nicht sagen, daß Ihr auf meines Vaters Veranlassung Euch hier befindet; es ist ihm im Gegentheil gewiß unangenehm.“

„Der alte Weißfuß ist ein sehr dummer Ochse, Fräulein; er hält sich nie zu seines Gleichen und

würde bis nach Port Philip oder den Schneegebirgen laufen, wenn ich ihn nicht zurücktriebe."

„Und wo waret Ihr?"

„Ich bin nicht auf das Weidegebiet des Majors gekommen."

„Aber Ihr seid über eine öffentliche Landstraße gegangen?"

„Allerdings; wie hätte ich sonst an mein Ziel gelangen wollen? Ich bin über die Landstraße gegangen, ja wohl."

„Dann wird ihn Major Jennings der Uebertretung des vom Senat erlassenen Gesetzes anklagen, Marianne," sprach Rachael.

„Der verdammte Kerl!" wiederholte der Walliser. Er ist kein Mann, Fräulein. Ich habe ihn gekannt, als er noch so arm war, daß ich ihm in meinem Karren eine Kiste Thee und einen Sack Zucker bringen mußte und habe nie auch nur ein Glas Rum von ihm erhalten. Jeder sagte mir, er würde mich verklagen und an den Galgen bringen, wenn ich seine Ladung unterwegs verlöre; aber ich ließ mich dadurch nicht abhalten, ihm den Dienst zu leisten, denn er war zu arm, als daß er selber einen Karren nach Sydney hätte schicken können."

„Es ist jedenfalls eine große Unachtsamkeit von dem Major Jennings, Rachael," sprach Marianne, die im Beisein des Gefangenwärters sich nicht deutlicher ausdrücken wollte. Als sie sich aber umsah,

bemerkte sie, daß er, wahrscheinlich um sein Vertrauen und seine Artigkeit zu beweisen, sich entfernt hatte. „Ich begreife nicht," hob sie hierauf wieder an „was den alten Narren veranlaßt hat, sich mit einem von unsren Leuten zu befassen, ohne sich dabei um meinen Vater zu kümmern. Es scheint mir dies doch eine große Ungebührlichkeit zu sein."

„Als Herr Hurley mit mir von der Sache sprach," bemerkte Rachael, „war sein Benehmen von der Art, daß ich fast vermuthen möchte, er sei derselben Meinung."

„So wird es sein," entgegnete Marianne.

„Aber ich will dem Major nicht alle Schuld geben," sprach der Walliser. „Der Schwarze hat meinen Ochsen auf die andere Seite der Landstraße getrieben. Was hat dieser Mensch mit meinem Thiere zu thun?"

„Dann kannst Du überzeugt sein, Rachael," unterbrach ihn Marianne lebhaft, „daß er den Ochsen dahin getrieben hat, um Thomas von seinem Weidegebiet und in diese Falle zu locken."

„O nein, Marianne!" rief Rachael. „Nach dem, was mein Vater von ihm sagt und was ich selber von ihm gehört habe, möchte ich ihn allerdings für tückisch halten; aber ich glaube, er ist nur habgierig. Einen so abscheulichen Plan kann ich ihm nicht zutrauen."

„Ich bin fest davon überzeugt," sprach Marianne mit Nachdruck — „ich durschaue ihn und habe ihn stets durchschaut."

„Aber Du kannst es nicht beweisen," entgegnete Rachael; „und darf man wohl etwas behaupten, wenn man den Beweis schuldig bleiben muß? Es ist und bleibt eine Vermuthung und wir haben kein Recht, den guten Namen unsres Nachbars durch Vermuthungen in Gefahr zu bringen."

„Er ist zu schlau, um sehen zu lassen, was er thut, Fräulein," fiel der Walliser ein, „aber ich kenne ihn. Herr Thompson hat mir gesagt, daß er an jenem Tage hierher gekommen sei und Heinrich Grimsby veranlaßt habe, mich in's Gefängniß zu bringen."

Die Mädchen blickten mit fragendem Erstaunen in das Gesicht des Gefangenwärters, der mittlerweile zurückgekehrt war und die Worte des Wallisers gehört hatte.

„O, das ist die Wahrheit, meine Damen, so weit ich die Sache durchschauen kann," bestätigte er. „Man kann beweisen, daß Herr Beck hier in der Stadt war und zwar nur wenige Stunden vor —"

„Sieh da, an demselben Tage," sprach Marianne zu Rachael, „wo er sagte, daß er sein Pferd verloren hätte und wo Thomas deshalb meines Vaters Pferd benutzen mußte, um hierher zu kommen."

„Ja, er war hier unmittelbar vor —"

„Aber kam er zu Pferde?" fragte Rachael ungeduldig.

„Darüber weiß ich keine Auskunft zu geben, Fräulein," antwortete der Gefangenwärter; „er kann auch zu Fuß gekommen sein. Wir wissen nur, daß er Grimsby in's Wirthshaus rufen ließ und daß Grimsby ohne Veranlassung mit diesem Mann hier einen Streit anfing und den Schwarzen später oft genug einen Betrüger genannt hat. Was konnte er sonst mit ihm zu thun haben, wenn es nicht in dieser Sache war?"

„Und Dein Vater nennt ihn ebenfalls einen Schurken, Rachael — was hat er für Gründe?" fragte Marianne. „Auch Du selber willst etwas gehört haben? Ich muß es wissen, Rachael; ich bin fest überzeugt, daß hinter diesem Manne etwas Schlechtes steckt."

„Alles, was ich sagen könnte," erwiederte Rachael, „würde nichts erklären und wäre ein Mißbrauch des Vertrauens."

„Rachael, dies ist in der That sehr unfreundlich von Dir. Du siehst, daß ich einigen Aufschluß über den Charakter und das Treiben dieses Elenden zu erlangen strebe, und verschweigst mir einen wichtigen Nachweis."

„Ich versichere Dir, meine theure Marianne," behauptete Rachael, „alles, was ich sagen könnte,

würde nur eine Bestätigung Deiner Vermuthungen — und nicht einmal Deiner schlimmsten Vermuthungen, keineswegs aber ein Beweis sein, mit welchem Du Thomas helfen könntest."

„Wenn sie nicht beweisen können, Fräulein," fiel der Gefangenwärter ein, indem er sich zu Mariannen wendete, „daß seine Heerde nicht die Räude gehabt und daß er nicht in der Gegend gewesen sei, wo ihn der Major ertappt hat, so ist ihm nicht zu helfen."

Die Mädchen wußten jetzt genau, wie die Sachen standen und kehrten daher, nachdem sie den Gefangenen mit einigen Schillingen beschenkt hatten, nach dem Waarenlager zurück.

IV.

Vorschneller Argwohn. Eine wichtige Persönlichkeit. Ein „Beurlaubter" im Verhör. Das Bekenntniß. Hurley's Rechtfertigung.

Bald nachher kam Hurley auf seinem schnaubenden, schäumenden Pferde von dem Schauplatze der am vorigen Abend verübten Karrenberaubung in die Stadt zurück. Die berittenen Polizeisoldaten waren nicht mehr bei ihm, sondern bereits zur Verfolgung der Räuber ausgesendet.

Der im Waarenhause von Zeit zu Zeit beschäftigte Arbeiter wurde sogleich abgeschickt, um Herrn Hurley zu benachrichtigen, daß ihn die jungen Damen in einer sehr dringenden Sache auf einige Minuten zu sprechen wünschten; er kehrte mit der Antwort zurück, daß er, Herr Hurley, zu seinem großen Bedauern, durch wichtige Geschäfte abgehalten würde, ihren Wunsch eher als bis nach Beendigung der Sitzung zu erfüllen.

„Dies also," — rief Marianne mit großer Empfindlichkeit, nachdem sie einige Minuten geschwiegen hatte, die für Rachael, welche die schnellen Bewegungen in dem Gemüthe ihrer Freundin kannte, in hohem Grade beunruhigend waren — „dies also ist Herrn Hurley's Versprechen!"

Rachael meinte selber, daß Hurley hätte zu ihnen kommen können, wenn er auch jedes Eingehen auf ihr Anliegen verweigert hätte; aber sie war für ihn, wie für Marianne, viel zu sehr eingenommen, als daß sie diese Meinung jetzt hätte aussprechen mögen. Nach einer kurzen Pause sprach sie mit besänftigendem Tone: „Aber, theure Marianne, ich weiß, daß er gerade jetzt sehr beschäftigt ist, weil er, wie er mir gestern sagte, versetzt wird."

„Versetzt! — Und das hat er Dir gesagt, Fräulein Moses, ohne daß er bei uns je ein Wort davon gesprochen hat!" rief Marianne erstaunt, denn Hurley hatte in der That weder gegen sie, noch gegen ihre Verwandten auch nur auf die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ereignisses hingedeutet. „Ich sehe, Fräulein Moses und Herr Hurley vervollkommnen sich, je näher man sie kennen lernt."

Die letzten Worte wurden mit jenem eiskalten Tone gesprochen, dessen ein Weib nur fähig ist, wenn es glaubt, daß mit seinen zärtlichsten Gefühlen getändelt worden sei. Der schönen Rachael war es einen Augenblick, als hätte sie wirklich ein Verbrechen

begangen; sie war auf's Empfindlichste gekränkt, wußte aber vor Bestürzung nicht warum. Im nächsten Augenblick fühlte sie an ihrer Seite ein heftiges krampfhaftes Beben, hörte gleichzeitig einen plötzlichen Ausruf, der halb Schrei, halb Wehklage war, und ihre geliebte Freundin sank mit all ihren Rosen und all ihrer Lieblichkeit bleich wie eine Leiche neben ihr nieder.

Während sich dies im Waarenhause ereignete, ritt auf der anderen Seite des Angers Lieutnant Bracton vor die Thüre des Gerichtshauses, wo er vom Pferde stieg und eintrat. Unmittelbar nachher erschien mit schlenkerndem Schritt ein anderer Reiter, eine lange magere Gestalt mit altmodischen Nankingbeinkleidern, einem schwarzen Rock, der in seiner Jugend der Garderobe eines sehr alten bäuerlichen Herrn angehört zu haben schien, sehr dunkelbraunen Zeuchstiefeln und einem schmutzigen weißen Strohhut bekleidet. Auch er hielt vor den weißgetünchten Stufen des Gerichtshauses, nachdem sein Pferd nicht ohne Anstrengung einige künstliche Sprünge hatte machen müssen, hob dann seine Füße aus den Steigbügeln und seinen langen Körper aus dem Sattel und schien über die Gewandtheit, womit er seine Absteigung bewirkt hatte, nicht wenig erfreut zu sein. Es folgte hierauf ein ziemlich vernehmliches „Hm, hm!", das er immer lauter wiederholte, je mehr seine Ungeduld zunahm. Endlich nahte mit unaufhörlichen

Bücklingen, aber ohne der erhabenen Erscheinung auch nur ein einziges Mal in's Antlitz zu schauen, der Konstabel Grimsby, der das Pferd am Zügel faßte, unter den Schatten einiger Bäume zog und hier sehr emsig auf und ab führte. Major Jennings steckte seine Hände unter die Schleppen seines Rockes und betrachtete einige Augenblicke die vor ihm liegende Rasenfläche; dann richtete er sich plötzlich stolz empor, schob sein Kinn behaglich in die Halsbinde und stampfte wie im Gefühle verlängerter Jugend zweimal mit dem Fuße, während sich seine Lippen zu einem wohlgefälligen Lächeln verzogen, als hätte ihm irgend etwas in dem leeren Raume Vergnügen gemacht. Hierauf ging er in den Gerichtssaal, wohin fast in demselben Augenblicke auch Herr Hurley, der mit mehreren großen Büchern und Papieren aus seinen Gemächern trat, mit eiligen und fast zornigen Schritten seinen Weg nahm.

Der Gerichtssaal war ein hübsches hohes Gemach von mehr als vierzig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite. Es war rings herum brusthoch mit Cedernholz getäfelt und oberhalb weiß getüncht. Ein mit dem Getäfel in gleicher Höhe stehendes Gatter, das von der einen Seite des Gemaches bis zur andern reichte und an beiden Enden mit einer Thüre versehen war, schied ungefähr den vierten Theil des Zimmers von dem übrigen Raum. Innerhalb dieser Einfriedigung stand ein großer grün überzogener Tisch mit den

nöthigen Stühlen für die obrigkeitlichen Personen. Die Gefangnen und Zeugen hatten ihren Platz außerhalb des Gatters. Herr Hurley nahm, als oberster Polizeibeamter, den Mittelsitz ein; Herr Bracton saß gewöhnlich zu seiner Rechten und Herr Jennings zu seiner Linken; diesmal aber hatte es der Major für passender gehalten, seinen Platz an der rechten Ecke des Tisches zu nehmen, so daß Bracton in die Mitte zu sitzen kam. Diese Anordnung schien jedoch nicht ganz Herrn Hurley's Bewilligung zu finden, denn er erhob sich, ehe der Gefangene vorgeführt wurde, von seinem Sitze und heftete einige Secunden einen scharfen Blick auf den Major; aber dieser schien diesen Blick nicht zu bemerken und betrachtete gelassen die Polizeisoldaten und Konstabler außerhalb der Schranken, bis sich Hurley endlich wieder niedersetzte. Mittlerweile hatte ein Kostabel den Gefangenen vorgeführt.

„Wer ist der Mann?" fragte der Polizeibeamte.

„Einer von den Dienstmännern des Herrn Lieutnant Brakton, gestrenger Herr."

„Sein Name und sein Vergehen?" fuhr Hurley fort, indem er Papier und Feder bereit legte.

„Mein Name ist John Thomas," sprach der Walliser, ehe der Konstabel antworten konnte.

„Major Jennings ließ ihn in's Gefängniß bringen, gestrenger Herr, aber der Mann weiß nicht recht, warum," entgegnete der Konstabel mit einigem

Spott gegen den Major, der keineswegs im besten Ansehn stand.

„O dann ist wohl Herr Jennings der Ankläger?" sprach Hurley. „Wollen Sie die Güte haben, Ihre Aussagen zu erhärten, Herr Jennings?"

„Ei wohl," erwiederte der Major, blieb aber noch immer auf seinem Platze.

„Gebiet Neu-Südwales, Grafschaft Murray," sprach und schrieb der Polizeibeamte, um den Major darauf aufmerksam zu machen, daß er jetzt als Zeuge auftreten müßte und daher nicht mit zu Gericht sitzen könnte, aber vergebens.

Marlborough Jennings, Esquire, ehemaliger Major —"

„Erlauben Sie, Herr Jennings," unterbrach ihn Hurley," ich muß Sie zuvor vereiden."

„O, ich glaubte, meine Aussage brauchte erst im Protokoll beschworen zu werden, sprach der Major und belegte das persönliche Fürwort mit einem etwas unsichern Nachdruck.

„Nein, es wird sehr zweckmäßig sein, Sie sogleich zu vereiden, wenn Sie die Güte haben wollen, an das untere Ende des Tisches zu treten," entgegnete Hurley, indem er mit dem Finger etwas ungeduldig nach der Stelle deutete, die der Major einnehmen sollte.

Dort stand nämlich der Oberkonstabel mit dem neuen Testamente und einer Miene boshafter Unbe-

weglichkeit, welche, als sich der Major erhob, auf ihn zuging und seine Hand ausstreckte, um das Buch zu ergreifen, durch den etwas widrigen Versuch unterbrochen wurde, die Lachmuskeln in eine strenge Ernsthaftigkeit zu verdrehen.

„Marlborough Jennings, Esquire, jetzt aus Jennings-Court in der Grafschaft Murray und dem Gebiete Neu-Südwales, ehemals aus Barefield-House in der Grafschaft Cumberland, Süd-Britanien, ehemaliger Major der Miliz —"

„Ich kann dies nicht alles niederschreiben, Major," sprach Hurley, einen heitern vertraulichen Ton annehmend; „wir bekämen eine vollständige Familiengeschichte und ich hätte mit umgehender Post den Sekretair des Kronanwalts auf dem Halse. Ihr Name und Wohnort ist mir, wie ich glaube, bekannt. Wollen Sie gefälligst angeben, warum Sie den Gefangnen vor den Schranken zur Haft gebracht haben? Er ist, was ich beiläufig erwähnen will, ein Beurlaubter, und wenn Sie hätten streng nach dem Gesetze handeln wollen, so mußten Sie bei den Richtern seines Districts gegen ihn klagbar werden; er wäre dann durch die Polizei aufgefordert worden, zu erscheinen und sich zu vertheidigen. Vielleicht belieben Sie, bei einem ähnlichen Fall hierauf Rücksicht zu nehmen. — Marlborough Jennings, Esquire, von Jennings-Court beschwört und erklärt — nun?"

Als der Major sah, daß er sich schlechterdings auf Thatsachen beschränken mußte, begann er endlich seine etwas breiten Mittheilungen, aus welchen die Anklage hervor ging, daß er den Gefangnen mit einer räudigen Heerde an einem Orte angetroffen hatte, den dieser, ohne über eine öffentliche Straße gegangen zu sein, nicht erreicht haben konnte. Der würdige Zeuge wollte hierauf noch weiter gehen und auf den Schaden und Nachtheil aufmerksam machen, der hieraus entspringen könnte, aber Herr Bracton wurde in diesem Augenblick von einem so heftigen Husten befallen und rückte dabei so ungeduldig mit dem Stuhle, daß der Major seine ungehörige Abschweifung gewahr wurde, und endlich mit den Worten „das ist Alles" seine Aussagen unterzeichnete und dann seinen Platz wieder einnahm.

Es folgt eine kurze Unterredung im Flüstertone zwischen dem Lieutnant und Hurley, in welcher der erstere jeden Vortheil seiner Stellung zurückwies. Der Polizeibeamte las hierauf langsam und Zeile für Zeile mit seinem Finger verfolgend, ein Gesetz der Regierung, legte endlich mit einem erschöpften Athemzug, der fast wie ein Seufzer klang, das Gesetz wieder auf die Seite und forderte den Gefangnen auf, sich zu vertheidigen.

„Ich war auf dem Wege, meinen Ochsen einzutreiben, Herr Hurley," begann John Thomas.

„Still! Sie sagen, Herr Jennings, er sei in der Nähe der Straße gewesen?"

„Ganz in der Nähe," erwiederte der Major; „ich könnte fast schwören, daß er auf der Straße gewesen sei."

„Sie wollen vermuthlich sagen, daß Sie schwören könnten, er sei fast auf der Straße gewesen, nicht daß Sie fast schwören könnten, ihn dort getroffen zu haben. „Fast schwören" ist vor Gericht so viel wie nichts und an allen andern Orten eine sehr üble Sache. Ich will die einfache und entschiedene Erklärung hören, daß der Gefangene über die Straße gegangen sei."

„Dies habe ich eben sagen wollen; ja ich behaupte sogar, daß einige seiner Schafe, als ich sie zuerst gewahr wurde, noch auf der Straße gewesen sein müssen. Ehe ich an Ort und Stelle gelangte, waren sie allerdings bereits jenseits des Weges."

„Und der Mann selber — hatte auch er den Weg überschritten?"

„Ei wohl; er befand sich auf derjenigen Seite der Straße, welche von seiner Station am weitesten entfernt war?"

„Sind Sie dessen gewiß?"

„Vollkommen."

„Welcher Richtung folgten die Schafe?"

„Einige gingen dahin, andere dorthin," sprach der Walliser; ich war eben im Begriff, sie dicht zu-

sammen zu treiben, damit sie der Weide keinen Schaden verursachen sollten, denn ich sah meinen Ochsen am Bergabhange. Ich ließ die letzten Schafe meiner Heerde durch meinen Hund von der Straße treiben — haben Sie dies nicht gesehen, Herr Major, als Sie dazu kamen?"

„Hm!" brummte der junge Polizeibeamte, sich zu Bracton wendend, während ein scharfer Beobachter es ihm hätte ansehen können, daß er über die Dummheit des Gefangenen, der gerade den Punkt bestätigte, welchen sein Richter in's Ungewisse zu ziehen suchte, nicht wenig ärgerlich war. „Ich hielt es für möglich, daß der Mann, da er seiner Heerde vorangegangen ist, sich vielleicht nicht umgesehen habe und daß ihm daher die Heerde, ohne von ihm bemerkt zu werden, nachgelaufen sei. — Nun, fahrt fort."

„Ich wollte meinen Weißfuß eintreiben, gestrenger Herr — ein dummes Thier, das sich nie zu den anderen Ochsen hält, sondern gewöhnlich so weit herumstreift, bis es sich verlaufen hat; ich habe es oft zwanzig Meilen weit suchen müssen. Ein anderer Hirt erzählte mir, er hätte es mit seinen eignen Augen gesehen, wie der Schwarze meinen Ochsen nach der unrechten Seite unsrer Triften getrieben habe —"

„Der Schwarze? Wer ist das?"

„Der Aufseher, gestrenger Herr; er hat meinen Weißfuß nach der Seite des Weidegebietes getrieben, wo das Thier als Kalb bei seiner Mutter gewesen

ist und nach einer solchen Gegend läßt sich ein Rind jederzeit gern zurücktreiben."

„Wußtet Ihr, daß Ihr Euren Bezirk verlassen hattet und Euch in der Nähe eines Weges befandet, der Euch verboten war?" fragte der Beamte, den Gefangnen ein neues Mittel der Entschuldigung an die Hand gebend.

„Ja wohl, wußte ich es. Aber ich konnte meinen Ochsen nicht einbüßen. Ich trieb meine Heerde so dicht zusammen, als es nur möglich war."

Bei diesem entschiedenen Bekenntniß ließ sich im Kreise der versammelten Gerichtsdiener ein Gemurmel unwilligen Erstaunens und getäuschter Erwartung vernehmen. Herr Bracton rückte wieder ungeduldig mit seinem Stuhle, während Jennings wohlgefällig und zufrieden in sich hineinlächelte; Hurley sah dagegen ernst und schweigend vor sich nieder und der Gefangne machte eine so trotzig unschuldige Miene, als hätte er sich auf's Beste vertheidigt.

„John Thomas," sprach Hurley nach einer Pause, „Ihr seid durch Zeugenbeweis und eignes Geständniß überwiesen, ein sehr wichtiges Gesetz übertreten zu haben. Das Gericht verurtheilt Euch zum Verlust Eures Urlaubscheines und zur Rückkehr in den Strafdienst. Uebergebt Euren Urlaubschein."

„Ich habe ihn nicht bei mir. Wenn der Konstabel mich in meine Hütte begleiten will, so soll er ihn erhalten."

„Sind noch andere Dinge zu erledigen?“

„Nein, gestrenger Herr.“

„Die Polizei kann abtreten. Gefängnißwärter mit Euch habe ich zu reden.“

Bracton erhob sich, verließ das Zimmer und stieg auf's Pferd; Jennings that desgleichen und in einigen Minuten folgte auch Hurley. Eine kurze Mittheilung, die nur in wenigen Worten bestand, weil sie im Beisein mehrerer Personen gemacht wurde, unterrichtete die anderen Mitglieder der Behörde von Hurley's Versetzung. Herr Jennings verabschiedete sich hierauf von den älteren Amtsgenossen mit dem gewöhnlichen Uebermaß von Artigkeiten, von den jüngeren Beamten dagegen eben so spöttisch als höflich und ritt davon. Der Leutnant setzte voraus, daß seine Tochter, von deren Absichten und Beweggründen er zuweilen nicht eben sehr bestimmt unterrichtet wurde, entweder bereits wieder heimgekehrt sei oder sich noch in der gewöhnlichen Art bei ihrer Freundin Rachael vergnüge, und wählte daher ohne Aufenthalt den Weg nach Rocky-Springs, während der Polizeibeamte langsam und gedankenvoll nach dem Waarenhause ging.

Es herrschte tiefe Stille im Innern; als Hurley anklopfte und wie gewöhnlich die Tochter des Hauses rief, verging einige Zeit, ehe sie diesem Rufe folgte, und es geschah dann mit trauriger Miene und leisen, kaum hörbaren Tritten. Das Vorgefallene war bald mitgetheilt. Rachael hatte ihre Freundin erst nach

vieler Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht und dann nicht ohne Anstrengung in ihr Schlafgemach geführt. Hier war eine Zeitlang Paroxismus auf Paroxismus gefolgt, bis die erschöpfte Natur nicht mehr im Stande war, das Hirn in jenen Gedanken, welcher die krampfhafte Aufregung hervorgerufen hatte, zu unterstützen. Der junge Mann vernahm diesen Bericht mit Schreck und stummer Betrübniß.

Rachael war zu klug und zartfühlend, um von Marianne's allzu empfindlichem Argwohn zu reden; sie sagte Herrn Hurley nichts weiter, als daß sich ihre Freundin über die scheinbare Vernachlässigung seines Versprechens und die unvermeidliche Verurtheilung und Bestrafung des Gefangnen entsetzt habe.

„Ich bekenne offen," sprach Hurley, „daß ich die gewünschte Zusammenkunft mit Bedacht vermieden habe. Aber wie hätte ich anders handeln sollen? Ich kannte den Gefangnen bereits und war fest entschlossen, so viel für ihn zu thun, als die Ehre meines Amtes gestatten würde; jeder Schritt über diese Schranken hinaus würde ich unter jeder Bedingung verweigert haben. Es wäre für mich im höchsten Grade schmerzlich gewesen, wenn Marianne — was sich befürchten ließ — auf etwas bestanden hätte, was ich ihr, nach meinen Begriffen von der Pflicht eines Beamten, nicht hätte gewähren können, und was mein Versprechen anlangt, Rachael, so werden Sie selber einsehen, daß es sich nur auf Abweichungen

unsrer persönlichen Ansichten in unsren eignen Angelegenheiten beziehen konnte."

„So deute ich es," erwiederte Rachael; „aber Sie wissen, wie sanguinisch und reizbar Marianne ist; Sie kennen ihren Stolz, den Sie durch die Verweigerung der erbetenen Zusammenkunft auf's Bitterste beleidigt haben — Sie hätten daher kommen sollen."

„Nein, theure Rachael, ich habe hier nach meiner besten Ueberzeugung gehandelt. Glauben Sie, das Gemüth des Mannes sei keinen heftigen Aufregungen unterworfen? Und seien Sie versichert, mit einem aufgeregten Gemüth hätte ich dem unglücklichen Gefangnen weit weniger nützen können, als ich ihm zu nützen versucht habe."

Der Nachmittag verging und Marianne erlangte allmälig ihr volles Bewußtsein und ihre Fassung wieder; aber sie war noch immer zu heftig angegriffen, als daß sie hätte heimkehren können. In den Abendstunden war auch Katharina an ihrer Seite. Aber Marianne ließ sich durch die Ueberredung ihrer jungen Freundinnen nicht dahin bringen, ihre Meinung wesentlich zu ändern. Sie gab theilweise zu, daß sie Hurley's Versprechen falsch gedeutet oder falsch angewendet hätte, aber wenn sie auch in dieser Beziehung wenigstens zum Theil zu einer andern Ueberzeugung gekommen war, wenn sie auch an Rachael's Treue nicht mehr zweifelte und den Verdacht aufge-

geben hatte, daß ihr Hurley seine bevorstehende Versetzung absichtlich verschwiegen hätte, so fühlte sie dennoch, daß sie ihm nicht war, was sie ihm zu sein geglaubt hatte. Von diesem Gefühle durchdrungen, konnte sie sich nicht überwinden, Herrn Hurley in der Weise zu empfangen, wie sie ihn früher empfangen hatte.

V.

Der sterbende Buschklepper. Seine Erzählung. Doctor Mercer. Die Ansiedelung eines australischen „Nabobs." Die Verbrecher und ihre Lage.

Hurley's Geschäfte waren in den nächsten Tagen von der Art, daß sich Marianne, hätte sie an seiner Seite sein können, von dem Edelmuthe seines Charakters hinreichend überzeugt haben würde.

Als er eines Nachmittags von einer benachbarten Station heimkehrte, fand er in einer der Zellen einen Buschklepper*), der von Polizeisoldaten, da er sich bei seiner Verhaftung widersetzt hatte, verwundet worden war. Vor dem Eingange des Pfahlzaunes stand ein Karren, welcher durch blutige Merkmale verrieth, wozu er gedient hatte, und vor der Thüre der

*) Landstreicher oder entlaufene Verbrecher, welche dann und wann die Ansiedelungen und Landstraßen beunruhigen. D. Ü.

Zelle des Wallisers, der aber jetzt in eine andere versetzt worden war, verweilte noch der Fuhrmann dieses Karrens und betrachtete den Unglücklichen, den er hatte hierher bringen müssen. Die Polizeisoldaten waren in ihre Hütten gegangen, ihre Frauen aber befanden sich mit dem Gefangenwärter in der Zelle, um dem Gefangenen jenen Beistand zu leisten, dessen ein Sterbender bedarf.

Der Verwundete lag auf dem nackten Boden; ein Pfühl, den eine der Frauen herbeigeholt und ihm unter den Kopf gelegt hatte, und etwas warmer Thee, womit die andere seine Lippen anzufeuchten suchte, waren die einzigen Zeichen der Anerkennung seiner Menschenwürde. Aber diese Pflege war fast schon nutzlos, denn von Zeit zu Zeit überfiel ihn bereits der Schauer des nahen Todes. Der Gefangene schien ungefähr vierzig Jahr alt zu sein und hatte eine ziemlich große, aber durch Hunger und Beschwerden abgemagerte Gestalt und offene, ja selbst schöne Gesichtszüge. Der Schuß hatte ihn in die rechte Seite getroffen.

„Da sie nicht zugegen waren, Herr Hurley, und wir nicht wußten, wenn Sie zurückkommen würden," sprach der Gefangenwärter, als Hurley anlangte, „so ist Grimsby sogleich fortgegangen, um den Doctor Mercer von dem Vorfalle zu benachrichtigen. Der Mann ist einer von des Doctor's Leuten."

„Gut,“ entgegnete Hurley. „Wie es scheint, läßt sich jetzt nichts weiter für ihn thun. Wann er wieder zu sich kommt, so laßt es mich wissen. Mich überrascht dieser Anblick, denn ich muß das Gesicht dieses Mannes schon früher gesehen haben.“

„Man sieht es ihm an, daß er nicht an harte Arbeit gewöhnt ist,“ sprach der Gefangenwärter; „er hat die Stirne eines Gelehrten und kleine Hände.“

Nach dem Thee, als Alles still wurde und das ruhige, himmlische Licht der untergehenden Sonne quer über die Erde auf die Umzäunung des Gefängnisses schien, klopfte der Gefangenwärter an Hurley's Thüre.

„Der Gefangne wünscht Sie zu sehen, gestrenger Herr.“

Hurley setzte seinen Hut auf und ging nach der Zelle.

Der Verwundete lag noch immer auf derselben Stelle, hatte sich aber etwas aufgerichtet. Seine Augen rollten wild nach allen Richtungen und schon sprach der Tod aus jedem seiner Züge; aber der Kampf war ein ganz anderer, als bei einem Menschen, dessen Lebenskraft nur physischen Leiden erliegt. Dennoch wurde das Bemühen nicht aufgegeben, Festigkeit und Ruhe zu behaupten. Nach einigen keuchenden Athemzügen und vergeblichen Anstrengungen sprach er mit lauter Stimme, aber dann und wann inne haltend:

„Herr Hurley — Sie sind der einzige Mensch in diesem verwünschten Lande, den ich schon, ehe ich hierher kam, gesehen habe. Ich erkannte Sie augenblicklich — als ich Ihnen bei einem Ihrer kurzen Besuche auf Doctor Mercer's Ansiedelung begegnete; denn ich bin sein Diener — Sie wissen, sein Diener!"

„Ich erinnere mich, Sie schon vorher gesehen zu haben, aber ich weiß nicht wo."

„Es giebt in London einen Sachwalter, Herr Hurley, mit dessen ältesten Sohne Sie vor ungefähr acht Jahren sehr freundschaftlichen Umgang hatten. Ich war damals der vertrauteste Schreiber dieses Sachwalters."

„Vickers? Ja wahrhaftig! Ich entsinne mich. — Entsetzlich!"

Bei diesem kräftigen und unwillkürlichen Ausruf des Beamten war in den Zügen des Gefangnen eine so bittere Qual ausgeprägt, wie sie kein Maler hätte wiedergeben können; aber sie wurde schnell besiegt und im nächsten Augenblick war wieder eine geisterhafte, fürchterliche Ruhe der herrschende Ausdruck seines Gesichtes geworden.

„Und mehr als einmal, wenn ich mich recht erinnere, Herr Hurley, haben Sie mein Weib und mein Kind gesehen — ein rosiges, lächelndes Mädchen — mit schwarzem Haar und eben so schwarzen Augen — damals ungefähr fünf Jahre alt."

„O Vickers, wie ist das geschehen?"

„Einmal," fuhr der Sterbende fort, indem er, um die Ruhe seiner Züge zu behaupten, mit dicht geschlossenen Zähnen sprach — „hatten mich die Meinigen erwartet; ich kam von einem der Gerichtshöfe zurück und fand meine kleine Leonore auf Ihren Knieen, Herr Hurley. Pah, lassen wir es gut sein. Denken Sie nicht daran. Es ist nicht recht von mir, daß ich Sie daran erinnert habe. Ich wollte Sie bitten, den Brief für mich zu schreiben, der jetzt abgesendet werden möchte. Aus diesem Grunde habe ich um Ihre Gegenwart gebeten."

„Es ist bereits vor mehreren Stunden nach dem Doctor Mercer gesendet worden. Vielleicht gelingt es ihm, Ihr Leben zu retten, Vickers."

„Sein bloßer Anblick wird mich tödten. — Ich will Ihnen sagen, was Sie schreiben sollen; aber ich muß zunächst Ihre Frage beantworten — wie das geschehen ist? Die Praxis jenes Sachwalters ging in andere Hände über und sobald der Nachfolger mit den Klienten hinlänglich bekannt geworden war, erhielt ich meinen Abschied, um einem seiner Freunde Platz zu machen. Ich blieb mehrere Monate ohne Anstellung; es kam Armuth und endlich Hunger; ich selber hätte hungern können, aber ich konnte Weib und Kind nicht hungern sehen. Im Wahnsinn des Elendes beging ich eine Fälschung. Hier sehen Sie die Folge. Aber seit ich hier bin — jetzt schon fünf

Jahre — habe ich stets nach Hause geschrieben, daß Alles gut gehe, daß sie mich bald wieder sehen würden; Herr Hurley, Sie wissen jetzt, was ich wünsche."

„Sie wünschen, daß Ihre Frau von dem unglücklichen Ereigniß so gelinde als möglich benachrichtigt werde."

„O Himmel, nein! Schreiben Sie erst, ich sei bedenklich krank — und dann in einigen Monaten, ich sei todt. Sie wird sich Ihres Namens erinnern, Herr Hurley, und durch diesen Namen abgehalten werden, den eigentlichen Hergang zu errathen. Wollen Sie dies thun?"

„Ja. Aber Sie setzen mich durch die Worte, womit Sie sich über Doctor Mercer äußerten, in Erstaunen. Ich weiß zwar durch diesen und jenen Bericht, daß er ein strenger Mann ist, aber ich hätte geglaubt, daß Ihr Schicksal seine Theilnahme erweckt haben müßte."

„Ich kann den Umstand, der mir sein Uebelwollen zuzog, jetzt nicht näher erörtern, Herr Hurley. Als es aber einmal da war, ging es bald in unleidliche Verfolgung über. Um sich bei seinem Herrn beliebt zu machen, mischte sich dann auch noch der Aufseher mit seinen gemeinen Spötteleien hinein, bis ich diesen Zustand nicht mehr ertragen konnte."

„Und Sie entflohen in den Busch?"

„Ja, aber erst nachdem man mich beauftragt hatte, Schweine zu hüten. Ich wußte nicht mit

Schweinen umzugehen und ließ sie entlaufen — ich verlor sie einmal über das andere, eben weil ich sie nicht hüten konnte —"

In dem Gesichte des Gefangnen blitzte auf einen Augenblick ein bitterer Zorn und eine neue Ohnmacht hinderte ihn, die Worte hinzuzufügen —: „und man führte mich vor jenen jungen Beamten auf der nächsten Station und gab mir für die sogenannte Pflichtversäumniß funfzig Hiebe."

Es verging einige Zeit, ehe die todähnliche Ohnmacht noch einmal den letzten wenigen Regungen des Lebens wich; als dies aber geschehen war, kehrte der Geist des Unglücklichen klar und beharrlich zu seinem Thema zurück und begann genau wieder an dem Punkte, wo der plötzliche Stillstand der Körperthätigkeit den Ausdruck seiner Gedanken abgebrochen hatte:

„Was ich gelitten habe, läßt sich mit Worten nicht schildern. Ich stahl nur so viel als nöthig war, mich aus den Händen meiner Tyrannen zu befreien; denn ich war fest entschlossen, nie zurück zu kehren. Als ich durch Herrn Mercer vor Gericht gebracht wurde, sagte Frau Mercer — wie ich durch eines der Dienstmädchen erfuhr — es sei eine Schande, mir ein solches Geschäft zu übertragen, eine Schande, mich zu peitschen, weil ich es nicht gehörig verrichtet hätte, und es kam dieser Sache wegen zu einem heftigen Wortwechsel. Sie war die einzige Person auf der ganzen Ansiedelung, die mich nicht verfolgt hatte,

wenigstens unter denjenigen, welche hierzu die Macht hatten. Ich hielt es unter solchen Umständen für das Beste, mich je eher je lieber zu entfernen —"

Nach wenigen Augenblicken hob er wieder an:

„Doctor Mercer ist mein Mörder, Herr Hurley. Ich hätte meine Dienstzeit gern ruhig ausgehalten, aber er wollte es nicht; trotzdem wäre es besser gewesen, ich hätte alles geduldig ertragen, denn ich kann nicht mit Worten beschreiben, was ich dafür eingetauscht habe. — Mörder! Feiger Mörder!" rief der Geächtete, indem er plötzlich mit stierem furchtbaren Blicke nach der Thüre sah, die in diesem Augenblick durch eine eintretende Gestalt verdunkelt wurde. Er knirschte mit den Zähnen, erhob die geballte Faust und sank besinnunglos auf sein hartes Kissen zurück.

Hurley wendete sich um; Doctor Mercer stand zu den Füßen seines Opfers, so ruhig und gefaßt, als hätte er sich in seiner Bibliothek befunden, ein Mann mit einem durch zwanzigjährigen Aufenthalt in Indien gelb gewordenen Gesichte und mit vorzeitig ergrautem Haar, so daß er, obgleich erst ungefähr vierzig Jahre alt, bereits einem Sechziger ähnlich sah. Im Besitze eines bedeutenden, durch Berufsthätigkeit gesammelten Vermögens hatte er sich in Neu-Südwales niedergelassen, um es auf ein wahrhaft fürstliches Besitzthum zu verwenden. Seine Gefährtin war eine junge Frau halb so alt wie er, die er aus Indien mitgebracht hatte. Er reichte, indem er den

Gefangenen betrachtete, Herrn Hurley die Tabaksdose.

„Ich denke, er wird Ihrer Polizei nicht mehr viel Mühe machen, Herr Hurley. Er hat genug."

„Und Ihnen, Doctor, nicht mehr viel Zeitvertreib; wenn aber wirklich alles wahr ist, was er erzählt hat, so haben Sie Ihre Zeit gut benutzt," sprach der Beamte mit einer sehr bedeutsamen Verbeugung.

„Herr!"

„Wir wollen, ehe Sie sich entfernen, unter vier Augen darüber sprechen, wenn es Ihnen beliebt. Zunächst haben Sie hier zu thun, wenn ich nicht irre," sprach Hurley und deutete auf den am Boden liegenden Verwundeten.

Doctor Mercer schien jedoch die Sache noch immer so zu nehmen, wie im Anfang und erklärte die Wunde, nachdem er sie flüchtig untersucht hatte, für tödtlich. „Es wäre nur Zeitverschwendung," meinte er, „in einem solchen Falle irgend einen Versuch zu machen — je ruhiger er sich hält, desto länger wird er leben." Ohne den jungen Beamten einer weiteren Bemerkung zu würdigen, ging er hierauf aus dem Gefängniß und war eben im Begriff, außerhalb des Pfahlzaunes in sein Gig zu steigen, als ihn Hurley's Stimme, die dicht hinter ihm sich vernehmen ließ, in diesem Vorhaben aufhielt.

„Ein Wort, Doctor, ehe Sie wieder aufbrechen."

Sie gingen beide in Hurley's Wohnung, kamen aber schon nach fünf Minuten wieder zurück — der Doctor noch immer gefaßt und hochmüthig, der junge Beamte fest und standhaft, aber mit glühenden Wangen. Hurley stand schweigend dabei, als der Doctor in sein Gig stieg, in dem Augenblicke aber, wo dieser die Zügel in die Hand nahm, sprach er mit lauter vernehmlicher Stimme: „Ich bin morgen bei Ihnen, Herr Doctor, und Sie werden bis dahin gewählt haben, ob Sie mir über die Behandlung der auf Ihrer Ansiedelung befindlichen beurlaubten Sträflinge freiwillig die nöthige Auskunft geben, oder mich in die Nothwendigkeit versetzen wollen, bei seiner Excellenz augenblicklich und dringend darauf anzutragen, daß die Sache von einer Commission untersucht werde."

Doctor Mercer fuhr mit einem gezwungenen Lächeln davon, während Hurley mit einer ähnlichen Miene in das Gefängniß zurückkehrte — aber das Lächeln des Beamten deutete auf den Besitz weit wirksamerer Trotzmittel.

„Es geschieht ihm eben recht!" rief der Korporal, der mit einem Polizeisoldaten vor seiner Hüttenthüre stand und jede Silbe von Hurley's Worten vernommen hatte. „Er ist einer der schlimmsten Herren der ganzen Kolonie."

„Und er ist gerade in die rechten Hände gekommen," erwiederte der Soldat. „Unser Herr hat mich oft genug über ihn ausgefragt, wenn seine Leute sich

so bitter beklagten. Er wird ihn von nun an, nachdem er ihn einmal in's Auge gefaßt hat, nicht wieder entschlüpfen lassen, bis er über ihn im Klaren ist."

Hurley besuchte an diesem Abend noch mehrmals die Zelle des Gefangenen, um sich wo möglich zu überzeugen, ob er noch eine Aussage zu thun oder einen Wunsch zu äußern hätte. Aber der Unglückliche war der Auflösung schon zu nahe, obgleich er noch Bewußtsein genug besaß, die Nachricht, daß der erste Brief an seine Gattin bereits geschrieben und versiegelt sei, zu begreifen und mit einigen schwachen Worten des Dankes zu erwiedern. Um Mitternacht war alles vorüber.

Am nächsten Morgen verließ der Beamte, seinem Versprechen gemäß, die Stadt, um seine unangenehme, aber gebieterische Pflicht zu erfüllen. Es schien überdies, als hätte er seine Maßregeln, von welcher Art sie auch sein mochten, recht offenkundig machen wollen, denn er war von der ganzen berittenen Polizei begleitet und ritt auffallend langsam. Mercer's Ansiedlung lag ziemlich weit entfernt und die Reiter erreichten sie erst spät am Nachmittag; sie mußten zuvor die Landstraße verlassen und einen weniger betretenen Buschweg einschlagen, der sie eine kurze Strecke weit durch den Wald und dann zum Gipfel einer niedrigen Bergreihe führte, wo sie die gelichteten Ländereien und die Gebäude der umfänglichen aber einsamen Besitzung übersehen konnten.

Die Gegend unterhalb des Berggipfels war im höchsten Grade einförmig; unzählige kleine Hügelketten wechselten mit eben so zahlreichen Vertiefungen in regelmäßiger Reihenfolge wie die Wogen des Meeres und das ganze Gelände war so dicht bewaldet, daß das Auge nichts weiter sah, als die wallenden Wipfel der Bäume; nur zur Linken und fast unmittelbar unter den Bergen hatte die Natur in ihren muthwilligen Sprüngen inne gehalten und eine Ebene von ungefähr zwei Meilen im Durchmesser gelassen. An dem der Bergreihe zunächst gelegenen Saume der Ebene floß ein Bach und auf der einen Seite desselben standen die Gebäude der Ansiedelung, während auf der anderen die ausgedehnten Lichtungen lagen, welche der Reichthum des Ansiedlers mit leichter Mühe der dichtbewaldeten Wildniß entrissen hatte.

Auf dem Wege nach der Ansiedelung sah man auf dem ersten Blick, daß der Eigenthümer kein Geld gespart hatte, um sich den natürlichen Zustand der Oertlichkeit vollkommen dienstbar zu machen; er hatte mit all' seinen Mitteln in der kürzesten Zeit sein Ziel zu erreichen gesucht. Schon prangten auf der einen Seite des Baches hundert Acker im grünen Schmuck der Ernte, während Einhägungen von der besten Gattung in allen Richtungen den stehenden Wald durchschnitten. Auf der andern Seite der fast seeartigen Lache, welche hier den Lauf des jetzt nicht fließenden Baches bezeichnete, trug eine kleine, aber

sehr breitgipfelige Höhe mehrere theils ganz, theils halb vollendete Gebäude und das hervorragendste unter diesen war das „Herrenhaus," das als eine nur zeitweilig benutzte Wohnung ebenfalls nur eine aus dem Erdgeschoß bestehende und rings herum mit einer Veranda versehene Hütte war, aber durch seine Bauart, seinen Anstrich und seine geschmackvollen Verzierungen, sowie durch die zierliche Umzäunung und den hübsch angelegten Garten zu einem Gegenstande wurde, der in dieser abgelegenen Gegend unwiderstehlich Erstaunen und Wohlgefallen erweckte. Die Küche und andere zur Hauswirthschaft gehörigen Gebäude standen theils auf der Seite, theils im Hintergrunde, und unter verschiedenen andern Dienstleuten in gewöhnlicher Kleidung bemerkte man auch einige Diener in Livree. In ehrbietiger Entfernung hinter dem Wohnhause standen Scheune und Wollschuppen, Wagenschuppen, Heuschober, Hütten und ähnliche Dinge. Auf der Vorderseite der Garten, der seeartige Fluß und die Felder und hinten das Gefolge, womit sich der Reichthum die Natur unterwürfig macht.

Aber indem der junge Polizeibeamte nach dem Eingange des Gartens ritt, ohne daß diese Entfaltung materieller Macht auf die starken moralischen Triebfedern seiner Absichten einwirken konnte, warf plötzlich ein Gegenstand ganz anderer Art einiges Gewicht in die Wagschale; denn in diesem Augenblicke trat die bereits erwähnte Frau unter die Veranda, um

ihn zu bewillkommen; sie trug ein wunderliebliches Kind auf ihrem Arme, während ein anderes ihr Kleid gefaßt hatte, und Hurley gab seinen Begleitern unwillkürlich einen Wink, ihren Weg nach den hinter der Wohnung gelegenen Hütten zu nehmen.

Es schien, als ob Frau Mercer von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Besuches unterrichtet gewesen wäre, denn ihr Benehmen und ihre Worte schienen versöhnen zu wollen, und der Beamte vergaß wirklich auf einige Minuten seine Absicht, als er den ältesten der kleinen Buben auf seine Arme nahm und in die Hütte trug. Aus dem Gespräche, welches folgte, erkannte der obrigkeitliche Gast zur Genüge, daß er sich in seiner Meinung vom Doctor Mercer nicht getäuscht hatte; aber es gab sich darin auch so viel scheinbare Bereitwilligkeit zur Besserung kund, daß er die beabsichtigte strenge Untersuchung füglich so lange verschieben konnte, bis sich eine Gelegenheit darbot, die Aufrichtigkeit jener Besserung auf die Probe zu stellen.

Im Laufe des Abends versuchte Mercer eine verdeckte Entschuldigung seiner Handlungsweise, indem er bemerkte, daß der Sträfling, welcher sich durch Widersetzlichkeit seinen Tod zugezogen, einer der lasterhaftesten und unruhigsten Menschen gewesen sei.

„Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen,“ sprach Hurley, „daß ich den Mann vor mehreren Jahren, als er noch seine ursprüngliche Stellung in der Ge=

sellschaft einnahm, persönlich gekannt habe, und wenn Ihre Aussage wirklich eine richtige Würdigung seines Charakters enthält, so muß ihn die Zucht, unter welcher er seither gestanden, in der That wunderbar verändert haben."

Dies war allerdings eine unerwartete Erklärung und der Doctor sah sich genöthigt, einen etwas haltbareren Boden zu suchen. Er begann die Lage eines freien britischen Arbeiters mit der eines Verbrechers zu vergleichen, und blieb selbst bei seiner Ansicht, nachdem ihn Hurley mit der Aeußerung geschlagen hatte, daß die unverdienten Leiden der einen Klasse nicht den geringsten Grund darböten, die andere mit nutzlosen und selbst nachtheiligen Strafen zu quälen.

Als der Polizeibeamte am nächsten Morgen mit seinem Gefolge wieder heimritt, hatte er die Genugthuung, aus dem Munde des Korporals die Nachricht zu vernehmen, daß der Aufseher der Ansiedelung am vorigen Tage sehr geschäftig gewesen sei, den Arbeitsleuten die in Zukunft zu erwartende Verbesserung ihrer Lage zu schildern. „Es wäre für diese armen Teufel nicht übel," fügte der Korporal hinzu, „wenn auf mancher anderen Ansiedelung im Lande einer von ihnen erschossen würde, sobald ein Beamter, wie Sie, gestrenger Herr, die Sache zu untersuchen hat."

Aber das Gefühl der Genugthuung, welches diese Worte in Hurley's Brust erweckten, war nur von kurzer Dauer. Er bedachte mit Schmerz und

Unruhe, wie sein Benehmen bei den Gerechten und Edelmüthigen weit und breit Anerkennung fand — nur bei der einzigen nicht, nach deren Anerkennung er am meisten verlangte.

Es wird den europäischen Leser vielleicht überraschen, wenn ihm angedeutet wird, daß er Herrn Hurley als eine Ausnahme von seinem Stande betrachten muß. Während die Deportation nach Neu-Südwales in vollem Gange war, hatte die Regierung dieses Landes mehr als die irgend einer anderen englischen Kolonie einen vollkommen militairischen Charakter angenommen. Um die Gründe haben wir uns nicht zu kümmern; wir halten uns an die Thatsachen. Die auf die niederen Klassen unmittelbar einwirkende Folge war die Wahl von Militairpersonen zu Friedensrichtern, mochten diese nun wirklich Ansiedler geworden sein oder auch nur als Besatzung auf den Ansiedelungen liegen — und daher die Auslegung der Gesetze in militairischem Geiste. Da aber gerade die niedere Klasse des Volkes gewöhnlich am meisten und rücksichtslosesten gegen den Zwang der Ordnung sich auflehnt, so wurde auch der Zusammenstoß zwischen dieser und dem auf diese Weise ausgelegten Gesetze immer heftiger und verzweifelter. Der Vorgesetzte verband mit seiner Untersuchung und seinem Urtheil nur allzu häufig den beißenden und aufreizenden Spott, während der Untergebene in trotzige Wuth gerieth. Auf diese Weise wurde der moralische Gewinn,

welcher dem Verbrecher aus dem abgeschiedenen Leben in einem neuen Lande erwachsen sollte, bedeutend geschmälert, und das Uebel begann erst sich zu vermindern, als der Rechtsstand in Sydney eine feste Grundlage und einen kräftigen Charakter gewann. Diese allgemeine Bemerkung wird genügend sein; sie soll nur beweisen, daß die Art und Weise, mit welcher der junge Beamte auftrat, ebenso ungewöhnlich und uneigennützig, als wohlthätig für alle gesetzmäßigen Interessen seines Districtes war.

Um eine flüchtige Schilderung von dem Verbrecherleben in Neu-Südwales zu geben, war es für dieses Buch schlechterdings nothwendig, sich auf die Einführung einiger wenigen Charaktere und Begebenheiten zu beschränken. Es wird jedoch gestattet sein, ehe wir diesen Abschnitt schließen, noch einen flüchtigen Blick auf einige allgemeine Punkte zu werfen, da diese zum großen Theil die Gesinnungen der Sträflinge gegen die freiwillig eingewanderte Bevölkerung erklären.

Es war seither auf vielen Ansiedelungen stehender Grundsatz, daß ein Sträfling erst brauchbar werde, nachdem er zwei bis drei Mal gepeitscht worden sei. Man konnte auf andere Weise nicht genug unnatürliche Furcht erwecken; er war nicht schnell genug in Bewegung, wann die Stimme des Aufsehers oder Eigenthümers erscholl. Daher benutzte man die geringfügigste Veranlassung, um ihn vor Gericht zu

bringen, und es war recht gut bekannt, was in den meisten Fällen das Ergebniß war.

Die unglücklichen Opfer dieses Systems sahen auf der einen Seite, daß Widerstand vergebens war, während sie auf der andern in der Entweichung einen verführerischen Ausweg erkannten. Dies in neunzehn Fällen unter zwanzig die Veranlassung zur Buschstreicherei — einem Verbrechen, das in Bezug auf die in diese Erzählung eingeführten Charaktere in einem für die freie Klasse möglichst günstigen Lichte dargestellt worden ist. Es entsprang mehr aus der Strenge der Herren, als aus der Verdorbenheit der Leute.

Man findet in der Geschichte einiger Buschstreicher oder Buschklepper, daß sie in ihrem früheren Zustande zuweilen mit einer Strenge behandelt wurden, welche sich nur mit der Abscheulichkeit der Verbrechen vergleichen läßt, zu welchen sie führte, und diese Verbrechen waren manchmal allerdings entsetzlich. So erschoß und verbrannte einst ein Buschklepper seinen Gefährten, mit welchem er in den Wildnissen des Innern herumstreifte — weil er vermuthete, der Mann sei Willens, ihn der Behörde zu überliefern; ein anderer ermordete fast die ganze Gesellschaft, mit welcher er sich im Busche befand, und dann noch zwei von den Polizeisoldaten, die mit ihm in den Busch geschickt worden waren, um sich von der Wahrheit der That zu überzeugen, die er inzwischen bekannt hatte.

Auf einigen Strafstationen war die Disciplin — wenn man Disciplin nennen kann, was gerade das Gegentheil von der beabsichtigten Wirkung zur Folge hatte — von der Art, daß die armen bis auf's Aeußerste gequälten Geschöpfe von einer Zeit zur anderen an ihres Gleichen einen Mord begingen, um eine kurze Rast zu gewinnen und dann gehängt zu werden. Welche Veränderung! Einige Wochen in dem Kerker von Sydney, Kerkerkost und dann der Tod. Wie furchtbar muß der Zustand gewesen sein, welchem man durch eine solche Wahl zu entgehen suchte!

Diese Strafstationen waren natürlich der letzte Theil der Laufbahn eines Verbrechers; aber die vorhergehenden Strafgrade waren, außer den bereits erwähnten, auch noch mit andern, nicht minder verderblichen Anordnungen verbunden. Auf vielen Ansiedelungen wurden so spärliche Rationen verabreicht, daß kein Mann von nur mäßigem Appetit Donnerstag Abends noch etwas zu essen hatte. Freitag und Sonnabend mußten daher ohne Nahrung hingebracht werden. Einige ertrugen dieses Elend — ertrugen es Jahre lang — ohne sich zu einem neuen Verbrechen verleiten zu lassen; andere lernten von den Schwarzen die wilden Wurzeln aus dem Boden graben, um sie als Nahrungsmittel zu benutzen und wieder andere nahmen ihre Zuflucht zum Diebstahl. Aber

die Arbeit mußte trotzdem verrichtet werden, wie an den übrigen Tagen.

Es half nichts, wenn der wegen Vernachlässigung seiner Arbeit vor Gericht geführte Sträfling vielleicht sagte: „Ich hatte nichts zu essen; ich war so schwach, daß ich kaum stehen konnte." Man fragte ihn augenblicklich, ob er am letzten Sonnabend die gesetzliche Ration erhalten hätte. Aber konnte etwas abgeschmackter sein, als diese gesetzliche Ration? Ein solches gesetzliches Maß von Lebensmitteln ist nur zu rechtfertigen, wenn das Gesetz zugleich eine vollständige Gleichförmigkeit in den Verdauungskräften verschiedener Menschen zu schaffen vermag. Außerdem ist es eine menschliche Verfügung gegen ein Gesetz der Natur.

Die Folge dieses wahnsinnigen Systems und der strengen Handhabung des darauf bezüglichen Gesetzes war, daß Hunderte der unglücklichen Sträflinge zur Verzweiflung getrieben wurden. Hatten sie, auf den Ansiedelungen durch Hunger und Peitschenhiebe fast wahnsinnig gemacht, die Gunst des Herren oder Aufsehers verscherzt, so wurden sie zunächst den Schaaren einverleibt, welche mit oder ohne Ketten auf den öffentlichen Straßen arbeiten, und hier reiften sie allmälig der Hölle der Pönalstationen entgegen.

Ein Aufseher konnte sich nicht besser empfehlen, als durch einen harten, grausamen Charakter und er war thatsächlich, wenn auch nicht der Vorschrift nach, mit richterlicher Gewalt bekleidet; er hatte seinen Kon-

stabel und sein Gefängniß und konnte jeden Unglücklichen, der ihn erzürnt hatte, nach Belieben einsperren, während die Verbrecher nach einer solchen Haft, in welcher sie die ganze Nacht auf der nackten, feuchten Erde liegen mußten, gewöhnlich froh waren, wenn sie, ohne daß die Sache vor einen Beamten gebracht wurde, wieder an ihre Arbeit gehen konnten.

Unglücklicher Weise führte jene Neigung des Menschen, sich Extremen zuzuwenden, statt auf der richtigen und vernünftigen Mittelstraße zu bleiben, die meisten Herren entweder zu der Handlungsweise des Doctor Mercer oder zu einer eben so großen Nachlässigkeit in der Beaufsichtigung ihrer Leute. Das Letztere war jedoch, wie man sich denken kann, die am wenigsten vorkommende Erscheinung.

In den letzten Jahren ist das ganze System bedeutend verbessert worden, sodaß seine verwerflichsten Eigenschaften wenigstens nur noch auf den strengen außerordentlichen Pönalstationen in Kraft geblieben sind.

VI.

Jenning's Rachsucht. Marianne und Rachael. Rachael's Philosophie. Die Versammlung der Dienstleute. Unzufriedene. Ein Versuch zur Empörung. Hurley's Dazwischenkunft.

Durch einen jener zufälligen Umstände, wie sehr häufig eintreten, wenn obrigkeitliche Personen mit Angelegenheiten zu thun haben, bei welchen Leute von Bedeutung betheiligt sind, wurde des Wallisers Abführung um mehrere Tage verzögert. Er erhielt inzwischen durch Beck seinen rückständigen Lohn und ein vom Lieutnant Bracton eigenhändig ausgestelltes Zeugniß über seine ausgezeichnete Aufführung, während einer mehrjährigen Dienstzeit. Frau Bracton hatte ein Geschenk von fünf Pfund Sterling hinzugefügt und die jüngeren Damen fanden vor seinem Abschiede Gelegenheit, ihm ihre Gabe selbst einzuhändigen.

In anderer Hinsicht war diese Verzögerung für den armen Gefangnen nur nachtheilig. Sein An=

kläger, der Major, war durch die Erwähnung jener beschränkten Verhältnisse, aus welchen er sich empor geschwungen hatte, so wie seiner zweideutigen Erkenntlichkeit für die Dienste des Wallisers gewaltig gereizt worden, denn John Thomas hatte keinen Anstand genommen, sich über diese beiden Punkte eben so offen gegen ihn auszusprechen, wie er es bei dem Besuche seiner jungen Freundinnen gethan hatte. Die bei dem Verhör ziemlich laut kundgegebene Mißbilligung der Gerichtsdiener und anderer Leute hatte den Major nur noch mehr erbittert. Der Gefangene hatte während seiner Strafzeit in dem Districte gedient, man wußte seinen Charakter zu schätzen und die öffentliche Meinung, welche auf die Veranlassung des Vergehens Rücksicht nahm, verwarf in diesem Falle eine strenge Anwendung des Gesetzes. Major Jennings war dagegen keineswegs der Mann, der sich durch seinen Charakter und sein Benehmen hatte beliebt machen können. Es traf sich, daß er gerade zu dieser Zeit eine seiner gewöhnlichen Reisen nach Sydney zu machen hatte und die Angelegenheiten seines Districtes hätten natürlicher Weise nicht den gehörigen Fortgang gehabt, wäre er nicht darauf bedacht gewesen, dem Gouverneur, dem Kolonialsecretair und dem Ober-Aufseher der Deportirten seinen Besuch abzustatten. Auf Beschluß des letzteren und ohne Zweifel in Folge eines jener „zufälligen" Umstände, deren wir bereits gedacht haben, geschah es, daß der Walliser

auf dem Wege nach dem Hyde-Park-Barracken in Sydney, wohin er durch das Urtheil des Gerichts ausdrücklich verwiesen war, schon auf der Zwischenstation Liverpool einen Gegenbefehl erhielt, welcher ihn einer Schaar Straßenarbeiter nicht weit von Lupton's Wirthshaus einverleibte. Dies war thatsächlich wenn auch nicht anscheinend eine Erhöhung der Strafe.

Der Schwarze zeigte sich dagegen als der am wenigsten gehässige von den beiden Feinden des Walisers. Er hatte seinen Zweck erreicht und in seinem Herzen regte sich eine Art von Mitgefühl, das nach einem gelungenen Vorhaben selbst böse Menschen für ihre Opfer empfinden können — als er dem Ochsentreiber das Geld und das Zeugniß überbrachte. Bosheit war überhaupt nicht das waltende Element in Beck's Charakter; sein vorherrschendes Laster war übermäßige Habgier.

Marianne's unglückliche Reise nach der Stadt hatte ihrem Lebenstraum ein Ende gemacht. Seither war vor ihrem Willen jedes Hinderniß gewichen, jener Vorfall aber hatte ihr gezeigt, daß auf der Bühne des Lebens selbst das geliebte und verehrte Weib sich mehr an Unterwürfigkeit gewöhnen müsse als das bevorzugte Mädchen in der milden Region des häuslichen Lebens. Ihr scharfer Verstand hatte die Lehre augenblicklich begriffen; ihr zukünftiger Gatte brauchte (um uns einer früher erwähnten, etwas rohen, aber

nicht unpassenden Bemerkung zu bedienen) kein Poliezeibeamter zu sein. Sie war niedergeschlagen und muthlos. Vater und Mutter härmten sich über sie, ohne daß sie irgend jemand zu tadeln vermochten; Katharina und Rachael hielten ihre Freundin nur für krank, sie selber aber war noch zu betreten und krankhaft aufgeregt, als daß sie hätte einen Versuch machen können, den Gram Anderer zu lindern.

Schlaflosigkeit, die gewöhnliche Gefährtin eines lebhaften Gemüthes in Zeiten der Krankheit, legte Katharina und Rachael die Pflicht auf, abwechselnd bei Marianne zu wachen. Es waren nur erst wenige Tage vergangen, aber das einst so blühende Mädchen war blaß und bleich geworden; ihre übersprudelnd mädchenhafte Lebhaftigkeit war zu einem gemessenen weiblichen Ernste herabgestimmt, welcher sie fast um Jahre älter erscheinen ließ, als sie war.

Es war Herbstzeit und der schneeweiße Mond, der diesem Himmel eigen ist, prangte fast in seiner vollen Scheibe. Himmel und Erde sind in diesem bevorzugten Lande häufig so dunstlos, daß man sein Buch hervorziehen und bei dem Lichte des Mondes gemächlich lesen kann, ehe er noch die volle Höhe des Himmelsgewölbes erreicht hat. Der stille Glanz der Nacht drang in das Gemach, wo Rachael noch neben dem Kopfkissen ihrer Freundin saß. Katharina schlief, von ihrer ängstlichen Wache erschöpft, den Schlaf der Unschuld und die Kranke verglich mit stummer Qual die gegen=

wärtigen Stunden mit jenen, wo sie zuerst in jener plumpen tiefer in der Bucht gelegenen Hütte den glänzenden Nachthimmel betrachtet hatte. Dort war die ganze Häuslichkeit im rohesten Zustande; hier hatte sich alles den herrschenden Gebräuchen des gesitteten Lebens genähert; aber welches Verderben schien den inneren Frieden erfaßt zu haben, während das minder wichtige äußere Behagen auf diese Weise befördert worden war.

„Es kann jetzt Niemand mehr draußen sein, Rachael,“ sprach Marianne. „Oeffne den Laden und laß mich den Mond betrachten. Doch horch, was regt sich da?“

„Es ist Nep, der seine Runde macht,“ erwiderte Rachael, nachdem sie einen Augenblick gelauscht hatte, und erfüllte dann die Bitte ihrer Freundin.“

„Armer Nep! — Wie wird er den guten Hurley vermissen, Rachael. Nachdem Herr Hurley ihn uns geschenkt hatte, spürte er häufig den Schlüssel zur Vorrathskammer auf, um für Nep ein Stück Fleisch zu stehlen, und wir mußten das Thier an die Kette legen, damit es nicht zu seinem alten Herrn zurücklief.

„Und dennoch“ — bemerkte Rachael, auf das dem Namen Hurley vorgesetzte Beiwort anspielend — „beharrst Du bei Deinem unfreundlichen und unedlen Benehmen gegen Herrn Hurley.“

„O Rachael, ich würde lieber Alles thun, lieber Alles erdulden, als gegen Herrn Hurley mich unedel benehmen; ihn unfreundlich behandeln — wie könnte ich dies?"

„Aber Du thuest es doch, meine Theure; wir Alle sehen es — nur Du scheinst es nicht zu bemerken; und er muß fühlen, daß es so ist."

„Du sagst, sein Benehmen habe sich wenig oder gar nicht verändert. Es kann unter solchen Umständen kein großes Unrecht geschehen sein. Nein, Rachael, ich bin überzeugt, einen großen Irrthum genährt zu haben; er besitzt nicht jene lebendigen geläuterten Gefühle, die ich ihm zugetraut habe. Ich spreche nicht von irgend einer Beleidigung gegen mich selber, Rachael; wenn wir uns aber herabließen, ihn durch eine dritte — noch dazu ganz geringe — Person bitten zu lassen, uns vor der Gerichtssitzung zu besuchen, so konnte er uns jedenfalls die Demüthigung ersparen, uns durch einen solchen Boten eine so geradezu abschlägige Antwort zu geben. Ich behaupte — nicht mit Groll, sondern mit Kummer, daß er seine Pflicht gegen den erhabeneren Theil unsrer Natur den Anforderungen des geringeren opfere; er läßt irdischen Ehrgeiz über himmlische Milde siegen. Er wußte so gut wie wir, daß jener arme Mensch nur aus allzugroßem Diensteifer gegen das Gesetz gesündigt hatte. Glaubst Du, daß ich in einem solchen Falle die Strafe hätte zuerkennen lassen? Die Ver-

brecher sind vielleicht an solche Verurtheilungen gewöhnt, so daß ihnen die Sache ziemlich gleichgültig ist; für mich aber ist sie von größter Wichtigkeit. Meinst Du, ich könnte mich anheischig machen, etwas zu ehren, was ich stets für unrecht und verächtlich halten werde?"

„Du irrst Dich in allen Beziehungen, Liebe," entgegnete Rachael, „und das Vertrauen, das Du mir mehr als je beweisest, verpflichtet mich, ehrlich zu sein und Dir dies ohne Hehl zu sagen. In der Erfüllung einer Pflicht kann nie etwas Verächtliches liegen und strenge Handhabung des Gesetzes ist die Pflicht, welche Herr Hurley mit seinem Amte übernommen hat. Dies ist alles, dessen Du ihn beschuldigen kannst. Sei versichert, daß ihm die Ausübung seines Amtes diesmal eben so schmerzlich gewesen ist, als uns die Folgen unangenehm gewesen sind."

„Wenn sein Herz das von seiner Amtspflicht ihm vorgeschriebene Verfahren verdammte, so mußte er das Amt niederlegen. Denn bedenke, Rachael, daß dies kein außerordentlicher Fall gewesen sein wird, daß ähnliche Fälle häufig vorkommen mögen."

„Das kann möglich sein," erwiederte Rachael; „aber es wird ihm dadurch keine solche Verpflichtung auferlegt. Die Gesetze können auf die Beweggründe einer Handlung nur in allgemeiner Weise Rücksicht nehmen; aber Gesetze muß es geben und mit ihnen Männer, die sie verwalten. Und nun sage mir,

Marianne, ob es besser sei, daß die furchtbare Macht des Gesetzes von einem Manne verwaltet werde, dessen Gefühl und Verstand auf's tiefste verwundet werden, wenn das Gesetz irrig handelt, oder von einem anderen, dessen Gefühl und Verstand bei der ungerechten Strenge des Gesetzes ungerührt bleiben?"

„Laß mich Dich küssen, Theuerste! Ich danke Dir für diese Bemerkung. Dies ist allerdings eine große Entschuldigung für Herrn Hurley. Aber glaubst Du, daß er die Sache jemals von dieser Seite erwogen habe, Rachael? Mir scheint diese Anschauung etwas gesucht zu sein."

„So erscheinen uns viele Dinge, Marianne, sobald wir sie in Gedanken verwandeln, während sie als Gefühle in unserer Seele fortwährend thätig sind. Von den erfahrensten Männern in dem richtigen Verstehen des Geistes der Gesetze unterrichtet und die Grundsätze der Ehre, der Rechtschaffenheit und des Wohlwollens in seinem Busen hegend, hat Herr Hurley gewiß von jeher gefühlt, daß er besser geeignet sei, dem Amte vorzustehen, welches er jetzt bekleidet, als irgend ein unwürdiger und gefühlloser Mensch, dem diese Eigenschaften fehlen. Er muß seine Berechtigung zu diesem Amte gefühlt haben, wenn er auch nicht daran gedacht hat, und diese Berechtigung fühlen ist in einem solchen Falle so viel, wie die Pflicht fühlen, sie zu behaupten. Wir haben von Deinem Vater gehört, wie er Herrn Jennings fortwährend beauf=

sichtigt hat; erkennst Du nicht, daß Herr Hurley dadurch sehr viel Gutes leistete, daß er es aber nicht gethan haben kann, ohne Schmerz dabei zu fühlen. Hat er Dir nie gesagt, daß er seine jetzige Stellung mit Bedauern verlasse, wenn er bedenke, wie willkürlich und tyrannisch Herr Jennings wahrscheinlich handeln werde, sobald ihm Gelegenheit würde, allein zu Gericht zu sitzen."

„Nein. Hat er es Dir gesagt?"

Ich bitte Dich, Marianne, laß jetzt diese thörigen Anspielungen. Ich weiß, was Du denkst. Es war an dem Tage, wo der Walliser in's Gefängniß gebracht worden war, als Herr Hurley mit der Neuigkeit von seiner bevorstehenden Versetzung ganz zufällig diese Bemerkung verband."

„Ich weiß, er ist in allen Geschäftssachen sehr verschwiegen. Aber sage mir, Rachael, glaubst Du wirklich, daß Herr Hurley sein Amt im vollen Bewußtsein jener Gründe behaupte und ausübe, welche Du eben angeführt hast?"

„Ja, Theuerste, ich bin fest davon überzeugt. Die Begriffe der Männer sind, wie Du weißt, nothwendiger Weise ganz anderer Art als die unsrigen. Unsere Sphäre ist die Familie; die Sphäre der Männer umfaßt den unermeßlichen Raum der Welt oder wenigstens des Vaterlandes; sie werden von weiteren und allgemeineren Erwägungen geleitet. Können wir wohl annehmen, daß ein junger Mann

wie Hurley einem Gefühle nicht zugänglich sein sollte, welches jedem guten Gemüth unter solchen Umständen so natürlich ist?"

„Theure Rachael," sprach Marianne nach einer kurzen Pause, „Du mußt Dich niederlegen. Ich fühle mich wohler, als es seit jener furchtbaren Ohnmacht der Fall gewesen ist, und gedenke zu schlafen."

„Schlafe, Theuerste, während ich an Deiner Seite bleibe. Es wird mich wahrhaft glücklich machen, Dich schlummern zu sehen, denn ich werde daraus erkennen, daß Dein Herz wieder ruhig geworden. Ich kann dann Herrn Hurley morgen sagen, daß er alles wieder beim Alten finden werde, wenn er nach Rocky-Springs komme."

„Nein, Rachael, nein; ich verbiete Dir dies, Ich kann es ihm nicht vergeben; er hat uns durch sein Benehmen in den Augen Aller, welche die Sache beobachten konnten, fast zu ganz gewöhnlichen Dirnen herabgewürdigt."

„Possen, Marianne! Reiner Zufall! Wenn Du von Leuten sprichst, die solcher Meinung Raum geben, so heißt dies mit anderen Worten nur die Erfahrung bestätigen, daß der unedle Mensch immer leichter zur richtigen Ansicht gelangt."

„Gleichviel; ich will mich nicht durch ein so unumstößliches Ja oder Nein abfertigen lassen. Ueberdies werde ich von jetzt an Herrn Hurley stets mit einiger Furcht betrachten. Ich hatte keine Ahnung,

daß ihm ein so gebieterisches oder lehrmeisterliches Wesen eigen sei —"

„Kind — Du wirst mich augenblicklich erzürnen. Du weißt so gut wie ich, daß seine abschlägige Antwort weder eine gebieterische noch eine unziemliche war. Ließ er uns nicht sagen, er bedaure, durch wichtige Geschäfte abgehalten sein, unsren Wunsch zu erfüllen. Und ich habe Dir bereits gesagt, wie offen er bekannt hat, daß er die Macht der Ueberredung, welche Du über ihn auszuüben vermöchtest, vollkommen gefühlt und eben deßhalb die Zusammenkunft vermieden hatte."

„Rachael — Du bist sehr bereit zu Hurley's Gunsten. Horch, Du hast Katharina aufgeweckt — oder träumt sie vielleicht? Geh' hin und lausche, Rachael — wahrscheinlich träumt sie von Brocken-Bay."

„Ich werde nicht lauschen."

„Dann sei still und überlasse es mir. Du weißt, sie hat jenes kleine Bauermädchen ganz unter ihren Schutz genommen."

„Und eine bessere, sanftere und liebenswürdigere Beschützerin," entgegnete Rachael, „wird sich die kleine Bäuerin nicht wünschen können."

„Da — habe ich es Dir nicht gesagt. Kable — Kable! Aber ich möchte wissen, wen sie meint — die Schwester oder den Bruder. Sage mir dies, Tochter Israels!"

„Frage Katharina selber,“ erwiederte Rachael — „da liegt sie und sieht mit weitgeöffneten Augen zu uns herüber.“

„O Rachael,“ sprach Katharina, „warum hast Du es der Schwester verrathen. Ich hätte so gern gehört, was sie zunächst gesagt haben würde.“

„Du wolltest also Deinen Scherz mit mir treiben?“ fragte Marianne.

„Natürlich,“ erwiederte Katharina; „hast Du mich doch dazu aufgefordert. Ich hörte Deine ersten Worte, als Du sagtest, ich träume. Sieh da, Marianne, Du bist zum zehntausendsten Male in einer Deiner eignen kleinen Fallgruben gefangen. Glaube mir, Rachael, Herr Hurley hat Aussichten auf Begnadigung.“

„Sei deiner Sache noch nicht allzu gewiß, Schwester. Ich muß morgen mit mir berathschlagen. Jetzt will ich schlafen.“

„Es ist besser, wir schweigen, Rachael,“ bemerkte Katharina. „Wenn Marianne ihren eignen Gefühlen überlassen bleibt, so wird sie von ihnen am Ende stets zu dem geführt, was am Herzlichsten und Schicklichsten ist, wenn man aber mit ihr streitet, so hat ihre Kasuistik kein Ende.“

Die letzte Bemerkung schien Marianne nicht mehr zu hören. Rachael blieb an ihrer Seite, bis ein vollkommen regelmäßiger Athemzug ihr verrieth, daß Marianne bereits in einen tiefen friedlichen Schlummer versunken war, und gesellte sich dann zu Katharina.

— „O Katharina," sprach sie, während sie sich anschickte, ebenfalls zur Ruhe zu gehen, wie weit vom Lichte werden wir geboren und welche Wanderungen machen wir, um es zu erreichen! Wie wir die große Pforte des Tempels zu meiden scheinen, die immer weit geöffnet ist und aus welcher, um uns zu leiten, fortwährend der Jubelgesang der frommen Andächtigen erschallt, die vor uns dort eingegangen sind. Wir vernehmen deutlich die Worte — wir wissen, daß sie Glaube, Liebe, Hoffnung heißen — und dennoch wollen wir durch das große weite Thor nicht eintreten, sondern wandern durch dunkle labyrinthische Gänge und niedrige finstere Pförtchen, wo wir mit bestürztem und trostlosem Herzen nach einer leitenden Hand rufen, bis es uns scheint, daß Jehovah uns sein Ohr für ewig verschlossen habe, während er doch fortwährend durch den majestätischen Vorwurf seines Schweigens unsre Irrfahrten tadelt und uns auf den rechten Weg zurückweist. Wie demüthigend ist es, Katharina, wenn man diese Weisheit vollständig begriffen hat, und dennoch stets unterläßt, sie anzuwenden. Marianne und ich haben häufig darüber gesprochen — und sieh, scheint sie nicht alles vergessen zu haben?"

„Ungeduld macht uns nur noch mehr zu Schanden," sprach Karharina; „Geduld und fromme Mühe müssen jederzeit das Loos des Lernenden sein. Ich bin fest überzeugt, Marianne wird sich endlich mit Herrn

Hurley noch vollständig aussöhnen, denn sie weiß so gut wie jeder Andere, was Recht ist — nur ist gerade jetzt einer der wesentlichsten Bestandtheile ihres Charakters — ihr Stolz auf's tiefste verwundet. Bei Herrn Hurley scheint der Stolz etwas Abgesondertes zu sein, dessen er sich bedienen oder entledigen kann, je nachdem es seinem Urtheil angemessen erscheint. Ich wüßte Niemand, der sich so gut zu Marianne gepaßt hätte. Er besitzt neben sehr bedeutendem Scharfsinn und großer Festigkeit eine ungewöhnliche Geduld; ich habe oft bemerkt, wie plötzlich er Marianne damit beschämt und bekehrt hat."

In einigen Tagen erhielt Hurley aus dem Hauptquartier die endliche Ermächtigung, von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen. Seine Versetzung wurde von allen, welche während seiner Wirksamkeit in Ghiagong mit ihm in Berührung gekommen, aufrichtig bedauert; nur Major Jennings machte hiervon eine Ausnahme; Diejenigen, welche den jungen Beamten am Besten kennen gelernt hatten, beklagten seine Entfernung am meisten. Rachael empfing die Nachricht theils mit Freude über seine Beförderung, theils mit einiger Bekümmerniß über den Verlust eines Nachbarn, dessen fast tägliche Besuche für die Einförmigkeit ihres häuslichen Lebens eine so große Erleichterung geworden waren, und die Familie in Rocky-Springs — mit Ausnahme der am nächsten betheiligten Person — fand diese Veränderung gerade

unter den jetzigen verwickelten Verhältnissen in hohem Grade ungelegen und unerwünscht. Katharina, welche mit den Besorgnissen eines wohlwollenden Herzens den Scharfblick eines gesunden Urtheils vereinigte, beklagte zwar, daß ihre Schwester und Herr Hurley unter Umständen sich trennen sollten, welche zu einer zukünftigen Vereinigung scheinbar so wenig Hoffnung boten, hegte aber auch zu gleicher Zeit die ziemlich feste Ueberzeugung, daß Hurley's ausdauernde Beständigkeit jeder anderen Neigung von seiner Seite mit Erfolg im Wege stehen, und daß seine Abwesenheit das wirksamste Mittel sein werde, Marianne's Verdruß über die ihr widerfahrene Demüthigung zu lindern, denn nur hierin lag nach Katharina's Meinung die Ursache der gegenwärtigen wunderlichen Laune ihrer Base.

Man hatte Marianne's Unwohlsein keineswegs allgemein bekannt werden lassen; dennoch mußte Jedem, welcher mit der Familie umging, die düstere Niedergeschlagenheit auffallen, die auf allen Gesichtern im Wohnhause zu Rocky-Springs zu lesen war. Die Krankheit in Bracton's Heerden hatte sich zwar, zum Theil durch thierärztliche Behandlung, bedeutend vermindert, war aber trotzdem noch immer nicht ganz überwunden, nur die Dienstleute hegten, durch ihre eigene Wahrnehmung der in dem Wohnhause herrschenden Betrübniß, sowie durch einige zufällige Aeußerungen des Aufsehers und die sehr große Wahrschein-

lichkeit der Sache unterstützt, ziemlich allgemein die Meinung, daß Lieutnant Bracton dem Beispiele vieler anderen unglücklichen Ansiedler folgen, das Buschleben aufgeben und zu der, nach ihrer Ansicht, am meisten für ihn passenden Lebensweise eines Offiziers auf Halbsold zurückkehren werde.

Bei einem solchen Zustand der Dinge offenbaret sich auf einer australischen Ansiedelung — wo das Verbrecher-Element, wenn auch in einem durch die Verhältnisse verringerten Grade, fortwährend vorhanden bleibt — in kurzer Zeit der Geist des Ungehorsams und der trotzigsten Widersetzlichkeit, der sich, so lange dieser Zustand dauert, auf keine Weise bändigen läßt und durch strenge Maßregeln nur verschlimmert wird. Geblendet durch eine sorglose Hoffnung, eine wüste Aussicht auf Befreiung von dem gegenwärtigen Zwange, entledigt sich die Verbrecherklasse sofort des gewohnten Gehorsams und der geringere Stand der freien eingewanderten Bevölkerung betheiligt sich an diesem Treiben.

Auf der Ansiedelung von Rocky-Springs kam zu dieser gefährlichen Lage gerade jetzt noch ein etwas bedenklicher Umstand. Es hatte seit einiger Zeit in der Nachbarschaft an Korn gefehlt; der Karren war daher nach einer größeren weiter seewärts gelegenen Ansiedelung gesendet worden, um den nöthigen Mehlvorrath zu holen; da aber der neue Ochsentreiber und seine Thiere sich einander noch nicht kannten, so war

das Gespann unterwegs stecken geblieben. Nachdem man sich bereits eine Woche lang mit sehr spärlichen Rationen beholfen hatte, kam endlich wieder der Tag, wo neue Mundvorräthe vertheilt werden sollten, aber der Mehlkarren war noch immer nicht angelangt. Eine Gelegenheit wie diese wird von den Unzufriedenen begierig ergriffen. Die Hüttenhüter und alle andern für den Augenblick unbeschäftigten Dienstleute versammeln sich, ehe der Aufseher das Zeichen zur Vertheilung gibt und sie mit ihren leeren Säcken nach dem Vorrathshause gehen, in der größten Hütte, um in geheimer Sitzung über die Verwaltung und den Zustand der Ansiedelung zu sprechen. Wenn hier einem Redner der Stoff ausgeht, so kommt ihm augenblicklich ein anderer mit einer Neuigkeit zu Hülfe; ist daher einmal das Gerücht entstanden, daß es mit einem Ansiedler rückwärts gehe, so gewinnt es schnell an Verbreitung, bis es endlich ein mächtiges Mittel wird, das vermeintliche Ergebniß wirklich herbei zu führen. Der Ansiedler, gleichviel, ob seine Verhältnisse gedeihlicher Art seien oder nicht, wird seinen Vortheil am Besten wahrnehmen, wenn er so viel als möglich alle allgemeinen Versammlungen seiner Leute verhindert; Festlichkeiten machen natürlich eine Ausnahme. Ist alles, wie es sein soll, dann wirkt es sehr vortheilhaft auf die allgemeine Stimmung der Arbeiter, wenn man sie von Zeit zu Zeit zu einer Festlichkeit vereinigt; unter anderen Umstän=

den müssen jedoch solche allgemeine Versammlungen sorgfältig, wenn auch nicht auffällig vermieden werden.

Der Nachmittag des Sonnabends war herangerückt und die Hüttenhüter der verschiedenen Stationen erschienen mit ihren Säcken, um für sich und ihre Hirten die wöchentlichen Rationen in Empfang zu nehmen; aber der Karren war auch jetzt noch nicht eingetroffen, obgleich man ihn stündlich erwartete. Die Arbeiter von der Ansiedeluug vereinigten sich in der großen Hütte mit den Leuten von den Außenstationen und die Sitzung nahm ihren Anfang.

„Es wird diese Woche kein Mehl setzen, denke ich," brummte einer von den Hüttenhütern, den unthätigsten und zugleich unzufriedensten Leuten einer Ansiedelung.

„Der Herr wird diejenigen seiner Leute, welche ihm die Regierung abgelassen hat,*) nicht lange behalten," bemerkte der Bedächtige, der uns noch vom Weihnachtfeste her bekannt ist und der noch immer auf der Ansiedelung im Dienst war, „wenn er keine Ration für sie hat."

„Und nachdem Herr Hurley sich empfohlen hat," sprach ein anderer Hüttenhüter, „wird unser Herr allmälig dahinter kommen, daß nicht mehr alles nach seinem Kopfe geht, wie seither."

„Ich sage Dir, Freund," entgegnete der Be=

*) Beurlaubte Sträflinge.

dächtige, „Herr Hurley ist kein so übler Mann. Wenn er einem Gefangnen oder einem anderen armen Teufel aus der Klemme helfen kann, so thut er es.“

„Der Walliser verlor seinen Urlaubschein, weil er seines Herrn Eigenthum in Sicherheit bringen wollte,“ bemerkte der Hüttenhüter, derselbe, auf dessen Station John Thomas gedient hatte. „Heißt das auch: aus der Klemme helfen?“

„Er hatte außerhalb der Grenzen nichts zu schaffen, Freundchen,“ entgegnete der Bedächtige.

„Wer ein Narr ist, muß darauf gefaßt sein, unter Narren gesteckt zu werden. Ich habe es ihm von jeher angesehen, daß er etwas Aehnliches oder Schlimmeres begehen würde.“

„Ihr könnt Euch Eure Rationen holen — die Hüttenhüter kommen zuerst!“ rief Beck in die Hütte, indem er vorüber ging.

„Theilt heute der Schwarze die Rationen aus?“ fragte einer von den andern Dienstleuten, sobald Beck sich entfernt hatte. „Was ist aus Fräulein Katharina geworden.“

„Sie ist zu Hause,“ antwortete ein anderer; „aber Fräulein Marianne soll krank sein, wie ich von Brigitte gehört habe. Rachael Moses ist drei bis vier Tage hier gewesen, um ihr Gesellschaft zu leisten, und erst gestern wieder nach Hause zurückgekehrt.

Ich wollte, es wäre mir beschert gewesen, sie nach der Stadt zufahren."

„Warum?" fragte der Hüttenhüter.

„Weil es etwas gesetzt hat, Bursche. Sie gab dem alten Thomas ein ganz neumodisches Taschenmesser. Aber es ist wirklich wunderbar, wie sich die Leutchen in einander verliebt haben."

„Wer?"

„Ei, die jungen Fräulein und des Juden Tochter. Sie ist, so lange sie hier war, fast nicht ein einziges Mal aus der Hütte gekommen und Fräulein Katharina hat jetzt doppelten Wachdienst."

„Wollte Gott, der schwarze Satan hätte nicht meine Rationen abzuwiegen; ich habe noch nie richtiges Gewicht von ihm erhalten," sprach einer von den Sträflingen.

„Er giebt so richtiges Gewicht, wie irgend ein anderer Aufseher, unter welchem ich je in diesem Lande gedient habe," erwiederte einer von Becks Schützlingen.

„Ja," entgegnete der erstere, „er nimmt es uns Gefangnen, um es Euch freien Leuten zu geben, weil Ihr für ihn alles beobachtet, was auf der Ansiedelung vorgeht."

Da der Gefangene, welcher diese Worte sprach, ein starker und etwas heftiger Mann war, so hielt es der Freie, eine kleine fast schwächliche Gestalt, nicht für rathsam, ihm zu antworten.

Nicht lange nach diesem Gespräch schickte Beck einen Boten in das „Herrnhaus,“ um den Lieutnant ersuchen zu lassen, in das Vorrathshaus zu kommen und zu erklären, was geschehen sollte, denn die Leute hätten gesagt, Fleisch ohne Brod sei so gut wie nichts. Bracton setzte seinen Hut auf und begab sich dorthin, wo seine Gegenwart verlangt wurde.

„Euer Mehl ist unterwegs, Ihr Leute,“ sprach er, zu der Gruppe der Wartenden tretend, welche bei seiner Annäherung meist die Augen niederschlugen, während einzelne mit einer unverschämten Miene mitten im Wege stehen blieben und ihm in's Gesicht stierten. „Ihr wißt, es hat, seitdem wir hier beisammen sind, nur selten gemangelt und Ihr habt dann die rückständige Ration jederzeit erhalten, wann der Karren anlangte. Ueberdies würde es Euch nur zur Schande gereichen, wenn Ihr jetzt trotzen wolltet, denn Ihr wißt, daß ich Eure Säcke manchmal auf's Neue habe füllen lassen, ehe noch der Tag gekommen war, an welchem die Rationen vertheilt werden. Es wäre nicht männlich, ihr Männer — es wäre nicht englisch.“

Dies war die ernstliche Mahnung, welche Lieutnant Bracton jemals an seine Leute gerichtet hatte, und obgleich der Ton, womit sie gesprochen wurde, kein ganz entschiedener war, so begann sie doch einen bedeutenden Eindruck zu machen und eine günstige Majorität hervorzubringen. Beck war überrascht; er

sah den Lieutnant zum ersten Mal in unmittelbarem und gebieterischen Verkehr mit seinen Leuten.

„Nun, was meint Ihr?" fragten mehrere Arbeiter einander. „Sollen wir warten bis der Karren kommt?"

„Wenn ihr wollt," erwiederte ein anderer. „Ich denke, wir haben genug in unsrer Hütte, um es acht Tage mit ansehen zu können."

Nach einigen weiteren Erörterungen sprach endlich einer von den Leuten: „Sagt dem Herrn, daß wir uns bis zur Ankunft des Karrens ohne Mehl behelfen wollen."

„Wie lange wird der Karren noch ausbleiben, Herr Bracton?" fragte der Wortführer, indem er sich bemühte, der Ausgleichung so viel als möglich den Anschein einer großen Gefälligkeit zu geben.

„Ich erwarte ihn jede Stunde," erwiederte Bracton. „Als er am Mittag noch nicht eingetroffen war, sendete ich einen reitenden Boten aus, um das Gespann zu etwas größerer Eile antreiben zu lassen."

In diesem Augenblick lenkte Herr Hurley um den Bergvorsprung und da er den Lieutnaut am Vorrathshause bemerkte und wegen der in dem Wohnhause obwaltenden Verhältnisse etwas ängstlich war, so ritt er auf ihn zu. Dies war der unglücklichste Zufall, der sich ereignen konnte. Die Auskunft des Beamten gerade in diesem Augenblicke würde nicht das geringste Aufsehen erregt haben; weil er aber

nicht wie gewöhnlich vor der Familienhütte abstieg, sondern sich dem Vorrathshause näherte, so kam man augenblicklich auf den Gedanken, Lieutnant Bracton habe ihn für diese kritische Lage herbei gerufen. Als Hurley näher kam, ging ihm Bracton entgegen; die Unzufriedenen versammelten sich sogleich um das Fenster, hinter welchem Beck seinen Dienst versah, und es begann folgende Unterredung.

„Er glaubt, uns eingeschüchtert zu haben," sprach einer von den Sträflingen; aber ich will mich hängen lassen, wenn ihm dies in Bezug auf mich gelungen ist. Ich verlange meine Ration und weiß, meine zwei Hirten werden dasselbe sagen."

„Willst Du Dich ohne Mehl abspeisen lassen, Ned?"*) fragte ein anderer.

„Nein," erwiederte Ned — ein junger Sprößling der englischen Bauerndemokratie, der gewöhnlich mit dem Ehrentitel „Dickkopf" angeredet wurde, jetzt aber, wo er sich einer Partei anschließen sollte, mit etwas größerer Höflichkeit behandelt werden mußte. „Ich frage nicht viel nach Mehl, nachdem ich genug Fleisch erhalten habe; wenn aber Niemand weicht, so werde ich nicht der einzige sein."

„Ned hat von jeher zu seinen Freunden gehalten," bemerkte Beck, sodaß die Gruppe es hören konnte. Er gab hierdurch seine Ansicht zu erkennen,

*) Eduard.

wie die Leute handeln könnten, wenn sie wollten, und lenkte zu gleicher Zeit die Blicke der Anwesenden auf sein Angesicht, dessen Ausdruck nichts weniger als die Neigung verrieth, den Geist der Empörung zu unterdrücken.

Lieutnant Bracton glaubte allerdings, die Sache sei bereits befriedigend ausgeglichen und schlug mit Hurley den Weg nach der Hütte ein.

„Wollt Ihr ohne Mehl nach Hause gehen, Ihr Laffen?" fragte Beck hastig, indem er sich aus dem Fenster lehnte.

„Nein!" lautete die fast einstimmige Antwort.

„Nun, so lauft ihm nach und sagt es ihm."

Aber keiner von allen schien diesen Dienst übernehmen zu wollen.

„Sputet Euch," hob Beck wieder an, „oder es wird zu spät sein. Heda, Ned, hast Du nicht Muth genug dazu?"

In der nächsten Minute war der „Dickkopf" dicht auf Bracton's Fersen.

„Wir müssen Mehl haben, Herr Bracton,"

„Was?" rief dieser, sich heftig umdrehend.

„Wir sind alle einig, daß wir Mehl haben müssen," wiederholte Ned sehr entschieden, griff aber instinctmäßig mit der Hand an den Rand seines Strohhutes.

„Was soll dies heißen?" fragte Hurley, sich mit einiger Ueberraschung zu Bracton wendend.

„Der Karren ist bis jetzt noch nicht angelangt,“ erwiederte Bracton, „und wir haben nicht über zehn Pfund Mehl zu verfügen. Die Leute scheinen darin einen Vorwand zur offnen Empörung zu finden.“

„Ihr seid Schurken,“ sprach Hurley und ritt, sein Pferd umdrehend, langsam zu der Gruppe zurück, bis er nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war. „Herr Bracton ist, so viel ich weiß, der beste Herr in diesem Districte — und Ihr wollt ihm auf diese Weise Vorschriften machen? Welche von euch Leuten sind Sträflinge? Sie mögen hier auf die linke Seite treten. So, nun höret wohl, jeder nimmt die Ration, welche der Aufseher ihm zu ertheilen für gut hält, und fünf Minuten später muß er hinter jenem Berge auf dem Wege nach seiner Station sein. Wer ohne besondere Erlaubniß des Herrn oder Aufsehers meinem Befehl nicht Gehorsam leistet, wird nächsten Montag von mir ausgepeitscht.“

Die Sträflinge gingen schweigend an das Fenster und reichten dem Aufseher ihre Säcke, während der Polizeibeamte sein Pferd wieder nach der Hütte wendete, denn er wußte, daß seine Macht über die andere aus freien Arbeitern bestehende Gruppe nur von den Bedingungen abhing, unter welchem diese Leute sich bei dem Eigenthümer vermiethet hatten.

„Einen von uns zu peitschen, wird Ihnen wohl nicht einfallen,“ rief einer der letzteren mit höhnischem Tone, während Hurley sich entfernte.

„Versuche nicht, was ich sonst noch vermag, mein lieber Freund," erwiederte der Beamte, indem er mit dem Kopfe über die Schulter sah. „Doch halt," fügte er hinzu und drehte plötzlich sein Pferd wieder herum — „bist Du nicht der Mann, der vor einiger Zeit von Kapitain Scobell's Ansiedelung entlaufen ist? — Antworten Sie, mein Herr!"

„Ja," brummte verdrießlich der vorlaute Arbeiter nach einer ziemlich langen Pause.

„Nun, ich will mich nicht um die Angelegenheiten der Ansiedler und ihrer gemietheten Dienstleute kümmern, aber ich muß Dir sagen, daß Kapitain Scobell Dir damals sehr eifrig nachgeforscht hat. Wenn ich nicht irre, so warest Du ihm schuldig."

„Eine Wenigkeit, glaube ich."

„Ja, funfzehn Pfund Sterling oder etwas Aehnliches, die Du als Vorschuß auf Deinen Lohn erhalten hattest. Man konnte damals nichts von Dir erfahren; hätte man Dich auffinden können, so würde Dich Kapitain Scobell wegen Nichterfüllung Deiner Verbindlichkeit in's Gefängniß geschickt haben. Ich habe Dich, seitdem Du auf dieser Ansiedelung bist, fortwährend im Auge gehabt. Es war mir, als müßtest Du jener entlaufene Dienstmann sein, und ich zweifle nicht, daß Dich der Kapitain auch jetzt verfolgen werde, wenn er erfährt, wo Du zu finden bist."

VII.

Hurley's Abschiedsbesuch bei Mariannen. „Freigegeben — nicht verstoßen." Der Abschied im Waarenhause. Grimsby, der Konstabel im Verhör unter vier Augen.

Hurley hatte bei seinem gegenwärtigen Besuche hauptsächlich die Absicht, vor seiner Abreise nach dem Hauptpolizeiamte des bevölkerten Districtes, wohin er berufen war, noch einmal mit Marianne zusammen zu treffen. Er hatte sie seit dem Tage, wo der Walliser verhört worden, nicht wieder gesehen, wohl aber hatte er vernommen, daß jene Begebenheit eine sehr nachtheilige Wirkung auf ihre Gesundheit und ihr Gemüth hervorgebracht hatte. Dennoch fühlte er, daß er in seiner Handlungsweise nur den Vorschriften der Ehre und der Klugheit gefolgt war und Katharina's unverminderte Herzlichkeit, sowie Rachaels Billigung seines Benehmens bestätigten diese Ueberzeugung. Es war daher sein Wunsch, Marianne

über seine Beweggründe aufzuklären und das Uebrige ihrem eignen Urtheil und ihrem besseren Gefühle zu überlassen.

Er fand Marianne bedeutend gebessert, aber noch immer bleich und schwach. Sie gab keine Scheu vor einer persönlichen Begegnung zu erkennen, denn Rachael hatte nicht einmal ihrer Freundin Katharina alles erzählt, was an jenem Morgen sich ereignet hatte, und alle, außer Rachael und Marianne selber hielten die Krankheit für eine Folge der Anstrengung und Täuschung und der lebhaften Theilnahme für den unglücklichen Missethäter. Marianne stand daher Herrn Hurley mit dem vollen Bewußtsein gegenüber, daß er nur von denjenigen ihrer Gefühle wußte, welche in dieser besonderen Beziehung offenbart worden waren.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Herr Hurley," sprach Fräulein Bracton, „denn ich befürchtete bereits, mein kleiner Anfall von Gemüthsbewegung über das Schicksal unseres unglücklichen Schützlings würde mir die Gelegenheit rauben, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal zu sehen und Ihnen meine aufrichtigsten Wünsche für Ihre zukünftige Beförderung und Ihr zukünftiges Glück zu erkennen zu geben."

„Ich verlange keine Beförderung, Marianne, wenn nicht Ihretwegen, kein Glück, das nicht zum größten Theile aus dem Ihrigen besteht."

„Lassen Sie uns jenes, „Marianne“ und „John,“ von jetzt an vergessen, Herr Hurley,“ hob Fräulein Bracton wieder an und sprach den letzten Namen mit einem Tone, als wäre sie erstaunt gewesen, sich seiner je bedient zu haben.

„Ich kann mir nicht denken, daß zu einer solchen Strenge hinreichende Ursache vorhanden sei, Fräulein Bracton; aber ich habe eine zu hohe Meinung von Ihrem Verstande, um Sie mit einem Anspruche zu verfolgen, den Sie nicht gelten lassen wollen. Ich will nur nicht mißverstanden sein.“

„O ich glaube, in diesem Falle kann kein Mißverständniß obwalten. Ich für meine Person, Herr Hurley, wünsche und strebe auf meinen Wegen das Licht des Himmels zur Leuchte zu haben — nicht die Irrlichter der Welt. Und dennoch habe ich Ihnen vielleicht einigermaßen Unrecht gethan, Herr Hurley; wäre dies der Fall, so sollte es mir leid — sehr leid thun. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft liebte ich Macht und Ehrgeiz unstreitig mehr als jetzt; aber meine Entfremdung ist keine absichtliche gewesen; es scheint vielmehr, als ob meine Seele in dieser Einsamkeit und zum Theil auch im Umgang mit meiner theuren Rachael neue Ansichten gewonnen hätte. Auf der anderen Seite scheint mir — wenn diese Bemerkung gestattet ist — der glückliche Erfolg, mit welchem Sie auf dem Wege fortschreiten, den Sie sich gewählt haben, auf einer Uebereinstimmung mit den

Grundsätzen zu beruhen, nach welchen die Menschen das Geschäft der Welt verrichten. Wir könnten nie auf die Dauer mit einander gehen, denn wir stimmen nicht überein. Ich kann nichts thun, als meinen aufrichtigen Kummer zu erkennen geben, wenn ich Sie zu Hoffnungen und Plänen veranlaßt habe, deren Vereitelung Ihnen vielleicht unangenehm ist."

„Sie bringen mich einigermaßen in Verlegenheit, Marianne," sprach Hurley hastig. „Darf ich, damit mir kein Zweifel bleibe, um eine etwas deutlichere Sprache bitten — was ist der Sinn Ihrer Worte?"

„Daß ich stets nach ganz anderen Grundsätzen handeln muß als Sie, Herr Hurley."

„Das will ich hoffen, Fräulein Bracton. Wenn ich in Ihnen nur wieder fände, was ich bereits selber besitze, dann bliebe ja nichts für meine Anbetung und Verehrung, keine Eigenschaft oder Tugend, in welcher ich Ihnen durch Verehrung ähnlich zu werden suchen könnte. Denn Verehrung ist nichts mehr und nichts weniger als das Werkzeug der Verähnlichung. Sind Sie noch nie auf den Gedanken gekommen, Marianne, daß wir hienieden einen großen gemeinsamen Charakterzug auszubilden haben, der uns in Zukunft zu einem einzigen Geiste vereinigen wird?"

„Ah" — erwiederte Marianne, die in diesem Augenblicke gern alles vergessen und mit Hurley wieder Freundschaft geschlossen hätte, aber dieses Gefühl

verbarg — „das klingt sehr artig, Herr Hurley — sehr artig, aber es paßt nicht ganz hierher. Sie glauben mir ähnlich werden zu können, ich aber glaube, daß Sie dies nicht thun werden, nicht thun können, und in ihren Verhältnissen nicht thun dürfen."

„Und warum nicht „dürfen," Fräulein Bracton?"

„Weil Ihre Ehre es verbieten würde; dies ist mir selbst einleuchtend. Sie könnten nicht Ihr Amt behaupten und nach meinen Grundsätzen handeln."

„Gewiß nicht, Marianne. Es wäre auch einer Dame nicht zu rathen, den Geist eines Polizei-Gerichtes in ihre Familie zu bringen. (Aber verzeihen Sie, Fräulein Bracton, ich vergaß auf einen Augenblick Ihren Wunsch.) Ich wollte sagen — und Sie werden mir darin gewiß recht geben — daß es ein Irrthum sei, die Anforderungen ganz entgegengesetzter Umstände zu vermengen; sie müssen auf ihren abgesonderten Wegen bleiben und man darf zu Gunsten einer Ausnahme nicht von der Regel lassen."

„Erlauben Sie mir die einzige Frage, Herr Hurley: Verdiente der Walliser seine Strafe oder verdiente er Belohnung?"

„Von mir Strafe, Fräulein Bracton, von Herrn Bracton und Ihnen Belohnung — und diese Belohnung haben Sie ihm, wie ich glaube, gesichert,

allerdings dem Geiste des Urtheils zuwider, das ich im Gerichtssaale aussprach."

„Sie meinen also, Herr Hurley, daß wir ihn nicht hätten belohnen sollen?"

„Keineswegs, Marianne. Ich will blos andeuten, daß Sie auf der einen Seite Ihre Pflicht thaten, wie ich auf der anderen die meinige, daß zwar der Geist dessen, was Sie thaten, mit dem Geiste dessen, was ich zu thun verpflichtet war, nicht übereinstimmte, ich aber trotzdem von meiner Macht, eine Milderung der Strafe zu verhindern, keinen Gebrauch machte, sondern vielmehr dem Gefangnen jede Gelegenheit ließ, den Lohn seiner guten Aufführung zu empfangen, wie er die Strafe für sein Vergehen empfangen hatte. Und hierdurch glaube ich, unsere gegenseitigen Pflichten so viel als nur möglich in Einklang gebracht zu haben. Erlauben Sie mir die Frage: lassen Sie sich von Ihrem Gefühl oder von Ihrer Pflicht leiten?"

„Von meinem Pflichtgefühl, Herr Hurley."

„Wenn ich nun dasselbe thue und wir gegenseitig unsere verschiedenen Stellungen berücksichtigen, kann es dann wohl eine vollständigere Harmonie geben als diese? Haben Ihre neuen Ansichten, meine theure Marianne, Sie zu irgend einem höheren Grundsatz Ihrer Handlungsweise geführt?"

Die letzte Frage wurde mit einem „Nein" beantwortet, bei welchem es sich schwer bestimmen ließ,

ob darin das Gefühl der Ueberführung selber oder das Erstaunen, überführt zu sein, die Oberhand hatte.

„Aber ich fürchte, Fräulein Bracton, daß ich mich noch nicht ganz hinreichend gerechtfertigt habe," hob Hurley halb fragend nach einer kurzen Pause wieder an.

„Ich fühle mich überzeugt, Herr Hurley — wenn auch nicht befriedigt. Es fällt mir schwer, das Geständniß abzulegen, weil es Ihnen unangenehm sein wird, und dennoch liegt darin meine einzige Entschuldigung: Sie haben mich erschreckt. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie, um Ihren eignen Willen durchzuführen, die demüthige — nur zu demüthige Bitte, welche ich an Sie zu richten gedachte, mit so schroffer Verachtung — oder ich will nur sagen Geringschätzung — behandeln könnten. Verzeihen Sie, Herr Hurley, ich kann von dieser Sache nicht mehr reden; mir ist sehr unwohl. Ich habe offen gesprochen und Ihnen Alles gesagt — lassen Sie es genügen."

„Soll ich Katharina rufen?"

„Ich danke Ihnen — nein. Es ist außer meiner Mutter Niemand im Hause. Bis in ihr Zimmer will ich ohne Beistand gelangen. Ich will sogleich den Papa aufsuchen lassen, damit er Ihnen Gesellschaft leiste."

„Nein, Marianne, ich kann Sie nicht vernachlässigen, wenn Sie mich auch verlassen wollen. Neh=

men Sie meinen Arm — ich bitte Sie inständig; lassen Sie mich mit Ihnen gehen, so weit ich kann und ersparen Sie mir wenigstens für diese halbe Minute die Kränkung, daß ich Sie zu „erschrecken" vermöge."

Kurze Zeit nachher finden wir Herrn Hurley wieder auf dem Heimwege. Schon hatten die kurzen und kalten Tage des Jahres begonnen und die düstere Dämmerung einer bewölkten Nacht versprach kaum hinreichendes Licht, um den Reiter durch einen munteren Ritt nach der Stadt gelangen zu lassen. Aber Hurley war weit entfernt, auf den Schritt seines Pferdes zu achten. Der Schmuck und Glanz des Lebens schien für immer dahin zu sein. Bald schwieg der Wind, bald rauschte er wieder in den abgefallenen Blättern und aus seinen Seufzern sprach die melancholische Stimme des Herbstes in „Geschieden — geschieden!"

„Ja, ja, es ist in der That die alte Geschichte des Moralisten. Sonne, Mond und Sterne erscheinen nur, um wieder zu verschwinden. Blumen blühen nur, um eine Stunde lang in ihrer vollen Schönheit zu prangen und dann in Staub zu zerfallen. Der Ocean muß für seine höchste Fluth mit der tiefsten Ebbe büßen — und unser Leben ist nur der letzte Taktstrich desselben Gesanges."

Es war bereits vollkommen dunkel, als Hurley die Stadt erreichte und nachdem er in seiner Woh-

nung die nöthigen Befehle für seine auf den nächsten Morgen festgesetzte Abreise ertheilt hatte, ging er nach dem Waarenhause, um auch von Rachael Abschied zu nehmen. Das Licht leuchtete ihm nur aus den Fenstern entgegen und zeigte ihm an, daß die Thüre des Waarenlagers bereits verschlossen und Rachael allein war. Und dennoch schien die Pflicht, bei ihr einzusprechen, mehr ein Schmerz als eine Freude.

Als Hurley eintrat, erkannte Rachael augenblicklich, daß sein Besuch bei Marianne keinen günstigen Erfolg gehabt hatte; sein gewöhnlicher lebhafter aber ernster Blick war verschwunden und aus seinem Auge sprachen jetzt Kummer und erzwungene Fassung; sein von Natur etwas dunkelfarbiges Gesicht war bleich und verstört. Die Antworten auf Rachael's Fragen hinsichtlich des Befindens ihrer Freundin lauteten ziemlich günstig; weiter glaubte sie jedoch in ihren Erkundigungen nicht gehen zu dürfen, obgleich ihr Herz sehnlich auch nach anderem Aufschluß verlangte. Als Hurley endlich aufstand, um sich zu entfernen, gab er ihr diesen Aufschluß freiwillig.

„Wenn ich diese Kolonie verlassen sollte, Rachael, so wird es nicht geschehen, ohne daß ich Sie vorher noch einmal besucht habe. Von Ihrer Freundin habe ich, wie ich glaube, schon jetzt Abschied genommen; denn ich könnte sie nicht mit anderen Aussichten wiedersehen als denjenigen, die mich einst so glücklich gemacht haben."

„Wie, Herr Hurley, ist sie wirklich so lieblos gewesen? Was sagte sie? O, über das eigensinnige Mädchen!“

„Sie hatte mich das Gespräch so lange fortsetzen lassen, bis sie fast in Ohnmacht fiel; ich geleitete sie bis zu dem Gemache ihrer Mutter und fragte sie noch einmal, ob ich wirklich verstoßen sei. „Nicht verstoßen, gewiß nicht; sondern freigegeben!“ Dies waren ihre letzten Worte. Wir wollen nicht mehr darüber reden, Rachael. Grüßen Sie Ihren Vater, wenn ich ihn nicht noch sehen sollte. Vielleicht gewährt es mir in einer trüben Stunde einigen Trost, an Sie zu schreiben. Und nun lebe wohl, meine liebe kleine Schwester!“

„Nein, nein!“ sprach Rachael, kaum im Stande, ihre Worte hervorzubringen. „Sie dürfen nicht so von mir gehen, Herr Hurley. Nein, Sie werden es nicht thun,“ fügte sie hinzu, indem sie ihn, ihre zarte Hand auf seinen Arm legend, zu ihres Vaters Stuhle führte; „jenes große einsame Haus da drüben ist heute Abend keine Stätte für Sie.“

„Ich muß gehen und meine Habe einpacken.“

„Nein, nein, nein, Sie müssen bei mir bleiben. Nicht so niedergeschlagen, Herr Hurley. Die Sonne geht nur unter, um morgen wieder zu scheinen und die Rosen von heute sind nicht die letzten, welche der Busch hervortreibt. Ich habe noch nicht Thee getrunken und die Erinnerung an diesen Abend wird in Zu-

kunft für mich ein Genuß sein, wenn Sie hier bleiben und bei mir Ihren Thee einnehmen wollen.

„Gute, liebe Rachael!“

„Sie bleiben also?“

„Mit Freuden, Rachael. Ah, Sie beißen sich in Ihre schöne Lippe, Sie lächeln. Wohl weiß ich, daß ich in diesem Augenblicke nichts weniger als freudig aussehen mag, wenn das Aeußere nur einigermaßen ein Abbild meines Innern ist.“

„Still, Herr Hurley, keine Schmeicheleien jetzt. Es ist dies eine herzbrechende Stunde für mich. Meine theure Marianne wird keinen zweiten Charakter auf solche Weise schätzen lernen, wie sie den Ihrigen hat. Aber es ist eine Unmöglichkeit, daß sie bei ihrem Beschlusse beharre. Welche Gründe hat sie Ihnen angeführt?“

„Keine Gründe weiter — als daß sie sich vor mir fürchtet — daß sie sich in meinem Charakter getäuscht und mich für — etwas Besonderes gehalten hat; ich weiß nicht recht, für was. Sie gestand ein, daß ich füglicher Weise nicht nachgeben konnte und sagte doch, daß meine Festigkeit sie erschreckt habe. Ich kann nicht beschreiben, wie ärgerlich ich bin, und dennoch kann ich ihr nicht zürnen. Aber schweigen wir davon?“

„Entschuldigen Sie, wenn ich auf einen Augenblick meinem Platz verlasse, um das Theezeug zurecht

zu setzen. Werden Sie so früh aufbrechen, daß wir Sie nicht noch einmal sehen können?

„Ja; vor Sonnenaufgang. Ich will morgen siebenzig Meilen zurücklegen.“

„Wenn Sie solche Tagereisen machen, dann werden Sie den armen Menschen einholen, der die unschuldige Ursache dieses ganzen Unglücks geworden ist.“

„Ha! Er und Jennings haben meinem Schicksal eine merkwürdige Wendung gegeben, Rachael.“

„Wissen Sie, Herr Hurley, ich glaube mit Marianne, daß das ganze Unheil von dem schwarzen Aufseher angestiftet ist; Ihnen und Fräulein Bracton hat er natürlich dadurch nicht schaden wollen, wohl aber dem Walliser. John Thomas hat uns selber versichert, der Aufseher habe den Ochsen in die Gegend getrieben, aus welcher er ihn habe zurückholen müssen, und wenn man bedenkt, mit welchem Eifer der Walliser seine Ochsen zusammen zu halten suchte, so sieht dies einer Falle sehr ähnlich. Ferner haben wir gehört, daß Beck ohne Zweifel auch des Wallisers erste Verhaftung herbeigeführt und Grimsby durch Geld bestochen habe, unsern armen Ochsentreiber ins Gefängniß zu bringen.“

„Sie setzen mich in Erstaunen,“ sprach Hurley. „Wenn Grimsby bezahlt wurde, den Walliser in's Gefängniß zu bringen, so muß er zunächst bestochen worden sein, den Streit mit ihm anzufangen, in

dessen Folge er jenes that. Die Sache ist offenbar verdächtig. Grimsby kam zu mir und wollte diesen Theil der Anklage fallen lassen, als hätte er gefühlt, daß er damit nicht durchkommen würde. Aber Herrn Bracton's Aufseher ist ein kluger und verständiger Mann, obgleich ein Schwarzer, und ich kann mir nicht denken, daß er sich durch des Wallisers Halsstarrigkeit so sehr belästigt gefühlt haben sollte, um eine solche Rache zu nehmen. Es ist entweder eine grundlose Geschichte, oder es fehlt noch ein Glied, um die Sache in Zusammenhang zu bringen und schlimmer zu machen."

„O, ich finde Alles sehr natürlich," entgegnete Rachael, „Beck ist ein schlechter Mensch; er kam eines Tages zu uns und verlangte von meinem Vater, er sollte sich mit ihm zum Ankauf der Ansiedelung von Rocky-Springs vereinigen, wenn Herr Bracton sie aufgeben würde."

„Seltsam. Herr Bracton erzählte mir vor einiger Zeit im Vertrauen, der Hüttenhüter hätte ihm mitgetheilt, daß der Walliser gewöhnlich den Heerdenaufseher von Coolarama-Creek beschuldigt habe, die Ansteckung seiner Schafe veranlaßt zu haben. Dieser Heerdenaufseher ist ein Mann von sehr zweideutigem Charakter und ich habe ihn und Herrn Bracton's Aufseher allerdings häufiger mit einander reiten sehen, als irgend zwei andere Männer in diesem Districte. Ich muß Grimsby in's Verhör nehmen."

Hurley erkannte, daß hier Umstände obwalteten, welche, wenn sie wirklich mit einander verbunden waren, auf eine geheimnißvolle Schändlichkeit deuteten. Beck beabsichtigte, mit unzulänglichen Mitteln eine Ansiedelung zu erwerben, war der vertraute Freund eines bekannten Rinderdiebes und schien zweimal dahin gewirkt zu haben, sich eines Mannes zu entledigen, der ihm am gefährlichsten werden konnte.

Der Polizeibeamte verließ sogleich das Vorrathshaus und begab sich in seine Wohnung, wo er seinem Diener befahl, den Konstabel Grimsby zu ihm zu senden. Die äußere Erscheinung dieses Mannes war zwar noch immer ungünstig genug, aber doch bei weitem nicht mehr so abstoßend und ekelhaft wie früher. Eine mehrmonatliche erzwungene Enthaltsamkeit hatte ihn in den Stand gesetzt, sich anständig zu kleiden; er sah verständiger aus, der Ausdruck der Verdorbenheit hatte sich wenigstens gemildert und es war nicht zu verkennen, daß sich der Konstabel jetzt auch der Reinlichkeit befleißigte; kurz Grimsby war auf dem Wege der Besserung.

Als Grimsby an die Thüre klopfte, legte er zugleich sein Ohr daran, um womöglich zuvor zu erfahren, weshalb der Beamte nach ihm verlangt hatte. Das Gemach, wie gewöhnlich nur nothdürftig ausgestattet, war mit keinem Teppich belegt, sodaß der Lauscher vor der Thüre ziemlich deutlich hören konnte, was innerhalb vorging. Er hörte, nachdem er ge-

klopft hatte, daß Hurley, welcher mit Schreiben beschäftigt gewesen war, plötzlich aufstand, durch das Gemach ging, einen Kasten aufschloß und einige Geldstücke herausnahm, die er zählte. Der Konstabel zählte ihm nach und kam bis acht. „Das sind halbe Kronen," sprach er — „gerade ein Pfund. Sie sind für mich bestimmt, sonst würde er nicht so eilig aufgestanden sein, um sie abzuzählen, und mich so lange warten lassen. Er ist wahrhaftig im Ganzen kein so übler Mann; ich dachte es mir wohl, daß er nicht weggehen würde, ohne mir Etwas zu schenken."

Grimsby wartete, bis der Beamte den Kasten verschlossen hatte und zu seinem Sitze zurückgekehrt war, und im nächsten Augenblick hörte er wieder das schnelle Kritzeln der Feder auf dem Papiere. Als der Konstabel hierauf noch einmal klopfte, erhielt er die Erlaubniß, einzutreten.

„O, es ist Grimsby, nicht so?"

„Ja, gestrenger Herr."

„Wartet, bis ich diesen Brief vollendet habe. Setzet Euch einstweilen."

„Danke ergebenst, gestrenger Herr, ich kann stehen," erwiederte Grimsby, indem er sich auf den der Thüre zunächst stehenden Stuhl setzte. „Bedaure sehr, gestrenger Herr, daß Sie uns verlassen wollen."

„Hm!" sprach Hurley mit eigenthümlichem Tone, wie Jemand, der eine Heuchelei entlarvt. „Die besten Freunde müssen scheiden."

Grimsby schien zu fühlen, was Hurley meinte, und schwieg. Hurley vollendete seinen Brief und steckte ihn in den Umschlag.

„Euer Betragen und Euer Aeußeres, Grimsby, sprach er während dieser Beschäftigung, „haben sich unstreitig sehr gebessert. Ihr seid anständig gekleidet und ohne Zweifel braucht Ihr auch nicht mehr zu schimpflichen Mitteln zu greifen, Euer Gehalt und Eure Nebeneinkünfte genügen."

Besser ich sage ja, dachte der Konstable; wenn er das Geld für mich bestimmt hat, wird er es mir auch geben.

„O ja, gestrenger Herr; ich sehe, daß ich Fortschritte mache."

„Nun gut; hier sind einige Schillinge für Euch, und wenn Ihr Euch zwölf Monate lang gut aufgeführt und Euren jetzigen Posten nicht in Folge eines ernsten Verbrechens, sondern vielleicht wegen einer jener minder bedeutenden Ausschweifungen verloren habet, deren Ihr Konstabler Euch zuweilen schuldig macht, so könnt Ihr zu mir kommen und ich will Euch wieder versorgen."

„Sehr verbunden, gestrenger Herr," sprach der Konstabel. „Ich werde thun, was in meinen Kräften steht; fühle ich doch, daß mich Ihr Rath schon um vieles gebessert hat."

„Haltet mir das Licht, damit ich diesen Brief versiegeln kann."

Grimsby nahm das Licht in seine grobe farblose Hand und beobachtete aufmerksam die Entstehung des Siegels, als ihm Hurley plötzlich gerade in's Gesicht sah.

„Gelegentlich eine Frage, Grimsby, auf welche ich eine offene und rückhaltlose Antwort erwarte. Wie viel habt Ihr damals von Hern Bractons Aufseher erhalten, als Ihr den Walliser wegen Trunkenheit in's Gefängniß brachtet? Nun, keine Ausflucht! Ihr erinnert Euch des Vorfalls sehr gut; Ihr kamet am anderen Morgen in großer Verwirrung zu mir, um Euch so gut als möglich aus der Schlinge zu ziehen. Was gab Euch der Schwarze?"

„Beim Teufel, gestrenger, Herr" sprach Grimsby, durch diese entschiedene Frage aus der Fassung gebracht — „er hat mich betrogen!"

„Ich fragte, wie viel Ihr erhalten hättet?" entgegnete, seinen Vortheil wahrnehmend der Beamte, und betrachtete sein Opfer mit dem durchbohrenden Blicke eines Falken, während beide Gesichter von dem Lichte, welches Grimsby noch immer in der Hand hielt, hell beleuchtet wurden.

„Er versprach mir vier Dollars, gestrenger Herr, aber ich habe nur einen erhalten. Ich war jedoch halb betrunken, als ich den Handel einging."

„Schon gut, es ist nicht meine Absicht, Euch deßhalb jetzt zur Rechenschaft zu ziehen; was vergangen ist, mag vergessen sein. Aber hütet Euch, dergleichen

wieder zu thun. Haltet das Licht noch! — Ihr wißt, ein solcher Handel ist das schlimmste Verbrechen, das Ihr begehen könnt."

„Ich fühlte dies, nachdem es geschehen war," sprach Grimsby. „Aber er sagte, ich würde ihn durch diesen Dienst sehr verbinden, besonders wenn ich den Walliser wegen eines recht schweren Vergehens in's Gefängniß bringen könnte."

„Damit es um seinen Urlaubschein geschehen wäre?"

„Ja, gestrenger Herr. Er sagte, er könne auf der Ansiedelung nicht mehr mit ihm auskommen; der Mann wolle nicht mehr gehorchen."

„Da seht Ihr, in welche Klemme ihr beinahe geführt worden wäret. Und dieser Beck war also, wie es scheint, nicht einmal so rechtschaffen, Euch für den gefährlichen Dienst zu bezahlen? Wohlan, so höret denn, was ich Euch sage; Ihr beobachtet ihn folgender Fragen wegen: Ob er irgendwo in der Umgegend Rinder besitzt? Wohin er geht? Wie oft er mit Morgan Brown zusammen kommt? Warum diese beiden Menschen so vertraute Freunde sind? Welches Verhältniß sie zusammen hält? Ob sie in irgend einer Beziehung Halbpart machen? — Versteht Ihr mich?"

„Es soll geschehen, gestrenger Herr."

„Und sobald Ihr irgend etwas Wichtiges entdecket, so saget Niemand auch nur eine Silbe von

dem, was Ihr wißt oder vermuthet, sondern erbittet Euch vom Herrn Bracton Urlaub, um zu mir zu kommen. Ihr könnt jetzt gehen. Seid vorsichtig und thätig. Wartet noch! Bedenket wohl, daß Ihr durch eine gewissenhafte Vollziehung dieses Auftrages — und hierzu seid Ihr durch Euren Amtseid verpflichtet — der Polizei einen guten Dienst leistet und Euch gerechten Anspruch auf Beförderung erwerbet. Wenn Ihr dagegen falsches Spiel treiben und die Sache verrathen solltet, dann möget Ihr in Zukunft auf Eurer Hut sein — und wenn auch zwanzig Jahre darüber vergingen.

VIII.

Beck's neue Pläne. Die Schwarzen im Bunde. Das Verbrecher-Lager. Der Walliser als Straßenarbeiter. Seine Mittheilungen.

Die entschieden abschlägige Antwort des Juden hatte den schwarzen Aufseher nur auf sehr kurze Zeit in seinem Plane wankend gemacht und der Gedanke, sich bloß gestellt zu haben, konnte nur dazu dienen, ihn zu verdoppeltem Eifer anzuspornen. Beck hatte keinen Begriff, daß ein Jude etwas anderes als ein geldsüchtiger Mensch sein könnte und er fühlte, daß für einen solchen in der Hoffnung, die Fortdauer eines bedeutenden Geschäftsverkehrs zu sichern, eine unwiderstehliche Versuchung liegen würde, Herrn Bracton das Vorgefallene zu verrathen. Er wußte natürlich nicht, daß sich der Jude aus Grundsatz nie um anderer Leute Angelegenheiten, sondern nur um seine eignen bekümmerte, und lebte daher nach jener Zusammenkunft einige Wochen lang in der Erwartung,

seiner den Juden gemachten Anträge wegen zur Rechenschaft gezogen zu werden. Aber er war vollkommen darauf vorbereitet; er wollte leugnen, seine Entlassung bewirken und nachdem er seinen Lohn gesichert hatte, seine gestohlenen Rinder sammeln und mit ihnen zum Coal=River zurückkehren, wo er jetzt, wie er glaubte, ohne Gefahr wieder erscheinen konnte.

Aber es blieb Alles beim Alten; der Aufseher bemerkte die Bekümmerniß, welche auf den Gesichtern der Familie zu lesen war, er erkannte den zunehmenden Hang zur Ordnungslosigkeit, der sich auf der Ansiedelung kund gab und welchen er selber durch bedeutsame, aber scheinbar zufällige Winke, „daß Herr Bracton des Ansiedlerlebens bald müde sein würde,“ so viel als möglich zu unterstützen suchte, und fühlte sich, indem er seines Besuches bei dem Juden gedachte, mächtig angeregt, das Begonnene so schnell als möglich zu vollenden.

Beck überlegte nun, mit welchen Mitteln er seinen Zweck am sichersten erreichen könnte. Er war mit den wilderen Stämmen der eingeborenen Schwarzen des Innern weder hinlänglich bekannt, noch kam er oft genug mit ihnen in Berührung, um sie zu einem Raubangriff auf die Ansiedelung zu veranlassen. Die in der Nähe sich aufhaltenden Stämme waren zu civilisirt und den freundlichen Bewohnern der Hütte viel zu sehr gewogen, als daß sie sich zu einer solchen Gewaltthätigkeit hergegeben hätten; überdies konnten

sie später auch leicht erlangt werden und dann war nichts wahrscheinlicher, als daß einer oder der andere den Anstifter verrathen würde. Der Aufseher erkannte demnach, daß er sich, wenn er einen solchen Plan wirklich zur Ausführung bringen wollte, an eine Abtheilung der wilden Stämme wenden mußte, welche von Zeit zu Zeit über den Murray oder von der anderen Seite des Schneegebirges kamen. Aber er bedurfte hierzu der Unterstützung seines Freundes Morgan — und beide hatten jetzt in so vielen „Geschäften" gemeinsame Sache gemacht, daß Beck seinem Gefährten auch die neuesten Pläne nicht zu verheimlichen brauchte. Seine Mittheilung war für Morgan nur ein neuer Antrieb, ihm beizustehen. Die Aussicht, ein solches Hauptquartier wie die Ansiedelung von Rocky-Springs zu besitzen, brachte den Heerdenaufseher auf einen Augenblick fast in Bestürzung — die Aussicht schien zu großartig, um in Erfüllung gehen zu können; als ihm aber Beck die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs vorgestellt hatte, versprach er mit Freuden jede Bemühung, die zur Erreichung dieses Zweckes nöthig war.

Es war zweierlei zu erstreben. Für's erste mußte der gegenwärtige Eigenthümer der Ansiedelung seines Unternehmens überdrüßig werden und dann mußte man einen passenden neuen Eigenthümer oder Miteigenthümer suchen. Das Letztere war bald bewirkt. Beck kannte als Eingeborener mehrere alte Geldleute der Kolonie, von welchen einige der reichsten ehemals

Verbrecher gewesen waren, und Morgan, der seewärts reiste, konnte bei ihnen einsprechen und sie ausforschen. Es gelang ihm gleich der erste Versuch. „Es gibt weiter landeinwärts einen Aufseher, Herr Gates," sprach er zu dem Manne, welchem er sein Anliegen zunächst vortragen wollte, „der mich gebeten hat, bei Ihnen anzufragen, ob Sie geneigt wären, auf eine ausgezeichnete, wahrscheinlich zum Verkauf kommende Ansiedelung Rücksicht zu nehmen. Er kann ein hübsches Sümmchen Geld auftreiben und würde sich nicht bedenken, die Ansiedelung selber zu übernehmen, wenn Sie ihm gegen sichere Hypothek das Fehlende leihen wollten. Es ist eine Besitzung ersten Ranges."

„Ich trete mit ihm in Verbindung," erwiederte der Speculant. „Was für ein Mann ist es? Hoffentlich kein Thor, der mich verleitet, eine Reise zu machen und etwas in Augenschein zu nehmen, das meines Geldes nicht werth ist?"

„O nein," erwiederte Brown, „der richtigste Mann von der Welt. Er ist noch nicht dreißig Jahr alt und hat sich durch thätiges Arbeiten bereits so viel erworben, daß er sein Glück fast schon auf eigene Faust versuchen kann. Er ist ein Eingeborener."

„Schön! Wie es scheint, werden wir mit einander fertig werden. Sagt ihm, er sollte mich sogleich benachrichtigen, wann es zum Verkauf käme. Hier ist eine halbe Krone, trinkt auf unser gut Glück in dieser Sache."

Es galt nun, Herrn Bracton die Lust zum Ansiedlerleben zu nehmen.

„Hab' ich es Dir nicht gesagt," sprach Beck, als ihm Brown bei seiner Rückkehr von dem günstigen Erfolge benachrichtigte, „daß es gelingen würde? O ich kenne die alten Käuze von Sydney nur zu gut. Es muß etwas furchtbar heiß oder furchtbar schwer sein, wenn sie es durch die Finger schlüpfen lassen, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbietet, es richtig zu fassen. Sagte er nichts, wie hoch er ungefähr gehen würde?"

„Kein Wort. Er meinte nur, daß er etwas haben müßte, das seines Geldes werth sei. O er hat nicht nöthig zu knickern. Wie ich hörte, war eben ein Wallfischfahrer für ihn eingelaufen, dessen Ladung dreißig tausend Pfund Sterling werth sein sollte," sprach Brown und übertrieb, was ihm sehr wahrscheinlich schon mit Uebertreibung erzählt worden war.

„Ich entsinne mich dieses Mannes," hob Beck wieder an. „Als er noch mit Band und ähnlichem Kram hausiren ging und in seiner Tasche eine Flasche mit Rum herumtrug, von welchem er im Busche das Glas für einen Schilling verkaufte. Doch lassen wir dies. Ich wollte wissen, was jene schwarzen Kerle meinen. Schienen sie Lust zu haben?"

„Das habe ich selber nicht recht erfahren können," erwiederte Brown. „Sie sind vollständige Wilde.

Fast nur die Hälfte von ihnen versteht etwas Englisch — die übrigen gaffen einen an wie ein Haufen wilder Rinder."

„Was sagtest Du zu ihnen?"

„Nun, ich sagte ihnen: alter Mann, Ansiedler, großer Bösewicht, stets peitschen weißen Mann im Gerichtshause von Ghiagong, stets erschießen lassen schwarzen Mann überall im Busche; schwarze Männer überfallen sollen sein Vorrathshaus, wegnehmen Tabak, Zucker, Thee und Mehl, und dann schnell davonlaufen nach der anderen Seite des Schneegebirges, damit weißer Mann sie nicht fangen!"

„Nun?"

„Sie schnatterten eine Weile unter einander und dann kam einer von den civilisirtesten, stolz wie ein Hund mit zwei Schwänzen, um zu melden, schwarzer Mann meinen, alten Ansiedler, großen Bösewicht tödten, wenn nicht wohnen zu viele weiße Männer ringsherum; aber Heerdenaufseher nicht sagen Soldaten!"

„Wo sind sie jetzt?"

Dies wissen sie selber am besten; denn drei Minuten später war die ganze Gesellschaft verschwunden. Sie saßen noch an ihrem Feuer als ich mich entfernte, um zu sehen, was mein Pferd machte, denn es hatte drei Tage hinter einander täglich sechzig Meilen zurückgelegt und ich war wirklich etwas besorgt um das arme Thier, aber es ist wohl und munter. Es sollte

mir leid thun, wenn ich es jetzt einbüßen müßte, nachdem ich es so lange besessen habe."

„Gut — aber diese Wilden?"

„Nun, wie gesagt, als ich zurückkam, waren sie verschwunden."

„Dann lagern sie irgendwo in der Nähe von Rocky-Springs," sprach Beck. „Es waren ihre Hunde, die ich jenseit der Berge bellen hörte, als ich hierher ritt. Ich muß sogleich wieder aufbrechen."

„Das können sie nicht gewesen sein," entgegnete Morgan; dies ist nicht ihre Art etwas zu unternehmen."

„Kennst Du sie besser als ich, der ich mitten unter ihnen in diesem Lande geboren und aufgewachsen bin?" fragte der Schwarze, indem er eilig Morgans Hütte verließ, sich auf sein Pferd schwang und im Galopp über die Höhe sprengte.

Mittlerweile legte Hurley mit der gewöhnlichen Schnelligkeit seine Reise nach der Hauptstadt zurück. Seine Bestimmung führte ihn nach einem weiter nach der Küste gelegenen Theile der Kolonie und er hätte ihn erreichen können, ohne bis hinab nach Sydney zu reisen; aber er war fest überzeugt, daß Brown und der Aufseher in dem Geschäfte des Rinderstehlens Genossen seien und daß in diesem Falle Bractons Heerde nicht mehr geschont werden würde als irgend eine andere, obgleich er nicht ahnete, welche verwegene Eingriffe man bereits gewagt hatte. Es schien ihm

daher sehr wichtig, sich zu überzeugen, ob der Walliser diesen Verdacht durch irgend eine Angabe bestätigen könnte.

Beck besaß jetzt eine zweite Heerde, die aber noch nicht so groß war, wie jene, welche er am Coal-River zurückgelassen hatte; dies lag an dem kurzen Zeitraume, seit welchem er sich erst in Rocky-Springs befand, an der beschränkten Anzahl von Rindern, welche seiner Habgier preisgegeben waren, und an der größeren Vorsicht, mit welcher er hier zu Werke gehen mußte, denn die Gegend war nicht von der Art, daß sich gestohlene Rinder leicht verbergen ließen. Am Coal-River gab es ungeheure, von Schluchten und Bächen durchschnittene und mit australischem Dickig bedeckte Landstrecken, die hier und da eben so unzugänglich und undurchdringlich waren, wie die Gebüsche Indiens und gegen die Neugier des Ansiedlers wie gegen die Nachforschung der Polizei fast vollkommen Sicherheit boten; in der Gegend von Rocky-Springs aber gab es nur offnen Busch, der in allen Richtungen durchstreift werden konnte, und die Rinder ließen sich nur verbergen, indem man sie weit hinweg trieb.

Beck's Plünderungen standen daher mit seiner gegenwärtigen Lage in einem wohlberechneten Verhältniß. Aber was half ihm diese Vorsicht? Bei dem letzten Schritte, durch welchen er sich und seine Leute zu sichern gedachte, traf ihn jenes Verhängniß,

das jederzeit über den Verbrecher zu schweben scheint. Die Schlinge, in welcher er den Walliser gefangen hatte, schloß sich um ihn selber.

Jede einigermaßen wichtige Thätigkeit des Geistes verdrängt gewöhnlich auf Augenblicke die Angelegenheiten des Herzens. Hurley erlangte daher schnell seine ganze lebendige Thatkraft wieder, als er seinen Weg nach der Küste verfolgte, um den Walliser in's Verhör zu nehmen. Vielleicht ermunterte ihn die Aussicht, noch einmal mit Marianne zusammenzutreffen und zwar unter Umständen, welche ihn in den Stand setzten, ihr durch Becks Entlarvung seine Sorgsamkeit um das Wohl ihrer Familie zu bethätigen, und sie zu gleicher Zeit überzeugen konnten, daß er gern bereit war, seine eigene Meinung zu Gunsten der ihrigen zu ändern, sobald ihn hierzu genügende Gründe veranlaßten; denn seither hatte Hurley im Verein mit Herrn Bracton stets die ungünstige Meinung zu widerlegen gesucht, welche die Frauen — und besonders Marianne — gegen den schwarzen Aufseher hegten.

Bei seiner Ankunft begab er sich sogleich in das Bureau des Oberaufsehers der Verbrecher, um sich zu erkundigen, welchem Trupp der in der Stadt befindlichen Gefangnen der Walliser zugesellt worden sei, und erfuhr hier zu seiner Ueberraschung, daß der Verurtheilte eine andere Bestimmung erhalten hatte. Er war sehr ärgerlich, als er sich am andern Morgen

auf's Pferd setzen und zu demselben Thore wieder hinausreiten mußte, durch welches er am Abend vorher in die Stadt gekommen war, und die sehr richtige Vermuthung, daß diese Veränderung mit der gleichzeitigen Reise des Majors in Verbindung stehe, konnte diesen Verdruß nur vermehren. Erst spät am Nachmittag erreichte er „Luptons Wirthshaus" und nachdem er sein Pferd dem Hausknecht übergeben hatte, ging er sogleich nach der Gegend, wo die Hütten der auf der Landstraße arbeitenden Verbrecher-Abtheilung standen.

Die Arbeit dieses Trupps bestand gegenwärtig in der Wiederherstellung einer hölzernen über einen Bach führenden Brücke, welche durch die Buschbrände des vergangnen Sommers zerstört worden war. Da die Sonne noch am Himmel stand, so waren die Gefangnen noch nicht zu ihren Hütten zurückgekehrt, die ungefähr eine Viertelstunde von dem Arbeitsplatze entfernt lagen. Der Walliser gehörte zu einer Abtheilung, welche das zur Grundlage nöthige Holz herbeischaffen mußte, und der Wald, wo es gefällt wurde, war eine Strecke von dem Wege entfernt, so daß Hurley, als er am vorigen Tage hier vorüber geritten war, den Walliser nicht bei diesem Trupp bemerkt hatte.

Die Hütten lagen in einer Oeffnung am Saume des Busches und bildeten drei Seiten eines Viereck's, dessen offene Seite der Straße zugekehrt war. Es

waren lange niedrige mit Baumrinde gedeckte hölzerne Gebäude von der geringsten Art. Auf dem Riegelzaun, welcher dieses Lager von der Straße trennte, hingen wollene Decken von allen Farben, nur keine weißen, und von allen Arten, nur keine unzerrissenen. Die Hütten der hinteren Seite waren etwas besser als die anderen und bestanden theils aus der Wohnung des Aufsehers, theils aus einem Vorrathshause, in welchem die von dem Lieferanten herbeigeschafften Rationen vertheilt wurden. Außer den Rationstagen diente dieses Vorrathshaus zur nächtlichen Aufbewahrung der Spaten und anderen Arbeitsgeräthschaften, und zuweilen auch zum einstweiligen Gefängniß für ein widerspänstiges Mitglied des Verbrechertrupps, bis dieses der Polizei übergeben werden konnte. Vor der Hütte des Aufsehers war eine auf zwei Pfählen ruhende lange Stange angebracht, auf welcher seine Nachtbequemlichkeiten ausgebreitet waren, um sie auslüften zu lassen und von Flöhen zu reinigen. Da aber der Aufseher einen Hüttenhüter hatte, während die anderen seiner Obhut untergebenen Leute so gut als möglich für sich selber sorgen mußten, so herrschte im Innern seiner Wohnung weit mehr Ordnung und Reinlichkeit als in irgend einer anderen Hütte.

Als Hurley sich näherte, erhob sich der Hüttenhüter, der ihn für einen gewöhnlichen Reisenden hielt, weder von seinem Sitze, wo er mit der Ausbesserung eines Hemdes seines Herrn beschäftigt war, noch lud

er ihn ein, sich zu setzen. Dies ist einer der unhöflichen Bräuche dieser Stätten, denn Niemand tritt in die Hütte eines solchen Lagers (das, wie man annimmt, stets in einer armen dürftigen Gegend sich befindet,) um etwas mehr zu erlangen, als Feuer für seine Pfeife, einen Trunk Wasser oder irgend eine unerläßliche Auskunft.

„Befindet sich ein Mann Namens John Thomas in Eurem Trupp? fragte Hurley.

„Ja, mein Herr," antwortete der Hüttenhüter, der jetzt vermuthete, daß ein Ansiedler, der ehemalige oder zukünftige Herr des genannten Sträflings, vor ihm stehe.

„Laßt ihn holen."

„Ich habe Niemand, den ich schicken könnte, gestrenger Herr," erwiederte der Hüttenhüter, etwas verlegen, indem es ihm plötzlich einleuchtete, daß der Fremde eine obrigkeitliche Person sein müßte.

„So geht selber," sprach Hurley gebieterisch.

Der Mann legte seine Näherei weg und entfernte sich, ohne erst seinen Hut aufzusetzen.

In ungefähr zwanzig Minuten wurde der Walliser in das Lager geleitet. Hurley begegnete den beiden Männern im Eingange und indem er den Walliser zurückhielt, ließ er den Hüttenhüter eine Strecke fortgehen. John Thomas blieb stehen, als es ihm geheißen wurde, nahm seinen Hut ab — nicht aber aus Höflichkeit, sondern um sich mit einem

alten Lappen den Schweiß von Stirn und Angesicht zu wischen — setzte ihn dann wieder auf und warf einen flüchtigen gleichgültigen Blick auf seinen Vorgesetzten. Der Uebergang zu anstrengender Arbeit und harter Beschränkung hatte den armen Walliser bereits bedeutend abgemagert und seinem Gesichte die frische Farbe genommen; sein Geist schien dagegen unbändiger geworden zu sein als je. Hurley bemerkte diese schnelle, durch die strenge Zucht hervorgebrachte Veränderung, dessen unfreiwillige Ursache er gewesen war, nicht ohne Schmerz und Bedauern und diese Theilnahme wurde noch inniger, als er bedachte, was Marianne bei diesem Anblick gefühlt haben würde.

„Ich hoffe, Ihr verwahrt das Geld, das Ihr mitgebracht habt, nicht in diesen Hütten, Thomas?“ fragte Hurley mit sanftem Tone.

„Nein,“ erwiederte der Walliser, und erhob, als er Hurley's Stimme vernahm, noch einmal seinen Kopf, um dem Beamten in's Gesicht zu schauen — „ich habe mein Geld in Sydney bei meinem Freunde Owen Davis gelassen. — Er kennt mich seit meiner Kindheit und hat mir immer gesagt, ich sollte nur zu ihm kommen, wenn ich in Noth sei.“

„Es ist sehr zu beklagen, Thomas, daß Ihr Euch das Vergehen habt zu Schulden kommen lassen, das Euch hierher gebracht hat. Ihr hättet wissen sollen, daß kein Heerdenbesitzer im ganzen Lande, dessen eigene Schafe gesund sind, eine solche Ueber-

schreitung des Gesetzes ungestraft hingehen läßt, sobald er sie beweisen kann."

Meinethalben!" sprach der Walliser. „Meine Zeit ist bald vorüber — dann bin ich ein freier Mann wie mancher andere. — Nur Fräulein Marianne wünschte ich zu sehen und —"

Den anderen Namen sprach er nicht aus — vielleicht war es Brigitte.

„Was veranlaßt Euch zu diesem Wunsche?"

„O das wünsche ich stets," erwiederte der Walliser. Fräulein Marianne ist jederzeit gütig gegen mich gewesen und ich habe gehört, sie sei an dem Tage nach ihrem Besuche in meiner Zelle sehr krank geworden," fügte er hinzu und suchte Herrn Hurley durch den Ton seiner Stimme zu verstehen zu geben, daß er sehr begierig sei, zu erfahren, wie sie sich jetzt befinde.

„Es geht besser mit Fräulein Bracton, obgleich sie noch immer unwohl ist," sprach Hurley.

„Der verdammte Schwarze! Wenn ich ihn allein im Busche träfe, so wollt' ich ihm schon sagen, was für ein Schuft er ist. Ich wünsche nichts als ihm einmal zu begegnen, wenn ich ein freier Mann sein werde. Wahrhaftig, ich gehe seinetwegen auch ein Jahr in's Gefängniß, so wahr ich John Thomas heiße — nur des Fräuleins wegen!"

„O, es steht schlecht genug mit Euch," sprach Hurley; „hütet Euch, etwas zu thun, wodurch Eure

Lage nur verschlimmert werden kann. Aber warum hegt Ihr einen so eingewurzelten Haß gegen Euren Aufseher? Was hat er Euch gethan? Er hat Euch nie vor Gericht gebracht und Ihr waret auf der Ansiedelung fast immer Euer eigener Herr. Ihr wißt, es war der Major Jennings, der Euch anklagte."

„Aber es war nicht Major Jennings, der meinen Ochsen so weit hinwegtrieb und mich verleitete, ihm nachzugehen," entgegnete John Thomas.

„Hinwegtrieb? War der Ochse nicht selber davon gelaufen?"

„Nein. Einer von unsern Leuten erzählte mir, er hätte es mit seinen eigenen Augen gesehen, daß der Schwarze den Ochsen hinweggetrieben habe. Was hatte er sich um meinen Ochsen zu kümmern? Das Thier streift schon selber weit genug herum — ich habe seinetwegen in einer Woche oft hundert Meilen laufen müssen. Es ist ein gutes Zugthier und ich scheute keine Mühe, es mir zu erhalten. Aber wie kam dieser schwarze Teufel dazu, es so weit hinweg zu treiben? Was gehen ihn meine Rinder an? Er kann seine eigenen nicht zusammen halten."

„Hat Beck eigene Rinder?"

„Er! Nein, das nicht. Zwar behauptet er, am Coal-River eine Anzahl zu besitzen, aber ich glaube es nicht."

„Nun, Ihr sprachet doch von seinen eignen Rindern, die er nicht zusammen halten könnte."

„Damit meine ich die Heerde der Ansiedelung. Ich habe eine große Anzahl Rinder, die Frau und Fräulein Bracton gehören, fortwährend jenseit Coolarama-Creek sehr weit von Rocky-Springs herumlaufen sehen."

„Fräulein Bracton hat keine eignen Rinder."

„O ja, und sehr schöne; einige der besten Rinder des ganzen Weidegebietes."

„Ihr irrt Euch, John Thomas. Wenn Fräulein Bracton eigene für sie gezeichnete Rinder gehabt hätte, dann würde sie mir sie jedenfalls gezeigt haben."

„Ich sage Ihnen, sie hat Rinder; ich habe sie selber gesehen. Eines der Thiere ist das weiße Kalb von jener Kuh, die der „Schneeball" heißt; ein anderes ist der „Rose" zweites Kalb, und ein drittes ist ein schwarz und weißes Kalb; ich weiß nicht, welcher Kuh es angehört, aber ich war dabei, als es der Schwarze zeichnete."

„Was bringt Euch auf die Vermuthung, daß diese Thiere für Fräulein Bracton gezeichnet waren?"

„Weil ich Fräulein Marianne's Brandzeichen sah."

„Was für ein Zeichen war dies?"

„O ich kenne meine Buchstaben ganz gut, wenn ich auch nicht schreiben kann," erwiederte der Walliser in der Meinung, Hurley wollte ihn zum Besten haben.

„Warum beantwortet Ihr meine Frage nicht?“ sprach Hurley etwas ungeduldig.

„Ich weiß nicht, welche Frage,“ entgegnete der Walliser, der sich unmöglich denken konnte, daß Herr Hurley zu wissen verlangte, welche Anfangsbuchstaben das Zeichen einer ihm so wohlbekannten Person bildeten.

„Ich fragte Euch, wie die Rinder gezeichnet waren, die Ihr für Fräulein Bracton's Eigenthum hieltet?“

„Mit M.B. in einem Ringe,“ erwiederte der Walliser; „oder dies war vielmehr das Zeichen der Frau Bracton; M.B. ohne Ring war für Fräulein Mariannen.“

„Ihr habet die auf diese zweifache Weise gezeichneten Rinder gesehen und wißt, daß sie zu Herrn Bracton's Heerde gehörten?“

„Ganz gewiß!“

„Und Ihr sahet mit eignem Augen, daß Beck einem dieser Thiere jenes Brandzeichen aufdrückte?“

„Ja.“

„Und er ließ sie lange Zeit in bedeutender Entfernung jenseit Coolarama-Creek weiden?“

„Sie waren fast immer dort — und haben diese Gegend wahrscheinlich auch jetzt noch nicht verlassen.“

„Gebt mir deutliche und entschiedene Antworten, mein lieber Mann,“ sprach Hurley mit sanfterem

Tone; „vielleicht kann ich dann etwas für Euch thun. Habt Ihr je gehört, was die Hirten über Beck's Behandlung der Schafe und ihrer Krankheit äußerten?"

„Er wollte sie nicht heilen."

„Das ist Eure Meinung?"

„Ich weiß es gewiß. Funfzig Pfund wollt ich wetten, wenn ich sie hätte."

„Sind die anderen Hirten derselben Ueberzeugung?"

„Ja. Der alte Timotheus war der Erste, der es mir sagte. Er hatte das Waschmittel gekostet und behauptete, es sei nichts gewesen als Tabak, nicht aber — ich habe vergessen, wie er es nannte."

„Aetzendes Sublimat?"

„Ganz recht. Und gerade dieses ist die Hauptsache in dem Waschmittel; nichts Anderes kann die Räude vertreiben."

„Timotheus nanntet Ihr den Hirten?"

„Ja."

„Haben nicht auch die anderen Hirten ähnliche Bemerkungen gemacht?"

„Alle sagten, der Aufseher könnte mit den Mitteln, welche Herr Bracton ihm gewährte, die Schafe heilen, wenn er wollte; denn Sie wissen, der Herr ist ein Mann, welcher dem Aufseher alles gibt, was zur Heilung der Schafe erforderlich ist. Und jetzt ist er ziemlich bankerott.'

„Herr Bracton bankerott?“

„Ich habe ihm damit nichts Böses nachsagen wollen. Er dauert mich, das kann ich beschwören, denn er hat mir nie ein übles Wort gesagt und mir ein gutes Zeugniß ausgestellt. Frau Bracton schickte mir fünf Pfund Sterling und Fräulein Marianne hat mich stets behandelt, als wäre ich nie ein Gefangener gewesen.“

Und indem er bei dem Gedanken an das Verderben, das nach seiner Ansicht über der Familie schwebte, traurig den Kopf schüttelte, wurden seine rauhen Wangen von Thränen befeuchtet. „Der verdammte Schwarze!“ brummte er vor sich hin.

Aber wer sagt, daß Herr Bracton zu Grunde gehen werde?“ fragte Hurley, durch diese Nachricht mehr in Erstaunen gesetzt, als durch irgend eine andere.

„So heißt es allgemein auf der ganzen Ansiedelung,“ antwortete der Wallifer. „Jedermann sagt, er werde sein Besitzthum verkaufen und wieder von seinem Halbsold leben.“

In diesem Augenblick näherte sich die Schaar der Gefangnen in einzelnen Gruppen, und mit ihrem Arbeitszeug auf den Schultern. Hurley hatte vorläufig nichts mehr zu fragen und nachdem er dem Wallifer noch einmal die Versicherung gegeben hatte, sich für ihn zu verwenden, entließ er ihn und kehrte nach Luptons Wirthshaus zurück. Ehe er die freundliche kleine Herberge erreicht hatte, war er zu der

Ueberzeugung gekommen, daß zunächst eine etwas nähere Auskunft über die Eröffnung wünschenswerth wäre, welche Beck dem Juden gemacht hatte. Wenn sich irgend ein Mißverständniß hinsichtlich der Rinder ergab — deren Bezeichnung ihm wegen der Aehnlichkeit mit Beck's Anfangsbuchstaben verdächtig vorkam, oder wenn sie nicht eingefangen und der Prüfung übergeben werden konnten, so war dies ein Fall, durch welchen Bracton's Privatinteresse wesentlich berührt wurde. Hurley fühlte aber auch, daß durch Beck's eigene Worte die Thatumstände weit deutlicher an's Licht treten müßten, als durch das Geschwätz der Hirten, und da die Sache eine so ernste Gestalt annahm und selbst in das Gebiet der Polizei überging, so war er schnell entschlossen, sie zu untersuchen und die Reise nach seiner neuen Station deßhalb um einige Tage aufzuschieben. Am nächsten Morgen lenkte er daher sein Pferd wieder landeinwärts.

IX.

Maria's Brief an Katharina. Beck und die Schwarzen. Des Juden Greisenalter. Seine Vorsicht. Eine Schreckensbotschaft.

Während dieser Begebenheit am Morrumbidgee und auf der Straße nach der Hauptstadt, trieb Reuben Kable einen zweiten aber kleinen Rinderhaufen, den er glücklich aus den Gebirgen gejagt hatte, von Broken-Bay nach Manaroo. Er hatte das seinem Freunde gegebene Versprechen nicht vergessen und beabsichtigte daher von seinem gewöhnlichen Wege eine kleine Strecke mit abzuweichen und seine Rinder für eine Nacht bei Rocky-Springs in die Hürde zu treiben. Um recht früh anzulangen, hatte er für diesen Tag nur eine kurze Tagereise bestimmt und hoffte auf diese Weise Zeit genug zu haben, sich mit Lieutnant Bracton zu besprechen und ihm jeden nöthigen Rath zu ertheilen. Von dem Zustande der Schafheerden hatte er bereits durch Katharina's und Maria's Briefwechsel gehört,

aber die Krankheit war damals so gewöhnlich, daß er in der Voraussetzung, Herr Bracton besitze einen erfahrenen und verständigen Aufseher, in dieser Beziehung seinen Rath für überflüssig hielt.

Marie Kable versäumte keine Gelegenheit, an ihre Freundin zu schreiben und so war denn auch ihr Bruder mit einem Briefe an Katharina ausgestattet worden. Dieser Brief enthielt Manches, was verkünstelte Menschen schlaue Winke genannt haben würden, während edlere Herzen jedenfalls nichts darin gefunden hätten, als die Betrachtungen der Unschuld, die von dem beständigen Wunsche ausgingen: „O, daß Katharina bei uns lebte! — Um wie viel reizender und lieblicher würde alles sein — die unermeßliche Wasserfläche mit den jenseitigen fernen Bergen, und der Busch mit seinen unzähligen einladenden Schattenplätzen an einem sonnigen Sommertage. O, daß Katharina hier wäre! damit sie die vielen Dinge lehren könnte, die sie versteht, und jene einnehmenden Manieren, die Marie in dem wilden Busche, wie sie fürchtete, sich nicht hatte aneignen können. Vor allem aber: — o, daß Katharina hier wäre! denn Reuben würde sie lieben und unendlich glücklich sein, so oft er heimkäme und sie sähe." — Dann fragte sie wieder, ob Herr Bracton noch nichts von Willoughby gehört hätte, ob nicht ein Schiff eingelaufen, das seinem Fahrzeuge unterwegs begegnet wäre? Willoughby's Schiff heiße übrigens „der Harpunirer" — wie es mit Erlaubniß des Kapitains

von ihr getauft geworden sei — nicht aber „der Blindzufahrer," wie Fräulein Marianne Bracton in einer Nachschrift zu Katharina's letztem Briefe es genannt habe, und sie hoffe, Fräulein Marianne werde nicht mehr so unfreundlich sein und sie auf diese Weise zum Besten haben. Endlich sprach sie die Hoffnung aus, daß sich ihr Bruder wenigstens einen Tag in Rocky-Springs würde halten lassen. Seine Rinder würden bei seiner Ankunft schon ziemlich erschöpft sein, schrieb sie, und er würde ihnen daher gern einen Tag lang Ruhe gönnen, wenn man ihm eine gute Weide böte. Dann könnte ihr Katharina in ihrem nächsten Briefe sagen, was von ihm zu halten sei. Aber aus der Nachschrift schaute ganz unverkennbar die Selbsthülfe des Buschmädchens hervor: — „Vergiß nicht, mir die Strickerei mitzusenden. Ich habe Reuben gesagt, er **müßte** darauf warten, und wenn es zwei Tage dauerte."

An demselben Abend und zu derselben Stunde, wo Martin Beck von Morgan's Hütte aus über die Bergreihe sprengte, trieb Reuben Kable seine Rinder in eine Bergschlucht, vor deren Mündung er seine Feuer anzündete; es war seine letzte Station vor Rocky-Springs. Die Thiere hatten ihm am vorigen Male, obgleich ihnen eine Anzahl zahmer Rinder beigesellt gewesen waren, durch ihre Unbändigkeit so viel zu schaffen gemacht, daß er sich diesmal einen jungen Eingeborenen zum Begleiter gewählt hatte, der ebenfalls beritten war.

Ziemlich um dieselbe Zeit hielt auch Hurley ungefähr zwanzig Meilen von Bracton's Ansiedelung sein Pferd an, um ihm nach vollbrachter Tagereise die nöthige Rast zu gönnen. Er hatte eine sehr bequeme Station zurückgelegt und sein Pferd fast fortwährend im Schritt gehen lassen und als er abstieg, übergab er es der besten Pflege, damit es am nächsten Morgen wieder vollkommen bei Kräften sei. Seine Absicht war, in den Vormittagsstunden bis nach Ghiagong zu reiten und nachdem er hier durch Moses selber über Beck's Antrag genaue Auskunft erhalten hätte, sich mit einigen berittenen Polizeisoldaten unmittelbar nach der Station am Coolarama-Creek zu begeben und Morgan Brown gefangen zu nehmen, was er, da Brown kein freier Mann war, ohne weitere Vorbereitungen thun konnte; er zweifelte nicht, daß der Heerdenaufseher, wenn er sich so plötzlich in Gefangenschaft sähe, gern seine eigene Rettung mit der vollständigsten Anklage seines Gefährten erkaufen würde.

Beck's plötzlicher Abschied aus Brown's Hütte und sein eiliger Ritt über die Berge hatten übrigens einen doppelten Beweggrund. Der Heerdenaufseher war zwar mit den gewöhnlichsten Eigenthümlichkeiten der schwarzen Eingebornen ziemlich vertraut, aber er kannte diese Leute nicht so genau wie Beck, der von seiner Kindheit an mit ihnen im Verkehr gestanden hatte, ihre Sprachweisen verstand und eben deßhalb

schnell genug errieth, daß ihre plötzliche Zurückhaltung gerade die beabsichtigte Ausführung des Vorhabens andeuten, das sie nach Morgan's Ansicht aufgegeben zu haben schienen. Aber so wenig sich Beck auch in anderer Beziehung um die Gebote der Rechtschaffenheit kümmern mochte, so erbebte er doch bei dem Gedanken an Blutvergießen; überdies erkannte er augenblicklich, daß eine so arge Gewaltthätigkeit seinen Plan nur vereiteln, jedenfalls aber dessen Erfolg gefährden würde. Er ritt daher so schnell als möglich nach Rocky-Springs zurück, um dieser Gewaltthätigkeit die gehörigen Schranken zu setzen, und verwünschte bei jedem Fehltritte, den sein gehetztes Pferd auf dem schlechten Wege machte, die Dummheit seines Mitschuldigen.

Die schwarzen Eingebornen hatten bereits vor ihm die Ansiedelung erreicht; von dem Gipfel des Berges sah er den ersten weißen Rauch der Feuer emporsteigen, die sie auf ihrem Lagerplatze anzündeten, und die Stelle, welche sie hierzu auserwählt, war dieselbe, von welcher aus Reuben Kable seinem Freunde Willoughby zuerst die Stätte der Ansiedelung gezeigt hatte. Die Feuer gaben eine matte Beleuchtung, welche das Laubwerk über ihnen mit einer dunklen Röthe färbte. Schon begann es Abend zu werden; die Arbeiter der Ansiedelung waren in ihren Hütten, die Bewohner des „Herrenhauses" saßen beim Thee und überall herrschte friedliche Ruhe.

Beck nahm seinem Pferde Zaum und Sattel ab und trug diese Gegenstände in seine Hütte, deren Thüre offen stand. Im Innern brannte ein helles Kaminfeuer, an welchem fünf bis sechs Schwarze kauerten, und einer von ihnen, der ein ziemlich verständliches Englisch sprach, wenn auch mit dem barbarischsten Accente, empfing den Aufseher sogleich mit den Worten: „Ihr heute sehr spät kommen, Herr Beck" — und fügte dann, nachdem er offenbar auch einen anderen gehört hatte, der die Sprache des Stammes sprach, die Frage hinzu: „Ihr immer so spät im Busche sein?"

„Nein, nicht immer," erwiederte Beck.

„Ich glauben, Ihr Rinder bewachen."

„Nein; ich bin nicht Hirt, sondern Aufseher."

„Ich wissen — Morgan Brown mir das sagen."

Hier mischte sich ein anderer Schwarzer ein, um sich etwas deutlicher auszudrücken als der erste: „Ihr alle Tage in den Busch gehen und Rinder suchen."

„Ja, ja!" erwiederte Beck in der Sprachweise seiner Gäste. Ich habe heute viele Rinder gesucht und werde morgen noch mehr suchen."

„Ihr morgen sehr früh fortreiten?"

„Nein, ich werde den Herrn mitnehmen und kein Herr geht, ehe er gefrühstückt hat; also ungefähr gegen Mittag."

Hier begannen die Schwarzen ein eifriges wildes Gespräch in ihrer eignen Sprache und Beck, welchem viele Worte und selbst ganze Sätze verständlich waren, erkannte daraus, daß sie sich der günstigen Gelegenheit freuten, welche ihnen durch seine und Herrn Bracton's Abwesenheit geboten wurde. Er hatte, um den Mord zu verhüten, welchen er nach Morgan's Mittheilungen befürchten zu müssen glaubte, unterwegs den Beschluß gefaßt, Herrn Bracton unter irgend einem Vorwande zu veranlassen, mit ihm nach einer der Schafstationen zu reiten, und da die Absicht der Schwarzen, den Lieutnant zu ermorden, nach Brown's eigner Aussage, sich nur auf die Aeußerung stützte, daß der Ansiedler ein „großer Bösewicht sei, der jeden Schwarzen im Busche erschießen lasse," so hielt es der Aufseher für genügend, ihn für den Augenblick zu entfernen. Daß sich die Schwarzen an den Frauen der Ansiedelung vergreifen könnten, lag außer dem Bereiche seiner Besorgniß; aber er vergaß etwas und dies war unter den gegenwärtigen Umständen von der größten Wichtigkeit; er vergaß, daß ein großes Faß Rum im Vorrathshause lag.

Nachdem sich der Aufseher vollkommen überzeugt hatte, daß die Wilden wirklich einen Angriff beabsichtigten, suchte er ihm die vortheilhafteste Wendung zu geben, indem er ihnen keine Auskunft vorenthielt, welche ihnen nach seiner Meinung behilflich sein konnte, so viel Schaden als möglich anzurichten und glücklich

davon zu kommen. Seine Zuhörer, die keine Ahnung hatten, daß er ihre Sprache verstand und den Plan kannte, wozu Morgan Brown sie veranlaßt hatte, hielten diese Mittheilungen für Ergüsse der lauteren Einfalt und lachten unter sich darüber.

„Die Schwarzen sind immer gute Leute," sprach Beck.

„Baal, baal (nein, nein!)!" sprachen einige. „Ich nicht wissen!" erwiederte ein anderer. „Ja, ja!" riefen endlich alle, nachdem sie bedacht hatten, daß es besser sei, sich in ihrer Meinung einig zu zeigen.

„Wenn ein Schwarzer dieses Weges zieht und in meine Hütte tritt," sprach Beck, „gebe ich ihm immer vollauf zu essen."

„So?"

„Ja; so glaube ich wenigstens."

„Auch uns geben! Ich sehr hungrig! Jetzt geben!" riefen alle unter einander.

„Ei wohl," erwiederte Beck. „Setzet den großen Theetopf an's Feuer."

Dieser Aufforderung wurde natürlich mit großem Eifer Folge geleistet, und bald stand der rundeiserne Topf, worin gewöhnlich das Fleisch gekocht wurde, mit so vielen Quart Wasser am Feuer, als Gäste vorhanden waren.

„Ich glauben, Ihr ein guter Mann sein," sprach einer der Schwarzen, während diese Vorbereitung

mit Beck's Bewilligung friedlich von Statten gingen. „Ihr gehören zu den schwarzen Leuten."

„Ich sagen," sprach einer der gewandtesten — denn es gab verschiedene Grade sprachlicher Gewandtheit unter ihnen selbst, bei solchen, die von irgend einer anderen Sprache als ihrer eignen keinen Begriff hatten*) —„woher Ihr kommen, Herr Beck? Kein Engländer?"

„Kein Engländer," erwiederte Beck." Ich liebe die Engländer nicht, die dem Schwarzen so viel Land wegnehmen, die so viele Känguruhs, Opossums und Fische tödten und deren Schafe alles Wasser trinken. Ich bin ein Schwarzer — zwar einem anderen Lande angehörig, aber ganz dasselbe, wie der Schwarze dieses Landes."

„Ihr sehen, das Wasser kochen," rief einer der Gäste.

Beck holte seinen Theesack und warf eine so reichliche Hand voll Thee in den Topf, daß er sich einen allgemeinen lauten Beifall erwarb. Aber er verlor mittlerweile nicht seinen Zweck aus dem Auge.

„Welchen Weg werdet ihr einschlagen? Toonut? Goodradigbie? Gundaroo? Pialago? Jerrabombarra? Nickelnagle?"

---

*) Die Sprache der schwarzen Eingeborenen ist in den einzelnen Theilen des Landes sehr verschieden. Aber es giebt eine Art Kunstsprache, durch welche sie mit dem weißen Volke verkehren und der in allen Theilen der Kolonie sich gleich bleibt.

„Baal, baal!“ riefen alle mit abwehrendem Tone, denn er hatte eine Reihe von Stationen genannt, die gerade in entgegen gesetzter Richtung von der Gegend lagen, welcher die Schwarzen angehörten. Aber während sie erklärten, wohin sie sich nicht wenden würden, enthielten sie sich zugleich jeder näheren Bezeichnung ihres Weges. Für Beck war dies ziemlich unwichtig, da er recht gut wußte, wohin sie gehörten und diese Unkenntniß nur erkünstelt hatte; er bediente sich dieser Frage nur als Einleitung zu einem neuen Winke, den er seinen Gästen ertheilen wollte.

„Ich glaube, der schwarze Bruder wird eines Tages nach Herrn Bracton's Schafen greifen, wenn er sehr hungrig ist. Die fettesten Schafe giebt es jenseit der Rinderstation des Warraghi-Bill.“

Dies war eine von Bracton's jungen Hammelheerden, welche früh genug hinweggetrieben worden und von der Krankheit verschont geblieben waren.

„Der weiße Mann kann ihn nicht erwischen, glaube ich,“ hob Beck wieder an. „Ehe Hirt und Hüttenhüter hinzukommen, ist der Schwarze schon weit entfernt.“

„Thee fertig!“ rief einer der Schwarzen, indem er den Deckel von dem Topfe nahm. „Zucker, Zucker!“

Auch diesem Verlangen wurde mit bereitwilliger und verschwenderischer Hand Genüge gethan. Beck bot natürlich Alles auf, sich das Vertrauen der Wil-

den zu erwerben. Hierdurch gewann er Gelegenheit, ihre Absichten zu lenken und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß er auf keinen Fall sehr eifrig sein würde, sie zu verfolgen.

„Wikki, Wikki, Wikki!"*) rief die ganze Gesellschaft.

Beck reichte ihnen den größeren Theil eines großen frischen Dampers. „Warum nicht auch Fleisch?" sprach er im Scherze.

„Ihr Fleisch haben?" fragten Einige.

„Ja."

„Geben — geben! Ihr wissen, der Schwarze Euer Freund — Euer Binghi!"**)

Der Aufseher reichte ihnen eine Schüssel, welche den größeren Theil einer gebratenen Hammelkeule enthielt und in den nächsten fünf Minuten wurde nur wenig gesprochen.

„Wie viele Schwarze sind in Eurem Lager?" fragte Beck, als sie allmälig wieder Muße gewannen.

„So viele," antwortete einer, nachdem eine kurze Berathung stattgefunden hatte und streckte die zehn Finger seiner Hände aus, zog sie hierauf wieder ein, zeigte sie dann noch einmal und hielt endlich noch die fünf Finger der einen Hand empor. Dies bedeutete fünf und zwanzig; aber ein anderer berichtigte ihn in

---

*) Brod. **) Bruder.

der letzten Angabe und deutete an, daß es nur drei und zwanzig wären.

„Bacca, Bacca, Bacca!“*)

„Ich rauche nicht,“ antwortete Beck.

„Nicht gut,“ entgegnete der Wilde, welcher danach verlangt hatte und nach einigen Minuten sprangen sämmtliche Schwarze empor und ergriffen, um sich zu entfernen, ihre Tomahawks, ihre Boomerings und Nullah-nullahs, die sie einstweilen abgelegt hatten.

„Gute Nacht!“ sprach einer.

„Ihr mein Binghi,“ fügte ein anderer hinzu und legte im Vorübergehen seine Hand vertraulich auf Beck's Brust.

„Wenn Euch im Busche finden,“ versicherte ein dritter, „ich Euch nicht tödten.“

„Misser Beck Euer Name?“ fragte ein vierter. „Ihr ein sehr guter Mann, Misser Beck. Ich Euch nicht vergessen.“

Mit diesen und ähnlichen Redensarten hatten endlich sämmtliche schwarze Gäste die Hütte verlassen. Beck stand in der Thüre und verfolgte sie mit seinem Blick in der Richtung nach ihrem Lager, so weit die Dunkelheit es gestattete. Die schwarzen Eingeborenen steigen nie über einen Berg, wenn sie es vermeiden können, sondern umgehen ihn; sie hatten daher auch zwischen Beck's Hütte und den Feuern ihres Lagers

*) Tabak.

keine Höhe zu erklimmen. Man hörte in der Ferne einen der dumpfen wilden Gesänge der Eingeborenen:

„Wooramah, wooramah jah
Wondaghi, wondaghi jah,
Jah, jah;
Wondaghi, wooromah jah.“

Plötzlich verstummte er; durch den lauten schnellen Ausruf einer einzelnen Stimme unterbrochen und für einen Augenblick herrschte allgemeine Stille; dann sprachen einzelne Stimmen nach einander in der Sprache des Stammes und mit lautem vernehmlichen Tone und verkündigten, daß die Kundschafter in dem Lager angelangt wären und nun die Berathschlagung über die Unternehmungen des nächsten Tages beginnen sollte.

Aber während Martin Beck auf diese Weise sein Opfer immer fester zu umstricken glaubte, warf eine unsichtbare Hand mit noch geheimnißvollerer Thätigkeit und noch größerer Vorsicht das Netz auf ihn selbst zurück. Es war kurz nach Mittag, als der ehemalige Polizeibeamte am nächsten Tage die Stadt Ghiagong erreichte. Um jedem Buschbewohner auszuweichen, der zufällig im Waarenhause sein konnte, hielt er sich an dem Ufer des Flusses bis er im Rücken des Gerichtshauses war und suchte sich dann, indem er nach seiner ehemaligen Wohnung ritt, soviel als möglich hinter demselben zu verbergen. Hier angelangt, schickte er sogleich den Gefangenwärter nach dem Waarenhause,

um Herrn Moses rufen zu lassen, versäumte aber auch nicht, ihn zu benachrichtigen, daß es ein geheimer Besuch sein sollte; bald nachher ging der alte Mann eilig, aber mit wankenden Schritten über den Anger.

Lazarus Moses war in der letzten Zeit sehr hinfällig geworden; es war zuweilen deutlich wahrzunehmen, daß die Schwäche der zweiten Kindheit manchen Gefühlen und Regungen freien Spielraum lies, welche der moralische Sinn seines kräftigen Mannesalters im Zügel gehalten hatte. Er saß zuweilen neben seiner Tochter anf dem Sopha und lehnte sein graues Haupt so lange auf ihre Schulter, bis sie glaubte, er sei eingeschlafen; wenn sie aber dann genöthigt war, aufzustehen und ihn zu stören, so bemerkte sie in seinem Angesicht nur den Ausdruck vollkommener Schwäche; zuweilen zeigte er sich bei solcher Gelegenheit sogar sehr mürrisch gegen seine Tochter, so nothwendig diese Störung auch gewesen sein mochte. Sein Wissen, besonders in Bezug auf sein Geschäft, hatte dagegen keine Schmälerung erlitten; er war immer noch der schlaue Handelsmann wie früher.

Bei Hurley's Ankunft im Gerichtshause war sogleich ein Feuer angezündet worden, das bereits eine angenehme Wärme verbreitete, als der alte Kaufmann eintrat. Hurley rückte für ihn einen Stuhl an die wärmste Stelle des Kamins und ließ den Greis erst eine Weile ausruhen, ehe er ihn mit seinem Anliegen bekannt machte.

„Ich habe eine Gefälligkeit von Ihnen zu erbitten, Herr Moses," hob er endlich an, „und werde meine Bitte durch die aufrichtigste Darlegung meiner Gründe zu rechtfertigen suchen. Es ist mir nämlich sehr viel daran gelegen, zu erfahren, welches Anerbieten Ihnen Martin Beck, Herrn Bracton's Aufseher, hinsichtlich der Ansiedelung gemacht hat."

„Was meinen Sie?" fragte der Jude, obgleich er sogleich errieth, worauf sich Hurley's Worte bezogen.

„Der genannte Mann," antwortete Hurley, „hat Ihnen, wie man mir zu verstehen gegeben hat, hinsichtlich der Ansiedelung des Herrn Bracton einige Eröffnungen oder Vorschläge gemacht oder gewisse Voraussetzungen mitgetheilt, und —"

„Man hat Ihnen zu verstehen gegeben! Wer hat Ihnen dergleichen zu verstehen gegeben? Ich?"

„Herr Moses," entgegnete Hurley, das Versehen erkennend, „der vortreffliche Charakter Ihrer Tochter und ihre Pflichttreue gegen Sie entheben mich jedenfalls der Nothwendigkeit, auch nur mit einer Silbe irgend ein Wort zu entschuldigen, das ihr unbedachter Weise in der Arglosigkeit eines jugendlichen Herzens entfallen sein könnte."

„Nein, das ist nicht nothwendig," sprach der Alte. „Rachael ist ein gutes Kind. Aber Sie sollten kein Weib über die Angelegenheiten ihres Hauses ausforschen."

„Erlauben Sie, Herr Moses," entgegnete Hurley mit der ihm eigenen Ruhe, „daß ich Ihre Aufmerksamkeit von einer Nebensache auf einen wichtigeren Gegenstand lenke. Ihre Rechtschaffenheit bürgt mir dafür, daß Sie es nicht ruhig geschehen lassen werden, wenn Ihr Nachbar das Opfer eines abscheulichen Planes wird, und zwar durch einen Diener, den er fast wie ein Glied seiner Familie behandelt hat."

„Nun?"

„Ich habe Grund, zu glauben, daß dieser Beck in irgend einer schlechten Absicht, welche ich noch nicht ganz durchschauen kann, sich muthwillig an Herrn Bracton's Eigenthum vergeht."

„Nun, was kann ich thun für Mischter Practon?"

„Sie können ihn in Stand setzen, sein Eigenthum zu behaupten."

„Nimmermehr! Hat nicht Mischter Practon seine eigenen Augen. Wenn er glaubt, daß sein Eigenthum in Gefahr sei, warum sucht er es nicht in Sicherheit zu bringen."

„Wohl wahr, Herr Moses," erwiederte der junge Mann; „aber Sie vergessen, daß es eine richterliche Behörde giebt, die nicht übergangen werden darf."

„Ah so," sprach der Alte, „ich sehe jetzt, was Sie wollen."

„Und Sie sind Willens, die Gerechtigkeit zu unterstützen und dazu beizutragen, daß der Bösewicht unschädlich gemacht werde?"

„Ich sage Ihnen dies als Mischter Practon's Freund. Mischter Peck ist ein Schuft. Ich erzähle nie wieder, was mir irgend Jemand im Geschäftsverkehr sagt. Aber ich sage Ihnen meine eigene Meinung. Ich glaube, Mischter Practon ist ein sehr guter Mann — ich glaube, Mischter Peck ist ein Schuft."

„So weigern Sie sich also, Herr Moses," sprach der Beamte, „mir diejenige Auskunft zu ertheilen, deren ich so dringend bedarf, um diesem Bösewicht in seiner Thätigkeit ein Ziel zu setzen?"

„Ich habe Ihnen gar keine Auskunft zu geben. Was mir irgend Jemand in meinem Hause sagt, ist mein Eigenthum; es gehört zu meinem Geschäft. Wenn ich in meinem eigenen Waarenhause ein Spion sein sollte, so würde ich bald meine Kundschaft verlieren. Es ist unrecht, sehr unrecht" — fügte er hinzu, indem er aufstand und nach Stock und Hut griff — „ein Mädchen, das fast noch ein Kind ist, über des Vaters Angelegenheiten auszuforschen."

In diesem Augenblicke liefen der Gefangenwärter und ein anderer Mann laut redend an dem Fenster vorüber; die Stimmen ließen sich hierauf in dem Vorgemache vernehmen und im nächsten Augenblicke wurde heftig an die Thüre geklopft.

„Man bedarf Ihrer, gestrenger Herr," sprach der Gefangenwärter. „Hier ist so eben einer von Herrn Bracton's Hirten angekommen und hat die

Nachricht überbracht, daß eine Anzahl schwarzer Teufel das Vorrathshaus in Rocky=Springs plündere und die Frauen in die Hütte eingesperrt haben."

Hurley stürzte hinaus und eilte nach den Hütten der Soldaten. „Auf's Pferd, Korporal — auf's Pferd!" rief er. „Sammelt alle Eure Leute, die Ihr auftreiben könnt! Sattelt! Nicht erst die Jacke gewechselt! Eure Pferde und Eure Waffen! Das ist Alles, was Ihr braucht!"

„Es ist außer mir nur noch ein einziger Mann in der Stadt," sprach der Korporal mit dem ruhigsten Tone einer militairischen Antwort. Aber es waren noch nicht fünf Minuten vergangen, als Hurley mit diesen zwei Bewaffneten bereits durch den Busch sprengte.

X.

Der Ueberfall. Die Schwarzen in der Hütte. Bange Stunden. Nahende Rettung. Reuben's Geißel. Die Gefangnen der Milchkammer. Die Schwarzen auf der Flucht. Der Kriegsrath. Getheilte Stimmen.

Die schwarzen Eingebornen ließen mehrere Stunden des Morgens verstreichen, ohne sich vor dem Wohnhause oder den Hütten der Ansiedelung sehen zu lassen, und waren beschäftigt, ihre Wurfkeulen zu schärfen und neue Spitzen an diejenigen ihrer Speere zu kleben, welche nicht mehr damit versehen waren; aber sie thaten dies wahrscheinlich mehr aus Ungeduld und Gewohnheit als in der Aussicht, von diesen Waffen Gebrauch zu machen. Die meisten saßen mit verschränkten Beinen an ihren Feuern, während einige von den jüngeren zwischen ihren Schlafstellen und den Bergvorsprung unruhig auf und niedergingen. Endlich setzten sie sich zu den Ockerfarben, um ihre nackten schwarzbraunen

Glieder und ihre Gesichter durch wellenförmige rothe Linien zu verunstalten. Gegen elf Uhr kamen zwei noch nicht mit der Kriegsfarbe beschmierte Schwarze aus dem Scrub des Berggipfels und berichteten, daß der Aufseher und der „Massa" — der große weiße Mann — hinweggeritten und nur noch die „Gins" — die Frauen — zu sehen seien.

Beck verließ an diesem Morgen sein Lager, ohne geschlafen zu haben. Es war ein kühnerer Schritt, als er je seither gethan hatte. Zuweilen befiel ihn Furcht und Bangen; aber Habsucht war die vorherrschende Leidenschaft seiner Seele geworden und widerstand hartnäckig allen Mahnungen des Gewissens. Bald nachher verließ er mit Herrn Bracton die Ansiedelung.

Die Bewohner der Hütte verrichteten ruhig die gewöhnlichen Morgengeschäfte, als Marianne, indem sie eine Schale abgerahmter Milch zu Nep und dem alten Bullenbeißer trug, plötzlich durch ein ängstliches Geschrei Brigitten's erschreckt wurde und im nächsten Augenblick das Mädchen und einen ungeheuren Schwarzen, der einem Hanswurst-Teufel glich, ringend in die Milchkammer stürzen sah. Das Wuthgeheul des Schwarzen vermischte sich auf einen Augenblick mit dem gellenden Geschrei des Mädchens; dann umfaßte Marianne mit stummen Entsetzen Brigitten's Leib und hatte sie fast aus der Gewalt des Wilden befreit, als dieser von Nep mit scharfem Gebiß im Ge-

nicke gepackt wurde. Der Schwarze schüttelte mit einem lauten Schmerzgeschrei den unerwarteten Gegner von sich ab und suchte sich mit langen eiligen Sprüngen zurückzuziehen. In demselben Augenblicke hörte man das ungeschlachte Geschnatter der um den Bergvorsprung kommenden Wilden und der Bullenbeißer, der sie herankommen sah, beantwortete diesen Lärm mit einem tiefen grimmigen Gebelle; dann folgte das Schwirren eines Speeres und Nep sprang mit lautem gellenden Geheul, das fast dem Wehruf eines Menschen glich, durch die noch offene Thüre, zerbrach dabei den Speer, der ihn durchbohrt hatte, und legte sich neben Marianne, die mit Brigitte in den hintersten Winkel geflüchtet war. Ihm folgte mit plötzlichem Sprunge der Bullenbeißer, der sich im Laufe so tief niederkauerte, daß er mit seinem Bauche fast den Boden berührte, und augenblicklich traf ein Dutzend schnell auf einander folgender Speere die Stelle, wo er gestanden hatte. Der arme Nep winselte kläglich, dann schaute er auf, wedelte mit dem Schwanze und machte mit leuchtenden Augen einen Versuch, sich zu erheben, sank aber sogleich wieder zusammen und lag nun keuchend und mit heraushängender Zunge auf dem Boden, während das Blut immer dicker aus seiner Wunde floß.

Das Geschnatter der Schwarzen klang jetzt wie ein Triumphgeschrei und von dem Vorrathshause herüber schallten die Schläge der Axt oder eines an-

deren schweren Werkzeuges, womit man die Thüre zu erbrechen suchte. Gleichzeitig zeigten sich vier bis fünf jener schwarzen Teufel ungefähr zwanzig Schritte vor der Milchkammer und hatten ihre Boomerings zu einem Wurfe nach dem Bullenbeißer erhoben; aber das Thier war zu verständig; es flüchtete sich, sobald es den ersten Bewaffneten erblickte, hinter die Thüre, wo es mit den Augen hervorschielend sein trotziges und drohendes Knurren fortsetzte. Die Schwarzen verwünschten das treue Thier, konnten aber nicht mit Erfolg nach ihm werfen und eben so wenig es wagen, über die Schwelle zu treten, so lange der Hund seinen Posten behauptete; denn sie wußten, daß der erste, der einzutreten versuchte, von dem gefährlichen Wächter zerfleischt werden würde. Endlich krachte die Thüre des Vorrathshauses und die Wilden, welche die Milchkammer bedroht hatten, eilten hinweg, um an der Plünderung Theil zu nehmen.

Frau Bracton und Katharina befanden sich mittlerweile in Sicherheit, obgleich sie in der Hütte eingesperrt waren. Katharina hatte die Schlachtlinie heranrücken sehen; der scheußliche Anputz, der Waffenprunk und die gräßliche Lustigkeit des Kriegsgesanges der Schwarzen, sowie das teuflische Einverständniß, in welchem sie zu handeln schienen, erfüllten sie mit Entsetzen und sie verschloß Vorder- und Hinterthüre der Hütte mit solcher Eile, daß sie Marianne und Brigitte vergaß. Frau Bracton war die erste, die

ihres kranken Kindes gedachte; aber es war bereits zu spät; die Wilden hatten das Haus umringt und versuchten, als sie die Thüren verschlossen fanden, durch eines der vorderen Fenster einzubringen. Frau Bracton vergaß auf einen Augenblick ihre Tochter und führte die halb ohnmächtige Katharina in das Hintergemach, dessen Thüre sie verschloß und verriegelte, und als sie gleich darauf in dem anstoßenden Vorzimmer das Fensterglas klirrend auf den Boden fallen hörte, verschloß und verwahrte sie auch den Laden des einzigen Fensters, womit das Zimmer, in welchem sie sich befanden, versehen war. Aber diese augenblickliche Sicherheit war kaum erlangt, als auf's neue alle furchtbaren Besorgnisse der geängstigten Mutter erwachten und Frau Bracton sank an die Seite ihrer Nichte, die auf dem Boden knieend das Gesicht in ihre auf einem Stuhle ruhenden Hände gedrückt hatte.

Die wüthenden Wilden waren endlich eingedrungen und gingen schreiend und zerstörend durch die offnen Gemächer. Einer von ihnen warf die Gestelle zu Boden, auf welchen das Geschirr stand, und ein anderer zersplitterte mit seinem „Nullah-nullah" einen Pfeilerspiegel, nachdem er sich wohlgefällig darin betrachtet hatte. Auch die Thiere des Zimmers, in welchem die Frauen sich verborgen hatten, blieb nicht unangefochten, aber sie war neu und fest und der Versuch, sie zu sprengen, wurde daher einstweilen wieder aufgegeben. Sobald sich die Kunde verbreitete

daß die Erstürmer des Vorrathshauses eingedrungen wären und daß ein Fäßchen Rum getheilt würde, beeilten sich die Wilden im Wohnhause, sich zu ihren Gefährten zu gesellen.

Weinend vor Angst und Entsetzen bebend und wehklagend saßen die hilflosen Frauen in ihren so wenig sicheren Verstecken. Jede Minute dünkte ihnen eine unerträgliche Ewigkeit. Sie dachten an den Vater, den Bruder, den Geliebten und als die wilde Fröhlichkeit der Schwarzen in die wahnsinnigste Ausschweifung überging, fühlten sie, daß ihre Verzweifelung ebenfalls dem Wahnsinn nahe war. Jetzt hörte Marianne vier bis fünf von der teuflischen Horde in eifrigem Gespräche wieder heran kommen; es schien als ob einige von ihnen irgend ein furchtbares Vorhaben auszuführen gedachten, während es ihnen die anderen abriethen. Als sie näher kamen, konnte sie deutlich verstehen, was sie sagten, denn die Wilden haben, wenn sie halb betrunken sind, die Gewohnheit, in höchst pedantischer Weise eine englische Unterhaltung zu versuchen:

„Wir ihn essen, Miaminghi. Dann ich sprechen gut englisch. König Bondi mir das sagen.*)

---

*) Als Beispiel der Sprachweise dieser Schwarzen theile ich diese Worte hier mit, wie sie das Original giebt: „Me patter (essen) him, Miaminghi. Then I pialla (reden) budgery (gut) Englishman (Englisch). King Bondi been pialla me licke that.“

„Ihr ein großer Dummkopf. Ihr deßhalb nicht Englisch reden können.“*)

„Mich nicht kümmern. Ich essen, Miaminghi. Mit kommen — nicht weggehen. Uns Hand geben.“

„Baal — baal, ich nicht. Ihr ein großer Thor,“ entgegnete Miaminghi.

Die zitternde Marianne erkannte die gewöhnliche Drohung der Kanibalenwuth, aber sie verstand nicht deren eigenthümliche Bedeutung. Noch schwach von ihrer Krankheit, zitternd vor Frost, denn die Milchkammer lag wie ein Keller unter der Erde, und voll namenloser Angst vor dem furchtbaren Tode, von welchem sie bedroht war, lauschte sie mit der Betäubung des Entsetzens auf die Schläge des Tomahawks, womit der Wilde das mit Rasen belegte Dach zu durchbrechen suchte. Seine betrunkenen Gefährten waren nach dem Vorrathshause zurückgekehrt, wo alle Trinkgefäße, die man in den Hütten hatte auftreiben können und die sich jetzt in den Händen eben so vieler schwarzer Gäste befanden, mit Rum gefüllt wurden. Aber über Marianne's Kopfe arbeitete das Tomahawk, bis sie das furchtbare Werkzeug deutlich auf die Breter der inneren Dachdecke fallen hörte. Nep lag regungslos und mit stieren Augen mitten in dem Gemache, und selbst der

*) Der Fall, daß ein schwarzer Eingeborner einen Weißen zu ermorden suchte, weil er glaubte, daß er, um Englisch reden zu können, nur die Zunge seines Opfers zu essen brauchte, ist gerichtlich erwiesen.

grimmige Bullenbeißer schien muthlos zu sein und zu fühlen, daß alles verloren war, denn er blickte nach dem Theil des Daches, wo das Beil des Wilden arbeitete, schnüffelte unruhig und schien halb und halb Lust zu haben, davonzulaufen.

Mittlerweile war die ganze Schaar der Schwarzen nach dem Wohnhause zurückgekehrt. Sie hatten es, als sie nach dem Vorrathshause geeilt waren, durch die hintere Thüre verlassen, weil diese dem Speicher zunächst lag — denn sie verrathen jederzeit einen merkwürdigen Ortsinn — und wählten auch jetzt wieder denselben Eingang. Das verschlossene Fenster und die Thüre, die ihnen vorher widerstanden hatte, wurde nun mit verdoppeltem Eifer angegriffen und die Nullahnullahs begannen rüstig an dem Glase und dem Laden zu arbeiten. Frau Bracton und Katharina, die in der Nähe des Fensters zu Boden gesunken waren, sprangen auf und kauerten in den entferntesten Winkel, wo sie sich bebend an einander schmiegten. Aber es ging jetzt zu Ende.

Fünf Minuten vor diesen Gewaltthätigkeiten trieb Reuben Kable mit seinem Landsmann, ungefähr drei Meilen von der Ansiedlung, gemächlich seine Heerde vor sich her, als Karl auf drei Reiter deutete, die in vollem Galopp ihnen nach kamen. Es war Hurley mit den zwei Polizeisoldaten.

„Ich möchte wissen, was diese Leute vorhaben, Reuben?"

„Das werden sie am besten wissen," erwiederte Reuben, indem er nach einem flüchtigen gleichgültigen Blick die Hand vom Schwanzriemen seines Pferdes zurückzog und sich wieder gerade in den Sattel setzte.

Die Reiter wurden nicht weiter beachtet, denn es ist bei den Australiern gebräuchlich, die britischen Soldaten oder „Seekrebse" mit einer etwas verächtlichen Gleichgültigkeit zu behandeln. Aber plötzlich war Hurley dicht auf ihren Fersen und Roß und Reiter keuchten fast vor Athemlosigkeit.

„Heda, junger Mann," rief Karl, „reitet nicht in die Rinder, wenn Ihr nicht mit Ihnen fortgetrieben sein wollt!"

Reuben Kable, welcher bemerkte, daß der Reiter ein anständiger Mann war, obgleich er sich etwas seltsam bei ihnen einführte, ritt ohne Bemerkung weiter und lenkte sein Pferd etwas auf die Seite.

„Im Namen der Königin — verlange ich Ihren Beistand!" rief Hurley.

„Das will ich meinen," entgegnete Karl; „nächstens. Erst ich, nachher Ihr, Kamerad."

Reuben nahm nur wenig Notiz von der Sache und rief nach einem kurzen halblauten Lachen einem seiner Hunde zu, nicht das Opossum zu jagen, ehe das Tagewerk vollendet sei. Mittlerweile waren auch die Soldaten herangekommen, die nur mit Mühe ihre aufgeregten und schaumbedeckten Pferde anhielten.

„Sie scheinen ein Gentleman zu sein, mein Herr," sprach Hurley sich zu Reuben wendend. „Werden Sie sich als solcher beweisen, wenn ich Ihnen sage, daß sich drei Meilen von hier eine Familie von drei Frauen in der Gewalt der Schwarzen befindet?"

Reuben stierte den Reiter einen Augenblick an. „Wen meinen Sie?" fragte er. „Die Familie Bracton?"

„Ja wohl, mein Herr — die Familie Bracton!"

„Können Eure Pferde auf ein Stündchen die Sprünge eines Buschrittes aushalten?" fragte Reuben Kable sämmtliche Reiter.

„Schwerlich," erwiederte der Korporal.

„So bleibt auf dem Wege. Hier Karl; laß die Rinder laufen. Folge mir und gieb Deiner Mähre den Sporn bis ihre letzte Kraft erschöpft ist; nur vorwärts!" sprach der Australier und sein Pferd in Galopp setzend, ritt er von seinem Landsmann begleitet mit Sturmeseile nach einer Schlucht des Busches.

Die Soldaten waren erstaunt. „Er hat recht," sprach Hurley; es geht ein Pfad durch den Busch. Auf gutem Wege würden wir sie überholen, so aber werden sie uns ausstechen. Vorwärts, meine Leute, vorwärts!" Und die Reiter sprengten wieder in vollem Galopp nach dem Bergvorsprung.

Ehe Reuben sein Pferd in den dichteren Busch der Schlucht lenkte, blickte er noch einmal nach seinem Begleiter zurück, um zu sehen, wie die Mähre sich anstellte. „Ruhig, Karl — nicht allzu hastig für die erste Viertelstunde!"

„Heda, laßt mich voraus, dann könnt Ihr so ruhig gehen, wie es Euch beliebt!" rief der feurige Jüngling, der seine Ungeduld, die Wilden zu sehen, nicht zu bändigen vermochte, und sich leicht in den Sattel setzend, überließ er es Reuben und dessen schwerfälligerem Pferde, so gut als möglich mit ihm Schritt zu halten. Bis zum Gipfel der Bergschlucht und dann wieder abwärts, wo den sumpfigen Boden unzählige Baumstämme bedeckten, war er fortwährend der erste, bis er plötzlich die jetzt fast ausgebrannten Feuer des Lagers erreichte. Die Reiter hielten hier einen Augenblick; als sie aber fast gleichzeitig den Lärm der Barbaren hörten, drückte der Jüngling seinem Pferde auf's Neue den Sporn in die Seite.

„Halt!" rief Reuben. „Ist es möglich?" Und vom Pferde springend, hob er eine jener halbmondförmigen Messingplatten auf, wie sie von einzelnen bevorzugten Häuptlingen der Schwarzen als eine von dem Ansiedeler ihnen ertheilte Auszeichnung, am Halse getragen werden. Sie hatte die Inschrift: „Bondi, König des Schneegebirges."

„Sieh' da, Karl, es sind unsre eignen Schwarzen. Hier ist des alten Bondi's Schild."

„Horcht!" rief sein Landsmann — „da fliegen die Nullahs-nullahs in die Fensterscheiben. Vorwärts!"

Aber kaum hatte der junge Mann den Vorsprung des Berges erreicht, als er plötzlich sein Pferd wieder anhielt. „Auf mein Wort, Reuben," rief er, „das geht nicht. Es sind ihrer fast dreißig."

„Ich sage Dir," erwiederte Reuben, „es sind einige von den Schwarzen aus unsrer Gegend dabei, sonst würde ich nicht dieses Schild gefunden haben. Komm, Freund, oder dieses englische Zigeunergesicht wird uns mit seinen Soldaten zuvorkommen."

Als Reuben weiter ritt, vereinigte sich seine Besorgniß um die ihm befreundete Familie mit seinem gerechten Zorn über die Treulosigkeit dieser Schwarzen, welche gegen die weißen Ansiedler von Manaroo die innigste Freundschaft heuchelten und in dieser Gegend, wo man sie nicht kannte, solche Gewaltthätigkeiten begingen. Er sah mehrere, die ihm bekannt waren, andere aber — die den unverbesserlichen Theil des Stammes bildeten — waren ihm unbekannt. Aber er spornte sein Pferd mitten in den Haufen auf der Hinterseite des Wohnhauses. „Mit denjenigen, welche ich kenne, werde ich nachher fertig werden," dachte er, indem er rasch von Pferde sprang und die drei Wilden packte, welche eben beschäftigt waren, den festen Laden mit ihren Tomahawks aus den Angeln zu reißen. Der verzweifelte Kampf der drei Schwarzen mit dem

unbekannten Weißen dauerte keine Minute, dann kollerte die unauflösbare Masse, deren Glieder sich im verworrenen Kampfe bewegten, auf den Boden und trennte sich erst, als Karl, welcher dem ersten Schwarzen, der ihm in den Weg kam, den üblichen Fußtritt gegeben, mit der Faust in's Gesicht geschlagen und das Nullah-nullah entrissen hatte, einen nach dem anderen der auf den Boden liegenden schwarzen Kämpfenden durch einen Schlag auf den Kopf betäubt hatte.

Indem Reuben sich erhob und dem erstaunten Kreise sein Gesicht zeigte, wurde das Geschrei: „Massa, großer Massa!" — womit man bereits begann und welchem, in der Voraussetzung, daß der Weiße Herr Bracton sei, im nächsten Augenblick ein dichter Regen von Speeren gefolgt sein würde, durch den allgemeinen Ruf erstickt: „Misser Kable!" — „Rubin!" — „Guter weißer Mann!" Die letzten Worte waren nichts als eine schlaue Abbitte; aber Reuben war nicht der Mann, bei welchem unter solchen Umständen eine Bitte etwas auszurichten vermocht hätte. Er ergriff seine Heerdenpeitsche und den schweren Riemen, mit einem Sprunge und einer Biegung des Körpers kaltblütig zurückschwingend, ließ er die aus Haut gedrehte Schmitze gerade auf den Bauch des alten Bondi fallen, der hierdurch wie von einem Rasirmesser zerfetzt wurde. „Sehr gut das, ich glauben!" rief Reuben. „König Bondi das

tragen als Auszeichnung; dann weißer Mann ihn wieder erkennen. — Hoho — Miaminghi auch hier!" fuhr er fort und trat zurück, um auch diesem einen Hieb zu versetzen, welcher fast die Kinnlade vom Gesichte trennte. Hierauf wendete er sich plötzlich zu denjenigen, die hinter ihm standen, und zum dritten Mal seine Peitsche schwingend, gab er ihrem Riemen eine neue, aber eben so sichere Richtung. „Ihr waret sehr krank, Tallboy, als Ihr das letzte Mal meine Station besuchtet. Die Peitsche ein guter Arzt sein!"

„O, Misser Kable, Rubin!" heulte der Schwarze, indem er vor Schmerz hoch emporsprang und im nächsten Augenblicke, als er sah, daß der mit der Peitsche bewaffnete Arm die abgemessene sichere Schwingung zu einem neuen Hiebe machte, mit mächtigen Sätzen nach den Bergen entfloh. Aber der Riemen nahm diesmal eine andere Richtung und ehe die Plünderer mit sich einig werden konnten, ob sie fliehen oder warten sollten, bis sie den Zorn des jungen Mannes wenigstens für die Zukunft beschwichtigt haben würden, traf diese in einer kräftigen und gewandten Hand so furchtbare Geißel noch manchen der schwarzen Leiber.

Mittlerweile war auch Hurley mit seinen Soldaten angekommen. Die in dem bedrohten Gemache eingesperrten Frauen waren bereits bei dem gebieterischen Tone, womit Reuben in ihrer eigenen Sprache das Kauderwelsch der Wilden zum Schweigen gebracht

hatte, zu neuem Muthe erwacht, als sie aber Hurley's wohlbekannte Stimme hörten, öffneten sie schnell die Riegel des Fensterladens.

„O, Herr Hurley, wo ist Marianne?" riefen beide zugleich.

„Mein Kind — mein Kind!" jammerte die Mutter in Verzweiflung.

In diesem Augenblicke hörte man den Schuß eines einzelnen Karabiners. Der unbarmherzige Kanibale an der Milchkammer hatte endlich das Dach erbrochen und sich eine Oeffnung verschafft, die allenfalls so groß war, daß er sein Opfer hätte herausziehen können. Der Bullenbeißer hatte ihm den Eingang durch die Thüre streitig gemacht, aber der Schwarze vergaß in seiner Trunkenheit, daß das Thier noch immer im Innern war, und kaum hatte er sich vorgebeugt, um das bebende Opfer zu erfassen, das sich seiner Faust noch immer zu entziehen suchte, als der Hund hinzusprang und ihn an der Hand packte. In diesem Augenblick kam die Polizei dazu und der Korporal, der das Geschrei des Wilden hörte, sprengte sogleich nach der Milchkammer; im ersten Augenblick hatte er große Lust den Schwarzen auszulachen und ihn in der Gewalt des Hundes zu lassen, als ihm aber aus dem Innern der Angstruf weiblicher Stimmen entgegen drang, ritt er schnell nach der Thüre. Er beugte sich bis zur Schulter seines Pferdes herab und sah Marianne und Brigitte, die in ihrer Bestürzung

und voll Entsetzen über das furchtbare Geschrei des Wilden den Hund am Halsband hielten. Der Soldat war schnell entschlossen; er setzte seinen Karabiner an und jagte dem Schwarzen eine Kugel durch den Kopf. Der Schuß rief Herrn Hurley herbei und der Korporal sprengte davon, um Frau Bracton zu melden, daß ihre Tochter gerettet und sogleich bei ihr sein würde. Aber es verstrichen einige Minuten, ehe Marianne Kraft genug erlangt hatte, von Hurley und ihrer Mutter unterstützt, nach dem Wohnhause zu gehen.

Die fremden und roheren Wilden, welche zu der Raubgesellschaft gehörten, waren die ersten gewesen, die sich aus dem Staube gemacht hatten; kaum hatten sie von dem civilisirteren — und zugleich auch zahlreicheren — Theile vernommen, wer Reuben war und wo er eine Ansiedelung besaß, so wußten sie auch, daß sie von ihren Gefährten keinen Beistand mehr erwarten durften. Als sich daher sämmtliche Frauen wieder in Sicherheit befanden, waren die wildesten von der schwarzen Bande bereits weit hinweg, während die anderen zu zweien und dreien ihnen folgten.

Erst nachdem die Schwarzen mehrere Meilen in vollem Laufe zurückgelegt hatten, suchte einer oder der andere der eiligen Flucht endlich Einhalt zu thun. Als die ersten, welche entflohen waren, jenseit des Baches und am Fuße der jenseitigen Berge das Weite suchten, hatten sie die herankommenden Soldaten be-

merkt, die diesen Schwarzen jederzeit Furcht und Schrecken einflößen. Dann folgte der Schuß, der ihnen verkündigte, daß wenigstens einer von ihnen diesen Abend im Lager fehlen würde, und als sie endlich aus der Ferne zurück schauten, sahen sie ihre Gefährten mit einer Eile hinter sich herkommen, die ihnen bewies, daß an einen Waffenstillstand nicht zu denken war.

Als es jedoch dunkel wurde und die Fliehenden sich überzeugt hatten, daß keine Verfolger auf ihren Fersen waren, machten die vordersten Halt und die hintersten kamen näher. Dem offnen Gelände war aber unter solchen Umständen nicht zu trauen; man wählte daher zum Lagerplatz für diese Nacht eine tiefe Bergschlucht.

Die grimmigsten der wilden Horde waren unglücklicher Weise ohne Geißelhiebe davon gekommen. Reubens vergeltende Strenge hatte gegen seinen ersten Entschluß hauptsächlich diejenigen getroffen, welche am häufigsten seine Station besuchten. Jetzt erinnerten sich diese Wilden ihres zweiten Vorhabens — die Schafe hinwegzutreiben.

Der alte Bondi, der mit Furcht und Zittern an den Zorn des jungen Australiers dachte, sprach vergebens zur Versöhnung; er war dem Namen nach König, hatte aber nur wenig Macht, denn am Ende hatten ihm doch nur die Weißen diesen Rang verliehen. Der am Abend gehaltene Kriegsrath endigte wie er begonnen hatte; Bondi, Miaminghi, Tallboy,

kurz alle sogenannten „zahmen" Schwarzen widersetzten sich ziemlich entschieden dem von ihren „wilden" Gefährten gemachten Vorschlage, die Heerde fetter Hammel hinweg zu treiben, auf welche Beck's Niederträchtigkeit sie aufmerksam gemacht hatte. Die „wilden" Schwarzen blieben hartnäckig bei ihrem Entschlusse; sie verließen sich darauf, daß sie am nächsten Tage bei einem zeitigen Aufbruch und einem schnellen Marsche die gestohlene Heerde noch vor Anbruch der Nacht in die Gebirge treiben und den Verfolgern von der Ansiedelung wenigstens einen Vorsprung von einer reichlichen Tagereise abgewinnen könnten. Ob die übrigen Schwarzen für diesen Raub büßen mußten, war ihnen ziemlich gleichgültig, da sie selber gewöhnlich in weiter Entfernung von den Weißen lebten.

Die Schwarzen nahmen daher gleich nach Sonnenaufgang ihren Weg nach der von Beck bezeichneten Station; jeder trug in der einen Hand seine Speere, in der andern sein Nullah-nullah und die Boomerings entweder in beiden Händen zugleich oder im Gürtel, in welchem auch das leichte aber gefährliche Tamahawk hing. Sie bildeten, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, eine lange einfache Reihe, in welcher jeder einzelne in ziemlich weiter Entfernung von dem andern ging, und wanderten auf diese Weise mit wechselndem Schritte, je nachdem der Boden sich

veränderte, meist aber mehr laufend als gehend, über Berge und Ebenen.

Der alte Bondi und seine Anhänger hatten sich dem Zuge angeschlossen. Vielleicht war ihr Widerstand zu machtlos und der Raub der fetten Schafe zu verführerisch — vielleicht hielten sie es auch noch für möglich, die Plünderung zu verhindern.

XI.

Hurley und Reuben Kable. Verdächtige Umstände. Bracton's Heimkehr. Beck von Reuben erkannt. Beck's Flucht.

Hurley hatte, indem er Marianne in die Hütte geleitete, mit fast zornigem Aerger bemerkt, daß der fremde junge Mann, welcher die „Familie Bracton" so gut zu kennen schien, neben der bleichen und in hohem Grade aufgeregten Katharina kniete, daß er sie mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes zu beruhigen suchte, ihr unverwandt in's Angesicht sah und ihre Hand in der seinigen hielt, ohne daß sie ihm entzogen wurde.

Als wenige Minuten nachher Katharina in das Gemach trat, wo Marianne von der Liebe der Mutter und der unverminderten Zärtlichkeit des Geliebten auf's Sorgsamste gepflegt wurde, warf Hurley der Eintretenden einen fast vorwurfsvollen Blick zu und ging hinaus, um sich nach dem Fremden umzusehen.

Reuben war eben damit beschäftigt, den Gurt seines Pferdes fester zu schnüren und berathschlagte dabei mit seinem jungen Begleiter, was zunächst zu thun sei.

„Wollen Sie mir die Frage erlauben, mein Herr," sprach Hurley etwas sarcastisch, „mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?"

Reuben Kable wendete sich bei diesen Worten nach ihm um. Sie enthielten offenbar nichts weiter, als eine zierliche Grobheit.

„Mit Vergnügen, mein Herr," erwiederte der Australier mit derselben affectirten Höflichkeit, fügte aber in sehr entschiedenem Tone hinzu. „Und wollen Sie mir dagegen die Frage erlauben: ob dies die Art ist, wie die Engländer für die Sicherheit ihrer Frauen sorgen? Ich kann auf der ganzen Ansiedelung nicht einen einzigen Mann entdecken."

„Das ist Sache des Eigenthümers, mein Herr," erwiederte Hurley etwas stolz. „Mein Antheil ist nur ein zufälliger und freiwilliger. Ich bin mehrere Jahre Polizeibeamter dieses Districts gewesen, jetzt aber anderwärts angestellt worden."

„O, dann ist Ihr Name jedenfalls Hurley?"

„Ja, mein Herr."

„Wenn dies der Fall ist, so bedaure ich meine vorlaute Bemerkung, Herr Hurley. Sie nehmen natürlich viel zu großen Antheil an dem Wohle dieser Familie, als daß Sie einer Vernachlässigung gegen

sie fähig wären; aber es bleibt fast unverzeihlich, in diesem Theile des Landes die Frauen ohne allen Schutz zu lassen. Mein Name ist Kable, von Broken-Bay."

„Ah, Verzeihung, Herr Kable. Ich habe wahrhaftig auch nicht die entfernteste Ahnung gehabt, mit wem ich zu reden das Vergnügen hatte. Sie sind gekommen, wie gerufen und ich wüßte nicht, wen ich in diesem Augenblicke hier freudiger begrüßt haben würde."

„Jetzt ist hier nichts mehr zu fürchten, Herr Hurley," sprach Reuben, „und die Frauen sind, was jene Schwarzen anlangt, vollkommen geborgen. Die Wilden werden nicht zurückkommen. Was bedeutet der Schuß, der vor einigen Augenblicken gefallen ist?"

„Der Korporal mußte einen von der Bande erschießen, um Fräulein Bracton zu befreien. Sind Sie für heute am Ziele Ihrer Tagereise, Herr Kable, oder reiten Sie zurück, um Ihre Rinder zu sammeln? Ich frage, weil ich vermuthe, daß Herrn Bracton's Aufseher — ein Schwarzer, der, wie ich glaube, ein Eingeborner der Kolonie ist — mit einem benachbarten Heerdenaufseher in sehr ernstliche Verbrechen verwickelt sei; der Aufseher ist ein Freier, jener Hirt aber nicht, und diesen will ich, wenn es möglich ist, diesen Nachmittag verhaften, da ich der Ueberzeugung bin, daß er sich erbieten wird, gegen seinen Mitschuldigen zu zeugen."

„Ich werde hier bleiben," sprach Kable. „Wenn es auch kaum mehr nöthig ist, wie Sie versichert sein können, so dient es doch zur Beruhigung der Frauen. Mein Gefährte mag die Rinder zusammentreiben; sie sind zu müde, als daß sie sehr widerspänstig sein könnten. Aber mein Gefährte ist plötzlich verschwunden. Wo ist er hingekommen?" fügte er hinzu und seine Hand an den Mund legend ließ er das wohlbekannte „Ku=eh!" erschallen, dessen erster Silbe er einen lange anhaltenden, durchdringenden Ton gab.

„Er kommt," hob der Australier wieder an, als am Fuße des Berges auf seinen Ruf geantwortet wurde. „Wo bist Du gewesen, Karl?"

„Ich sah eben die drei Kerle, welche ich „ge=nullah=nullaht" habe, nach Hause gehen."

„Hoffentlich hast Du ihnen eine recht tüchtige Lehre gegeben."

„Auf mein Wort, Kamerad," sprach Karl und lachte dabei im ganzen Gesichte — „sie waren so dumm, als sie aufbrachen, daß sie jeden Augenblick auf die Seite taumelten; als sie aber in die Niederung kamen, sprangen sie davon, wie zwei Känguruhs."

„Treibe die Rinder herbei, Karl; ich will das Gehäge öffnen und Dich erwarten. Du kannst sie unterwegs weiden lassen, denn Du hast noch Zeit genug; aber treibe sie nicht durch die Schlucht, sondern bleibe auf dem Wege."

„Ich muß Sie jetzt verlassen, Herr Kable," sprach Hurley. „Es ist innerhalb und außerhalb des Hauses Alles zerschlagen, wie ich sehe; aber ich halte es für das Beste, dies bis zu Herrn Bracton's Rückkehr zu lassen, wie es ist, und vorläufig die ganze Aufmerksamkeit den Frauen zuzuwenden. Ich bedaure, daß i ch nicht hier bleiben kann," fügte er hinzu, indem er das persönliche Fürwort ausdrücklich betonte.

„Verlassen Sie sich hinsichtlich der Sicherheit der Frauen vollkommen auf mich, Herr Hurley," erwiederte Reuben lächelnd und mit tröstendem Tone.

Hurley stieg wieder auf's Pferd und ritt mit seinen zwei Begleitern eilig nach Coolarama-Creek.

Reuben blieb vor der Hütte und ging auf seinem Posten einsam auf und nieder. Am westlichen Himmel schwebte noch der Saum von dem Gewande des scheidenden Tages — ein einziger hochrother Streifen. Ringsumher herrschte Todtenstille, außer daß dann und wann der rauhstimmige Vogel, der in den australischen Einsamkeiten den Aufgang und Untergang der Sonne verkündigt, sein langes, heiseres, gelächterartiges Geschrei ertönen ließ. Der Wind blies kalt und heimlich. Selbst aus dem Wohnhause ließ sich kein Laut vernehmen, wenn nicht vielleicht zufällig ein Möbelstück gerückt wurde oder das Dienstmädchen mit jenem eigenthümlichen Schritte, welchen die Frauen

in der Nähe eines Krankenzimmers anzunehmen verstehen, über die Hausflur ging.

Endlich wendete sich Reuben nach der Thüre und sein Blick fiel auf Katharina, die eben herausgetreten war.

„Fräulein Katharina,“ sprach er, zu ihr tretend, „Sie vergessen, daß die englischen Damen Treibhauspflanzen sind. Der Abend ist sehr frisch.“

„Ich bin herausgekommen, um zu thun, was schon Jemand von uns gethan haben sollte — Sie zu bitten, hereinzutreten. Aber Sie werden uns schwachen Geschöpfen an einem so furchtbaren Tage diese Vernachlässigung verzeihen.“

„Ich würde die Gedanken meines ganzen Lebens vergessen, Katharina, wenn —“

„Wahr — wahr: O, was verdanken wir Ihnen nicht Alles! Herr Hurley erzählte unserer Mama, Sie wären, Ihre Rinder im Stiche lassend, sogleich durch die Schlucht davon gesprengt, als sie von unserer Noth und Gefahr gehört hätten. Aber Herr Hurley hatte nicht die entfernteste Ahnung, wer Sie sein könnten.“

„Ich habe ihm darüber Auskunft gegeben, Katharina.“

„Und auch Mama war in solcher Bestürzung, daß ich es ihr erst sagen mußte, wem wir unsere Rettung hauptsächlich zu verdanken hätten.“

„Jetzt aber kann ich wohl darauf rechnen, in dieser Familie als einer der ältesten Bekannten aufgenommen zu werden. Wann erwarten Sie Herrn Bracton?“

„Jede Minute.“

„Wie befindet sich Frau Bracton — und was macht Ihre Schwester? Sie schien sehr unwohl zu sein, als sie in das Haus kam.“

„Mama scheint ihren eignen Schreck in ihrer Angst um Mariannen vergessen zu haben — und Marianne ist in der That krank. Aber kommen Sie herein. Ich habe für Sie gedeckt, aber in dem am wenigsten eingerichteten Zimmer, weil man darin am wenigsten hat zerstören können. Und Sie haben gesagt, Sie würden uns für heute entschuldigen.“

„Gestatten Sie mir, Sie vor dieser kalten Abendluft in Sicherheit zu bringen, und ich werde überall und mit Allem zufrieden sein. Jetzt denke ich auch daran, daß mich Maria mit einem ungeheuren Brief an ihre theure Katharina versehen hat.“

Nach einer flüchtigen Mahlzeit kehrte der Australier auf seinen Posten zurück. Katharina öffnete dagegen den Brief ihrer Freundin und lauschte während der wenigen Minuten, welche dessen Durchlesung erforderte, häufig auf den festen und regelmäßigen Tritt des schwerfälligen Stiefels außerhalb der Hütte; er sagte ihr, daß sie nicht mehr ohne Schutz war.

Mittlerweile waren mehrere Arbeiter zurückgekehrt, welche über die von den Wilden angerichtete Verwüstung eben so erstaunt als erzürnt waren. Jeder wunderte sich, daß die anderen gerade an diesem Tage ebenfalls die Ansiedelung verlassen hätten; aber jeder sagte, er sei irgend wohin geschickt worden und fragte man, von wem, so lautete die Antwort allgemein: „Von dem Aufseher." Die Arbeiter äußerten keinen Argwohn, aber alle fühlten, daß hier ein sonderbares Zusammentreffen obgewaltet habe, und Reuben, der sich zu ihnen gesellte und ihr Gespräch anhörte, war derselben Meinung. Außerdem kamen mehrere Hüttenhüter und Hirten auf die Ansiedelung, um verschiedene unbedeutende Dinge zu verlangen, deren sie auf ihren Stationen bedurften. Jeder brachte die Nachricht, daß Beck mit Herrn Bracton bei ihm gewesen sei, aber überall schien für die Rundreise, zu welcher der Aufseher seinen Herrn veranlaßt hatte, nur ein ganz unbedeutender Grund vorhanden zu sein. Dies war noch auffälliger, da Herr Bracton seither noch nie an einem einzigen Tage seinen Aufseher nach allen Stationen begleitet hatte.

Endlich hörte man auf dem steinigen Abhange des Hügels zwei Pferde mit dem langsamen Schritt herankommen, in welchem Herr Bracton zu reiten pflegte und im nächsten Augenblicke kamen die beiden Reiter in der jetzt vollständig eingetretenen Dunkelheit zum Vorschein. Herr Bracton erkannte sogleich die

stattliche Gestalt und die vernehmliche Stimme des ihm grüßend entgegentretenden Gastes und war über den unerwarteten Besuch eben so überrascht, als erfreut. Beck ritt weiter, vernahm aber, indem er aufmerksam horchte, die erwartete Nachricht.

„Ihre Familie, Herr Bracton," sprach Reuben, „ist glücklicher Weise in Sicherheit, wie ich Ihnen zu meiner Freude melden kann; aber die Schwarzen haben sich während Ihrer Abwesenheit an Ihrem Eigenthum vergriffen und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß sie in solchen Fällen mehr zerstören, als stehlen."

Der schwerfällige Reiter stieg schnell vom Pferde und begab sich mit eiligen Schritten in seine Hütte, während der Australier, von Neugier getrieben, nach der Hütte des Aufsehers ging. Beck hatte sein Pferd einem Arbeiter übergeben und war eben damit beschäftigt, sein Feuer anzuzünden, als Reuben hinzu kam. Der Australier begnügte sich, einen Blick in die Hütte zu werfen, und kehrte dann nach der Behausung der Familie zurück.

Brigitte hatte eines der Wohnzimmer wieder in Ordnung gebracht und sich bei dieser Arbeit von dem ihr zugefallenen Antheil des allgemeinen Schreckens erholt und Katharina deckte den Tisch zum Abendessen. Reuben setzte sich nieder und betrachtete sie schweigsam, bis er fast Lust bekam, hinauszugehen, sein Pferd zu satteln und die Wilden nach ihrem Lager zu verfolgen.

Endlich gesellte sich Herr Bracton zu seinem Gaste. Reuben's scharfer Blick erkannte selbst mitten in dieser Aufregung und Verwirrung die eigentliche Ursache des Unglückes. Zwischen dem Lieutenant und seinem Aufseher wurden allerlei Botschaften ausgetauscht; der Herr besorgte nichts persönlich. Eine flüchtige Wanderung um die Gebäude hatte ihm genügt und die nöthigen Ausbesserungen wurden dem Gutdünken und der Leitung des Aufsehers überlassen. Reuben bedauerte, die Erfüllung des seinem Freunde gegebenen Versprechens so lange verzögert zu haben; aber er fühlte, daß es eben so gefühllos, als unbescheiden gewesen sein würde, hätte er dem Lieutenant in einem solchen Augenblicke allgemeine Rathschläge geben wollen.

Als Reuben wiederholte, was ihm Hurley über den Aufseher mitgetheilt hatte, fand er, daß dies für seinen Wirth eben so neu, als überraschend war; ja der Tact, womit Beck die Ansiedelung zu leiten verstand, hatte Herrn Bracton so sehr bestochen, daß dieser den entschiedensten Unglauben zu erkennen gab.

Um seine Neugier zu befriedigen, ging Reuben später noch einmal nach der Hütte des Aufsehers. Die Thüre stand offen und im Inneren brannte ein tüchtiges Feuer gegen die kalte Nachtluft. Beck selber war offenbar so eben hinausgegangen und konnte schwerlich lange wegbleiben, denn auf dem Tische stand noch sein Abendessen und auf dem Bette lag sein

Hut. Der Australier trat ein und stellte sich mit dem Rücken gegen das Feuer. In einigen Minuten kam der Aufseher zurück und verweilte einen Augenblick auf der Schwelle, als er den „Eingebornen" bemerkte, wie Herrn Kable's junger Landsmann, der in der großen Hütte der Arbeiter eingekehrt war, ihn genannt hatte, dann aber ging er mit einem „guten Abend" an seinen Tisch und schickte sich an, sein Abendbrod zu verzehren.

„Haben Sie Befehl gegeben, daß jener erschossene Schwarze begraben werde?" fragte der Australier.

„Nein," erwiederte Beck nach einer kurzen Pause mit mürrischem Tone, denn die Einmischung verdroß ihn, aber er wußte nicht, wie er sie zurückweisen sollte.

„Dies darf nicht vergessen werden," sprach sein weißer Landsmann. „Ich habe Sie schon irgendwo gesehen," fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu, indem er Beck scharf in's Auge faßte.

„Ich habe Sie nie gesehen," entgegnete der Schwarze mit fester Stimme, indem er sein Stottern zu unterdrücken suchte.

„Sie sind ein Eingeborner der Kolonie — nicht so?"

„Ja," erwiederte der Schwarze und begann dabei wieder zu stottern.

„Und Ihr Vater und Ihre Mutter leben am Cook's Flusse?"

„Ja," sprach der Schwarze und wurde so verlegen, daß er zu essen aufhörte.

„Und Sie arbeiteten vor mehreren Jahren in dem Busche zwischen „Blue-Gum-Flat" bei Brisbane-Water und Bungaree's Norah?"

„Ja. Sie scheinen Alles zu wissen," sprach der Schwarze.

„Und Sie haben eine große Heerde, die in den dortigen Schluchten wild herumläuft?"

„Ja — ja!" rief Beck. Wer sagte Ihnen das?"

„Der Steckbrief, womit Sie vor einigen Jahren verfolgt wurden, hat mir das gesagt."

„Sie sind ein Lügner!" schrie der Schwarze aufspringend. „Ich bin nicht mit Steckbriefen verfolgt worden — nie!"

„Ha!" rief sein weißer Landsmann mit demselben forschenden Tone — „Sie beweisen das jetzt nicht. Aber ich verlange nicht, daß Sie sich selber anklagen sollen; ich bin kein Polizeibeamter. So viel aber sage ich Ihnen offen, was Herrn Bracton anlangt, so sollen Sie Ihren Betrug nicht länger mehr forttreiben. Hätten Sie sich gebessert, nachdem Sie gezwungen worden, Ihre Rinder im Stiche zu lassen und sich aus dem Staube zu machen — denn ich habe Alles gehört, obgleich ich mich nicht auf Ihren Namen besinnen konnte und nicht wußte, daß

Sie hier Aufseher geworden seien — so würde ich geschwiegen und Ihnen in Ihrem Fortkommen nicht hinderlich gewesen sein; so aber habe ich erfahren, daß Sie sich bereits mit Morgan Brown verbunden haben, der in den Ebenen von Manaroo schon seit langer Zeit in schlechtem Rufe steht. Jetzt, wo ich Sie sehe, sind Sie mir ganz genau bekannt."

Beck gab keine Antwort und nachdem Reuben noch eine Weile gewartet hatte, um zu hören, ob der Schwarze überhaupt etwas zu erwiedern hätte, ging er rasch nach dem Wohnhause zurück.

Der Aufseher erkannte augenblicklich, daß er jetzt schnell und entscheidend handeln mußte; denn Bracton war gegenwärtig die erste obrigkeitliche Person des Districtes und er würde, durch Kable von dem gegen seinen Aufseher erlassenen Steckbrief unterrichtet, keinen Augenblick gezögert haben, den Verfolgten verhaften zu lassen; aber Reuben, dem Beck's Schurkerei noch nicht in dem Umfange bekannt war, wie sie Hurley ausgeforscht hatte, und der recht wohl wußte, daß das Rinderstehlen, welches mit der Aneignung herrenloser, vielleicht im freien Walde gezeugter und aufgewachsener Thiere beginnt und allmälig zu Eingriffen in fremde Heerden übergeht, unter der geringeren und selbst besseren Klasse seiner Landsleute ein leider nur zu gewöhnliches Laster war, wollte gegen seinen schwarzen Landsmann nicht bis zum Aeußer=

sten schreiten. Er hatte die Absicht, den Lieutenant zunächst zu bereden, seinen Aufseher zu entlassen, und erst nachdem der Schwarze sich entfernt hatte, sollte Bracton über den Charakter dieses Menschen vollständigen Aufschluß erhalten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der den australischen Civilgerichten eingehauchte militairische Geist bei den Eingebornen im Allgemeinen eine sehr widerspenstige Gesinnung gegen den gewöhnlichen Gang des Gesetzes erzeugt. Reuben Kable theilte diese Gesinnung, soweit als sie mit seinem gebildeteren Verstande und seinem höheren moralischen Gefühl vereinbar war, und das Gespräch, welches er an diesem Abende mit Herrn Bracton führte, stand mit ihr im Einklang. Er sprach von dem Aufseher, hörte, wie Bracton selber ihn lobte, zugleich aber auch gestand, daß er bei den Frauen sehr schlecht angeschrieben sei, und suchte den weiblichen Scharfblick so weit zu bestätigen, als er es zur Einleitung des ernstlichen und dringenden Rathes für nöthig hielt, womit er am nächsten Morgen, wenn Hurley in seiner Absicht, sichere Beweise zu erlangen, getäuscht würde, offen hervorzutreten gedachte. Von dem Plane, Morgan Brown einzuschüchtern, versprach er sich keinen unmittelbaren Erfolg, denn er kannte den Charakter und Verstand dieser Menschenklasse, mit welcher er nothgedrungen häufig in Berührung kam, weit besser

als Hurley. Er hielt es für wahrscheinlich, daß Brown nicht eher Geständnisse machen und den Haß sich aufbürden würde, welchem er als Ankläger und Verräther in Zukunft nicht entgehen konnte, als bis sich eine unwiderlegbare Thatsache herausgestellt hätte, und eben so wahrscheinlich war es ihm, daß Beck doppelt auf seiner Hut sein und Hurley's Nachforschung vereiteln würde. Nachdem er dem Aufseher ausdrücklich erklärt hatte, daß er ihn weder veranlassen wollte, sich selber anzuklagen, noch die Absicht hätte, bei seiner Ueberführung behilflich zu sein, konnte er nicht vermuthen, daß Beck sich zu einer plötzlichen Flucht entschließen würde; und dennoch war dies des Schwarzen erster und nächster Gedanke, als Reuben Kable seine Hütte verlassen hatte; der Fingerzeig, daß seine Verbindung mit Morgan Brown entdeckt sei, hatte ihn zu einem Entschlusse getrieben, wozu ihn die bloße Erkennung und Drohung von Seiten seines Landsmannes kaum veranlaßt haben würden; denn er war überzeugt, daß ihm dieser mehr als leichtes Spiel bereiten würde. Aber der Polizei wegen eines Verbrechens in die Hände zu fallen, das ihn auf mehrere Wochen in's Gefängniß bringen konnte, und die Wahrscheinlichkeit, während dieser Zeit durch den zwischen den verschiedenen Polizeiämtern unterhaltenen Verkehr als die vom Gericht zu Coal-River steckbrieflich verfolgte Person erkannt zu werden — dies waren Umstände, welchen er nicht so dreist die Stirne

bieten mochte. Er rief den Mann, den er sein Pferd übergeben hatte, fragte ihn, wo er es verlassen hätte, und schickte ihn wieder weg; dann nahm er Zaum und Sattel und einige andere unentbehrliche Gegenstände, eilte hinab nach der Ebene, fing sein Pferd, sattelte es und sprengte im nächsten Augenblick hinaus in den Schutz der Nacht und Einsamkeit.

XII.

Hurley's vereitelter Plan. Ungehorsam auf der Ansiedelung. Die entführte Heerde. Die sieben Hirten. Beck's Kindheit. Verfolgung der Schwarzen. Wiedererlangung der Heerde. Heimkehr. Nebelbilder.

Es war gerade bei Anbruch der Dunkelheit, als Hurley mit seinen zwei Polizeisoldaten die Nachbarschaft der Station am Coolarama=Creek erreichte. Eine vorsichtige Auskundschaftung machte es ziemlich gewiß, daß sich Niemand als der Hüttenhüter in der Hütte befand. Hurley und der Soldat nahmen daher ihren Posten in geringer Entfernung auf einer der Höhen, während sich der Korporal etwas höher am Creek aufstellte. Auf einem dieser Wege mußte Brown jedenfalls zurückkehren, denn es waren die einzigen betretenen Pfade, die nach der Station führten.

Eine Stunde später, nachdem es gänzlich finster geworden war, hörte man auf dem unterhalb der

Hütte gelegenen Wege ein Pferd herankommen. Als es sich hinlänglich genähert hätte, ritt Hurley mit seinem Begleiter hinab, sodaß der eine von ihnen dem anlangenden Reiter in den Rücken kam, während ihm der andere den Weg vertrat — und plötzlich standen sich, zu ihrem gegenseitigen Erstaunen, Martin Beck und Herr Hurley gegenüber.

„Halt!" sprach der Beamte.

„Nun, was giebt es?" fragte Beck.

„O — es ist der Aufseher von Rocky-Springs. Wohin?"

„Zu Morgan Brown, den Heerdenaufseher, um mit ihm wegen einiger verlaufner Rinder Rücksprache zu nehmen."

„Könnt passiren."

„Aber nicht vorwärts. Es wäre nutzloser Zeitverlust, wollte ich den Mann in seiner Hütte suchen, wenn Sie hier auf ihn warten," sprach der Schwarze und lachte dabei so grimmig und höhnisch, daß Hurley, der diesen Ton noch nie vorher an ihm bemerkt hatte, unwillkürlich zurücktrat. Beck war mit seiner Vogelflinte versehen und hielt sie, indem ihre Mündung auf der Spitze seines Stiefels ruhte, das untere Ende aber von seiner langen Jacke bedeckt war, unter dem rechten Arme, um sie jeden Augenblick benutzen zu können. Seine Keckheit und sein Scharfblick hatten Herrn Hurley vollständig aus der Fassung gebracht und der Beamte hätte den verdächtigen Auf-

seher gern so lange zurückgehalten, bis er seine ursprüngliche Absicht erreicht hatte. Beck drehte plötzlich sein Pferd wieder um und der Soldat, der gesehen hatte, wie die Dinge standen, wich auf die Seite und ließ ihn auf dem Wege zurück reiten, auf welchem er gekommen war.

„Ich fürchte, unser Geschäft ist verdorben," sprach Hurley zu seinem Begleiter; „und dennoch dürfen wir es noch nicht aufgeben. Es ist möglich, daß er Brown nicht trifft, und wenn dieser ausbleibt und sich verborgen hält, so werden wir wenigstens wissen, weshalb er es thut; er kann nur durch Beck erfahren, daß wir hier sind."

Beck that mittlerweile wirklich was man von ihm erwartete und wovon man ihn trotzdem nicht hatte abhalten können. Er ritt fast bis an die Mündung des Creek, wo er stehen blieb und lauschte. Endlich hörte er den Hufschlag eines Pferdes, das von unten herauf der Mündung des Creek's sich näherte. Es konnte Niemand anderes sein als Brown und Beck ritt ihm entgegen.

„Kehre wieder um und komm' mit mir," sprach der Schwarze ohne anzuhalten. „Zwischen dieser Stelle und Deiner Hütte steht Hurley mit einem seiner Berittenen, um Dich zu erwarten."

Der Heerdenaufseher zitterte bei dieser unerwarteten Nachricht am ganzen Körper, aber Beck's Ruhe gab auch ihm die Fassung wieder.

„Du scheinst die Sache sehr leicht zu nehmen. Was gibt es?“

„Nichts weiter, als daß wir fertig sind. Ich finde, daß ich mit meinen Rindern im Norden in der Klemme bin, und habe eben entdeckt, daß Du mit den Deinigen hier nicht minder schlimm daran bist. Hurley und einer seiner Polizeisoldaten haben Dir aufgelauert und statt Deiner mich erwischt. Aber sie wagten nicht, mich festzuhalten; das ist der Vortheil eines freien Mannes. Hätte man Dich erwischt, so wärest Du jetzt auf dem Wege nach jenem Orte, wo man für die Nacht keine wollenen Decken erhält. Bist Du befriedigt?“

„Ich muß es wohl sein. Aber was sollen wir thun?“

„Für diese Nacht bleibt uns nichts als der Busch. Wir müssen einen abgelegenen Ort in den Gebirgen aufsuchen und dann, sobald der Tag graut, so schnell als möglich nach Dubbo's oder Warraghi's Hütte reiten, um dort zu erlangen, was wir für den Augenblick brauchen.“

„Einverstanden,“ sprach Brown. „Ich wüßte nicht, was wir anderes thun könnten.“

Sie verließen zusammen die Schlucht des Creek's und ritten in einer der Station entgegengesetzten Richtung, bis sie sich weit genug entfernt zu haben glaubten; dann stiegen sie über den ersten Bergrücken und hinab in die nächste Tiefe, wo das Feuer,

das sie anzündeten, nicht gesehen werden konnte, theilten die Lebensmittel, welche Beck mitgebracht hatte, und lagerten sich.

Hurley und seine Begleiter blieben bis lange nach Mitternacht auf ihren Posten und als sie hierauf noch einmal die Hütte durchsucht und von dem Hüttenhüter erfahren hatten, daß Brown's Abwesenheit für ihn ganz unerwartet war, fühlten sie sich überzeugt, daß Beck den Heerdenaufseher gewarnt hätte, und kehrten nach der Stadt zurück. Da es das letzte Geschäft war, das Hurley als Beamter dieses Districts verrichtete, so machte ihn dessen erfolgloser Ausgang doppelt verdrießlich; es war ihm zu Muthe wie einem, der ein verstümmeltes Werk zurücklassen muß.

In Rocky-Springs herrschte die größte Verwirrung. Hurley hatte den Zweck seiner Reise verfehlt, und er vermuthete, daß Bracton, der von jeder üblen Handlungsweise immer erst Beweise verlangte, ehe er sich bequemte, daran zu glauben, seinen Rath, sich nicht länger auf Beck zu verlassen, nur wenig beachten würde, während Hurley selbst überzeugt war, daß das Wohl der Familie davon abhing. Die Arbeitsleute waren erstaunt, als am andern Morgen der Aufseher nicht erschien, um ihnen ihre Beschäftigung anzuweisen; eben so ging es Herrn Bracton und seiner Familie; alle befanden sich in Verlegenheit und hierzu kam noch der unbehagliche Anblick der von den schwarzen Räubern angerichteten

Verwüstungen und des erschossenen Wilden, der bleich, steif und scheußlich verzerrt noch neben der Hütte lag, wo ihn die Kugel getroffen hatte. Als die ersten Morgenstunden verstrichen waren, zeigte sich die Neigung der Leute, alle Banden der Ordnung und des Gehorsams zu sprengen, zügelloser als je. Sie begruben zunächst den todten Wilden, weil dessen Anblick auch ihnen unangenehm war; dann aber ging jeder nach seinem Belieben dorthin und dahin. Einige schlenderten nach der Hütte, um zu faullenzen, andere gingen an den Bach hinab, um ihre Kleider zu waschen, und manche machten sich sogar auf den Weg, um ihre Bekannten auf den Schafstationen zu besuchen. Der Australier erkannte, wie die Sache sich verhielt und wie sie höchst wahrscheinlich enden mußte.

Gegen Mittag erschien Hurley und berichtete von den Ereignissen des vorigen Abends. Reuben hörte jetzt von Beck's unredlicher Handlungsweise und ließ nun auch seine Eröffnungen hinsichtlich des Steckbriefs mit einfließen, der natürlich die ganze Sache erläuterte.

Gegen Abend nahm Hurley wieder Abschied und kaum hatte er sich entfernt, als der Hirt einer einzelnen, auf die entfernteste Außenstation verlegten Schafheerde die Nachricht von der neusten und letzten Plünderung der Schwarzen brachte. Die Wilden hatten ihn mit seiner Heerde im Busche getroffen und nach

einer langen Berathschlagung unter sich selber, in welcher einige das Vorhaben offenbar abriethen, während andere es wünschten, die Heerde in Beschlag genommen und hinweggetrieben. In dem Wortstreite wurde von der Partei, welche die Gewaltthätigkeit ausführen wollte, sehr häufig Beck's Name genannt, während die Friedlicheren, die aber nicht mehr als das Drittel des ganzen Haufens bildeten, von „Misser Kable" sprachen.

„Und Ihr konntet so ruhig zusehen und sie vornehmen lassen, was ihnen beliebt?" fragte der Australier. „Wißt Ihr nicht, daß ein einziger entschlossener Weißer unter solchen Umständen den Ausschlag geben kann. Der Schuldige sieht immer drei Feinde, wo es nur einen gibt."

„Ich war nicht Willens, auf so thörige Weise mein Leben wegzuwerfen," antwortete der Hirt höhnisch. „Es ist mir nicht erlaubt, zur Vertheidigung meines Lebens eine Flinte zu führen, und wenn ich eine kaufen und benutzen wollte, so würde ich für meine Bemühung wahrscheinlich gehängt werden wie die sieben Heerdenaufseher. Glaubt nicht, daß ich je einen so dummen Streich machen werde. Euch Vornehmen ist das Leben eines Schafes oder eines Ochsen mehr werth als das Leben eines Menschen."

„Ich kann nicht leugnen, daß in Eurer Rede Verstand liegt," sprach der Australier. „Aber bedenkt, es waren nicht die Vornehmen, welche jene Heerden-

aufseher auf so unverantwortliche Weise zum Tode verurtheilten? der höhere Stand des Landes war durchgängig für deren Begnadigung. Die Regierung muß Euch entweder hinreichenden Schutz gewähren oder Euch erlauben, Euch selbst zu schützen."

„Das ist das erste Mal, daß ich noch Jemand außer dem Aufseher auf dieser Ansiedelung in dieser Weise reden höre," entgegnete der Hirte mit einer etwas mürrischen Dankbarkeit für die Anerkennung eines gerechten Grundsatzes.

„Welchen Weg haben die Schwarzen eingeschlagen — oder könnt Ihr mir vielmehr die Stelle beschreiben, wo sie Euch die Heerde abnahmen?"

„Ungefähr eine Meile von unsrer Station am Bache aufwärts," lautete die Antwort.

„Ich will bis morgen Abend die Heerde wieder erlangt haben, Herr Bracton," sprach Reuben. „Mein Hund — zwanzig Hunde in einem — wird sie ausstechen, wenn er einmal ihre Spur gefunden hat. Nicht so, mein Frauchen?"

Das wachsame und verständige Thier antwortete mit einem lebhaften Gebell, indem es in der Richtung, aus welcher es den Hirten hatte kommen sehen, ungeduldig hin und her lief.

„Sucht meinen Kameraden, Hirt," hob Reuben wieder an. „Ihr findet ihn nicht weit von hier in der Ebene, wo er die Rinder weidet und dabei langsam hierher treibt. Jetzt könnt Ihr an seiner Statt

die Rinder in das Gehäge treiben, aber vergeßt nicht, die Riegel gehörig einzuschieben. Sagt meinem Kameraden, er soll sein und mein Pferd hierher bringen. Wir werden ein paar Vogelflinten mitnehmen, Herr Bracton, aber ich hoffe, mehr des Scheines halber als um sie zu benutzen."

Aber schon war die kurze Dämmerung verschwunden und nur der Mond warf noch sein mattes Licht auf die Erde, als Reuben und Karl die Ansiedelung hinter sich ließen. Der Mond war bereits so weit vorgerückt, daß er ungefähr bis eine Stunde vor Tagesanbruch leuchtete; die Reiter konnten also mittlerweile eine Strecke von dreißig Meilen zurücklegen, in welcher Entfernung sie die schwarzen Diebe zu überholen gedachten. Der Weg nach der Station war von der Art, daß man ihn unmöglich verfehlen konnte; denn auf der einen Seite leitete die Reiter der Bach, auf der anderen eine nahe Bergkette; für den übrigen Theil ihrer Reise verließen sie sich auf ihre eigene Kenntniß von der Richtung, welche die Schwarzen nehmen mußten, um in ihre Heimath zu kommen, auf die Auskunft, die sie von dem Hüttenhüter zu erhalten hofften, und auf die unfehlbare Nase der kleinen Hündin.

So verfolgten sie Stunde auf Stunde unablässig ihren einsamen Weg, bald mit jener frischen männlichen Freimüthigkeit sich unterhaltend, welche dem Gedankenaustausche zwischen echten Australiern eigen-

thümlich ist, bald stumm und nachdenkend neben einander reitend; nur wenn man Feuer machte, um die kleinen kurzen Pfeifen anzubrennen, oder nach einem Trunk Wasser an dem Ufer des Flusses hinabstieg, wurde dann und wann ein kurzer Halt gemacht.

„Martin Beck ist ein Ausreißer, — nicht so, Reuben?" bemerkte Karl. Ich habe ihn schon gekannt, als er noch ein kleiner Bube war. Jetzt wird es wohl zu Ende sein mit ihm."

„Er wird sehr wahrscheinlich nach einem anderen Theile des Landes gehen und es weiter versuchen," erwiederte Reuben. „Ich habe seinen Namen oft genug gehört, seit er Herrn Bracton's Aufseher gewesen ist, habe aber nie daran gedacht, daß es einer von den Söhnen des alten Beck am Cook's = River sein könnte; sobald ich ihn aber sah, erkannte ich sogleich den schwarzen Eingebornen, der vor einigen Jahren in dem Busche unsrer Gegend als Zimmermann arbeitete. Er ist ein ausgezeichneter Buschmann und es ist schade um ihn. Ich hörte, nachdem er unsre Gegend verlassen hatte, daß er mehre hundert schöne Rinder besäße."

„Damit konnte er zufrieden sein," sprach Karl.

„Aber es ist nicht Alles in Richtigkeit," fügte Reuben hinzu. „Nach dem, was ich über ihn habe erfahren können, geht er durch Feuer und Wasser, um Geld zu gewinnen."

„So war er schon als Knabe,“ sprach der Jüngling. „Als er ungefähr vierzehn Jahre alt war, wohnten wir in seines Vaters Nähe, und ich entsinne mich, daß er beim Austreiben der Arbeitsochsen seine Axt mit in den Busch zu nehmen und Brennholz für die Leute zu machen pflegte, welche damit nach der Stadt fahren. Ich weiß, daß er auf diese Weise täglich einige Schillinge verdiente; denn er erhielt gewöhnlich einen Schilling für die Karrenladung. Aber“ — fügte Karl lachend hinzu — „ich habe ihn nie mit anderem Gelde gesehen, als was er gerade im Augenblicke bekommen hatte; er konnte seinen Käufern niemals herausgeben. Sein Geld wurde immer sogleich auf die Seite geschafft. Später ging er nach dem Coal-River und vier bis fünf Jahre darauf hörten wir, daß er Eigenthümer einer ansehnlichen Heerde sei. Ich denke, er ist ein Schandfleck der Eingebornen, Reuben, und hoffe, daß er bald aufgehört hat, ein freier Mann zu sein.“

„Der arme Teufel,“ sprach der ältere Australier. „Etwas muß der Mensch thun, das weißt Du, Karl. Und er steht ganz allein in der Welt; die Weißen wollen nichts von ihm wissen. Was bleibt ihm anderes übrig, als an sich selber zu denken?“

„Ich würde in seiner Stelle nach Amerika gehen,“ entgegnete Karl. „Dort giebt es genug seines Gleichen. Meint Ihr nicht auch?“

„Ja. Aber dies ist nun einmal seine Heimath. Ei, ja so, alter Junge, wie geht es mit Dir und meiner kleinen Landsmännin am Wallombi. Ist es jetzt abgemacht?"

„Was abgemacht?" fragte Karl. „Horcht — ich will mich todtschießen lassen, wenn wir nicht nahe an der Schafstation sind. Hörtet Ihr nicht die Hunde bellen?"

„Nein," erwiederte Reuben, nachdem er einen Augenblick gelauscht hatte, „und Du hast auch nichts gehört. Du gedachtest der Hunde am Wallombi. Ich habe mir sagen lassen, Du hättest einen regelmäßigen Weg durch den Busch und den Berg hinab nach der Rückseite der Hütte ausgetreten. Haben Dir die Hunde damals viel zu schaffen gemacht?"

„Ei, was redet Ihr da!" erwiederte der andere.

„Wie ich gehört habe, soll der Alte geschworen haben," hob Kable wieder an, „daß —

„Da!" rief Karl triumphirend. „Sagte ich es nicht, es sei die Station. Da ist das Licht."

Der Hüttenhüter hatte den Aufseher mit einigen Leuten zur Verfolgung der Diebe und der Heerde erwartet und für diese Gäste Thee gekocht und andere Lebensmittel bereit gesetzt; Reuben und seine Begleiter übernahmen mit Vergnügen die Stellvertretung und nachdem sie der Hüttenhüter nach dem Orte geleitet hatte, wo die Schafe von den Schwarzen hinweggetrieben worden waren, galoppirten sie wieder von dannen.

Die kleine Hündin wußte jetzt, was sie zu thun hatte, und entwickelte während der letzten zwei Stunden des Mondlichtes ihre ganze Klugheit und Thätigkeit. Da die Schwarzen ihre Heerde immer gerade fort getrieben hatten, so war die Spur nicht schwer zu verfolgen. Die Heerde war ungetheilt und in gerader Richtung nach dem Gebirge gezogen und die Reiter hatten daher nichts weiter zu thun als auf den Pfad zu sehen und auf das Gebell des Hundes zu horchen, wenn dieser ihnen vorausgeeilt war. Aber die Einförmigkeit dieser Verfolgung ermüdete und die beiden Reiter begannen wieder mit einander zu plaudern. Karl hatte sich im Stillen vorgenommen, bei der ersten Gelegenheit den Krieg in das Gebiet des Freundes zu tragen.

„Diese Eingewanderten sind doch meist recht wunderliche Leute," hob er an. „Sie kommen mir vor wie Kinder; wissen sich nicht zu helfen und zu rathen, bis sie ein halbes Menschenalter hier gewesen sind."

„Nicht alle, Karl. Betrachte nur all' diese alten Kommissäre, wie schnell sie ihr Schäfchen scheeren."

„Ja, ja; aber das ist eine andere Sache; diese Leute treiben gewissermaßen ihr eigentliches Gewerbe. Der alte Kauz in Rocky-Springs gibt, wie man mir gesagt hat, nie selber einen Befehl, und er sieht doch aus, als hätte er in seinem ganzen Leben nichts an-

deres gethan als zwischen den Mündungen zweier Kanonen gesessen und Beefsteaks gekaut.“

„Nun,“ sprach Reuben Kable, „er verträgt den Verlust seiner Schafe und die ganze Teufelei der Schwarzen jedenfalls mit bewundernswerther Fassung. Aber Du siehst, er ist vom Anfang übel gestellt gewesen; er hat sich auf seinen Aufseher verlassen, statt auf sich selber. Hätte er nach seinem eignen Urtheil gehandelt und immer auf seinem eignen Willen bestanden, so wäre ein Mann wie Martin für ihn unschätzbar gewesen; so aber hat er diesen Mann, indem er ihm allzu sehr vertraut hat, in allerlei böse Versuchungen geführt. Denn aus dem, was der Polizei-Beamte sagt, scheint mir hervorzugehen, daß Beck einen tieferen Plan gehabt hat, als bis jetzt entdeckt worden ist. Die Nichte des alten Herrn hat mir erzählt, daß der Ochsentreiber, den der Schwarze schon vor mehreren Monaten aus dem Wege zu schaffen suchte, ein sehr treuer und ausgezeichneter Diener gewesen sei, und Du weißt, kein Aufseher wird einen solchen beseitigen, wenn er nicht glaubt, daß der Mann zu viel wisse.“

„Ich sage Euch, Reuben,“ sprach Karl, „dieses Fräulein Katharina, wie man sie nennt, würde eine prächtige Frau abgeben und sie scheint sehr gefühlvoll zu sein.

„Ha — ich glaube nicht, daß ich bei ihr ankommen würde, Karl,“ entgegnete sein Landsmann.

„Diese Mädchen haben eine zu phantastische Erziehung gehabt, so daß ein Mann, der nicht so viele Kratzfüße und Bockssprünge machen kann wie ein Tanzmeister, in ihren Augen keinen Werth hat. Aber dann weißt Du auch, Kamerad, daß nicht jeder von uns eingeborenen Burschen im eignen Vaterlande auf Glück rechnen darf. Es ist nicht jedem vergönnt, mit seinen eignen Füßen einen Weg von fünfzehn Meilen über Berge und durch Schluchten, durch Wald und Sumpf bis zur Hinterseite einer Hütte am Wallombi zu bahnen."

„Ihr wißt nichts von der Sache," sprach Karl. „Laßt diese Neckerei."

„Ich weiß so viel, daß ich in der Stelle des Alten drei Monate lang Tag und Nacht wachen und die Hunde auf Dich hetzen würde."

„Ah — aber auf meiner Seite wacht jemand, der damit nicht übereinstimmt," entgegnete der Jüngling mit triumphirendem Lachen.

„Ich sollte meinen, es müßte sehr schläfrig machen, ein paar Nächte in der Woche auf diese Weise fünfzehn Meilen hin und fünfzehn Meilen zurückzugehen. Zwei Monate in Manaroo werden Dir sehr zuträglich sein, Karl. Doch sieh — unsre Hündin hat sie erspäht."

„Wo?"

„Da steht sie auf dem Gipfel des Felsens, der

auf der anderen Seite des Creeks aus der Bergreihe hervorragt. Siehst Du nicht."

„Ja wohl, jetzt sehe ich sie; sie sieht sich nach uns um und wird augenblicklich bellen und den Wilden dadurch ein Warnungszeichen geben."

„O nein, das thut sie nicht; sie weiß so gut, was wir vorhaben, wie wir selber. Da, sagte ich es nicht?" fügte Reuben hinzu, als der Hund herabgesprungen kam und über den Bach setzend sich zu ihnen gesellte. Es war, seit er die Spur verfolgt hatte, das erste Mal, daß er auf seinem Wege wieder umkehrte.

Schon begann der Tag zu grauen. An den Zweigen hing ein schwerer Thau, der wie Regen herabfiel, als die Reiter unter ihnen hinritten. Die Luft war so ruhig, daß sich nicht einmal der Nebel bewegte, sondern hier und da, wo er sich gesammelt hatte, wie eine Wolkenmasse über dem Boden hing. An den weniger feuchten Stellen der Erde war auch die Luft fast klar. Die Reiter stiegen ab, schlangen die Zügel um junge Bäumchen und kletterten, nachdem sie dem Hunde einen Wink gegeben hatten, sich hinter ihnen zu halten, still und vorsichtig zu der Höhe hinauf, von welcher er zurückgekehrt war. Ungefähr hundert Schritte unter ihnen lagerten regungslos die schwarzen Plünderer an ihren nur noch spärlich rauchenden Feuern. Zum Kopfe eines jeden standen zwei, drei, auch vier Speere, die mit dem untern

Ende in die Erde gesteckt waren, und daneben lagen die Boomerings und Nullah=nullahs. Die Hunde, die nach der Mahlzeit, welche ihnen zu Theil geworden war, nicht darauf bedacht gewesen waren, ihre gewöhnlichen warmen Plätzchen an den Feuern einzunehmen, lagen zerstreut und mit aufgeschwellten Rippen und ausgestreckten Gliedern auf dem Lagerplatze umher; nicht einer von ihnen erhob den Kopf oder bewegte auch nur sein Ohr. Das Lager befand sich auf einer kleinen Ebenheit, welche zur Hälfte die Wilden einnahmen; die andere Hälfte war den Schafen überlassen, die auf zwei Seiten von einem ellbogenförmigen, in dem Creek befindlichen Wasserloche eingesperrt waren; auf der andern Seite hatten die Wilden in aller Eile einen Zaun aus Zweigen gebildet, so daß sich die Thiere in einer dreieckigen Hürde befanden, welche für ziemlich fette und durch die lange Reise ermüdete Schafe hinreichende Sicherheit bot. Sie lagen, eine bewegungslose Masse, dicht an einander gepferdt; nur einige standen aufrecht und blickten verwundert umher, als hätte die ungewöhnliche Gesellschaft, in welcher sie sich befanden, sie in Erstaunen gesetzt; dann und wann hustete eines; dagegen hörte man nicht ein einziges Mal blöken. Außerhalb dieser Hürde lagen hier und da ganze Schafgerippe, von welchen das Fleisch bereits verzehrt war, und abgezogene Felle, die zum Theil schon zu Lagern benutzt worden waren.

„Wenn wir uns nur der Speere bemächtigen könnten,“ sprach Karl. „Aber wir würden die Hunde aufwecken.“

„Wir müssen es anders anfangen, Karl. Ich will mich hinabschleichen und mich an Bondi's Feuer stellen, während Du hier oben stehen bleibst, und wenn ich mein Ku—eh! erschallen lasse, so wendest Du Dich nach der Richtung, aus welcher wir gekommen sind, und rufst ebenfalls Ku—eh! einige Minuten später feuerst Du einen Deiner Läufe ab, als wolltest Du ein Signal geben.“

„Ist das nicht zu viel gewagt?“ fragte der jüngere Australier.

„Ganz und gar nicht; unter denjenigen, welche bereits auf unserer Seite sind und denjenigen, welche es sein werden, wenn sie glauben, daß die Soldaten kommen, werden wir das Uebergewicht haben. Sie werden nicht denken, daß ich auf diese Weise mich in ihr Lager wagen könne, ohne hinreichenden Beistand bei der Hand zu haben. Ueberdieß kommt ihnen die Sache ganz unerwartet.“

„Nun gut, Kamerad, seid nur auf Eurer Hut, ehe es zu spät ist.“

„Sei unbesorgt,“ sprach Reuben. „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Laß den Hund nicht nachkommen, bis ich zur Stelle bin.“

Geräuschlos und jedem dürren Zweige ausweichend, dessen Knistern ihn hätte verrathen können, ja

selbst seinen Athem anhaltend, stieg Reuben Kable den Abhang hinab; während Karl sich niederbückte und den Hund hielt, indem er ihm mit seiner Jacke zugleich die Augen bedeckte. Reuben blieb eine Weile bei Bondi's Feuer stehen, der zwischen seinen zwei Söhnen lag, dann stieß er den Kolben seiner Flinte etwas heftig auf des alten Königshäute und ließ sein durchdringendes „Ku — eh" erschallen, dessen erste Silbe er, wie es gewöhnlich geschieht, wenn diejenigen, welchen das Zeichen gilt, nur von dem lautesten Tone der Stimme erreicht werden können, so lang als möglich zu dehnen suchte. Der alte Wilde erhob sich linkisch aber eilig und mit einem Seufzer von seinem Lager.

„Viel Bauchschmerzen haben von dem Peitschenhieb, ich glauben," sprach der Australier mit halb strengem, halb mitleidigem Tone, indem er eine noch glimmende Kohle aufhob, sie auf seine Pfeife legte und zu rauchen begann.

Bei dem schauerigen, wie Trompetenton erschallenden „Ku—eh" war einer nach dem andern von den Wilden von seinem Lager aufgesprungen; es folgte ein lautes, schnelles und unzusammenhängendes Geschnatter, das bald wieder verstummte, nach einigen Augenblicken aber von neuem begann und dann abermals in ein allgemeines Schweigen überging. Die Hunde versammelten sich und schlichen knurrend um den weißen Eindringling herum, wagten aber nicht,

ihn anzugreifen, da er sich mitten in ihrem Lager befand.

„Sehr dummer Mensch sein, alter Bondi, immer gewesen sein. — „Ku—eh!" rief Reuben auf's neue mit der ganzen Kraft seiner Stimme, indem er, um den Schall zu leiten, die Hand an den Mund legte. „Bondi erschossen sein wollen, ich glauben. Wenn heute ihn Soldaten finden — dann glückliche Reise, alter Bondi. Nicht mehr kommen nach Manaroo; nur hier niedertaumeln und weißer Mann ihn in die Erde scharren."

„Nein, Misser Kable – nicht gut das, nicht gut."

In diesem Augenblick feuerte Karl seine Flinte ab und der Schuß erweckte plötzlich ein mannigfaches Echo.

„Schieß' noch einmal, Kamerad, wenn unsre Leute kein Ku—eh hören wollen!" rief Reuben. „Bondi sehnt sich zum Frühstück nach den Handfesseln der Soldaten."

„Ich nicht weggetrieben haben Schafe, Misser Kable," sprach Tallboy, der mit all' seinen Waffen in der Hand aus dem Kreise seiner Gefährten trat und vollkommen gerüstet war, im Nothfall die Flucht zu ergreifen.

„Ich auch nicht," stimmte Miaminghi mit ein, dem die Bewegung seiner Kinnlade sehr schwer zu fallen schien.

„Ich auch nicht — ich auch nicht!“ sprachen ein dritter und vierter.

Die wirklichen Wilden rafften mittlerweile ihre Wehrgehänge und Waffen zusammen und schlüpften einer nach dem andern über den Bach, um nach den Bergen des jenseitigen Ufers zu entfliehen. Dieser Augenblick mußte benutzt werden. Es war vorauszusehen, daß die Flüchtigen wahrscheinlich in einiger Entfernung Halt machen und wachen, schwerlich aber nachfolgen würden.

„Welche Schwarze wollen mit mir gehen und die Schafe wieder heimtreiben, wenn ich ihnen eine tüchtige Ration Tabak gebe?“ fragte Reuben.

„Ich gehen — ich gehen!“ riefen mehrere zugleich.

„Gut; so beeilt Euch. Ich will dann nicht mehr zornig sein, wenn der Schwarze auf meine Station zu Manaroo kommt.“

Mehr als die Hälfte der schwarzen Räuberbande war jetzt behilflich, die Heerde so schnell als möglich nach der Hütte zurück zu treiben, während der entmuthigte Ueberrest, welcher glaubte, daß der Schuß das Zeichen gewesen sei, die in der Nähe befindliche Polizei herbeizurufen, sich so schnell als möglich zurückzog. Zur Essenszeit befand sich die Heerde wieder unter der Obhut ihres Hirten, mit Ausnahme von ungefähr zwanzig Stück, die verloren gegangen oder geschlachtet worden waren.

„Ihr seid ein Narr, alter Bondi — ein Bösewicht,“ sprach Kable in der Sprache der Wilden zu dem König des Schneegebirges, nachdem er ihm den versprochnen Tabak gereicht hatte. „Die wilden Schwarzen stehlen und Bondi ißt mit ihnen. Es ist eines so schlimm, wie das andere. Nun, versteht mich wohl, alter Bondi. Jener alte Ansiedler ist mein Freund; wenn Ihr die wilden Schwarzen noch einmal Schafe meines Freundes hinwegtreiben laßt, so darf Bondi nie wieder auf meine Station kommen. Ich gebe ihm nie wieder Wikki (Brod), Bullock (Fleisch) und Bakka (Tabak) — nichts von alle dem; ich werde ihn nur erschießen.“

„Ich nicht Schafe stehlen wollen,“ erwiederte Bondi; „nur der Aufseher von Ansiedler mit wilden Schwarzen reden, viele fette Schafe auf der Station sein. Ich sagen baal, wilder Schwarzer sagen ja — was ich machen?“

„Wer hat mit den Wilden geredet?“ fragte der Australier. „Der Aufseher?“

„Der Aufseher,“ sprach Bondi. „Aufseher Bösewicht, baal Bondi Bösewicht,“ fügte er winselnd hinzu und vergaß, indem er sich zu entschuldigen suchte, daß er auf der That ertappt worden war.

„O ja, auch Bondi ist ein Bösewicht. Bondi plünderte eine Hütte, als ich auf meinem Pferde dazu kam. Aber ich habe das alles vergessen — wenn

es nur die Schwarzen nicht wieder thun. Wann redete der Aufseher zu den Schwarzen?“

„Vor so vielen Nächten,“ antwortete Bondi, indem er die ersten drei Finger zeigte — „als die Schwarzen lagen bei Rocky-Springs.“

Tallboy und Miamingbi, die an jenem Abende zu den Gästen in Beck's Hütte gehört hatten, bestätigten diese Aussage und fügten hinzu, daß ihr Gefährte, den der Korporal erschossen hätte, ebenfalls dabei gewesen sei, daß er die Gewaltthätigkeit am eifrigsten angerathen und auf Morgan Brown's Anstiften eigentlich die ganze Sache eingeleitet habe.

„So hat also unsere Dazwischenkunft das Nest zerstört, Karl,“ sprach sein Gefährte, als sie nach der Ansiedlung zurückritten. „Hätte ich Martin Beck nicht erkannt, so würde er sich wahrscheinlich gestellt haben, als sei er über all das Unglück tief bekümmert und wäre vielleicht, unter dem Vorwande, die Schafe aufzusuchen, so lange im Busche herumgeritten, bis die Heerde unrettbar verloren gewesen wäre. Und hätte die Polizei Morgan Brown erwischt und in's Gefängniß gebracht, so würde Beck seine Rinder, wenn er dergleichen gestohlen hat, aus diesem District hinweggetrieben und irgendwo in Sicherheit gebracht haben. Hätte dann Morgan Brown Zeugniß abgelegt und ja gesagt, so wäre Beck mit seinem nein gegen ihn aufgetreten.“

Da die beiden Freunde, während die Pferde fraßen, auf den Lagern des Hirten und des Hüttenhüters eine Weile geschlafen hatten, so war es bereits Abend geworden, als sie die Ansiedelung erreichten. Nachdem Karl in der großen Hütte der Arbeiter eine tüchtige Abendmahlzeit eingenommen hatte, zündete er seine Pfeife an und überließ sich seinen Gedanken. Der Hauptgegenstand der Nebelbilder, welche an seiner Seele vorüberzogen, war wahrscheinlich eine gewisse Esther, die in einer Hütte am Wallombi Creek wohnte und wohl eingedenk war, daß ein Mädchen von siebenzehn Jahren außer einer guten Tochter in der Welt auch noch etwas anderes sein konnte. In dem Besuchzimmer der Familienhütte büßte sein Landsmann für seine lange Halsstarrigkeit, unter dem Einflusse seiner schönen Lehrerin, in derselben Schule.

XIII.

Katharina und Reuben. Schutz für die Eingebornen. Angenehme Aussicht. Geheimnisse. Liebe.

Der Morgen kam und die Sonne schien wieder hell und freundlich durch die Fenster des Frühstückzimmers, wo die leeren Rahmen wieder mit Glas versehen waren. Nach dem, was er von Hurley erfahren, war Bracton vollkommen auf die Mittheilungen vorbereitet, welche ihm Reuben Kable hinsichtlich der Theilnahme Beck's an der letzten Gewaltthätigkeit der Schwarzen zu machen hatte. Dennoch schien er sich nur langsam und mit einiger Betretenheit der Ueberzeugung zu nähern, daß alles ganz anders geworden wäre, hätte er die Leitung seiner Angelegenheiten mehr in seiner eignen Hand behalten. Es ist allerdings eine große Veränderung der Gewohnheiten erforderlich, wenn sich ein Offizier der Land= oder

Seemacht — besonders der brittischen, die sich durch eine so zuverlässige Subordination auszeichnet — in einen australischen Ansiedler umwandeln soll, der sich auf andere so wenig verlassen darf; aber es ist eben so gewiß, daß derjenige, welchem eine solche Veränderung unmöglich ist, am besten thut, wenn er sich eine andere Laufbahn wählt.

Das Frühstück war verzehrt und die Sonne schien noch immer hell und glänzend in das Zimmer, als Katharina und Reuben neben einander am Fenster standen und hinausschauten. Einige der Dienstleute, die jetzt von ihrem Herrn angestellt wurden, waren mit der Ausbesserung des Vorrathshauses beschäftigt, während andere die Thüre wieder einsetzten; aber es ließ sich deutlich erkennen, daß jetzt, nachdem der Aufseher sich entfernt hatte, mit nur wenigen Ausnahmen fast jeder sein eigener Herr zu sein glaubte. Der Australier, den die unverschämte Gleichgültigkeit, womit die Arbeiter an ihrem Herrn vorüber gingen und vor seinen Augen müssig stehen blieben und ihre Bemerkungen machten, eben so sehr belustigte als ärgerte, erklärte seine Absicht, hinaus auf die Höhe zu gehen.

„Darf ich Sie begleiten?" fragte Katharina.

„Ich werde mich freuen, wenn ich Ihnen meinen Arm geben kann," antwortete Reuben sehr bereitwillig. „Sie sind oberste Vorrathsverwalterin und haben wahrscheinlich noch nicht den Schaden in

Augenschein genommen, den die Wilden in Ihrem Gebiete angerichtet haben."

„Nein," erwiederte Katharina. „Aber Sie nahmen Ihre Pfeife heraus und dürfen sich in Ihrem Vorhaben nicht stören lassen. Gehen wir, nachdem Sie geraucht haben; ich habe ohnedies noch einige kleine Geschäfte zu verrichten."

Reuben nahm den Vorschlag, seine Bekanntschaft mit dem kleinen schwarzen Veteranen seiner Jackentasche zu erneuen, sehr dankbar an, und ging, nachdem er die kurze Pfeife gestopft und gehörig in Brand gebracht hatte, hinaus vor die Hütte, um hier dampfend auf und nieder zu wandern. Katharina's Geschäfte waren der Zeit, welche ihr vergönnt war, jedenfalls angemessen gewesen, denn kaum hatte Reuben die letzte Wolke emporsteigen lassen und die Pfeife wieder eingesteckt, als Katharina in der Thüre erschien. In dieser Eile hatten sich aber auch Hut und Shawl in der Art und Weise, wie sie sich damit bekleidet hatte, eine etwas mehr als gewöhnliche Nachlässigkeit gefallen lassen müssen; ja selbst Brigitte, die in dem Frühstückzimmer eben den Tisch abräumte, wußte sich nicht zu erklären, was Fräulein Katharina's sonst so ruhigem Schritte eine solche Eilfertigkeit gegeben und seine musikalische Regelmäßigkeit gestört haben könnte.

„Sehen Sie" — sprach der Australier — „es ist seit der Frühstückszeit der Leute bereits eine halbe

Stunde vergangen und dort auf der Ebene treiben sich noch immer drei von den Schuften herum und versuchen, wer von ihnen am besten über den Bach springen kann. Beim Teufel, ich wünschte, daß einer es versähe und bis an den Hals in's Wasser fiele."

„O, das ist nichts," entgegnete Katharina. „Ich habe gestern fast den ganzen Nachmittag vier bis fünf von unsern Leuten hinter dem Vorrathshause mit Pfennigstücken nach kleinen Löchern werfen sehen, die sie zu diesem Zwecke in den Boden gegraben hatten."

Die junge Dame erreichte in diesem Augenblicke mit ihrem Begleiter die Stelle, wo Bracton die nöthigen Ausbesserungen des Vorrathshauses leitete. Der bedeutendste Schaden, welchen die Wilden angerichtet hatten, bestand in der vollständigen Ausleerung des Rumfasses, in der Vernichtung sämmtlicher Zuckersäcke, welche die Wilden in ihrer Gier nach dem schmackhaften Inhalte gleich mit ihren Tomahawk's aufgeschlitzt hatten, und endlich in dem gänzlichen Verschwinden des Tabaks. Aber die Hilflosigkeit des Eigenthümers dieser Güter war fast beklagenswerther als die Verwüstung selber. Er schien zu fühlen, daß es seine Pflicht war, sich zu regen, aber es fehlte ihm wahrscheinlich zu gleicher Zeit an einem klaren Begriffe von dem, was er zu thun hatte. Reuben Kable und Katharina gingen weiter und beiden war Bracton's unglückliche Lage nicht verborgen geblieben.

„Es muß meinem Oheim vieles nachgesehen werden,“ sprach Katharina, indem sie ihre Schritte unwillkürlich nach ihrem zur Höhe führenden Lieblingspfade lenkte. „Beck ist ihm jedenfalls sehr nützlich gewesen; unter seiner Hand ist allmälig Gebäude auf Gebäude und eine Einhägung nach der anderen entstanden; der Waizen wurde ausgesäet und geerntet, ohne daß Herrn Bracton's Aufsicht oder Beistand dabei nöthig zu sein schien. Ja, es läßt sich nicht leugnen, daß selbst die Arbeitsleute lange Zeit in guter Zucht gehalten worden sind.“

„Herr Bracton scheint mir weniger in einem persönlichen Irrthum, als vielmehr — wenn ich mich so ausdrücken darf — in einem Standesirrthum befangen zu sein,“ entgegnete Reuben. „Er hat vergessen, daß er es hier mit ganz anderen Leuten zu thun hat, wie in seinen früheren Verhältnissen. In seinem früheren Wirkungskreise war das Interesse seiner Untergebenen mit dem seinigen eng verbunden, während er jetzt Leute unter sich hat, deren Interesse es ist — die es wenigstens für ihr Interesse halten, ihn auszuplündern, und deren Grundsätze keineswegs geeignet sind, die Verführung zu meiden. Vielleicht ist die Lehre, die er jetzt bekommen hat, das Beste, was ihm hat widerfahren können. — Wohin führt dieser Pfad?“

„Nur auf den Berggipfel,“ antwortete Katharina.

„Ich habe ihn eingeschlagen, ohne daß ich daran gedacht habe.“

„Was für ein Weg ist es?“ fragte der Australier. „Ein Rinderpfad kann es unmöglich sein, auch kann er nicht nach der Stadt führen.“

„Ich glaube, er rührt einzig und allein von mir her,“ antwortete Katharina erröthend und verlegen, als sie daran dachte, daß sie Reuben unwillkürlich in ihre Lieblingseinsamkeit geleitet hatte.

„Ah, Marie hat mir von den schönen Zeichnungen erzählt, die Sie von der Umgegend entworfen haben. Vermuthlich ist der Hügel der Punkt, von welchem aus sie aufgenommen wurden.“

„Ja,“ sprach Katharina.

„Sind Sie eine einsame Wanderin auf diesem Pfade gewesen, oder ist Fräulein Marianne an Ihrer Seite gegangen?“ fragte der Australier. „Aber ich sehe, der Weg ist nur von einer Wanderin, nicht von zwei neben einander gehenden Personen gebahnt. Damit wollte ich nur sagen, daß wir wohl besser thäten, den bequemsten Weg für zwei Personen zu wählen, ohne Rücksicht auf den betretenen Pfad,“ fuhr er fort, als Katharina keine Antwort gab; „ich bin Ihnen auf dem Wege, welchen wir gegangen sind, nur hinderlich, nicht behilflich gewesen. Bitte, stützen Sie sich auf meinen Arm.“

Katharina folgte dieser Aufforderung, aber Reuben glaubte, sie thue es noch immer zu wenig.

„Es ist nicht das erste Mal," sprach der Australier, indem er, ohne den Grund anzugeben, stehen blieb und sich umdrehte, damit seine Begleiterin einen Augenblick verweile — „daß ich im Angesicht dieses Berges mit den Wilden zu thun gehabt habe. Ich besuchte einst diese Gegend, als ich fast noch ein ganz junger Bursche war, in Begleitung zweier Eingeborner vom Hawkesbury, um eine Station anzulegen, als uns die Schwarzen an einem sehr heißen Nachmittag angriffen. Sie konnten uns mit ihren Speeren jedoch nur wenig Schaden thun, denn wir waren durch unseren Karren geschützt. Aber wir mußten erst zwei von ihnen erlegen, ehe sie sich aus dem Staube machten."

„Natürlich konnten Sie in einem solchen Falle nicht Unrecht thun. Aber meinen Sie nicht, daß diese Ureinwohner des Schutzes bedürfen?"

„Meinen Sie damit Befreiung von allen Repressalien für ihre Gewaltthätigkeiten, so muß ich natürlich **nein** sagen; meinen Sie aber Schutz vor nicht herausgeforderter Gewalt gegen ihr Eigenthum und ihre Personen, so kann ich Ihnen versichern, daß dergleichen im Umkreise von hundert Meilen in zehn Jahren vielleicht kaum einmal vorkommt. Die Meinung, daß sie des Schutzes bedürfen, ist eine reine Täuschung. Unsere Hütten werden von armen elenden Schwarzen besucht, welche weder Geld, noch Kleider, noch sonst irgend etwas bei sich führen, was der

Weiße ihnen rauben könnte; hinsichtlich ihres Eigenthums bedürfen sie daher offenbar keines Schutzes. Was den Schutz ihrer Personen anlangt, so werden Sie nicht leugnen können, daß sich dessen Nothwendigkeit vermindern muß, je größer die Entfernung von den Mittelpunkten der Civilisation — daß in Gegenden, wo vielleicht auf einen Weißen ein Dutzend Schwarze kommt, vollständig zur Null herabsinken muß; denn können Sie sich denken, daß sich ein Dutzend Weißer durch etwas anderes, als Nothwendigkeit und Pflicht, wird verleiten lassen, vielleicht eben so viele hunderte von Schwarzen anzugreifen — besonders da dem Weißen die unversöhnliche Feindschaft des Wilden, der oft Monate lang auf einen günstigen Augenblick der Rache wartet, zur Genüge bekannt ist? Wenn daher diese Schwarzen weder hinsichtlich ihrer Person, noch hinsichtlich ihres Eigenthums des Schutzes bedürfen — welcher Schutz bleibt dann noch übrig? Außerdem kann man den Weißen nicht auf gleiche Weise schützen; die Wilden fliehen in die Gebirge, wenn sie ein Verbrechen verübt haben. Nun wäre es doch sehr ungerecht, wollte man den Weißen wegen seiner Gewaltthätigkeiten gegen die Schwarzen bestrafen, wenn man nicht auch diese wegen ihrer gegen den Weißen verübten Gewaltthätigkeiten ergreifen und bestrafen kann. Und dies wird von unseren Vorläufern, den einsamen Bewohnern des Innern, vollständig erkannt. So rauh diese Leute in

Sprache und Sitten auch sein mögen, so sind sie doch gewöhnlich wegen ihres wachen, gesunden Menschenverstandes zu diesem Posten auserwählt worden; denn welcher Rinder= oder Schafheerdenbesitzer wird einen Blödsinnigen mit einem so kostbaren Eigenthum auf eine Außenstation schicken. Der Ausgang ist daher für die Schwarzen meist ein sehr unglücklicher gewesen; sie wurden ohne Umstände von den Stationen verjagt, wo man sie früher gastfreundlich gespeist hatte. Wie muß — abgesehen von dem ersten ihnen angethanen Unrecht — ein solcher Zustand der Dinge sie gegen den weißen Mann erbittern und jede Spur von Eintracht vertilgen, die unter anderen Verhältnissen zwischen den beiden Menschengattungen vielleicht möglich wäre."

„Sie zeigen mir die Sache in einem neuen Lichte," sprach Katharina. „Darf ich fragen, auf welche Weise man nach Ihrer Ansicht verfahren sollte?"

„Man soll die Sache auf sich beruhen lassen, das ist meine Ansicht," antwortete der Australier. „Die Schaf= und Rinderhirten haben ein zu richtiges Urtheil, als daß sie die Schwarzen in ihren Lagern belästigen werden; mögen daher auch diese ihrerseits sich von den Hütten fern halten. Sie erbauen nichts und haben keine Heerden; einen vernünftigeren Grund, von dem Lande Besitz zu nehmen, kann es für den Ackerbauer und Viehzüchter nicht geben. Ihre Nahrung vermindert sich nur sehr langsam; es giebt jetzt

noch ungefähr eine Tagereise von Sydney die treffliche Opossum-Jagd, und das Land ist überhaupt nur sehr dünn von Ureinwohnern bevölkert. Die Wilden sterben aus in Folge verschiedener Laster, nicht weil es ihnen an Nahrung fehlt. Die Meinung, daß die Stämme, welche verschwunden sind, nur in Folge des in ihren Jagdgebieten eingetretenen Wildmangels verschwunden seien, wird Niemand theilen, der mit den Verhältnissen des Landes bekannt ist. Ihre Angriffe entspringen meist nur aus Ingrimm über das Eindringen in ihr Gebiet — aber wer will behaupten, daß dieses Eindringen ein ungehöriges sei? Allerdings liegen auch hier persönliche Streitigkeiten zu Grunde, aber wenn diese fehlten, würde sich die Feindseligkeit einen anderen Vorwand suchen. Die erste Frage ist: Sollen wir das Land behaupten oder aufgeben? Und ist diese Frage dahin entschieden, daß wir es behalten sollen, dann müssen wir wieder fragen: Sollen wir, indem wir dies thun, Einschüchterung mit Einschüchterung, Gewalt mit Gewalt in Schranken halten, oder sollen wir dulden, daß der unrechten Partei auf Kosten der rechten voller Spielraum gelassen werde? Ob Repressalien von der Regierung und den Behörden oder von einzelnen Personen ausgehen sollen, ist noch nie in Frage gekommen. Auf amtlichem oder gerichtlichem Wege ist meist nichts auszurichten; der Wilde flieht in seine Vesten, wo ihn der Arm der Polizei nicht erreichen kann. Wer

hinausgeht bis an die äußerste Gränze der Civilisation, muß sein eigner Konstabel werden und wenn er Vergeltung übt, so muß sie fühlbar, schnell und entschieden sein. Der beste Schutz für den Schwarzen ist, daß der Weiße nichts von ihm zu fürchten braucht. Doch da sind wir ja auf dem Gipfel. Sehen Sie unseren Freund, Herrn Hurley, herangaloppiren?"

„Wo?"

„Dort. Er ist jetzt gerade an der Stelle, wo er mich an jenem Tage einholte. Wie schnell die Zeit vergangen ist."

„Wissen Sie auch, daß ich um Ihrer Schwester willen einen Anspruch auf Ihre Zeit habe, Herr Kable?"

„Ich habe so etwas gehört, Fräulein. Aber ich habe halb und halb Lust, Herrn Bracton, in Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge und auf meine Freundschaft mit seinem Sohne, auf drei oder vier Wochen um Kost und Obdach zu bitten."

„Um bei uns zu bleiben?" fragte Katharina und der freudige Blick, mit welchem sie aufschaute, erfüllte des jungen Mannes Herz mit frohem Entzücken.

„Ja, um dafür meine Dienste als freiwilliger Aufseher anzubieten."

„Das wäre fast eine unbegränzte Güte, Herr Kable," sprach die junge Dame mit einem so sittsamen Ernst und einer so ruhigen Fassung in Ton

und Wesen, daß der ganze Eindruck ihrer vorigen Worte mit einmal wieder verwischt wurde.

„Ich kann meinen Gefährten nach Manaroo senden," fuhr er fort, indem er so viel als möglich einen gelassenen Ton anzunehmen suchte. „Mir selber wird die Sache keinen Eintrag thun, während ich doch vielleicht im Stande bin, Herrn Bracton in der Schwierigkeit seiner neuen Stellung bedeutend von Nutzen zu sein."

„Ich freue mich, daß Herr Hurley heute herüber gekommen ist," hob er wieder an, nachdem Beide einige Secunden geschwiegen hatten. „Ich hörte von Willoughby dem Ochsentreiber, den Sie kürzlich verloren haben, großes Lob spenden, und wenn Herr Bracton darauf eingeht, mich auf einen Monat als Aufseher anzunehmen, und Herr Hurley mit Willoughby's guter Meinung von dem Manne übereinstimmt, so werde ich Herrn Bracton jedenfalls veranlassen, sich zu bemühen, daß ihm der Mann wieder zugewiesen werde."

„Glauben Sie, daß ein solches Bemühen irgend etwas fruchten werde?" fragte Katharina. „Wir haben es für eine verlorene Sache gehalten."

„O nein. Die Strenge des Gesetzes besteht in diesem Lande, wie sie wissen, nur für den Armen. Unser Freund Hurley wird das natürlich nicht eingestehen, ich aber behaupte es."

„Wir würden doppelt in Ihrer Schuld sein," hob Katharina wieder an. „Wir sind Alle über den Verlust unseres John Thomas sehr bekümmert gewesen; er war, abgesehen von seiner Brauchbarkeit als Diener, ein so ungewöhnlich treuer und schlichter Charakter, daß wir ihn sehr hochschätzten."

„Ich glaube," sprach der Australier, „er würde jetzt nützlicher werden können, als je vorher, besonders wenn man ihn veranlaßt, offen seine Meinung zu äußern."

„Das thut er stets," bemerkte Katharina lächelnd.

„Nein, nein, nicht so, wie ich es meine. Es gibt Leute, die in ihrer Gewissenhaftigkeit, sich nur um ihren persönlichen Dienst zu kümmern, so weit gehen, daß diese Tugend ziemlich fraglich wird, ja sich fast in ein Laster verwandelt. Sie gewöhnen sich an ihren Grundsatz, bis sie alles einzig und allein von ihrem eignen Standpunkte aus wahrnehmen. Nach allem, was ich gehört habe, ist dies auch mit dem Walliser der Fall. Und dennoch muß er durch seinen langen Aufenthalt in diesem Lande umfassende Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt haben. Wenn ihn daher Herr Bracton veranlassen kann, offen zu reden, so wird er, meiner Meinung nach, manche nützliche Auskunft von ihm erhalten. Ich spreche natürlich nur nach dem, was ich von dem jüngeren Bracton erfahren habe, Fräulein Katharina, und ich

bin begierig, Herrn Hurley's Meinung zu hören. Die Ihrige scheint günstig zu sein."

„Durchaus, Herr Kable," erwiederte Katharina. „Wenn Sie alles mit so guten Gründen belegen, wie könnte ich Ihnen dann widersprechen. Aber auch ohne diese Gründe bin ich vollkommen Ihrer Meinung."

„Wollen wir hinab gehen?"

„Damit Sie hinsichtlich Ihrer Anstellung als Aufseher Gewißheit erlangen?" fragte Katharina muthwillig.

„Ja."

„Und ich möchte zu Marianne zurückkehren. Das arme Kind; ich habe sie früher noch niemals krank gesehen."

„Fräulein Bracton muß sehr erschrocken sein — und Fräulein Katharina nicht minder. Ich wundere mich, daß Sie so leicht davon gekommen sind."

„Marianne war schon vorher unwohl, ich aber nicht. Deshalb habe ich den Schreck am besten ertragen. Sie besitzt natürlich weit mehr Elasticität des Geistes als ich.

Der Australier machte eine Miene, als könnte er sich nicht recht überzeugen, daß irgend Jemand höher begabt sein sollte, als das schöne liebliche Wesen an seiner Seite.

„Ich habe von Maria gehört, daß Ihre Schwester krank sei; und die Krankheit ist plötzlich gekom=

men, wie es scheint. Sie bemerkten, daß Sie Fräulein Bracton noch niemals krank gesehen hätten. Worin besteht ihr Unwohlsein? Eine heftige Erkältung?"

„O nein," erwiederte Katharina hastig und fügte erst nach einigem Zögern hinzu: „Eine Gemüthsbewegung?"

„Ich bitte um Verzeihung," sprach der junge Mann; „ich habe die Frage in aller Unschuld gethan. Es ist mir einleuchtend, daß es Ihnen unangenehm sein muß, über eine solche Angelegenheit mit einem Fremden zu reden. Sie werden mich nach dieser Versicherung gewiß entschuldigen."

„Nein, Herr Kable, ich wollte keine kindische Zurückhaltung gegen Sie erkünsteln, der Sie ein so treuer, beständiger und aufrichtiger Freund gegen uns gewesen sind. Mein Zögern entsprang nur aus der Schwierigkeit, Ihnen zugleich einen richtigen Begriff von der Sache und von Mariannen zu geben. Sie wissen, daß seit einiger Zeit ein Verhältniß, oder dergleichen, zwischen Herrn Hurley und meiner Schwester bestanden hat. Aber lassen Sie nicht merken, daß ich Ihnen von den jüngsten Vorfällen erzählt habe; besonders darf Herr Hurley nicht ahnen, daß Sie davon wissen."

Da Katharina inne hielt und ein Versprechen zu erwarten schien, so gab er es.

„Nun gut; so hören Sie denn, daß das thörige Mädchen mit Herrn Hurley in Zwietracht gerathen ist — und zwar mit Unrecht; sie fühlt die Bitterkeit der Folgen, und ist doch zu stolz, den Fehler wieder gut zu machen.

„Traurig," sprach der Australier.

„Und was wir auch sagen und thun mögen, wir können sie nicht überreden, ihren Entschluß noch einmal zu erwägen. Sie ist von Natur sehr stolz und vielleicht habe ich ihr — wenn bei einer Schwester davon die Rede sein kann — zu viel Willen gelassen, Papa und Mama, Willoughby und Karl und alle unsere Freunde haben von jeher dasselbe gethan. Wir wußten, daß wir in jeder ernsten Sache in ihrem Gefühl und ihrem Edelmuth einen sicheren Rückhalt hatten. In diesem Falle aber scheint sie ihren selbstständigen Willen behaupten zu wollen, ohne auf unsere Meinung irgend Rücksicht zu nehmen."

„Das scheint mir auch sehr angemessen," sprach der Australier.

„Nein, Herr Kable. Sie würden das gewiß nicht sagen, wenn Ihnen die ganze Sache bekannt wäre. Der Ochsentreiber, von welchem Sie gesprochen haben, ist die angenommene Ursache der Uneinigkeit. Herr Hurley hielt sich in diesem Falle ohne Rücksicht an das Gesetz, wie er es in jedem anderen gethan haben würde, und Marianne gerieth ihres Schützlings wegen in Zorn und Eifer. Denn sie will von Herrn

Hurley das Versprechen erhalten haben, daß er nie ihren Wünschen zuwider sein würde, sobald diese wohl erwogen wären; aber sie bedachte nicht, daß sich dieses Versprechen nur auf sein Privatleben, nicht auf seine amtliche Wirksamkeit beziehen konnte. Als sie diesen Grund der Entzweiung nicht mehr behaupten konnte, nahm sie ihre letzte Zuflucht zu der Einbildung, daß sie Herrn Hurley von jetzt an fürchten müsse. Nein, nein — sie ist im Unrecht; es ist eine Behandlung, die Herr Hurley nicht verdient hat. Ich für meinen Theil würde nie auf diese Weise handeln — ich könnte es nicht."

„Herr Hurley," entgegnete der Australier etwas nachdenklich, „scheint in jeder Beziehung makellos da zu stehen. Sie glauben also, Fräulein Katharina, es sei zu beklagen, daß es zu diesem Bruche gekommen ist? Mit einem Worte, Sie nehmen in dieser Sache entschieden Herrn Hurley's Partei."

„Ganz entschieden," erwiederte Katharina. „Während ich meine Schwester so zärtlich liebe, wie je, vielleicht zärtlicher als je, hat Herrn Hurley's Handlungsweise meine vollste Billigung. Ich habe ihn stets hochgeachtet, jetzt aber besitzt er meine Achtung im vollsten Grade." Und unschuldig, wie die Unschuld selber, sprach sie dieses offene Geständniß mit lachendem Munde.

„Das ist ziemlich offenherzig," war Reubens erster Gedanke, als sie schweigend den letzten Abhang

der Höhe hinab stiegen. Dann aber dachte er wieder: „Sie ist ein liebenswürdiges Wesen, werth, mit Gold aufgewogen zu werden. Und sieh' da, während sie ihre Achtung gegen das rechtskundige Zigeunergesicht durch Worte zu erkennen gibt, beweist sie mir dieselbe durch die That, indem sie mir ihre kleinen Geheimnisse anvertraut. Jetzt erinnere ich mich auch, daß ich sie nicht wieder erzählen darf."

„Sie werden den Gegenstand Ihrer Freundschaft in dem Wohnhause finden, wenn wir dahin kommen, Katharina," sprach der Australier.

„O" — entgegnete Katharina in der Vermuthung, Kable meine Rachael, denn der kleine Wagen war nach der Stadt gefahren, um die Freundin abzuholen — „Fräulein Moses ist das freundlichste Wesen von der Welt. Ich sehe keine Spur von Herrn Hurley," fügte sie hinzu, als sie den freien Raum erreichten.

„Da ist sein Pferd," sprach der Australier, eine Strecke weit auf die Ebene hinaus deutend. „Er ist schon eine Weile hier, wie Sie sehen."

„Wie?" fragte Katharina, indem sie sich mit einiger Betretenheit zu überzeugen suchte, daß die Zeit wirklich so schnell vergangen sei. „Wie ist das möglich?"

„Sehen Sie, die Stelle des Rückens, wo das Thier den Sattel getragen hat, ist trocken und Hurley

ist zu schnell geritten, als daß sie bei seiner Ankunft nicht ziemlich naß gewesen sein sollte."

„Ei, es würde lange gedauert haben, ehe ich durch dieselbe Wahrnehmung zu demselben Schlusse gekommen wäre. Gibt es wohl irgend etwas im Busche, was ihrer Wahrnehmung entgeht, Herr Kable?" fragte Katharine, indem sie seiner sie so nahe berührenden Erkundigung hinsichtlich des zum Berggipfel führenden Weges gedachte.

„Wenigstens nicht vieles," antwortete der Australier lachend. „Das ist nun einmal unser Studium. Ein Zeichen an einem Baume, das Sie kaum beachten werden, erzählt uns die Geschichte eines Umkreises von zwei bis drei Meilen im Halbmesser. Auf dem Boden am Ufer des Baches ist der Bericht über den Gesundheitszustand einer Schaafheerde geschrieben. Ein halbes Dutzend Töne, die unser Ohr bei Anbruch des Abends vernimmt, zeigen uns die Richtung, wo wir unser Nachtlager zu suchen haben. Am Ende aber ist's doch nur ein armseliges Leben; in einem Dasein, dem die Frauen fehlen, ist man nur ein halber Mensch."

„So habe ich schon manchen Mann reden hören," sprach Katharina und unterdrückte ihr Verlangen, zu ihrem großen Begleiter empor zu blicken, so lange, bis sie sich eine Frage ausgesonnen hatte, welche ihr hierzu Gelegenheit bot. „Der Theil des Landes, wo Sie leben, Herr Kable, ist wohl sehr rauh und gebirgig?"

Aber mit welchem Ausdruck seiner Züge Reuben jene Worte auch gesprochen haben mochte; in diesem Augenblicke war jede Spur davon verschwunden. Des Australiers scharfes graues Auge war auf eine andere Gruppe von Müssiggängern gerichtet und Katharina erschrak fast vor der finsteren Miene seines glatten elfenbeinartigen Angesichtes.

XIV.

Der neue Aufseher. Seine Verwendung für den Walliser. Beck und Brown. Der Bergkessel. Die Flüchtlinge in dem Ghibber Gunyah. Beck's Politik.

Zum ersten Mal seit dem Ueberfall der Wilden fühlte sich Frau Bracton geistig und körperlich wieder so weit gestärkt, daß sie ihren Platz am Mittagstische einnehmen konnte und sie that dies mit um so größerer Beruhigung, da sie wußte, daß sie im Schlafgemach ihrer Tochter durch Rachael ersetzt wurde, welche der Familie täglich theurer geworden war. Auch Hurley war anwesend, aber sein Geist war von jener Wolke umhüllt, die sich auch auf die Stimmung der Gesellschaft legt, wie ein Nebel auf die Erde. Diejenigen, welche Katharina früher gekannt hatten, würden gesagt haben, sie erscheine sanfter, lieblicher und unschuldiger als je; diejenigen aber, bei welchen dies nicht der Fall war und zu ihnen gehörte Reuben, mußten jene seltene Schönheit bewundern, in welcher das

Aetherische der Seele mit allem Reiz der Jungfräulichkeit verschmolzen war. Der Australier wußte es sehr geschickt einzurichten, daß Katharina seine Tischnachbarin wurde. Herrn Bracton selber schienen die letzten Ereignisse am wenigsten angegriffen zu haben, obgleich er am meisten davon berührt wurde. Die ungewohnte Anstrengung hatte ihm etwas von der vollen Rundung seiner Gestalt genommen, aber ihm dafür eine etwas frischere Farbe gegeben. So heftig der Windstoß auch gewesen sein mochte, er war offenbar vorüber gegangen, ohne eine Planke abgerissen oder eine Spiere zersplittert zu haben.

„Vortreffliche Kartoffeln, Herr Bracton!" sprach der Australier, den Deckel der Schüssel aufhebend. „Die schönsten, welche ich dieses Jahr gesehen habe. Es sind natürlich selbst erbaute."

„Ja. Der Samen wurde sechs Zoll tief in die frische Pflugfurche des aufgerissenen Rasens eines Stück Neulandes gelegt und dann eingehackt."

„Sie würden in Sydney einen guten Preis haben. Ich habe auf dem Markte keine ähnlichen gesehen. Es ist dies jedenfalls eine sehr gute Gegend für Kartoffeln. Fräulein Katharina, dies sind heimische Erzeugnisse und da ich die Vortrefflichkeit aller Landesprodukte kenne, so kann ich keinen Mißgriff thun, wenn ich sie empfehle."

„O," erwiederte Katharina, sich umschauend, „wenn ich mit meinen eignen Augen sehe, daß etwas

wirklich gut ist, so bedarf es bei mir keiner Empfehlung."

„Man muß einem Ertrinkenden verzeihen, wenn er nach einem Strohhalm greift," sprach der Australier mit so leiser Stimme, daß sie nur dem Ohre vernehmlich war, welchem die Worte galten, und richtete, während er Frau Bracton bediente, seinen Blick auf Katharina.

Dieser Blick erschreckte sie jetzt nicht mehr und sie fühlte sich ganz heimisch an des Australiers Seite.

„Herr Kable hat Dir ein Anerbieten zu machen, Papa — oder vielmehr einen Vorschlag," sprach Katharina.

„Oder vielmehr einen Wink zu geben," versetzte Kable, als er das Lächeln bemerkte, das bei dieser unglücklichen Wahl von Ausdrücken um Hurley's Lippen spielte. „Nichts mehr und nichts weniger, Herr Bracton, als der alte Handel — einen Monat Lohn für einen Monat Arbeit. Ich kann in der gegenwärtigen Jahreszeit einen Monat entbehren und die Rinder von meinem Gefährten weiter treiben lassen, wenn Sie ihm einen Mann mitgeben wollen. Mein alter Heerdenaufseher und mein junger Landsmann Karl sind zuverlässig; ich kann ihnen jede Brandmarkung überlassen, die nöthig sein sollte, während ich Ihnen mittlerweile vielleicht manchen Wink zu geben vermag, der in Ihrer vollständig neuen Stellung von Nutzen sein wird. Lohn, Rationen und Obdach."

„Sie sind bereits der Erste unserer Penaten, Herr Kable," sprach Frau Bracton.

„Wir sind Ihnen schon jetzt unendlich verpflichtet. Herr Hurley, Sie werden hoffentlich wissen, daß Sie nicht aus Ihrer Nische verdrängt werden können. Sie besitzen Ihren Platz an unsrem Heerde durch Verjährung, die bei den Rechtsgelehrten, so viel ich weiß, für einen unbestreitbaren Anspruch gilt."

„Ich kann Ihnen nur meinen herzlichsten Dank sagen," erwiederte Herr Bracton. „Vielleicht wäre es besser, wenn Sie Herr wären und ich als Aufseher von Ihnen lernen könnte. Es ist zwar schon geraume Zeit her, daß ich als dienstthuender Mann meine Wache gethan habe, aber ich sehe, in einem neuen Gewerbe muß man wieder von der untersten Sprosse der Leiter anfangen."

„Ich hätte Ihnen in dieser Beziehung meinen Beistand schon längst darbieten können," hob der Australier wieder an, „aber ich glaubte, Sie seien schon vor Ihrer Ankunft in diesem Lande mit landwirthschaftlichen Angelegenheiten einigermaßen vertraut gewesen; außerdem hatte ich durch Willoughby sehr viel Gutes von Ihrem gewesenen Aufseher gehört."

„Wir haben in der Heimath eine Zeit lang auf dem Lande gelebt," sprach Frau Bracton; „aber das Dorf lag dicht am Meeresufer," fügte sie lächelnd hinzu. „Sie können sich daher denken, wie viel von

Herrn Bracton's Zeit den Feldern gewidmet war, wenn oft zwei hundert Segel in der Bai lagen."

„Ich bin überzeugt, Herr Bracton wird das Geschäft eines Ansiedlers in seinen gewöhnlichen und außergewöhnlichen Verhältnissen schnell und ohne große Mühe begreifen," hob Reuben wieder an. „Die Hauptsache, welche der Herr vor allem im Auge behalten muß, ist die Disciplin; ich schlage die Kenntniß von den Arbeiten und Geschäften einer Ansiedelung keineswegs zu gering an; aber die erste und nöthigste Bedingung ist die Beaufsichtigung der Leute. Wenn ein Aufseher wegen Mangel an Sachkenntniß überhaupt seinem Posten nicht gewachsen ist, so sind zwanzig andere hierzu noch viel weniger geeignet, weil es ihnen an der nöthigen Würde und Festigkeit des Charakters fehlt; dies ist eine Eigenschaft, für welche der Besitzer oder Herr selber sorgen muß. Herr Bracton besitzt dieses Erforderniß, nur hat es sich noch nicht entwickelt. Mit einem Worte, die Leute müssen fühlen, daß sie ihre Pflichten treulich und pünktlich zu erfüllen haben, sie nicht auf die leichte Achsel nehmen dürfen, und Niemand ist geeigneter, ihnen dieses Gefühl einzuflößen als derjenige, der sie bezahlt. Auf der Erhaltung einer guten Disciplin beruht fast alles andere. Ich bin ein enthusiastischer Gegner aller Tyrannei; ich habe noch nie einen Arbeiter strafen lassen oder einen freien Mann in's Gefängniß geschickt, aber Niemand kann unbeugsamer auf Erfüllung des

Contractes bestehen als ich. Ich bezahle, folglich müßt Ihr arbeiten. Und wahrhaftig, die meisten kennen ihre Pflicht so gut, daß sehr wenig zu thun übrig bleibt, wenn man ihnen beweist, daß man eine gewissenhafte Erfüllung jener Pflichten zu beanspruchen entschlossen ist."

„Ich habe Ihre Bemerkungen zum Theil schon bestätigt gefunden," sprach Bracton. Als ich heute den Leuten befahl, an ihre Arbeit zu gehen, traten mehrere vor mich hin und fragten mich, was sie eigentlich thun sollten, und zwar auf eine Weise, die deutlich verrieth, daß sie dies recht gut wußten, aber mit meiner Unerfahrenheit ihren Scherz treiben wollten. Ich hatte mehrmals große Lust, jeden trägen Arbeiter anzuweisen, ein Stück Neuland mit der Hacke aufzubrechen; aber ich weiß, aus alter Erfahrung, daß man meuterische Leute durch solche Strafarbeiten nur noch meuterischer macht. Ich unterließ es daher; und ich bin in dergleichen Dingen ohnedieß nicht sehr vorschnell. Wenn man in dieser Hinsicht nur einen einzigen falschen Schritt thut, welcher bei den Untergebenen das Gerechtigkeitsgefühl verletzt, so kann man darauf rechnen, daß dieser nie vergeben oder vergessen wird; man hat dadurch allen moralischen Einfluß verloren."

„Ich freue mich, Herr Bracton, daß Sie die Sache bereits so weise durchschaut haben," sprach der Australier. „Einige Stunden, hoffe ich, werden

bei Ihnen genügen und in einigen Wochen wird Ihre Ansiedelung in besserem Zustande sein als je vorher. Aber wir brauchen hierzu auch Herrn Hurley's Beistand."

„Was kann ich beitragen, Herr Kable?" fragte Hurley.

„Ich glaube," sprach der Australier, „daß Sie zwar als Polizeibeamter nicht anders handeln konnten, als Sie den Walliser John Thomas wieder in die Gefangenschaft sendeten (ich habe diese Auskunft von Fräulein Katharina), daß Sie aber dießmal das Gesetz mit Bedauern erfüllten."

„Ja."

„Ich muß also voraussetzen, daß auch Sie dem Manne hinsichtlich seiner Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit das beste Zeugniß geben?"

„Ganz gewiß."

„Es geziemt mir nicht zu fragen, ob er contractlich verpflichtet war, als Hirt zu dienen. Natürlich hätte man ihn, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, zu diesem Dienste gesetzlicher Weise auch nicht verwenden können."

„Ei, ja wohl," erwiederte Hurley; „er hatte sich für allgemeine Dienste vermiethet, unter der Bedingung, daß er zu jedem Dienste besonderen Befehl erhalte, und der Aufseher ertheilte ihm den Befehl, als Hirt nach einer Station zu gehen. Er hat diesen Punkt nicht einmal beim Verhör zu seiner Entschuldigung vorgebracht."

„Trotzdem war es unrecht, ihn zum allgemeinen Dienste zu verwenden," entgegnete der Australier. „Ein Ochsentreiber — besonders der alte bestimmte einer Ansiedelung — kann wohl einmal im Nothfall hier und da aushelfen, darf aber nicht Woche für Woche zu allerlei Dienste gebraucht werden."

„Ich muß gestehen, daß mich der Fall sehr bekümmert hat," sprach Hurley. „Aber ich mußte mich an den Buchstaben des Gesetzes halten. Ich konnte nicht anders handeln als ich gehandelt habe."

Mißverstehen Sie mich nicht, Herr Hurley," versetzte der Australier. „Ich kenne das Gesetz und ich habe während der kurzen Zeit, seit welcher ich das Vergnügen habe, Sie zu kennen, die Gewissenhaftigkeit, womit Sie das Gesetz handhaben, bereits vollkommen schätzen gelernt. Da aber einerseits dem armen Manne ein zu hartes Loos zu Theil geworden, und andererseits Herrn Bracton durch den Verlust seines Ochsentreibers ein sehr empfindlicher Nachtheil bereitet worden ist, so können Sie vielleicht dazu beitragen, daß Herr Bracton jenen John Thomas zurückerhalte."

„Ich habe bereits selber daran gedacht, wie dies zu bewerkstelligen sei, Herr Kable," erwiederte Hurley.

„Dann läßt sich mit Herrn Bracton's Genehmigung nichts Besseres thun, als die ganze Sache Ihnen zu überlassen."

„Ich bin vollkommen damit einverstanden," sprach Bracton.

„Wir werden dann einen Mann auf der Ansiedelung haben, der mit den Geschäften vertraut und so rechtschaffen ist, daß man sich auf sein Urtheil verlassen kann. Wenn Sie erlauben, Herr Bracton, so trete ich meinen Dienst als Aufseher schon morgen früh an."

„Sie werden bei den Dienstleuten eine unerträgliche Insubordination finden," sprach Hurley. „Es gibt besonders zwei bis drei unter ihnen, welche alle übrigen verderben. Ich kann Herrn Bracton keinen weiteren Beistand leisten; ich habe alles gethan, was sich mit Drohungen thun läßt, und die Leute wissen genug, um sich vor dem Gesetz zu hüten."

Katharina blickte noch einmal verstohlen zu ihrem Freunde empor, der sich, nachdem seine Absicht erreicht war, gemächlich in seinen Stuhl zurückgelegt hatte; aber was er auch über Hurley's Bemerkung denken mochte, der Ausdruck seiner Züge gab darüber keine Auskunft.

Es war am Abend dieses Tages — einige Stunden später — als jener Heerdenaufseher, der uns unter dem Namen Warraghi bekannt ist und diese Bezeichnung dem Umstande verdankte, daß der Ort, wo er wohnte, von den Wilden so genannt wurde, seinen Weg nach dem Schlupfwinkel nahm, wo Beck und Brown sich versteckt hielten, nachdem sie War=

raghi's und Dubbo's Hütte besucht und die Dinge sich verschafft hatten, deren sie bedurften. Ihr Versteck lag in einem Zugange des Gebirges, ungefähr fünf und zwanzig bis dreißig Meilen von dem Rocky-Springs-Bache, den Morrumbidgee abwärts. Der Morrumbidgee ist ein bedeutender Fluß, welcher auf der inneren Seite der die östlichen von den westlichen Gewässern scheidenden Bergkette entspringt und unmittelbar nach den noch unbewohnten Wildnissen des Innern fließt. Indem daher Beck und Brown den Lauf dieses Flusses verfolgten, ließen sie die bevölkerten Theile des Landes, in welchen sie gesehen und verfolgt zu werden befürchten mußten, allmälig immer weiter hinter sich; dennoch waren die einsameren Landestheile nicht sehr schwierig zu durchwandern. Die Gegend bestand theils aus baumlosen Ebenen und Hügeln, theils aus sehr offenen Wäldern, während sich hier und da ein dicht bewaldetes von Schluchten und Creeks durchschnittenes Gebirge erhob. Als daher die Flüchtigen auf Dubbo's und Warraghi's Veranlassung ihren Weg nach den Gebirgszugang nahmen, so geschah es, weil sie sich hier bequem verbergen konnten; er lag unmittelbar unter Warraghi's und Dubbo's Station und war diesen daher wohl bekannt, obgleich Beck und sein Gefährte hier weniger heimisch waren.

Man erreichte diese Schlucht, indem man über einen langen Bergvorsprung ging, der von der Haupt-

bergkette, welche mit dem Flusse parallel lief, sich nach dem Ufer erstreckte. Dieser Vorsprung und ein anderer, der ungefähr ein Viertelstündchen weiter unten lag, umschlossen eine schöne grüne Ebene, in deren Mitte sich ein umfänglicher Weiher zeigte, dessen Wasser mit den ihn umgebenden grünen Ufern in gleicher Fläche stand. Das Marschland erstreckte sich demnach vom Flusse aus in das Gebirge hinein.

Die zwei Gefährten ritten über den grünen Rasen, welchen das milde Licht der Herbstsonne beschien, und erreichten eine zweite und dritte Fläche dieser Art. Nachdem sie auf diese Weise vier bis fünf Meilen zurückgelegt hatten, gelangten sie an eine enge Schlucht, die für Reiter kaum breit genug war. Sie führte auf einen weiten ebenen Raum, der ungefähr eine Meile im Durchmesser hatte und auf allen Seiten von Bergen umschlossen war. Hier herrschte Todtenstille. An einigen Stellen sah man die Hufspur eines einzelnen Rindes, das selbst seine wilden Gefährten verlassen hatte, um in wunderlicher Laune die tiefste Einsamkeit zu suchen, nirgend aber zeigte sich ein betretener Pfad. Die Berge waren rings herum bis zum Gipfel mit mittelgroßem Holz bewachsen. Zur Linken umschloß eine überhangende Felsenklippe von hartem Stein, die ihre muschelartige Hervorragung behauptet hatte, während das weichere Gestein unterhalb in Sand zerfallen oder auf andere Weise zerstört worden war, zu beiden Seiten und

innerhalb einen Raum von mehreren Ellen. Der Boden dieser natürlichen Kammer bildete ein tiefes sandiges Bette, welches nicht im mindesten feucht war, obgleich dies in dieser Jahreszeit zu erwarten gewesen wäre; er lag etwas erhöht und wurde nicht von dem ablaufenden Wasser berührt; daher genügte ein leichter Luftzug, die Feuchtigkeit zu vertreiben, welche dann und wann der Nebel zurückließ. Es war eine jener natürlichen Höhlen, die man in der Ausdrucksweise der Kolonie Ghibber Gunyahs nennt.

Dubbo und Warraghi hatten jedoch ihren minder glücklichen Freunden diesen Bergkessel nicht bloß seiner Abgelegenheit und seiner unzugänglichen Lage wegen empfohlen; es war überdies auch einer jener Orte, die der Aberglaube der Eingeborenen in Verruf gebracht hatte. Keiner der benachbarten Stämme wagte es, dem gefürchteten Gebiete sich zu nähern. Seit undenklichen Zeiten hatte sich von dem Vater auf den Sohn die Sage fortgepflanzt, daß dieses einsame, düstere Thal von bösen Geistern bewohnt sei, und als einst einige Tollkühne am jenseitigen Gebirgabhange ihr nächtliches Lager aufschlugen sahen sie in schlafloser Angst unzählige dünne blaue Lichter, die bald sichtbar wurden, bald wieder verschwanden — auf dem einen Punkte sich vereinigten, auf dem anderen wieder auseinander gingen, um sich durch das dichte Gebüsch des Marschlandes zu jagen.

Dies war der Ort, wo Beck und Brown in den

späteren Stunden desselben Abends, an welchem Hurley sich verbindlich machte, die Rückkehr des Wallisers zu bewirken, sich als vogelfreie Flüchtlinge an ihrem Feuer wärmten. Das Rad des Schicksals hatte sich gedreht, wie immer, wenn wir nur geduldig genug sind, seines Umlaufes zu harren.

Es war bereits spät am Abend, als die beiden Flüchtlinge noch immer auf der Lauer standen; denn sie erwarteten einen Besuch von Dubbo und Warraghi. Ihr Feuer brannte unmittelbar vor dem hervorstehenden Felsen, unter welchem sie ihren Lagerplatz gewählt hatten, und ließ seine langen Flammenzungen in die Finsterniß emporsteigen. Im tiefsten Hintergrunde des Ghibber Gunyah's hatten sie sich auf dem sandigen Boden aus Schaffellen ein Bett bereitet. Dicht am Eingange der Höhle stand Beck's Doppelflinte und im Innern lagen außer mehreren halbleeren Säcken auch die Sättel. Dies waren die einzigen Gegenstände womit die einsame Wohnung ausgestattet war; aber wir dürfen den alten Cäsar, den Bullenbeißer der Ansiedelung nicht vergessen, der in diesem Augenblick zu Beck's Füßen lag.

Der Schwarze hatte sich in der kurzen Zeit, seit welcher er sich als Flüchtling in der Wildniß herumtrieb, in seinem so zierlichen Aeußern bereits auffallend verändert. Die blaue Jacke, die er gewöhnlich zu tragen pflegte, lag dort, wo sie in der vorigen Nacht als ein Theil des Kopfkissens gedient

hatte und er selbst stand jetzt in seiner Ueberjacke mit gekreuzten Armen am Feuer. Brown schien sich dagegen sehr wenig verändert zu haben. Er saß auf einem Felsenstück, das er an's Feuer gerollt hatte, rauchte seine kurze Pfeife und machte seine Bemerkungen, dann und wann auch einen Scherz, der von seinem Gefährten unbeachtet blieb. Er hatte eben davon gesprochen, wie belustigend es wäre, daß Lieutnant Bracton auf einmal Pferd, Sattel und Reiter eingebüßt hätte.

„Still!" rief Beck. „Sie kommen. Ich höre die Pferde auf den Steinen."

In demselben Augenblick hörte sie auch der Bullenbeißer; denn er sprang auf, lief nach der äußeren Seite des Feuers, um eine Weile in die nächtliche Finsterniß zu blicken, und eilte dann bellend durch Büsche nach dem Eingang des Bergkessels. Beck griff wüthend nach seiner Flinte, setzte sie an und wartete. Das Rascheln in dem Gebüsche hörte auf und der Hund sprang auf eine jenseitige kleine Erhöhung. Da wurde die Ruhe der Nacht durch den gellenden Knall einer Flinte unterbrochen, ihm folgte ein lautes Wehgeheul, der Hund machte einen wüthenden Satz, überschlug sich und sank zusammen. Beck setzte seine Flinte langsam auf den Boden, fast ohne seine Stellung zu verändern, und blies den vom Winde ihm in's Gesicht getriebnen Pulverdampf von sich — so ruhig und gelassen, als wäre es nur der kräuselnde Rauch aus der Pfeife seines Gefährten gewesen.

„Wozu das?" rief Brown von seinem Sitze springend.

„Um Deinen nichtswürdigen Leichnam vor einer Reise nach der Norfalk-Insel*) zu bewahren," erwiederte der Schwarze mit ruhiger Gleichgültigkeit.

„Aber was hat Dir der Hund gethan?" fragte der Heerdenaufseher.

„Für's erste hätte er bleiben sollen, wo er sich wohl befand," sprach der Schwarze; „es giebt hier keine Rationen für ihn; für's zweite durfte er in einem leeren Hause nicht so laut reden, wenn nicht die Vorübergehenden hören sollten, was er sagt. Außerdem," fügte er höhnisch hinzu, „hatte er Lust zu singen — ich aber hatte Lust, ihn tanzen zu sehen. Nun, was meinst Du, Kamerad?"

Die letzten Worte wurden mit jenem trotzigen entschiedenen Tone gesprochen, durch welchen der Mensch den festen Entschluß zu erkennen gibt, sich von keinem anderen Willen als den seinigen leiten zu lassen. Brown antwortete nicht. Aber in diesem Augenblick hörte man andere Stimmen von dem Orte her, wo der Hund gefallen war. Einer der nahenden sprach offenbar im Zorne, während der andere ihn beruhigen zu wollen schien. Dann wurde das Gespräch durch das Schnaufen eines Pferdes unterbrochen,

*) Verbrecherkolonie.

das man aber auf dem weichen sumpfigen Rasen nicht auftreten hörte, und in der nächsten Secunde ließ sich Dubbo's Stimme vernehmen:

„Nun, Ihr Leute, Ihr scheint Euch heute Abend ganz besonders zu belustigen. Was hat der arme Hund gethan, daß er diese Nacht dort draußen campiren muß?"

Der Schwarze antwortete nur mit einem mürrischen Lächeln, aber es lag darin nicht mehr all' jener Trotz, womit er Morgan geantwortet hatte, sondern eine Anwandelung von Scham über eine Handlung, welche ein reiferes aber zu spätes Nachdenken für unbesonnen erklären mußte."

„Es wird ihn noch gereuen," fuhr Dubbo fort, indem er in Warraghi's Begleitung näher an das Feuer ritt. „Das ist eine That, die man recht eigentlich unmännlich nennen kann. Eine von Deinen ruhmwürdigen Thaten, Coolarama."

„Nein," entgegnete Brown. „Der Schwarze da war es."

Dubbo's Blick fiel auf Beck. Ich hätte Euch mehr Männlichkeiten zugetraut."

„Ihr seht, daß Ihr Euch getäuscht habt," versetzte Beck mürrisch. „Steigt ab und laßt sehen, was Ihr uns in den Bündeln bringt, die an Euren Satteln hangen."

Die stärkeren Sympathien, welche die Verbündeten zusammen banden, erstickten den flüchtigen Zwiespalt

zwischen den zwei bedeutendsten Charactern dieses Bundes. Die Bündel enthielten noch einige Decken, Thee, Zucker, Mehl, Tabak, Salz und etwas Pulver. Das letztere, womit er seither nur spärlich versehen gewesen war, setzte Beck in den Stand, sich in dem angrenzenden Busche jederzeit ein Thier zu schießen und sich auf diese Weise selber mit Fleisch zu versehen.

Der Schwarze hatte seine Lage reiflich erwogen. So lange er nicht gewußt hatte, daß ein Verhaftbefehl gegen ihn erlassen war, hatte er es für genügend gehalten, sich so lange innerhalb der Kolonie zu verbergen, bis er wieder würde zum Vorschein kommen können; jetzt aber, nachdem er erfahren hatte, daß der Criminalproceß gegen ihn bereits eröffnet war, sah er keine andere Rettung als die Flucht in ein anderes Land. Das Geld, welches er bei Bracton stehen hatte, war nicht von Bedeutung, aber er wußte, daß die Summen, die er von Zeit zu Zeit in eine der Banken eingelegt hatte, für ihn verloren waren, wenn er sich nicht großen Gefahren aussetzen wollte. Er wußte bis jetzt noch Niemand, dem er hätte die Vollmacht geben mögen, das Geld für ihn einzuziehen, und den Versuch persönlich zu machen, war gar nicht denkbar; denn er mußte erwarten, daß Hurley, der von diesen Baarschaften wußte, sich an die Geschäftsführer der Bank halten und mit deren Beistand ihm nachstellen würde. Viele junge Austra-

lier sind ganz tüchtige Seeleute, obgleich sie das Seeleben nicht zu ihrem Berufe gewählt haben; zu ihnen gehörte auch Beck. Er beschloß die Sommermonate zu erwarten und sich dann eines der kleinen Küstenfahrer zu bemächtigen, die oft ganz unbeschützt in den kleinen Hafen südlich von Sydney liegen: mittlerweile aber wollte er so viel Geld zusammen bringen, als irgend möglich war. Dies war in der That seine einzige Aussicht, wenn er sich nicht einer Untersuchung vor dem Criminalgericht unterwerfen wollte; denn wenn die Wilden ihn als den Anstifter des von ihnen verübten Heerdenraubes bezeichneten, so ließ sich erwarten, daß man auf seine Ergreifung eine Belohnung setzen würde. Aber die drohendste Gefahr lag in der Möglichkeit eines Verrathes von Seiten Dubbo's und Warraghi's; ihre gegenwärtige Freundschaft bot wenig Sicherheit und geriethen sie später wegen ihrer Rinder in Untersuchung, so war es sehr zweifelhaft, ob sie nicht auf Beck's Kosten ihre eigene Lage so viel als möglich zu verbessern suchen würden. Die beiden nächtlichen Besucher hatten ihm jetzt mitzutheilen, es sei durch die Aussagen der Wilden in Rocky-Springs und der ganzen Umgegend bekannt geworden, daß er sie zu ihren Gewaltthätigkeiten veranlaßt habe. Beck dachte an Hurley's Versuch, Brown gefangen zu nehmen; das nächtliche Einschreiten der Polizei schwebte vor seiner Seele wie der Schleier, der dem Auge einen geheimnißvollen

Gegenstand des Schreckens verhüllt, und er fühlte, daß er nun nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben konnte, daß er sich seiner Furcht und Besorgnisse durch Entschlossenheit entledigen, daß er die Pläne anderer, welche sein Verderben wollten, durch Angriffe von seiner Seite zu verhindern suchen mußte; aber diese Angriffe mußten entschiedener und entschlossener sein. Die Nachricht, welche seine Gäste ihm brachten, verscheuchten mit einmal jede Bedenklichkeit.

Er suchte zunächst Dubbo und Warraghi zu überreden, sich ihm anzuschließen, damit sie, im Fall man sich ihrer bemächtigte, nicht verrathen könnten, wo er sich aufhielt. Warraghi ließ sich bereit finden, aber Dubbo, ein schlauer pfiffiger Kopf, war weder durch Ueberredung noch durch Drohungen zu gewinnen; er schwang sich, nachdem er Beck's Vorschläge angehört und sich überzeugt hatte, daß beide Läufe der Flinte geleert waren, in seinen Sattel, entschuldigte sich mit der Bemerkung, daß er für seine Person auf andere Weise durchzukommen gedächte und galoppirte von dannen. Warraghi blieb bei seinen Gefährten in dem Ghibber=Gunyah.

XV.

Reuben Kable als Aufseher. Ochsenbändigung. Neue Gestaltung der Dinge. Entdeckung der gestohlenen Rinder. Mißverständnisse. Der Abschied.

Reuben Kable war am Morgen nach der Annahme seines dem Herrn Bracton gemachten Anerbietens, die widerspänstigen Arbeiter zu bändigen, seiner Gewohnheit gemäß schon lange vor Sonnenaufgang in Bewegung — und gegen seine Gewohnheit mit anderer Leute Angelegenheiten beschäftigt. Die ersten Sonnenstrahlen vergoldeten den Gipfel des fernen Gebirges und einzelne Milchkühe, die sich der Ansiedelung näherten, beantworteten brüllend das ungeduldige Blöken ihrer Kälber in der für das Jungvieh bestimmten Hürde, als einer von den Bewohnern der großen Hütte der Arbeitsleute, der nicht zu den Langschläfern, wohl

aber zu den leidenschaftlichsten Rauchern gehörte und der nur aufgestanden war, um so früh als möglich seine Morgenpfeife zu rauchen, aus der Thüre trat und einige Scheite Holz von einem in der Nähe befindlichen Haufen nahm.

„Da treibt der lange Eingeborene die Zugochsen heran," sprach er laut, indem er, in die Hütte zurückgekehrt, einen Arm voll Holz auf den Herd warf. „Ich möchte wissen, was er mit ihnen vornehmen will."

Der Ochsentreiber, der jetzt den Walliser ersetzen mußte, zog augenblicklich die Decke von seinem Kopfe und stützte sich auf den Elbogen.

„Wahrscheinlich hat ihm der Herr das Gespann geliehen, Kiddy, und Du wirst wohl mit ihm nach seiner Station gehen müssen," fuhr der Raucher fort.

Kiddy war ein Londoner — ein echter Galgenschwengel von St. Giles *), der sich auf alles, besonders auf alle Dinge verstand, die ihn selber berührten und der rege Instinct jener Eifersucht, womit der Mensch seine Intressen wahrzunehmen pflegt, ließ ihn auf der Stelle errathen, daß ihm nicht eine Reise nach der Ansiedelung des Eingeborenen, wie der Raucher meinte, bevorstand, sondern daß er wahrscheinlich genöthigt werden würde, etwas fleißiger zu arbeiten, als er es während der letzten Tage gethan hatte. Er sprang

*) Das wegen seiner Bewohner etwas verrufene Stadtviertel von London. D. Ü.

im nächsten Augenblicke aus seinem Bette und stand jetzt in seinem zerfetzten Hemde — wie ein Schiff in der Herrlichkeit all' seiner Flaggen — am Kamin, um durch die Spalten der Bretwand nähere Beobachtungen anzustellen. Die Ochsen kamen jetzt über den Hügel, der hinter der Hütte lag.

„Er hat nicht die rechten gefunden," sprach Kibby, nachdem er einen Augenblick durch die Ritze geschaut hatte; „er hat jenen jungen „Trommler" erwischt, der sich nicht jochen läßt."

„Was, nicht jochen läßt?" erwiederte der Raucher, der über der erwachenden Neigung, den Londoner zu reizen, den langen Eingebornen vergaß — „der sich von Dir nicht jochen läßt, meinst Du. Wie hat ihn Herr Beck gejocht — und der Walliser?"

„Ah, das wird sich zeigen," sprach Kibby, indem er von dem Schornstein zurücktrat und sich anzukleiden begann. „Wenn er jenen Ochsen jochen will, so spießt ihn das Thier auf seine Hörner so gewiß als" —

In diesem Aubenblick krachte ein Stein an das Bret des Schornsteins, denn der aus diesem emporsteigende Rauch hatte dem neuen Aufseher verrathen, daß einige von den in der Hütte des Ochsentreibers befindlichen Leuten jetzt aufgestanden waren. Nachdem der Steinwurf die nöthige Aufmerksamkeit erweckt hatte, folgte ein lauter Zuruf, denn die Ochsen trabten jetzt dicht an der Hütte vorüber:

„Heda! Schickt den Ochsentreiber nach dem Viehhof! Will er den ganzen Tag im Bette bleiben?“

Londoner Stadtkinder werden, beläufig erwähnt, die besten Ochsentreiber und sie sind sich dessen vollkommen bewußt. Sie wissen, was sie wollen und verstehen zu ihrem Ziele zu gelangen. Wenn sie einen Ochsen liebkosen oder durch Schmeicheln gewinnen wollen, so liebkosen sie ihn, wollen sie prügeln, so lassen es sich die Ochsen, die dergleichen Andeutungen merkwürdig gut verstehen, augenblicklich gesagt sein. Kiddy war daher mürrisch und unwillig zugleich, als er seine Stiefel schnürte und dann nach Strohhut und Peitsche griff, um der Aufforderung zu folgen. Mittlerweile waren auch die übrigen Arbeiter erwacht und während einige von ihnen ihre Betrachtung anstellten, wie der lange Eingeborne dazu kommen mochte, hier befehlen zu wollen, machten sich andere darüber lustig, daß Kiddy der erste war, der gehorchen mußte. Einige Augenblicke, nachdem der Londoner die Hütte verlassen hatte, war der Spalt am Schornstein von einem neuen Beobachter in Beschlag genommen.

„Ich will mich hängen lassen,“ sprach der Späher, „wenn sie nicht ganz gehörig an einander gerathen.“

„Was giebt es?“ fragten mehrere.

„So viel ich sehen kann,“ erwiederte der erstere, „will er den jungen Ochsen eingejocht haben; und horcht — wie Kiddy jetzt flucht!“

Im Innern trat augenblicklich tiefe Stille ein.

Man hörte fast jede Silbe von Kibby's erbosten und gottlosen Redensarten, und als diese verstummten, vernahm man eben so deutlich die volltönende entschiedene Stimme des Australiers. Seine Worte klangen wie ein Gemisch von Ueberredung und Befehl — gutmüthiger Vorstellung und entschlossener Autorität; und Kibby schien, so oft er wieder zu sprechen begann, immer kleinlauter zu werden.

„Er versucht es, ihn zu jochen," sprach der Spähcr an der Wand.

„Wer?"

„Kibby. Aber es ist nicht sein Ernst; denn er hat den jungen „Trommler" auf die linke Seite gestellt. Er weiß recht gut, daß er ihn dort nicht einjochen kann; aber wahrhaftig, der Eingeborne befiehlt ihm, den Ochsen auf die rechte Seite zu stellen."

„Nun?"

„O, Kibby will nicht. Er bleibt dabei, ihn zu jochen, wo er steht. Hu! Auf mein Wort, das ist ein Teufelskerl!"

„Was giebt es?" riefen alle und stürzten nach dem Schornstein, um zu sehen, was vorgefallen war.

„Ei, nun der Eingeborene trat hinzu und griff mit der linken Hand nach dem Joche, um es dem Ochsen wieder abzunehmen, während er mit seinem rechten Elbogen Kibby hinweg stieß, kaum aber hatte der Trommler bemerkt, daß Kibby an seiner Seite

war, als er seine Beine erhob und ihn kopfüber zurück schleuderte."

Die lauschenden Dienstleute in der Hütte hörten, wie Reuben Kable, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Mann ohne bedeutende Verletzung davon gekommen war, dem Ochsentreiber zurief: „Das geschah Euch eben recht, mein Lieber!" Gleichzeitig sahen sie, wie er das lange schwerfällige Stück Holz zurückzog, womit man zwei Ochsen an einander zu jochen pflegt. Indem er dies that, machte das nur halb gebändigte Thier einen Versuch, Kiddy's Prophezeiung zu erfüllen und den Australier mit seinen Hörnern anzugreifen; aber er war zu vorsichtig und die Absicht des Thieres erkennend, ließ er das schwere Joch, das er mit beiden Händen geschwungen hatte, mit aller Gewalt auf dessen Rippen fallen. Das überraschte Thier warf seinen Kopf empor und lief, sich furchtsam umschauend, rings um die innere Seite des Zaunes, bis es den entferntesten Winkel der Einfriedigung erreicht hatte. Als es hierauf die gebieterische Gestalt seines Bändigers herankommen sah, welcher die furchtbare Waffe noch immer in seiner Hand hielt, suchte es auf allen Seiten nach einem Auswege; da sich nirgend einer darbot, galoppirte es auf der anderen Seite der Einhägung zu seinen Gefährten zurück und stellte sich von selbst auf den ihm bestimmten Platz auf der rechten Seite.

In zehn Minuten hatte Reuben die Jochochsen eingejocht, den Deichselgänger angeschirrt und das Ge-

spann vor die große Hütte getrieben, vor welcher, da sie die Wohnung des Ochsentreibers war, wie gewöhnlich der Karren stand. Kibby, welchen der Fußtritt des Ochsen gedemüthigt zu haben schien, half die Thiere einspannen, aber man sah es ihm an, daß er noch immer Lust hatte, so widerspänstig zu sein, als er es sich unterstehen durfte.

Der Australier sah sich um. Alle Hütten waren jetzt geöffnet und die darin wohnenden Arbeiter und Dienstleute hatten sich meist um die größere Hütte versammelt. Sie schickten sich an, den Tag ziemlich in derselben Weise zu beginnen wie gewöhnlich; einige hatten die Arme gekreuzt und rauchten ihre Pfeifen, andere wetzten ihre Messer und drei bis vier der eingefleischtesten Spieler, die mit ihrer Lieblingsbeschäftigung nicht einmal bis nach dem Frühstück warten konnten, hatten bereits auf der gewöhnlichen Stelle, wo sie durch das Vorrathshaus vor den Blicken der Bewohner des „Herrenhauses" geborgen waren, das beliebte Pfennigwerfen begonnen. Es war die günstigste Gelegenheit, die sich dem Australier darbieten konnte.

„Fahret zu und holet eine Ladung Holz für das Wohnhaus," sprach er zu Kibby; „Ihr werdet damit bis zum Frühstück zu thun haben, und nach dem Frühstück werde ich Euch sagen, was Ihr fernerhin thun sollt."

„Er will ihm sagen, was er thun soll," flüsterten die Leute einander zu. „Habt Ihr es gehört. Was hat er mit uns zu schaffen?"

„Nehmt eure Axt mit," fügte Reuben hinzu, indem sein widerspänstiger Zögling davon fuhr, „und köpft einige jener halbtrocknen Gummibäume, die im Busche umher liegen. Das trockene Holz verbrennt zu schnell auf dem Kaminrost."

„Und nun habe ich ein Wort mit Euch zu reden, ihr Leute," hob der Australier wieder an, indem er, sich umdrehend vor die Arbeiter trat, die sich jetzt einige Schritte hinter ihm in neugieriger Spannung versammelt hatten. „Mein Thun setzt Euch in Verwunderung, wie ich sehe. Die Sache ist ganz einfach. Ich bin in dieser Kolonie einer der ältesten Freunde Eures Herrn; durch mich wurde er in diese Gegend gewiesen, als er Land zu einer Ansiedelung suchte. Aber ich wußte nicht, wer ihm während der ganzen Zeit als Aufseher gedient hatte; hätte ich dies ahnen können, so wäre die Ansiedelung nicht in den Zustand gerathen, in welchem sie jetzt sich befindet, das versichere ich Euch. Ei, ja so, wer von Euch ist der Mann, der noch von denjenigen Dienstleuten übrig geblieben ist, welche Beck in Sydney gemiethet und beim Antritt seiner Aufseherstelle mit hierher gebracht hat?"

„Der da," riefen einige, auf einen ihrer Gefährten deutend.

„Ich bin der Mann," antwortete ein freundlicher Irländer, der sehr reinlich, fast übertrieben sorgfältig gekleidet war, aber in jedem Zuge seines Angesichtes den Heuchler und Ohrenbläser erkennen ließ.

„Ihr sollt Euren Laufpaß erhalten, sobald ich gefrühstückt habe," sprach Reuben. „Sagt einmal, was habt Ihr gethan, seitdem Ihr hier seid? Doch — ich mag nichts hören. — Wenn mir der Charakter dieses Martin Beck nicht bekannt wäre," fuhr er fort, indem er sich wieder zu den Leuten wendete, „so würde ich unredlich handeln, wenn ich hinter seinem Rücken Böses von ihm reden wollte; aber ich kenne ihn. Ich bin weit entfernt, irgend Jemand an Ehre und Namen zu kränken, und es würde mir Leid sein, sollte ich einen von Euch durch eine böse Meinung Unrecht thun. Aber es steht außer allem Zweifel, daß der Zustand dieser Ansiedelung ein sehr beklagenswerther ist; nur die Gebäude und anderen Einrichtungen machen eine lobenswerthe Ausnahme. Beck ist ein guter Handwerker; aber Ihr wißt recht gut, daß er die Arbeiter verdorben, einige sogar bestochen hat. Weiß Keiner von Euch, daß die Wilden von ihm angereizt wurden, die Schafheerde zu stehlen?"

„Nein," antworteten Alle zugleich.

„Nun, sprechen wir nicht mehr davon. Was ich Euch mitzutheilen habe, ist Folgendes: Ich habe Herrn Bracton gesagt, daß ich auf einige Zeit die Stelle eines Aufsehers bei ihm versehen würde, und

ich verlange nun von Euch, daß Jedermann seine Pflicht thue; Ihr wißt, das ist eine gerechte Forderung. Ihr sollt sehen, daß ich ohne Nachsicht darauf bestehen werde. Bedenkt, ob es wohl in diesem ganzen Districte einen Herrn giebt, der seine Leute besser bezahlt, als Herr Bracton?"

„Nein," gaben einige zur Antwort; „er bezahlt gut."

„Er zahlt stets mit dem Tage," sprachen andere.

„Und nun bedenkt, ob irgend einem Herrn während der ganzen Zeit übler mitgespielt worden ist. Sein Besitzthum ist verwüstet; Ihr selber arbeitet, wann es Euch beliebt, und spielt, wann es Euch beliebt und zwei arme junge Mädchen und eine Frau mit grauen Haaren werden schutzlos jenen schwarzen Kanibalen überlassen. Ei, an den Galgen mit solchen Dienstleuten!"

„Wir haben nichts von der Sache gewußt," rief einer, der die Gelegenheit, sich zum Wortführer aufzuwerfen, wahrnahm und schnell aus dem Haufen hervortrat.

„Das könnt Ihr jetzt sagen, Herr Redner, aber Ihr konntet es nicht sagen, als Euer Aufseher noch an Euerer Spitze stand. Ich spreche im Allgemeinen. Ihr wißt, daß Beck nichts Geringeres verdient, als gehängt zu werden und er wird dem auch nicht entgehen, wenn ich mich nicht ganz verrechnet habe. Aber Ihr wißt auch, daß Ihr sammt und sonders

nicht wie Männer gehandelt habt; Ihr solltet Euch schämen. Dennoch gibt es, wie ich glaube, noch immer einige gute Leute unter Euch. Nun, das wird sich zeigen. Bessert Euch jetzt und beginnt von Neuem. Handle und arbeite Jeder, wie er es, wenn er selber Herr wäre, von seinen Arbeitern wünschen würde. — Was wollt Ihr sagen, Herr Redner? Ich sehe, es drückt Euch bald das Herz ab — heraus damit!"

„Ich wollte nur sagen, Herr," sprach der unglückliche Wicht, „daß uns Niemand gesagt hat, was wir diese Woche thun sollen; der Herr befaßt sich nicht damit."

„Befaßt sich nicht damit? Ei, seht an — wie könnt Ihr einem alten Mann, der von seiner Kindheit bis in sein graues Alter für sein Vaterland gekämpft hat, einen Vorwurf daraus machen, daß ihm während seiner mühevollen Dienstjahre keine Zeit geblieben ist, sich um die Angelegenheiten einer Ansiedelung zu kümmern. Wahrhaftig, Mann, Ihr wißt nicht, was Ihr redet; Ihr habt nie daran denken können, dies als Entschuldigung vorzubringen. Nein, Ihr Leute, es muß Jeder arbeiten. Ich glaube nicht, daß ich im ganzen Jahre zehn Feiertage habe — und wer von Euch hat nicht eben so viele?"

„Ja, Ihr seid Euer eigner Herr," versetzte einer. „Ihr verdient bedeutend mehr, als wir mit unserer Arbeit verdienen können," behauptete ein an=

derer. „Nun, ich bin bereit, zu arbeiten, aber Ihr müßt zugeben, daß die Ansiedelung sich in sehr schlechtem Zustande befunden hat," sprach ein dritter. So ging es weiter, das Ende aber war vollkommen befriedigend. Eine deutliche Auseinandersetzung der Sache und eine einfache unmittelbare Berufung auf das Billigkeitsgefühl der Leute hatten mehr ausgerichtet, als alle Drohungen des Polizeibeamten. Dies ist die gewöhnliche Art, in welcher die eingebornen Kolonisten mit ihren Leuten umgehen.

„Nun verstehen wir uns," fügte Reuben nach dieser Unterhandlung hinzu. „Jeder Arbeiter vermiethet sich, um zu leisten, was in seinen Kräften steht; er soll nicht mehr, aber auch nicht weniger thun, als er vermag. Derjenige, welcher einen Arbeiter miethet, mustert ihn mit seinen Blicken, berechnet darnach den Werth seiner Arbeit und erwartet dann natürlich, daß der Mann sich so bewähre, wie er ihn beurtheilt hat. Ich wüßte nicht, wie man anders bestimmen sollte, welchen Lohn ein Arbeiter verdient. Wenn aber der Gemiethete nicht leistet, was er billiger Weise leisten kann, so ist das eben so unrecht, als wenn der Arbeitgeber ihn mit schlechtem Gelde bezahlen wollte. Es wird jetzt ziemlich Frühstückzeit sein. Nach dem Frühstück will ich Euch Eure Arbeit anweisen. Wenn Ihr in die Hütte kommt und es ist Einer unter Euch, der Euch verleiten will, nicht zu thun, was Ihr für recht und männlich haltet, so werft ihn mit sammt

seinem Kochtopf und seiner Decke zur Thüre hinaus. Ich werde in jedem Falle dieser Art zwischen Euch und dem Gesetze stehen. Ihr müßt es Euch zur Regel machen, jeden Taugenichts, der eine ganze Hütte voll guter Leute verführen will, während er selber kaum sein Salz verdient, ohne Umstände hinauszujagen."

Die Leute gingen nach ihren Hütten und fast Alle waren mit der Wendung, welche die Dinge in der letzten halben Stunde genommen hatten, sehr zufrieden. Sie fühlten sich durch die Berufung an ihr besseres Gefühl versöhnt, zu neuer Thatkraft ermuntert und selbst geschmeichelt.

Als Herr Bracton nach dem Frühstück mit seinem Gaste zu seinen Leuten gehen und ihn denselben als ihren neuen Aufseher vorstellen wollte, hörte er zu seinem Erstaunen, daß die Sache bereits abgemacht war und er selber nichts weiter mehr zu thun hatte, als so viel als möglich an der Seite seines Aufsehers zu bleiben und von ihm zu lernen. Kable's Wirken war von unmittelbar bemerkbarem Erfolge. Man sah keine Müssiggänger mehr herumschlendern; alle Arbeiter thaten ihre Pflicht und verrichteten ihr Tagewerk mit Lust und Heiterkeit.

So ging es von einem Tag zum andern. Lieutnant Bracton entdeckte in dem jungen Australier so viele Eigenschaften, die seine Bewunderung erweckten und in welchen er mit ihm übereinstimmte, daß er

ihn zuweilen mit derselben Vertraulichkeit behandelte, wie seinen Sohn Willoughby. Die Frauen lächelten, als sie einander darauf aufmerksam machten.

Aber die Familie hatte trotzdem ihren Kummer. Marianne siechte noch immer und sie war der Liebling der Familie. Wenn es ihr nicht wohl ging, so litten Alle — und so war es von jeher gewesen. Aber diesmal war es nicht bloß die flüchtige Unpäßlichkeit eines Tages, wodurch sie die Ihrigen betrübte; es war eine Krankheit, gegen welche keine Fee ein Heilmittel bieten konnte — eine Wunde, welche nur die Zeit — vielleicht auch diese nicht — zu heilen vermochte. Marianne verließ ihr Gemach täglich nur auf einige Stunden, um in den Wohnzimmern der Familie zu verweilen, und manchmal machte sie auch einen kurzen Spaziergang im Garten. Sie zeigte dann Reuben Kable die Stellen, wo im vergangnen Jahre ihre Lieblinge geknospet und geblüht hatten und verwelkt waren. Aber diese konnten auf's Neue erblühen; die Lebensblume blüht und entfaltet sich nur einmal und kann nur einmal welken.

Marianne ahnete jedoch nicht, indem sie von ihren Blumen sprach, wie gut diese schwermüthige Moral verstanden wurde. Sie vermuthete zwar, daß Reuben Kable von ihrem Verhältniß mit Hurley unterrichtet war, aber sie glaubte nicht, daß er auch die eigentliche Ursache ihrer Krankheit kannte. Das Herz

des jungen Australiers fühlte für das edle gramvolle Mädchen häufig eine innige, fast ängstliche Theilnahme.

Die Angelegenheiten der Ansiedelung gestalteten sich mittlerweile mit jedem Tage günstiger. Reuben Kable's Erfahrungen und Kräfte wurden durch die mächtigsten Regungen der Seele an ihre Aufgabe gewiesen; er war über das einem edlen Manne zugefügte grobe Unrecht auf's Höchste entrüstet, weil es die That eines Mannes war, der einiges Recht besaß, sich einen Eingebornen Australiens zu nennen. Die Bewunderung, welche er Katharina zollte, seine Theilnahme für Marianne, und der Anspruch, den die Famlilie durch Willoughby und selbst durch seine Schwester auf seine Freundschaft besaß, waren natürlich ebenfalls nicht ohne Einfluß; denn wenn auch die Art, mit welcher er von seiner Schwester zu reden pflegte, etwas unhöflich war, so liebte er sie doch mit all der Zärtlichkeit, mit welcher eine jüngere und einzige Schwester geliebt werden kann.

Reuben's scharfem Auge konnte Beck's Betrug hinsichtlich der Heerde nicht lange verborgen bleiben. Er bemerkte auf seinen Ritten durch den Busch eine weiße Färse mit einem gleichfarbigen Kalbe, die einer weißen Kuh in Bracton's Heerde in jeder Beziehung so ähnlich war, daß er instinctmäßig um die Thiere herumritt, um nach dem Brandzeichen zu sehen; denn sie waren einige Meilen von Rocky-Springs ent-

fernt. Das Zeichen war, wie er erwartet hatte, ein **M. B.**; er trieb sie daher heim und ließ sie auf der Ebene. Bald fand er mehrere mit diesen Buchstaben bezeichnete Rinder, die er sämmtlich nach der Weide trieb, auf welche sie nach seiner Meinung gehörten. Endlich zeigten sich mit einem anderen **M. B.** bezeichnete Rinder, aber diese Buchstaben hatten eine andere Gestalt als das Zeichen des Herrn Bracton. Reuben erinnerte sich jetzt, daß Morgan Brown und Martin Beck dieselben Anfangsbuchstaben hatten und er ließ sich daher die Brandeisen der Ansiedelung zeigen. Zu seinem Erstaunen war kein mit einem Ringe umgebenes darunter. Trotzdem war es unwiderlegbar, daß die drei weißen Rinder von einer und derselben Heerde waren. Dies führte zu weiteren Untersuchungen, bis Reuben endlich von dem wirklichen Stand der Dinge vollkommen unterrichtet war, und was sein eigener Scharfblick nicht erkannte, wurde bei der Rückkehr des Wallisers entdeckt. Lieutnant Bracton erhielt daher den Rath, alle jene Rinder aus der Gegend jenseit Coolarama-Creek, wo sie sich hauptsächlich aufhielten, zusammen treiben zu lassen und sie mit seiner Heerde zu vereinigen, bis Jemand erschien, der einen gerechteren Anspruch auf diese Thiere geltend machen könnte.

Auch der Walliser war jetzt zurückgekehrt; Hurley hatte dem Gouverneur den ganzen Hergang mitgetheilt und dies hatte genügt, John Thomas wieder

zu seinem Urlaubschein zu verhelfen. Die jungen Damen konnten jetzt auf's Neue die Entdeckung machen, daß Brigitte für irgend einen geheimnißvollen Götzen übriggebliebene Leckerbissen der Speisekammer auf die Seite zu setzen pflegte. Der halsstarrige, aber unwandelbar ehrliche Walliser erfüllte alle Erwartung, die Reuben von ihm gehegt hatte. „Das ist ein Mann, wie er sein soll," äußerte John Thomas über Reuben Kable; „er weiß, was er einem Arbeiter zu thun geben kann; unter einem solchen Manne will ich arbeiten, bis ich graue Haare habe und niemals mit ihm in Streit gerathen." Und als ihm erklärt wurde, wie er sich in seinem neuen und unerwarteten Dienste besonders nützlich machen könnte, ging er augenblicklich darauf ein und hielt sich zuweilen mit einer wahrhaft komischen Genauigkeit an jede ihm ertheilte Vorschrift.

Unter den Dienstleuten im Allgemeinen zeigte sich ein ganz neuer Geist; gehoben durch die Belebung ihres besseren Gefühls und gerichtet durch Reubens strenges Urtheil über ihr früheres Betragen, erkannten sie endlich, daß sie sich fügen mußten, wollten sie nicht, indem sie bei ihrer seitherigen Aufführung beharrten, ihr eigenes Verderben herbeiführen.

Für Reuben Kable war jedoch nichts erfreulicher, als die Leichtigkeit, womit Bracton seine gründliche Kenntniß von der Leitung Untergebener auf ihren neuen Wirkungskreis übertrug. Aber er fand, daß

Bracton, als scharfer Beobachter, in der That nur eines geringen Unterrichtes bedurfte. Die Geschäfte der Ansiedelung waren ihm bereits nicht mehr unbekannt; es fehlte ihm nur noch an Vertrauen zu seinem eignen Urtheil, und als er auch dieses erlangt hatte, war es nicht mehr schwer, das eigene Urtheil walten zu lassen.

Die Angelegenheiten der Ansiedelung und die äußeren Geschäfte überhaupt waren demnach sämmtlich im besten Gange. Anders verhielt es sich mit den Dingen im Innern. Reuben, der sein ganzes Leben im Busche zugebracht hatte, verstand ein weibliches Herz nur wenig zu beurtheilen; er ahnete daher nicht, daß es nur eine Folge seines eignen Mangels an Vertrauen und Offenheit war, wenn Katharina täglich zurückhaltender wurde und immer mehr das herzliche, vertrauliche Wesen verlor, das sie anfänglich gezeigt hatte. Er vergaß oder hatte vielleicht nie gewußt, daß es Sache des Mannes ist, Achtung und Zärtlichkeit zuerst an den Tag zu legen. Alles, was er that und sagte, schien auf dem Grundsatze zu beruhen, daß bei der englischen Dame in Folge ihrer Erziehung ein Tanzmeister mehr Glück machen würde, als der rauhe, aber biedere Buschmann. Ehe er es wagen wollte, Katharina seine Liebe zu gestehen, wünschte er, überzeugt zu sein, daß sie ihn nicht zurückweisen würde, aber Katharina's mädchenhafter Cha=

rakter war nicht geeignet, diesem kühnen Verlangen zu willfahren.

Seinem Verkehr mit Marianne that mittlerweile dieses unselige Mißverständniß keinen Eintrag und Reuben, dem sie als die Schwester seines Freundes theuer war, den ihr Kummer und ihre Kränklichkeit rührten, und der sich durch die eigenthümliche Offenheit und Inbrunst ihres Charakters zur aufmerksamsten Theilnahme angeregt fühlte, erwies ihr jede Artigkeit und die zärtlichste Sorgfalt, die mit Sitte und Anstand vereinbar war; während Marianne ihrerseits diese Beweise eines so edelmüthigen und erheiternden Mitgefühles dankbar und unschuldig annahm.

Wir beurtheilen und würdigen dergleichen Verhältnisse nach unsrer persönlichen Gemüthsverfassung, ja unser Urtheil hängt in solchen Dingen häufig von dem zeitweiligen, durch vorübergehende Umstände hervorgebrachten Seelenzustande ab. Marianne mit ihrer durch den heftigen Kampf zwischen ihrer Liebe und ihrem Stolze niedergebeugten Seele, fand in der freundlichen Aufmerksamkeit, die ihr Reuben bald ernstlich, bald scherzhaft erwies, nichts als jenen Trost, auf welchen sie Anspruch zu haben glaubte. Aber Katharina, die etwas zurückhaltender und schüchterner war als ihre Base und die Sache von ihrem eignen Standpunkt aus betrachtete, konnte nicht begreifen, warum Reuben gegen Marianne so herzlich, so freundschaftlich und aufmerksam, gegen sie aber so behutsam, so ernst

und frostig sein sollte, wenn er ihre Base nicht bevorzugte.

Das kleine Mißverständniß hatte anfänglich keine weiteren Folgen, als daß Katharina schüchterner und zurückhaltender, und Reuben immer unschlüssiger und ernster wurde, bis endlich Katharina durch einen unbedeutenden Vorfall in einen noch größeren Irrthum gerieth. Rachael, Hurley's unwandelbare Sachwalterin, welcher das Wohlgefallen, womit Marianne des jungen Australiers Theilnahme aufnahm, nicht entgehen konnte, wagte eines Tages ihre Freundin an den Entfernten zu erinnern, indem sie scherzhafter Weise die Gefühle verglich, welche Marianne gegen ihn und gegen ihren neuen Bekannten hegte.

„Nun wird mein Bruder Karl bald bei uns sein," hatte Marianne bemerkt, „und ich freue mich dieser Hoffnung. Er wird nicht davon laufen wie Willoughby. Und willst Du wissen, was er von Dir sagt?"

„Was kann er von mir sagen, Fräulein Bracton," sprach Rachael. „Ich wüßte wenigstens nicht, daß ich ihn ermächtigt hätte, irgend eine Meinung über mich zu äußern."

„Nun, dann habe ich es gethan, Rachael; und das ist dasselbe. Ich theilte ihm mit, daß er von Dir sehnlichst erwartet würde."

„Du scherzest, Marianne," sprach Rachael vorwurfsvoll.

„Allerdings habe ich ihm dies nicht mit denselben Worten gesagt, sondern ihm nur zu verstehen gegeben, daß er sich in England auf keinen Fall eine Geliebte anschaffen, sondern damit bis zu seiner Ankunft in diesem Lande warten solle, und daß ihm, wenn er vielleicht bereits damit versehen sei, nichts weiter übrig bleibe, als sich ihrer unter irgend einem Vorwande wieder zu entledigen."

„Pfui, Marianne! Wie würde es dir gefallen, wenn man sich Deiner mit einem Vorwand entledigte? Was antwortete Dein Bruder?"

„O, er antwortet, daß sich unter seiner ganzen Habe kein solcher Gegenstand wie eine Geliebte befinde. — O seht doch, wie sie lächelt! — Ferner sagt er, daß er mir sehr verbunden sein würde, wenn ich ihn eine verschaffen wollte, denn er sei es müde, sich mit todten Gegenständen zu befassen, und wolle sich glücklich schätzen, wenn er seine Studien endlich auf einen lebendigen übertragen könnte — besonders wenn dieser Gegenstand ein Paar schöne schwarze Augen besäße."

„O Marianne, Du hast wirklich unrecht gehandelt!"

„Nicht ganz. Ich bin sehr neugierig, wie Ihr Euch gegen einander benehmen werdet; ich werde durch Dich all' seine Geheimnisse, durch ihn all' die Deinigen erfahren — und welcher Spaß, wenn Ihr eines Abends allein im Zimmer gelassen werdet und ich als Lauscherin

am Schlüsselloch ihn zu Dir sagen höre: „meine kleine Jüdin — meine süße kleine Jüdin!“

„Dein Bruder wird sich besser zu benehmen wissen, Marianne.“

„Ah, Du bist nicht eingeweiht! Warte nur.“

„Und Du?“ versetzte Rachael. „Herr Hurley scheint ganz vergessen zu sein.“

„Natürlich,“ sprach Marianne. „Ich denke jetzt nie mehr an ihn.“

„Aber Du solltest an ihn denken, meine Liebe.“

„Wie — während Reuben auf all' meine Wünsche und Bedürfnisse lauscht und jedes Wort vernimmt, das ich spreche, wohin er auch blicken oder mit wem er auch reden mag? Nein Rachael so denke ich nicht. Freundschaft ist Freundschaft, sie mag kommen, von wem sie will.“

„Du behandelst Herrn Hurley sehr übel, Marianne,“ sprach Rachael fast ärgerlich.

„Lassen Sie es gut sein, Fräulein Moses,“ erwiederte das eigensinnige Mädchen, durch Rachael's Ton etwas gereizt — „ich werde dafür Herrn Kable desto besser behandeln.“

Die jungen Damen waren im Begriff nach dem Gemach zu gehen, in welchem Katharina bereits bei Herrn und Frau Bracton und Reuben Kable saß. Rachael hatte auf Marianne's letzte Bemerkung nicht geantwortet und dadurch ihre Freundin noch verdrießlicher gemacht.

„Kommen Sie, Fräulein Marianne!“ sprach der Australier, als die Kranke eintrat, und beeilte sich das leichte Kissen des Armstuhls zurecht zu legen, den Katharina für sie an das Kamin gerückt hatte.

„Sie sind mein gütigster Freund, Reuben,“ sprach Marianne mit Nachdruck — „mit jedem Tage gütiger.“

Und Marianne verstand die Kunst vortrefflich, ihren Worten jenen Ausdruck zu geben, der weit mehr sagt, als die Worte selber.

Selbst Rachael war jetzt überzeugt, daß Marianne Herrn Hurley vergessen wollte, daß ihre Liebe mit ihrem Stolze so lange im Streit gelegen habe, bis sie endlich von ihr gewichen sei — und es schien ihr, als wollten die warmen Gefühle, welche, wie sie wußte, die Brust ihrer Freundin belebten, einem neuen Gegenstande sich zuwenden, der so ganz geeignet war, dieselben zu fesseln. Katharina forschte und untersuchte nicht, aber die Verhältnisse zeigten sich ihr in demselben Lichte, wie ihrer Freundin Rachael. Rachael's und Katharina's Blicke begegneten sich und die arme Katharina fühlte sich nun überzeugt. „Rachael sieht es“ — dachte sie — „so gut wie ich.“

Von dieser Stunde an zog sich Katharina immer mehr in sich selbst zurück. In ihrem Benehmen konnte sich allerdings keine auffallende Veränderung kundgeben, denn es hatte nie die Gränzen der reinsten und liebenswürdigsten Schüchternheit überschritten,

wenn sie sich aber zufällig ihrer ersten unschuldigen Offenherzigkeit erinnerte, dann erzeugte die unangenehme Empfindung, welche durch diese Erinnerung erweckt wurde, eine Entschiedenheit und Bestimmtheit des Betragens, die Katharina's häuslicher Umgangssitte völlig fremd und nebenbei ganz geeignet waren, Reuben's Annäherung immer mehr zu verhindern.

Dies war der Lauf der Dinge, bis endlich der ganze Monat verstrichen war. Der Australier war in der Liebe und Bewunderung, die er für Katharina fühlte, um nichts erkaltet, aber immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie diese Gefühle nur mit der kältesten Achtung erwiederte — und Katharina war im Stillen entzückt über Reubens reine Gesinnung und klaren Verstand, während sie sich zu gleicher Zeit durch die seinem Wesen beigemischte kalte Vorsicht zurückgeschreckt und beleidigt fühlte.

So täuschten sie sich gegenseitig. Reuben hatte gehofft, daß ihm der Trennungstag Gelegenheit bieten würde, durch ein stolzes hoffnungsloses Wort die innige Bewunderung zu erkennen zu geben, womit ihn Katharina's Liebenswürdigkeit erfüllte. Aber Katharina hatte sich ebenfalls auf diese Stunde vorbereitet. Ihre Liebe war immer tiefer und tiefer gewurzelt und sie glaubte, sie fast schon zu deutlich verrathen zu haben; als sie daher Reuben's Pferd aus dem Stalle führen sah, trat sie eilig in das Familienzimmer, nahm, Ge-

schäfte vorschützend, von dem theuren Freunde einen flüchtigen Abschied und überließ ihn ihren Verwandten.

Es giebt für den Mann vielleicht keine schwierigere Aufgabe, als die Zartheit eines gefühlvollen und unbefleckten weiblichen Gemüthes zu verstehen; so wie dagegen Frauen jene die ganze Seele erfüllende, alle anderen Gefühle verdrängende Begeisterung nicht zu fassen vermögen, womit sich der Mann an einem mächtigen Kampf betheiligt. Nichts konnte Reuben's Gedanken ferner liegen als die Vermuthung, daß dieser kurze flüchtige Abschied in der That nur der Schleier war, hinter welchem sich ein heftiger Schmerz verbarg.

Er ritt mit bekümmerter Seele von dannen; aber er fühlte, daß ein Kampf gegen das Unüberwindliche das Böse nur schlimmer macht. Ein weises Fügen in unvermeidliche Umstände war ein Charakterzug, den er mit Katharina theilte. Sie waren beide als Waisen aufgewachsen und jenes Fügen ist der Waisen erste Lehre. Katharina ging wieder an ihr Geschäft, nachdem der erste Trennungsschmerz vorüber war — und Reuben Kable ritt schweigsam und gefaßt nach dem Paß im Warraghong-Gebirge.

(Ende des zweiten Bandes.)

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Vol. I
p. 224 - America

Die

Emigranten-Familie

oder

Geschichte eines Ansiedlers in Australien.

Nach dem Englischen

von

M. B. Lindau.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1849.

I.

Willoughby's Rückkehr. Katharina's Kindheit. Marie als Wirthin. Reuben's Ankunft. Der Abschied.

Die grauen Tage des australischen Julius-Winters hatten begonnen und die gemäßigt-kalten Winde dieser Jahreszeit wehten frisch und zum Theil stürmisch von der Südsee her, als die frühaufstehenden Handelsleute von Sydney, deren erster Blick an jedem Morgen, nachdem sie durch die leeren Straßen nach einem Beobachtungspunkte geeilt sind, auf den Signalposten gerichtet ist, das Signal für einen heimkehrenden Wallfischfahrer erspähten. Aber diesmal waren ihnen die Beobachter von Beruf zuvor gekommen, denn schon war ein mulattenfarbiger Engländer, der im Hintertheile seines von halbnackten Neuseeländern geruderten Pilotenbootes saß, weit vom Ufer entfernt, um dem Schiffe entgegen zu fahren. Gegen zwölf Uhr suchte der schwer-beladene, fast mit dem ganzen Rumpf in den Wellen gehende „Harponier" still und schwerfällig das tiefste Wasser seines Ankergrundes.

Willoughby's erste Reise war überaus erfolgreich gewesen; „die Fische hatten das Schiff aufgesucht," wie die Seeleute sagten — „es war nicht nöthig, die Fische aufzusuchen." Alle Gefäße, die eine Gallone Oel fassen konnten, waren angefüllt und das Fahrzeug selber war so sehr überladen, daß die Fahrt fast gefährlich wurde. Aber der Schiffer hatte seinen Leuten zu verstehen gegeben, daß es bei ihm ein alter Grundsatz sei, nichts zurückzulassen, was sich noch irgend fortbringen ließe, und als sie sahen, daß er selber von vier und zwanzig Stunden nur vier zu seiner Ruhe brauchte und selber mit Hand an's Tau legte, so hielten sie es für's Beste, nicht zu murren. Um so fröhlicher war das Schiffsvolk, als das Fahrzeug sicher und wohlbehalten in den Hafen einfuhr, und der Kapitain, der sich heimlich auf das Wiedersehen in der Hütte von Brisbane-Water freute, war der glücklichste Mensch am Bord.

Aber seine Freude blieb nicht lange ungetrübt. Einer von den Theilhabern des Handelshauses erzählte ihm im Laufe des Nachmittags, daß Lieutnant Bracton empfindliche Verluste erlitten hätte und daß eine der jungen Damen seit einiger Zeit sich sehr unwohl befände. Willoughby fand noch an demselben Abend, nachdem er einen Brief an seine Familie abgesendet hatte, unter der kleinen Flotte von Broken-Bay einen alten Bekannten, der eben aus dem Hafen segeln wollte, und als am nächsten Morgen die Sonne

aufging, stand er vor Kable's Hütte. Maria hatte ihn erst in zwei Monaten erwartet, aber es war eine jener willkommenen Täuschungen, die man sich so gern gefallen läßt, und Marie hatte wahrscheinlich in diesem Augenblick an etwas anderes zu denken als an diese Täuschung. Sobald sie sich losmachen konnte, begann sie, ihrem Geliebten von allen am Morrumbidgee stattgefunden Veränderungen zu erzählen. Marianne und Herr Hurley mußten sich, wie sie glaubte, veruneinigt haben, denn Marianne sei die ganze lange Zeit hindurch krank gewesen und von Herrn Hurley sei nichts wieder erwähnt worden. Der Aufseher hatte sich als der abscheulichste Bösewicht gezeugt und durch Reuben, den die göttliche Fürsehung offenbar zu ihrem Werkzeug erwählt, waren die Frauen aus der Gewalt der Schwarzen befreit worden. Aber jetzt hatte sich alles wieder gefügt, nur Katharina's letzter Brief war so traurig und schwermüthig gewesen, daß Maria nicht wußte, was sie daraus machen sollte. Sie hatte gehofft — aber dies sagte sie nur zu Willoughby, außer ihm durfte Niemand eine Silbe davon erfahren — daß Katharina und Reuben an einander Geschmack finden würden — „aber siehst Du, so gehen die Menschen mit der Liebe um," fügte Marie mit einem muthwilligen Seitenblick hinzu — „sie lieben, wo ihre Liebe nicht verlangt wird und denken nicht an diejenigen, die ihnen mit Liebe begegnen würden. Nun vielleicht hat Katharina recht — vielleicht ist es besser

der Liebling eines alten Mannes zu sein, als die Sklavin eines jungen. Warum lachst Du? Glaubst Du, es sei nicht mein Ernst?" Es gab natürlich nur eine Antwort, womit der junge Mann diese Worte erwiedern konnte.

Willoughby war über diese Nachrichten tief bekümmert, wenn er auch während der Zeit, wo seine Familie sich wohlbefunden, so standhaft und ausschließend nur sein eigenes Intresse verfolgt hatte, daß man hätte glauben können, er habe in dem neuen Kreise seiner Neigungen die Seinigen fast vergessen. Er gestand dem zärtlichen und bedachtsamen Mädchen, wie unglücklich und beängstigt er sich fühlte und wie sehr er wünschte, sogleich zu seinen Verwandten zu eilen. Fern von jedem eigennützigen Bedenken ließ Marie seinen Gefühlen augenblicklich Gerechtigkeit widerfahren und bot ihm, um seine Rückkehr nach Sydney zu beschleunigen, ihr Pferd an, das müssig im Busche herumlief; aber sie stellte dafür eine Bedingung, er sollte ihr das Versprechen geben, daß er seine Familie veranlassen wolle, mit ihm zurückzukehren und ihr einen Besuch zu machen. Willoughby war gern dazu bereit und befand sich am nächsten Abend wieder in der Hauptstadt. Es fiel ihm nicht zu schwer, sich bei den Eigenthümern seines Schiffes für die kurze Zeit, welche zu seiner Reise erforderlich war, zu beurlauben, da die Entladung des Fahrzeuges erst in einigen Tagen

vorgenommen werden sollte, und von banger Ungeduld getrieben, erreichte er bald den Wohnsitz der Seinigen.

Der alte Herr war noch immer die feste gediegene Masse wie früher. Zuweilen schien ihn die wankende Gesundheit seiner Tochter ernstlich zu bekümmern, obgleich er außer dem Hause meist heiterer Laune und ein vollständiger Ansiedler geworden war. Auch Katharina schien er zuweilen mit unruhigem besorgten Blick zu betrachten, als hätte er ihr ein stilles Leiden angesehen, ohne seiner Sache gewiß zu sein. Katharina war ein großer Liebling; ihr Vater war in der wilden Mahratta-Schlacht den Tod eines Helden gestorben und sein Bruder, der damals erst Midshipman war, hatte ihn nie vergessen können. Als er die kleine Waise zu seiner zukünftigen Gattin brachte — die damals allein bei ihrer verwittweten Mutter lebte — und das Kindlein ihrer Pflege übergab, war es die rührende Zärtlichkeit, womit sie diesen Auftrag übernahm und erfüllte, welche ihr für immer sein Herz gewann; und lange Zeit, ehe sie sich vermählten, war die kleine Katharina für sie ein Gegenstand beiderseitiger Zuneigung, der sie mit gemeinschaftlicher Freude erfüllte, sie zu einer gemeinschaftlichen Pflicht verband und ihre Herzen unzertrennlich an einander kettete — bis sie endlich, wenn sie beisammen saßen und ihre Blicke auf das schlafende Mädchen gerichtet waren, darüber erschrocken sein würden, hätte man sie plötzlich daran erinnern wollen, daß es nicht ihr eigenes Kind war.

Seiner Schwester Kränklichkeit beunruhigte Willoughby nicht so sehr als die erste Nachricht davon, denn er hatte bald die wichtige Entdeckung gemacht, daß Hurley in aller Wahrscheinlichkeit ihr noch immer so innig zugethan war, wie je, und daß Marianne's Krankheit meist nur in einer Laune bestand. Der junge Seemann gab ihr den schlichten Rath, „sie solle ihrem Liebhaber einen Entschuldigungsbrief schreiben und sich mit reinem Gewissen in ihre Hängematte legen." Aber dies machte der Unterredung schnell ein Ende. Herr Willoughby Bracton erhielt die Weisung — „daß er, was Taue, Spiren und alles übrige Takelwerk eines Schiffes anlange, ohne Zweifel vollkommen unterrichtet sei, aber nicht die geringste Fähigkeit oder Berufung besitze, einer Dame auch nur einen leidlichen Rath zu geben, wie sie die Würde ihres Geschlechtes vor den unbesonnenen und muthwilligen Anmaßungen des seinigen bewahren solle." Aber war es die Freude über ihres Bruders Besuch oder die Festigkeit, womit sein Rath sich an ihr Herz legte — eines von beiden machte einen sehr günstigen Eindruck auf Marianne's Gesundheit; denn obgleich sie noch immer klagsüchtig und physisch keineswegs ganz wohl war, so wurde sie doch wieder etwas regsamer und lebendiger.

Frau Bracton war noch ziemlich die alte und ebenso erschien dem jungen Bracton auch seine Base; er konnte nichts von jener Schwermuth an ihr entdecken, welche Marie aus ihrem Briefe gefolgert hatte.

Sie schien zwar etwas bleicher und ernster als früher, aber diese Veränderung war ihm nicht auffällig, wenn er an die lange und aufopfernde Pflege dachte, welche sie ihrer kranken Schwester gewidmet hatte, und an all' das Mißgeschick, welches der Familie während seiner Abwesenheit widerfahren war. Gegen Marie's Einladung hatten die Frauen nur jene Bedenklichkeiten einzuwenden, welche man gewöhnlich im ersten Augenblick gegen etwas Neues erhebt, das man noch nicht der gehörigen Ueberlegung unterworfen hat; endlich fragte es sich nur noch, ob man Marie's Einladung annehmen könnte, ohne dadurch ihrem Bruder zudringlich zu erscheinen, ein Zweifel, den Willoughby, der Reubens schlichten und gutmüthigen Charakter kannte, für vollkommen überflüssig erklärte. Man wollte sich jedoch in all'zugroßer Zartheit mit dieser Versicherung nicht begnügen und Willoughby ritt daher hinüber nach Reubens Station von Manaroo und sprach mit ihm. Der junge Australier war der Familie zu aufrichtig zugethan, als daß er sich über die Gelegenheit, Marianne's Genesung zu fördern, seiner Schwester eine Freude zu bereiten, seinem Freunde auf's neue seine Achtung zu beweisen — und Katharina wieder zu sehen, nicht herzlich gefreut hätte. Die Reise wurde daher schnell vorbereitet und bald nach Willoughby's Rückkehr von Manaroo ausgeführt. Der Lieutnant blieb zu Hause, da er seine Ansiedelung so kurze Zeit nach Wiederherstellung der Ordnung nicht verlassen

wollte, und Willoughby fuhr mit seiner Mutter und seinen Schwestern hinab nach der Hauptstadt.

Wenn Willoughby jemals Ursache hatte, auf seine Wahl stolz zu sein, so war es jetzt. Marie's Antlitz strahlte im ganzen Glanze der Schönheit, als sie ihre Freundinnen begrüßte und mit freudiger Geschäftigkeit für deren Bequemlichkeit zu sorgen begann. Wahrhaftig es ist das Gesetz der Schönheit der Seele, daß sie nur dann in ihrem ganzen Glanze erscheint, wenn sie in der Freude, andere zu beglücken, sich selber vergißt. Die duftige wilde Blume, an dem einsamen Ufer der Bai emporgewachsen, ließ sich gut an, mit Willoughby's feiner erzogenen Schwestern zu wetteifern, wenn nicht sie zu übertreffen. Er sah mit freudig-klopfendem Herzen, daß seiner Mutter Blick zuweilen sehr fest auf das australische Mädchen gerichtet war, als hätte sie sich von diesem Wesen unwiderstehlich angezogen gefühlt.

Es war ein sonniger Nachmittag, als die Gäste anlangten. Alles war neu für sie, was ihre Wirthin ihnen zu zeigen hatte, und Willoughby hätte müssen ein Dummkopf sein, hätte er nicht bemerken wollen, wie Marie, indem sie ihre Gäste in dem Wohnhause und dessen nächster Umgebung herumführte, durch die Art und Weise, mit welcher sie sich auf ihn berief, zu beweisen sich bemühte, daß er hier eben so zu Hause war wie sie, daß er hier gewisser Maßen der Herr wie sie die Herrin war. Ja Marie vergaß selbst

nicht darauf hinzudeuten, daß Reuben, wenn sie sich vielleicht einmal verheirathen sollte, ihr diese Ansiedelung ganz zu überlassen und sich im Innern in der Nähe seiner Rinderheerden anzusiedeln gedächte.

An solchen Tagen ist schnell der Abend da. Marie führte ihre Gäste in die ihnen bestimmten Gemächer und schlich sich dann — vielleicht mit einigem Kopfschmerz von der ungewohnten Anstrengung — in das Empfangzimmer zurück.

„Du bringst mir alles, mein Willoughby — erst Dich selbst und endlich diese Freude — und in der Zwischenzeit welche unzählige Geschenke. Aber nun sage mir, wie lauteten Deine Neuigkeiten aus Sydney," fügte sie hinzu, indem sie ihm ihre Hand reichte und damit ihr Geständniß, daß sie einer zu früherer Tagesstunde von ihm gemachten Mittheilung nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt hatte, zu beschönigen suchte. „Du weißt, ich konnte nicht recht genau darauf hören, während ich mit Deiner Mutter und Deinen Schwestern beschäftigt war."

Marie schien sich neuerdings ganz besonders zu bemühen, Katharina mit Marianne in eine Kategorie zu stellen, indem sie in ihren Gesprächen mit Willoughby beide mit Nachdruck seine Schwestern nannte.

„Ich kann nichts weiter sagen, als was ich bereits gesagt habe, Marie," antwortete Willoughby. „Den Eigenthümern des Schiffes gefällt der Zustand des Schiffes und der Mann, dem sie es anvertraut

haben — natürlich freuen sie sich auch über die ungeheure Ladung, die ich in so kurzer Zeit heimgebracht habe; denn es wäre zu entschuldigen gewesen, wenn ich einer solchen Ladung wegen, zwölf Monate unterwegs geblieben wäre. Da nun das Schiff bald seinen Theilhabern überlassen werden wird, sodaß es entweder für das Handelshaus angekauft oder einem andern Käufer überlassen werden muß, so haben sich die Herren erboten, es mit zu sichern."

„Und wirst Du im Stande sein, es zu kaufen? Du weißt, ich kann Dir beistehen, wenn Reuben wieder herab aus dem Innern kommt. Oder wir können auch einen Boten zu ihm senden, damit er seine Rückkehr beschleunige."

„Nein, meine Liebe — das ist nicht nöthig. Das Kapital, welches ich in der Bank stehen habe und mein Antheil an der Oelladung werden hinreichen."

„Sieh' an, das ist alles recht schön. Aber nun sage mir, was Du zu Katharina meinst. Du kannst Dir nicht denken, wie es mich grämt, sie in diesem Zustande zu sehen. Was mag ihr fehlen? Du siehst, wie sehr sie sich seit der Zeit verändert hat, wo ich zuerst ihre Bekanntschaft machte."

„Es fehlt ihr nichts, Marie, verlaß' Dich darauf. Sie ist nur etwas erschöpft von der Pflege, die sie Marianne gewidmet hat, und wahrscheinlich liegt ihr auch noch der Schreck von dem Ueberfall jener nichtswürdigen Schwarzen in den Gliedern. Katharina

braucht immer lange Zeit sich zu erholen, weil sie sich alles all'zusehr zu Herzen nimmt. Marianne's Gemüth sucht dergleichen Leid und Trübsal so schnell als möglich in wilder Ausgelassenheit zu vergessen — die arme Katharina geht den entgegengesetzten Weg. Sie strebt nach einer tieferen Geduld und hat auf diese Weise zu gleicher Zeit das eigentliche Leid und ihren eignen Kampf zu ertragen. Das heißt, sie fügt sich nicht nur, sondern strebt auch darnach, sich ohne Murren zu fügen."

„Und sie thut recht daran, Willoughby?" sprach Marie, indem sie fragend zu ihm emporblickte, denn sie war keine Theologin, wenigstens mußte sie häufig eine höhere Entscheidung anrufen, um nicht etwas zu bekennen, was nicht rechtgläubig war.

„Nein, ich halte dies für thörig," erwiederte Willoughby. „Eines auf einmal ist genug. Niemand wird seinem Pferde zumuthen, still zu stehen, wenn er es spornt."

„Aber was soll sie dann thun?"

„Ei nun, den Streich, den eine höhere Hand ihr zugedacht, in aller Demuth ertragen und dann um so heiterer weiter gehen."

„Ich muß Dir sagen, Willoughby, daß Du in Bezug auf Katharina Unrecht hast; denn gerade so etwas schreibt sie mir in ihrem Briefe und hat es mir heute theilweise mündlich wiederholt, sodaß Deine Erklärung nicht richtig sein kann. Es muß also ein

anderer Grund ihrer Veränderung vorhanden sein. O wenn ich ihn doch auffinden könnte."

„Ich sag Dir, es ist nichts. Aber ihr Mädchen seid immer sentimental."

„Nun, wohlan, Willoughby, Du magst Deinen Willen haben."

„Und Du bestehest auf den Deinigen?"

„Ja."

„Nun, Du sollst ihn haben in allen Dingen, in welchen ich Dir beistehen kann. Vergiß nicht, daß Du Dich darauf einrichten mußt, höchstens in drei bis vier Tagen Deinen Bruder zu empfangen."

„O er kommt immer später als er zu kommen verspricht. Er hat es gern, wenn bei seiner Ankunft alles für ihn bereit ist — über acht Tage wird er wohl hier sein."

Obgleich Kable seine Hütte nach dem Tode seiner Aeltern neu aufgebaut hatte, so war doch die Bequemlichkeit, die man weiblichen Gästen darin bieten konnte, nur sehr beschränkt. Die junge Wirthin sah sich daher genöthigt, ihre und ihres Bruders Zimmer unter ihre Gäste zu theilen und sich selber bei Margaretha einzuquartieren, während Willoughby und Reuben, als letzterer zurückkehrte, es unter einander auszumachen hatten, wer von ihnen das Sofa oder die wollene Decke am Heerde haben sollte, wenn es nicht der eine oder der andere vorzog, in einem anderen Gemache zu

übernachten, wo es zwar ebenfalls ein Sofa, aber kein Feuer gab.

Katharina schien das schlichteste Zimmer im ganzen Hause erhalten zu haben; aber es war geräumig und frisch, als ob der Einzug der reinen Luft durch das Fenster, das wie durch ein Versehen auch jetzt noch offen stand, nur selten bei Tage oder bei Nacht gehindert würde. In der ganzen Einrichtung herrschte die sorgfältigste Ordnung und Sauberkeit; einige an der Wand hängende Bücherbreter enthielten ein paar Bücher und auf einem Tische — als wäre dieses Buch häufiger benutzt worden als die übrigen — lag das heilige Legendenbuch. Reuben hatte mit großen, schlichten und deutlichen Zügen seinen Namen hinein geschrieben.

Katharina war mit Reubens Geschichte ziemlich genau bekannt und hatte sich — ohne zu bedenken, daß die Seele den Menschen bildet, nicht der Mensch die Seele — schon oft gewundert, wie er bei so beschränktem Unterricht seine geistigen Kräfte so systematisch und tüchtig hatte ausbilden können. Jetzt drängte sich ihr eine andere Frage auf. Welcher Religion mochte er angehören? Vergebens forschte sie wieder unter den wenigen Büchern. Jenes große Buch auf dem Tisch war das einzige Merkmal von Reubens Glauben. — „Er ist ein Christ — nichts mehr und nichts weniger," dachte Katharina und indem ihre Blicke in dem Gemache weiter umherwanderten, ent=

deckte sie den Beweis, daß er mit dem Namen eines Christen nicht bloß prahlte, um sich hierdurch den Fesseln irgend eines Glaubensbekenntnisses zu entziehen und sich der Ungebundenheit und der Speculation zu überlassen — denn vor dem Stuhle an der Seite des Bettes lag ein einfaches Kissen, wie man es bei Leuten zu finden pflegt, welche nicht vergessen, ihr Morgen- und Abendgebet zu sprechen.

In Katharina's Herzen zog ein unaussprechlicher Frieden ein. Sie fühlte, daß ihre Seelen in einem gemeinsamen Elemente lebten, die Atmosphäre derselben Unsterblichkeit athmeten und einer und derselben großen Heimath angehörten, welches Geschick sie auf Erden auch trennen mochte. Und dennoch stieg ein schmerzlicher Gedanke in ihr auf, um diese beglückende Vision zu verdunkeln. „War es recht von Reuben, nachdem er durch sie von der Lage der Dinge zwischen Hurley und Marianne unterrichtet worden war — war es recht von ihm, ihrer Base eine so auffallende Aufmerksamkeit zu beweisen? Eine Aufmerksamkeit" — dachte Katharina — „die darauf berechnet war, Marianne's Liebe zu gewinnen." Den Gedanken, daß Marianne an dieser Sache Theil habe, hatte Katharina vom ersten Augenblicke an zurückgewiesen; sie konnte sie nicht mehr lieben, wenn sie dies hätte glauben wollen. Katharina zog es vor, die Wahrheit — wenn diese Wahrheit von der Art war, wie sie vermuthete — nicht eher zu sehen, bis sie ihr nicht

mehr würde ausweichen können, und die Hoffnung flüsterte ihr zu, daß sie bis dahin, wenn dieser Fall sich wirklich ereignete, durch Gewohnheit die Kraft erlangt haben würde, sich mit dem Unvermeidlichen auszusöhnen. Aber manche Gemüther sind instinktmäßig wahrheitliebend, selbst der bittersten Qual gegenüber — und zu diesen gehörte auch Katharina's Gemüth. Ihre ganze Selbstbeherrschung war nicht hinreichend, eine Frage über die Schicklichkeit und Lauterkeit in Reuben's Benehmen zurückzudrängen. Je reiner jedoch unsere eigene Liebe, desto leichter verzeihen wir die Sünden ihres Gegenstandes; wir messen den Werth derjenigen, die wir lieben, nach unserem eignen. Katharina's Herz gewann die Oberhand und wie weit sich Reuben auch vergangen haben mochte — sie verzieh ihm, glücklich in dem Gedanken, daß ihre Gebete von derselben Stätte emporstiegen, wo er die seinigen gesprochen hatte. Sie schien sich innerhalb seiner Behausung sicherer zu fühlen, aber sie widerlegte das Sehnen eines Menschenherzens nach Liebe durch den Gedanken, daß diese Liebe nicht das erhabenste Gefühl, sondern nur ein armseliger irdischer Abdruck derjenigen sei, die uns später erwartet.

Die Morgensonne scheint wieder auf das sanfte Wasser der Bai und der Frühstückstisch in dem vorderen Empfangzimmer ist wieder von einer geschäftigen kleinen Gesellschaft umgeben, welche ihre Unternehmungen

für den bevorstehenden Tag bespricht — wer häufig Gelegenheit gehabt hat, unter solchen Umständen in einem Frauenkreise zu sitzen, wird am besten beurtheilen können, wie umfänglich diese Besprechungen sind. Das nächste Ergebniß ist, daß Willoughby verspricht, sich in alles zu fügen und die Entscheidung den Frauen überläßt. Frau Bracton will zu Hause bleiben und von den Beschwerden der Reise ausruhen. Maria und Katharina wollen (oder Marie will vielmehr für sich und im Namen Katharina's) durch den Busch gehen und die Anlagen auf Willoughby's Ansiedelung in Augenschein nehmen — „und Fräulein Marianne wird vielleicht auch gern mitgehen — man wird sehr glücklich sein in ihrer Gesellschaft" (eine von Marie's Lügen,) „aber nicht, wenn sie die Partie für zu anstrengend hält, da sie noch schwach ist." Endlich erklärt Marianne, die Marie's Gedanken augenblicklich durchschaut, daß sie nicht gehen werde.

So verstrich die Zeit von Tag zu Tag. Frau Bracton schien sich am behaglichsten zu fühlen, wenn sie bei ihrer Arbeit sitzen und auf die Bai hinausschauen und dann und wann durch einen Gang um die Gebäude der Ansiedelung in die Einförmigkeit dieser Lebensweise einige Abwechselungen bringen konnte. Katharina war ausschließend von der jungen Wirthin in Beschlag genommen. „Ah," erwiederte die schöne Australierin auf Katharina's Vorstellungen zu Gunsten ihres armen Vetters, „ich kann ein andermal mit Wil=

loughby plaudern." Aber sie erwähnt keine Silbe — selbst nicht gegen Katharina — von den Zusammenkünften nach dem Abendessen, wenn alle andere sich zur Ruhe begeben haben. Die eigenthümliche Ergebung, welche der junge Seemann während des Tages offenbart, bringt Katharina fast auch die richtige Vermuthung. Marianne, die unter ihrem Muthwillen ein sehr liebreiches Gemüth verbirgt und deren Herz den frischen anmuthigen Charakter ihrer zukünftigen Schwägerin vollkommen zu schätzen versteht, begnügt sich, als hätte sie mit ihrer Base und ihrem Bruder ein stillschweigendes Uebereinkommen getroffen, mit der Gesellschaft Willoughby's und ihrer Mutter und befolgt, so viel als ihre Kräfte es erlauben, den Rath ihres Bruders, sich im Freien zu bewegen und die Luft des Seewassers zu athmen.

Mittlerweile ahnte Marie nicht, was sie eigentlich that — sie ahnte nicht, wie sehr sie den stillen Trieb beförderte, womit Katharina's Herz sich hier heimisch zu machen suchte. Wenn Katharina an einer romantischen lieblichen Stelle des Busches plötzlich verweilte, oder schweigsam an dem grasigen Ufer stehen blieb, oder in dem Gemache, in welches sich die beiden Freundinnen, um allein zu sein, zurückgezogen hatten, in Gedanken versunken an Marie's Seite saß, wie hätte diese dann errathen können, was die Ursache dieses plötzlichen Verweilens, dieses Stehenbleibens und dieses Sinnens war. Vielleicht hätte

ihr Katharina selber darüber keine Aufklärung zu geben vermocht. Aber die Ursache war, daß eine Stimme ihres Innern ihr zuflüsterte: „Katharina — das ist Deine Heimath — Katharina, auch ihr Eigenthümer ist Dein.“

Endlich verkündigte Willoughby den Frauen, daß er durch ein Boot die Aufforderung erhalten habe, sich wegen der Schiffsangelegenheiten nach Sydney zu verfügen, und er überließ es den Seinigen, ob sie noch länger verweilen oder mit ihm zurückkehren wollten. Durch Marie's Einrede gegen einen so schnellen Abschied genöthigt, beschlossen sie, noch einige Zeit bei ihr zu bleiben.

Als einige Abende nachher die kleine Gesellschaft nach dem Thee an einem leuchtenden Feuer bei ihrer Arbeit saß, wurde plötzlich die Klinke der Hinterthüre aufgehoben und gleich darauf ließ sich in der Hausflur Reuben's fester und gemessener Schritt vernehmen. Marie sprang auf, denn sie kannte diesen Schritt und Katharina that desgleichen, denn sie kannte ihn ebenfalls. Marianne und Frau Bracton blieben lauschend sitzen und blickten nach der Thüre.

„Sind Sie endlich da, Herr Kable,“ sprach Marianne, als Reuben eintrat, und reichte ihm, ohne aufzustehen ihre Hand entgegen.

„Ja Marianne, und ich bin sehr glücklich, Sie alle so wohl zu finden. Ich bitte, setzen sie sich,

Fräulein Katharina," sprach Reuben, indem er die Frauen begrüßte.

Aber dieses „Fräulein Katharina" schnitt tief in Katharina's Herz. Ihre Base hatte er ganz einfach „Marianne" genannt. Reuben dachte dagegen im Stillen: — „Marianne fühlt sich hier heimisch — Katharina nicht."

Und jetzt fühlte sich Katharina auf's neue von all' jenen Gedanken und Bedenken heimgesucht, die sie vorher belästigt hatten, und sie kamen nur um so ungestümer, da sie sich jetzt unter Reuben's Dach befand. Ehe sie sich entschlossen hatte, ihre Verwandten nach Brocken-Bay zu begleiten, war sie ernstlich mit sich zu Rath gegangen — aber ein Gefühl persönlicher Geradheit, der Wunsch, ihre Base nicht ohne die gewohnte Pflege zu lassen und das Bewußtsein, daß eine Weigerung irgend ein Geheimniß vermuthen lassen würde — so wie selbst einige Neugier, Reuben's Wohnung zu sehen, und vielleicht auch ein matter Strahl der Hoffnung hatten schnell allen Bedenklichkeiten ein Ende gemacht. Jetzt aber schien es ihr, daß sie nichts Unpassenderes hätte thun können und sich in eine höchst demüthigende Lage gesetzt hätte. Konnte ihre erste Offenherzigkeit von einem so scharfen Beobachter wie Reuben Kable unbemerkt geblieben sein? Hatte er doch errathen, daß ihr Weg zu dem Gipfel des Berges nur für einen einsamen Wanderer bestimmt war; denselben Scharfblick hatte er in seiner

Bemerkung hinsichtlich Hurley's Ankunft bewiesen — und dann, wie schnell und wirksam hatte er die Dienstleute der Ansiedelung gebändigt. Sie glaubte nicht zweifeln zu dürfen, daß er ihre erste Gefühlsdarlegung gegen ihn vollkommen verstanden hätte und nicht minder unzweideutig schien ihr sein vertrauliches und einschmeichelndes Benehmen gegen ihre Base zu sagen, daß sich sein Geschmack zu Marianne's Charakter, nicht aber zu dem ihrigen neigte, während er sie schon ihrer Offenherzigkeit wegen verachten mußte. Daher nahm Katharina's ganzes Wesen auf's neue die Zurückhaltung, Steifheit und Kälte einer verletzten Selbstachtung an; sie war zurückhaltender, steifer und kälter als vorher und verrieth in Reuben's Nähe selbst eine unbehagliche Ungeduld.

Reuben fand immer einige Geschäfte, die ihn für den größten Theil des Tages von der Ansiedelung entfernten. Ein scharfer Beobachter würde jedoch wahrgenommen haben, daß er sich bemühte, Katharina allein zu treffen, aber seine Versuche wurden stets vereitelt, sei es durch Katharina's irrige Meinung oder weil Marie ihre Freundin ausschließend in Besitz genommen hatte. Und so ging es fort bis Willoughby wiederkehrte, um die Frauen zurück nach Sydney zu geleiten.

Ein einziger Umstand, der sich ereignete, hätte Katharina's Gemüth, wäre es nicht all'zusehr aufgeregt gewesen, über den wahren Stand der Dinge

aufklären können. In der letzten Nacht vor der Abreise, nachdem alle Gäste und Bewohner der Hütte schon lange zur Ruhe gegangen waren, wurde Katharina durch ein Klopfen an ihrer Thüre geweckt. Es war der alte Koch, der sie ermahnte, ihr Fenster zu verschließen, da es sehr stark regne und auf dieser Seite der Hütte ein heftiger Wind wehe. Hieraus ging offenbar hervor, daß jemand in dieser späten Stunde im Busche herumgewandert war — jemand, der so viel Antheil an ihr nahm, um mitten in der Finsterniß und dem Sturme der Nacht nach ihrem Fenster zu schauen, und offenbar war es nicht der Bote gewesen, denn dieser zitterte und bebte, als wäre er eben erst aus der warmen Küche gekommen, wo er schlief.

Aber so froh Katharina auch sein mochte, daß sie endlich fortkam, so war ihr trotzdem etwas bange um's Herz, als sie am Morgen mit Marie den Pfad nach dem Ufer hinabging. Willoughby und Reuben waren am Bord beschäftigt, um für die Aufnahme der Reisenden alles so bequem als möglich einzurichten, und Marie's Namensgenossin, die Schaluppe, machte diesmal eine außerordentliche Fahrt ohne Ladung, nur um der Gäste willen. Frau Bracton und Marianne befanden sich bereits am Ufer.

„Meine theure Marie," sprach Katharina, „Du betrübst mich. Ich bitte Dich, nimm' mir den Gedanken, daß ich Dich so unglücklich verlassen habe."

Marie konnte nur seufzen. Sie hatte ihre Gedanken, hatte sie immer gehabt, aber sie konnte sich nicht entschließen, sie ihrer Freundin zu verrathen. Sie trocknete jedoch ihre Thränen und ging weiter. Auf halbem Wege hemmte auch Katharina ihre Schritte und wendete sich rückwärts.

„Wann?" rief Marie mit neuen Thränen, als sie den ernsten entsagenden Ausdruck in den Zügen ihrer Freundin bemerkte.

„O — vielleicht — nein, wohl gewiß — nimmer, nimmer!"

Katharina ließ ihren Schleier herabfallen; Marie, der es gleichgültig war, ob die Seeleute es ihr ansahen, daß sie geweint hatte, war nicht mit einer solchen Hülle versehen.

Endlich war alles vorbereitet und Reuben und Marie begannen Abschied zu nehmen. O Liebe — seltsame Offenbarerin Deiner selbst, hast Du wohl je Dein Geheimniß bis zu Ende bewahren können? Willoughby war der letzte, welchem Marie ihre Hand reichte und Reuben wendete sich zuletzt an Katharina. Katharina's Herz, so kalt ihre Worte auch waren, schlug so sichtbar unter dem seidenen Gewande, als hätte es die Hülle sprengen wollen, und ehe der Australier ihre Hand hatte vollständig fassen können, wurde sie ihm krampfhaft wieder entzogen. Reuben fühlte dies und war überrascht. Wie war diese Aufregung mit Katharina's frostiger Kälte in Einklang

zu bringen. Aber Marianne bemerkte diesen Umstand ebenfalls, ihr Blick ruhte auf Reuben, obgleich der seinige nicht auf sie gerichtet war, und sie sah sein Erstaunen. Dann setzte sie sich nieder und erwachte erst aus ihrem Nachdenken, als das Rollen der Meereswogen sie und ihre Reisegefährtinnen zu ängstigen begann.

II.

Nachrichten aus England. Vater und Sohn. Ein Familienrath. Das Anlehn.

Des „Harponiers" Ladung wurde so schnell in die Speicher der Eigenthümer geschafft und Willoughby mußte, wenn er in das Geschäftslocal kam, so viele trockene Winke vernehmen, daß sich der Rumpf des Schiffes, wenn er leer sei, sehr schlecht ausnähme, daß er, alle Umstände erwogen, nichts besseres thun zu können glaubte, als so schnell als möglich wieder in See zu gehen. Ein Veteran hätte es wahrscheinlich gewagt, sich seine Zeit selbst zu wählen.

Die Frauen mußten daher, nachdem sie in Sydney gelandet und in einem Gasthofe abgestiegen waren, an den älteren Herrn Bracton schreiben und ihn bitten, den Kutscher mit der bequemen kleinen Kutsche zu senden, welche die Familie seit einiger

Zeit im Besitz hatte, während Marie sich entschließen mußte, ihren Geliebten auf's neue den wüthenden Wogen und den tückischen Stürmen preiszugeben. Und es war gut für ihn, für sie und für alle, daß Niemand wußte, wann, wo und wie sie sich wiedersehen würden.

Aber kaum war sein Schiff dem Angesicht der Stadt entschwunden, als über seiner Familie die ersten trüben Wolken eines neuen Mißgeschicks zusammen zogen.

„Mama," sprach Katharina, als sie eines Abends um sich die jetzt so langen langen Stunden zu vertreiben, die Zeitung zum zweiten Mal überblickte, „hier ist in dem vom Postamte veröffentlichten Verzeichniß nicht unterzubringender Briefe auch ein Brief an Willoughby aufgeführt — „Willoughby Bracton, Esquire, Sydney, Neusüdwales." Er ist jedenfalls von Karl; wahrscheinlich ein Packet mit Briefen für uns alle. Das ist wohl der Grund, warum wir von dem guten Menschen so lange nichts gehört haben."

Mutter und Schwester waren augenblicklich an Katharina's Seite, um den Namen zu lesen, der in einer der Reihen des immer sehr langen Verzeichnisses stand.

„Der Brief ist an uns," rief Marianne. „Ich habe nie gehört, daß noch Jemand mit dem Namen Bracton in dieser Kolonie lebt. Und hierzu kommt noch der Taufname, der so selten ist —"

„Und auch „Sydney"; siehst Du," bemerkte Katharina. „Wenn es in dieser Stadt einen Bewohner Namens Bracton gäbe, so hätte man ihn jedenfalls aufzufinden gewußt; aber Willoughby war auf dem Meere, als der Brief ankam, und konnte daher nicht aufgefunden werden."

Frau Bracton versuchte nur sich zu räuspern und zog dann hastig an der Klingel. Der eintretende Kellner erklärte den Damen, daß das Postamt für heute geschlossen sei. Sie mußten daher bis zum nächsten Morgen warten und ein Warten dieser Art ist immer eine der härtesten Prüfungen in der Tugend der Geduld. Dann wurde der Brief herbeigeschafft.

Die Aufschrift war allerdings von Karl Bractons Hand; aber es war nur ein einzelner Brief; es lagen offenbar keine anderen darin. Sollte man ihn öffnen? Alle beantworteten die Frage mit ja. Karl konnte ja krank sein; denn warum hätte er sonst bloß an seinen Bruder geschrieben. Frau Bracton war todtenbleich; ihre Hand zitterte so heftig, daß sie das Siegel nicht aufbrechen konnte. Marianne nahm den Brief aus ihrer Mutter Hand, öffnete ihn und ließ ihren Blick schnell über die Zeilen gleiten. Was giebt es? Die Schwester hat den Brief fallen lassen und ist mit einem Ausruf des Staunens, des Kummers und der Angst von ihrem Platze aufgesprungen. Katharina hebt den Brief schnell von dem Kaminteppich auf. „Lies, lies, Katharina, meine Liebe, sag' mir was

darin steht," seufzt und ruft die Mutter, denn Karl ist seines Vaters Liebling und deshalb auch der Ihrige; sie hatten einander oft gesagt, sie würden sterben, ohne ihn wieder zu sehen. Katharina, die dem Jüngling in seiner Kindheit eben so liebevoll zugethan gewesen war, wie seine Mutter ihr, beginnt endlich mit langsamer, schmerzbewegter Stimme und von Seufzern unterbrochen:

„London, den 3. Januar.

„Theurer Willoughby. Ich kann mich nur schwer entschließen, diese Zeilen niederzuschreiben, aber ich weiß, daß ich damit nur thue, was Du mir unter obwaltenden Umständen rathen würdest.

„Um Dich nicht in Ungewißheit zu lassen, will ich sogleich zur Sache kommen: Ich bin in eine Schuld von 900 Pfund Sterling gerathen, für welche ich Wechsel ausgestellt habe, die in zwölf Monaten zahlbar sind. Ich weiß, es ist dies eine Schuld, deren Bezahlung durch einen Proceß nicht erlangt werden kann, aber bezahle ich sie nicht, so bin ich für mein ganzes Leben mit einem unverlöschlichen Schandfleck gebrandmarkt. All' meine Kollegiaten wissen davon, ihre Blicke sind auf den Ausgang gerichtet und wohin ich auch später mich wenden mag, ich werde überall mit diesem oder jenem von ihnen zusammen treffen. Was soll ich thun? Ich weiß, Du wirst sagen, daß die Schuld, wo möglich, bezahlt werden müsse.

„Du sollst dem Vater die Sache nach und nach mittheilen und ihm sagen, daß ich, wenn er mir die Summe verschaffen wollte, fernerhin keinen Anspruch mehr an ihn machen würde. Aber vergiß auch nicht, ihn vor dem Gedanken zu bewahren, daß ich deßhalb ihn oder irgend Jemand von Euch vergessen werde. Ich werde mich nur um so mehr beeilen, zu Euch zu kommen.

„Ich kann nichts weiter hinzu fügen. Du weißt jetzt, wie die Dinge stehen und ich erwarte mit ängstlicher Ungeduld die Antwort. Für immer der Deinige.

Karl Bracton."

„Da," sprach Katharina, indem sie den Brief auf den Tisch legte.

Frau Bracton schien sich wunderbar zu erholen. Der Ausdruck ihrer Züge schien zu sagen: „Die thörigen Mädchen — es ist nur etwas Geld verloren; ihm selber ist nichts widerfahren."

Katharina sah, was in der Seele ihrer Tante vorging, und den Brief wieder in die Hand nehmend, sprach sie: „Siehst Du auch, Mama, von welchem Tage der Brief ist; er ist fast acht Monate alt. Karl wird sich wundern, daß er noch keine Antwort erhalten hat — er wird verzweifeln — und wer weiß, was er dann thun kann."

Das Herz der Mutter wurde von neuer Angst ergriffen und sie zitterte am ganzen Körper; aus ihrer Brust stieg ein lauter tiefer Seufzer auf und sie würde

zusammen gesunken sein, wären nicht Nichte und Tochter zu ihrem Beistand herbei geeilt.

„Vergessen wir nicht, Mama,“ sprach Marianne nach einigen Augenblicken, „was uns Papa in der letzten Zeit häufig gesagt hat — daß die Nacht unmittelbar vor Tagesanbruch immer am dunkelsten und kältesten ist. Wir wollen augenblicklich zu ihm nach Hause.“

„Wir müssen,“ entgegnete Katharina; „es ist kein Augenblick zu verlieren. Wir haben jetzt August; es ist kaum noch Zeit, das Geld vor dem Verfall der Wechsel nach England zu schicken.“

Das eigene Fuhrwerk wurde nicht erst erwartet; die Frauen setzten sich in die Postkutsche und ersparten auf diese Weise mehrere Tage. Sie zweifelten keinen Augenblick, daß Lieutnant Bracton seinem Sohne verzeihen und alles für ihn thun würde, aber sie zweifelten, daß er so schnell das nöthige Geld würde auftreiben können; doch das schlimmste war die lange Zeit der Ungewißheit, die ihnen bevorstand, ehe sie eine Nachricht von dem Erfolge erreichen konnte.

Eine andere schwere Besorgniß war der Gedanke an die ungewöhnliche Zuneigung und Charaktergemeinschaft, die zwischen Karl und seinem Vater bestand.

Der alte Herr liebte zwar seine ganze Familie, gegen Karl aber war seine Liebe eine Leidenschaft, die keine Beschränkung duldete. Sie waren einander an äußerer Gestalt, an Verstand und Gemüthsart so

ähnlich, daß sie, wenn man sie nach einander sah, eher wie ein und dasselbe Wesen in verschiedenem Alter, als wie zweierlei Personen erschienen. Gab es wirklich irgend eine bemerkbare Unähnlichkeit zwischen ihnen, so bestand sie darin, daß der Sohn eine etwas höhere geistige Fähigkeit besaß als der Vater; aber dies diente nur dazu, die eigentliche Wirkung dieser Charakterübereinstimmung zu fördern und das Kind nur um so fester und schneller an das Herz des Vaters zu binden. Selbst ehe der Knabe noch reden konnte, schienen seine großen offenen und gedankenvollen Augen, die beständig auf des Vaters Angesicht gerichtet waren, einen wechselseitigen Verkehr zu unterhalten, und als er heranwuchs, war sein Vater, und niemand anderes als sein Vater, in allen Dingen die einzige und beständige Autorität; sie wurden daher unzertrennliche Gefährten. In Karl's Gesellschaft, die in dem kleinen Familienkreise ein Gegenstand der Eifersucht war, fand Bracton Ersatz genug für jede Entbehrung, während Karl auf der anderen Seite gegen jede Anordnung, die ihn von seinem Vater trennte, einen hartnäckigen Kampf begann. In früherer Jugend hatte er Neigung zum Seeleben verrathen, als sich aber sein Vater vom Dienste zurückzog entsagte auch Karl dem Meere, wie in Folge einer geheimen Uebereinkunft. Auf gleiche Weise hatte er auch, als die Familie auswanderte, seine Studien aufgeben und die Seinigen begleiten wollen, aber seines Vaters Vorstellungen, die, wie

Karl wußte, dem väterlichen Herzen sehr schwer fielen, hatten ihn veranlaßt, noch so lange auszuharren, als zur Vollendung des Lehrcursus erforderlich war. Und jetzt sagten die Frauen mit athemloser Besorgniß: „Was wird Papa fühlen, wenn irgend etwas vorfallen sollte und er sich erinnert, wie dringend Karl danach verlangte, alles aufgeben und uns begleiten zu dürfen, und nur zurück blieb, weil Papa ihn so ernstlich darum anging."

Aber die Geschichte mußte erzählt — der Brief gezeigt und die schwere Prüfung ertragen werden. Für den ersten Augenblick war der Eindruck, den die Nachricht hervorbrachte, kaum bemerkbar; bald aber begann die erstickte Bewegung ihre Heftigkeit durch ein Merkmal zn verrathen, das stets eine gewaltige innere Störung bekundet — nämlich durch eine vollständige Veränderung der täglichen Gewohnheiten. Es gab keine Speise, die den Appetit reizen konnte; die erste, zweite und dritte Nacht verstrich und Frau Bracton mußte ihren Kindern an jedem Morgen mittheilen, daß der Vater kein Auge zugethan hätte. Am Tage schien er hauptsächlich darauf auszugehen, sich beständig in Beschäftigung zu erhalten, als hätte er durch körperliche Thätigkeit die innere Unruhe besänftigen oder unterdrücken wollen. Aber er ließ über die Angelegenheit keine Bemerkung fallen und fragte Niemand um Rath. All' dies war so abweichend von seiner Gewohnheit, daß seine Familie dieses Schweigen

endlich nicht länger zu ertragen vermochte und die Nothwendigkeit fühlte, ihn zu befragen. Diese Aufgabe wurde seiner Tochter übertragen; sie stand hinter seinem Stuhle, legte ihre Arme um seinen Hals und ging in ihrem eignen Tone — in jenem Tone — welchen er, wie sie wußte, am geduldigsten anhören würde — unmittelbar zur Sache.

„Nun, Papa — was wird für meinen Bruder geschehen? Etwas oder Nichts? Wir möchten es wissen."

„Ich kann es Dir nicht sagen, Marianne. Ich weiß vor der Hand keinen andern Ausweg, als mit dem Schiffe, das in acht Tagen von Port Jackson absegelt, nach England zu reisen."

„Papa!"

„Ich weiß keinen anderen Rath. Ein anderes Schiff fährt in drei Wochen ab; aber ich könnte während dieser Zeit das Geld in der Kolonie nicht auftreiben; dann geht vor sechs Wochen kein Schiff wieder unter Segel, und das würde wohl zu spät sein."

„In sechs Wochen nur zwei Schiffe?"

„Allerdings fahren mehrere andere ab, aber von ihnen geht in den letzten drei Wochen keines auf geradem Wege nach England; mehrere gehen nach China und Ostindien, und diese würden zu lange Zeit zu ihrer Fahrt brauchen."

„Aber ich dachte, Du hättest noch gegen sechs hundert Pfund Sterling in der Bank, Papa?"

„Nein, ich habe sie während Eurer Abwesenheit bis auf die letzten funfzig Pfund für zwei neue Heerden schönwolliger Schafe verwendet. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als jene Summe zu leihen, was jedenfalls drei Wochen, wenn nicht einen ganzen Monat erfordern wird, oder ich muß nach England reisen und sie dort aufnehmen, was mir, wie ich glaube, ohne Mühe gelingen würde. Wenn ich das Geld hier leihen will, so brauche ich für's erste fast acht Tage zur Reise nach Sydney, dann wird, wie die Dinge jetzt stehen, ziemlich eine Woche vergehen, ehe sich ein Darleiher findet, hierauf wird dieser Darleiher das Unterpfand zu sehen wünschen und entweder erst selber hierher kommen oder seinen Agenten senden, und hierzu kommt nun wieder die Rückreise nach Sydney, so daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht darauf rechnen darf, das Geschäft noch zur rechten Zeit zu erledigen. Das einzige andere Mittel ist, wie gesagt, daß ich selber nach England reise. Aber ich weiß, Du machst, wenn ein Kriegsrath über irgend eine wichtige Angelegenheit gehalten wird, gern Deine Stimme geltend, wenn Du daher etwas zu sagen hast, so laß es hören."

„Nein, Papa, wir sind alle an Dich gewiesen."

„Nun überlege Dir die Sache bis morgen früh, wo ich mich entscheiden muß."

„Katharina und ich sind der Ansicht uns lieber für unser ganzes Leben durch Näherei zu erhalten,

als Karl zu einem ehrlosen Manne werden zu lassen; aber Mama sagt, die Schuld braucht nicht bezahlt zu werden."

„Pah — nicht bezahlt? Es ist schlimm genug, daß sie gemacht worden ist. Jetzt ist nur der eine Theil ein Schuft, bleibt sie unbezahlt, so giebt es zwei Schufte."

„Ich freue mich, daß Du so denkst, Papa."

„Es ist nicht der Verlust, Marianne, der mich betrübt, mich ängstigt nur diese unglückselige Zögerung. Willoughby würde in solcher Lage nur eine Cigarre mehr rauchen als gewöhnlich, aber Karl —"

Und er ließ, den Kopf schüttelnd, den Satz unvollendet.

„Ich zittere, wenn ich daran denke," hob er wieder an, „wie er wahrscheinlich Tag für Tag eine Antwort erwarten wird — ohne sie zu erhalten. Aber laß uns nicht mehr reden, es muß etwas gethan werden."

Marianne folgte der Aufforderung ihres Vaters und überlegte und der Erfolg ihres Nachdenkens war ein sehr glücklicher, aber sie konnte sich nicht entschließen, ihn auszusprechen. Sie dachte: Wenn bei den Leuten in Sydney so schwer Geld zu erlangen ist, so wird dies bei Herrn Moses nicht der Fall sein; und der ist hier an Ort und Stelle, kennt unser Besitzthum und unseren Charakter — wir bezahlen ihm alljährlich eine bedeutende Rechnung und er ist mir so ge-

wogen als er es nur sein kann.“ Dies war alles gegründet, aber Marianne erwog auch noch einen anderen Umstand, der nicht minder gegründet, aber nichts weniger als angenehm war. „Aber dann“ — dachte sie weiter — „wird dieser üble Streich meines Bruders Rachael nicht verborgen bleiben, oder was noch schlimmer ist, sie wird ihn errathen, ohne daß wir ihn bekennen. Das Anlehn bleibt ihr natürlich kein Geheimniß; sie weiß, daß bei uns selber kein so dringendes Bedürfniß vorhanden ist, welches die plötzliche Herbeischaffung dieser Summe nöthig machen könnte, und wird daher die Sache unvermeidlich mit unsrem Bruder in der Heimath in Verbindung bringen. Der hohe Betrag der Summe und die Eile, womit das Geschäft betrieben wird, muß ihre Seele mit Argwohn erfüllen, Argwohn wird Fragen thun und Merkmale beobachten und dann wird alles dazu beitragen, ihr die Wahrheit zu verrathen.“

Obgleich durch den Ausflug nach Brisbane-Water körperlich bedeutend gestärkt und durch ihres Bruders Vorstellungen neu gehoben, war Marianne doch immer noch leidend, und als der Abend kam, hatte ihr Sinnen und der Kummer, welchen dieses Sinnen verursachte, sie gänzlich überwältigt. Sie mußte jetzt wie schon oft in solchen Lagen ihre Base zu Rathe ziehen und jedes Für und Wider ihres Planes Katharina's klarem Verstande zur Beurtheilung

vorlegen. Wie gewöhnlich löste Katharina die Aufgabe augenblicklich.

„Siehst Du nicht, Marianne, Du denkst in Deinem eignen Interesse, nicht im Interesse Karl's oder Rachael's. Du denkst an das Gelingen oder Mißlingen Deines Lieblingplanes, nicht an das Beste jener beiden. Wenn Rachael — die jetzt noch gar nichts für Karl empfinden kann — ihm dieser Angelegenheit wegen ihre gute Meinung entziehen will, so wird sie dies jetzt noch ohne Schmerz und Reue thun können; ihre bloße Mißbilligung wird ihr Leid aufheben, und was Karl anlangt, so giebt es außer Rachael noch andere Mädchen in der Welt; aber wenn dies auch nicht wäre — was ist besser für ihn, entweder aus dieser Verlegenheit zu kommen und es dann bei ihr darauf ankommen zu lassen, oder in der Klemme zu bleiben und vielleicht für uns alle verloren zu sein?"

Am nächsten Morgen war Marianne schon lange vor ihrer gewöhnlichen Stunde aufgestanden und suchte ihren Vater. Er hatte, wie wir dies so häufig thun, das Nahe und Leichte übersehen und seine Blicke auf das Ferne und Schwierige gerichtet; aber er erkannte jetzt, daß Marianne's Vorschlag allem Anscheine nach der vortheilhafteste und der am leichtesten auszuführende war; ja der Erfolg schien so unzweifelhaft, daß Bracton's ganzes Wesen sich plötzlich verändert hatte und er sein Frühstück mit einem Appetit und einer

Heiterkeit verzehrte, wie man seit der Ankunft jener unglücklichen Nachricht nicht an ihm bemerkt hatte.

Nach dem Frühstück nahm Bracton von seiner Familie Abschied, indem er ihr erklärte, daß sie ihn, im Fall der Versuch mißlinge, unter einigen Monaten nicht wiedersehen würde, und ritt nach Ghiagong.

Der alte Moses war zu Hause und horchte nach der ersten Ueberraschung mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Vorschläge, die ihm gemacht wurden. Lieutnant Bracton vermied natürlich, die eigentliche Ursache seines so dringenden Verlangens näher zu bezeichnen; er sagte bloß, das in Folge veränderter Verhältnisse diese Forderung von England aus an ihn gestellt worden sei und daß, wenn es ihm nicht gelinge, die Summe binnen drei Wochen in dieser Kolonie aufzutreiben, er sich genöthigt sehen würde, in dem zu jener Zeit absegelnden Schiffe selber nach dem Mutterland zu reisen. Um das Geschäft schnell und leicht abzumachen, erbot er sich zur Ausstellung von Wechsel auf zwölf Monate, aber wenn dies nicht genügte, wollte er die Schuld unter den gewöhnlichen Bedingungen auch auf Hypothek nehmen. Die Unterredung fand zwischen den beiden Männern allein statt. Rachael war nicht gegenwärtig.

„Gut, gut,“ sprach der alte Hebräer mit langsamer, sanfter und bedächtiger Stimme, nachdem er Herrn Bracton ruhig angehört hatte. „Es ist alles Gottes Segen. Er giebt und nimmt wenn es ihm

passend scheint. Ich habe einst an einem einzigen Tage funfzehn hundert Pfund verloren und zweifle nicht, daß es Gottes Güte war, die mir diesen Verlust auferlegte. Ja ich fand später, daß es nichts anderes sein konnte. Sie sollen des wenigen Geldes wegen nicht in Verlegenheit bleiben, Mischter Practon. Ich will ihren Wechsel annehmen; ich glaube, Sie sind ein wohlhabender Mann und sind stets freundlich gegen Rachael gewesen, während alle anderen Leute sie nicht beachten, weil sie eine Jüdin ist — und Ihre Tochter liebt mein Kind, als wäre es ihre Schwester. Sie sollen das Geld haben, Mischter Practon, und mir auch nicht so viel Zinsen geben, wie ich von jedem Andern verlangen könnte."

An diesem Abend vergoß Marianne Thränen der Freude bei dem Anblick der mit zitternder Hand geschriebenen Unterschrift des alten Moses unter einer auf tausend Pfund Sterling lautenden Anweisung, die ihr Vater aus seiner Brieftasche hervorzog, und früh am anderen Morgen war Lieutnant Bracton bereits auf dem Wege nach Sydney, um das Geld mit jenem Schiffe abzusenden, das in wenigen Tagen unter Segel ging.

III.

Ein neuer Steckbrief gegen Beck. „Thomas vom Sumpfe.“ Leiden eines Geächteten. Vermehrung der Bande. Marcus Georg, der Gelehrte.

Es waren jetzt bereits einige Wochen verstrichen, seit der Schwarze, Martin Beck, durch die von Reuben erhaltene Nachricht erschreckt, „in den Busch gegangen war,“ wie man sich in der Landessprache auszudrücken pflegt. Er hatte während der Zeit, wo er in den Wäldern bei Brisbane-Water gearbeitet, oft genug von Reuben als einem Landsmanne der Kolonie gehört und er wußte durch die allgemeine Stimme, daß dieser einen viel zu geraden männlichen Character besaß, als daß er hätte vermuthen können, der junge Ansiedler habe vielleicht nur seinen Scherz mit ihm getrieben oder ihn nur muthwillig in Furcht setzen wollen.

Bereits von einem Steckbriefe verfolgt und in

der Zuversicht, daß man in den Zeitungen einen Preis auf seine Ergreifung setzen werde, wußte Beck, mit der unentrinnbaren Wachsamkeit der Polizei bekannt und recht wohl einsehend, daß er durch seine Farbe eine leicht zu erkennende Person war, vor der Hand keine andere Zuflucht als die Wildniß. Ein solches Leben behagte ihm nicht und er fühlte, daß er noch weiter gehen mußte, nachdem er einmal so weit gegangen war. Er suchte daher aus der Kolonie zu entrinnen, und um dies zu bewerkstelligen, mußte er sich irgendwo Geld verschaffen. „Nachdem man so viel erworben und so lange anstrengend gearbeitet hat," dachte er, „wäre es in der That ein bitteres Geschick, wenn ich gar nichts sichern könnte." Die Frage, wie er sein Geld aus der Bank erhalten sollte, setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit; er konnte kein Mittel ersinnen, das hinlänglich ausführbar und sicher gewesen wäre. Für den Augenblick ließ er daher diese Frage unentschieden und wendete sich zu seinen Rindern am Coal-River. Er kannte einen Ansiedler in der Nähe der Küste nördlich von der Coal-River Niederlassung — einen ehemaligen Sträfling — an den er einen großen Theil der Heerde verkaufen konnte. Die Rinder waren allerdings schwer einzufangen und wurden jedenfalls tief unter ihrem Werthe bezahlt — aber dies war immer besser als gar nichts. Der Schwarze beschloß daher nach Norden zu ziehen und zu sehen, was sich thun ließe.

Aber mittlerweile hatte sich die Bande berüchtigt gemacht. Die Heerdenaufseher in der Umgegend benahmen sich jetzt gegen die Flüchtlinge, nachdem sie zu offenkundigen Verbrechern geworden waren, sehr kalt und zurückhaltend, obgleich sie nicht offen gegen sie Partei nahmen und es meist auch nicht thun konnten, ohne ihre eigne Sicherheit auf's Spiel zu setzen. Es war ihnen einleuchtend, daß das Treiben der Bande über kurz oder lang ein Ende nehmen mußte, und wer vermochte zu bestimmen, daß sie, wenn sie sich einmal in Gewahrsam befanden, nicht auch andere ins Unglück bringen würden. Auch Dubbo sprach von Beck's Benehmen in Ausdrücken, die nichts weniger als vortheilhaft waren. „Ich denke," äußerte er, „daß ein Mann, der auf so schändliche Weise einen Hund erschießen kann, welcher ihm gefolgt ist, auch keinen Anstand nehmen wird, seinem Gefährten die Kugel durch den Leib zu jagen, wenn er es für gut findet. Ich habe mich, bis ich aus dem Bereiche seiner Flinte war, gehörig umgeschaut und in Acht genommen." Dubbo hatte demgemäß seine früheren Gefährten nicht nur nicht wieder besucht, sondern sich auch entschieden jeder ferneren Theilnahme an ihren Räubereien enthalten.

Unter solchen Umständen fanden Beck und seine Genossen es unerwartet schwierig, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. So oft sie einzeln oder zusammen die Hütte eines benachbarten Heerdenaufsehers besuchten,

wurden sie zwar zu einer Mahlzeit willkommen geheißen und mit Redensarten der Theilnahme überschüttet, aber gewöhnlich war der Hütte gerade das Mehl ausgegangen" und die Bewohner hielten, so lange ihre Gäste verweilten, eine eben so auffällige als sorgfältige Wache, um ihnen zu beweisen, daß ihre Anwesenheit unwillkommen und gefährlich war.

Für's erste wurde im Drange der Noth, als das letzte Mehl verbacken war, eine entlegene und einsame Hirtenhütte geplündert, dann folgte ein größerer Raubzug, der sich auf eine ganze Reihe von Stationen erstreckte und eine für mehrere Tage ausreichende Beute gab, und endlich stieß man eines Abends auf einen mit Vorräthen beladenen Karren, der nach einem der kleineren Zuflüsse des Morrumbidgee fuhr, wo eine neue Station angelegt werden sollte. Es war dies eine Gelegenheit, wie sie sich selten darbot; die Verführung war groß, denn die Buschklepper waren eben ausgezogen, um etwas Mehl und Tabak aufzutreiben und hatten nichts von dergleichen erlangen können. Nach einer kurzen Berathung ritten sie näher, stellten sich den Begleitern des Karrens als Heerdenaufseher vor und verweilten an deren Feuer, bis sich der Ochsentreiber und sein Gehilfe auf eine Weile entfernt hatten, worauf Beck, der allein bewaffnet war, dem Aufseher ein gespanntes Pistol vorhielt, während Morgan und Warraghi die drei Pferde mit so viel Mehl, Tabak, Thee und Zucker beluden, als

diese nebst ihren Reitern fortbringen konnten, ohne in ihrem Laufe allzu sehr gehemmt zu werden.

Der Karren gehörte zufällig einem jener Herren, die im gesetzgebenden Rathe sitzen, und wenn einer von den Magnaten der Menschheit durch einen Raub fünf Schillinge von seinem Eigenthume einbüßt, so ist dies jederzeit von unendlich höherer Wichtigkeit, als wenn einem Manne von geringerem Stande funfzig Pfund Sterling abgenommen werden. Demnach waren kaum zehn Tage verflossen, als in der „Gazette" folgende Aufforderung erschien: —

„Kolonial-Secretariat, Sydney.

„Sintemal Se. Excellenz der Gouverneur in Erfahrung gebracht, daß die in der Nähe des Morrumbidgee befindlichen Ansiedelungen durch eine Bande von Buschkleppern beunruhigt werden, daß besagte Bande neuerdings den auf der Reise in's Innere begriffenen Karren eines Ansiedlers beraubt hat, mit Schießgewehren bewaffnet ist und von einem Eingebornen der Kolonie, Namens Martin Beck, alias Schwarzer Beck angeführt wird, welcher vom Gericht zu Newcastle wegen Rinderdiebstahl bereits steckbrieflich verfolgt worden, so wird hierdurch bekannt gemacht, daß demjenigen, welcher besagten Martin Beck einem der Gefängnisse Ihrer Majestät überliefert, eine Belohnung von funfzig Pfund Sterling, demjenigen aber, welcher der Polizei solchen Nachweis giebt, daß genannter Beck ergriffen werden kann, eine Belohnung

von fünf und zwanzig Pfund Sterling ausgezahlt werden soll.

„Beck ist ein Schwarzer, der Sohn amerikanischer Aeltern, ziemlich sechs Fuß groß, gut gewachsen und stottert etwas. Alter unter dreißig Jahre.

Auf Befehl seiner Excellenz."

Einige Tage nachdem diese Bekanntmachuug erschienen war, kam Dubbo in die Stadt Ghiagong, um bei seinem Landsmann ein Glas zu trinken, und der Wirth zögerte nicht, ihn auf den gerichtlichen Erlaß aufmerksam zu machen.

„Habe ich nicht richtig prophezeiet?" rief Dubbo. „Ich wußte, daß es mit einem solchen Gesellen nicht glücklich ablaufen könnte. Aber ich muß dieses Blatt haben, Peter. Sie dürfen nicht so blindlings in ihr Verderben gehen."

Als das nächste Mal Warraghi bei Dubbo einsprach, wurde ihm die „Gazette" eingehändigt und er nahm sie mit nach dem Schlupfwinkel, um sie seinem Hauptmann vorzulesen. Beck lachte theils verächtlich, theils furchtsam, bis die ganze Reihe seiner perlenweißen Zähne sichtbar war.

„Ihr seht, was ich werth bin, Kamraden — funfzig Pfund! Kein übler Kauz, dieser Gouverneur! Er wird nicht jedem anderen eine gleiche Beachtung schenken. Aber er hat mir doch einen Dienst geleistet; er hat mir einen Wink gegeben, mich nicht in der Coal-River-Ansiedelung sehen zu lassen — und dies

ist der Ort, wohin ich eben gehen wollte, denn ich glaubte, der erste Steckbrief sei vom Gericht zu Maitland erlassen worden. Warraghi Du kannst schreiben; ich wünsche, daß Du dem alten Dummkopf ein Gekritzel übersendest und ihn dadurch zu wissen thuest, er sei, was ich einen „Trumpf" zu nennen pflege. Ohne seine Bekanntmachung wäre ich schnurstracks in die Falle gelaufen und hätte es nicht eher gesehen, als bis es zu spät gewesen wäre. So aber werde ich mich morgen auf den Weg machen."

Am nächsten Tage ritt Beck von dannen. Sein Weg war ein Seitenpfad zwischen Districten, zwischen welchen so wenig Verkehr stattfindet, daß ein Reisender eine Seltenheit ist. Dennoch versäumte er keine Vorsicht, welche ihm bei seiner Kenntniß des Landes und seiner Bräuche rathsam schien. Er hielt so viel als möglich im Busche und wo er auf dem Wege zu reiten genöthigt war, suchte er Reisenden und Stationen so viel als möglich auszuweichen.

Als er in die bevölkertere Gegend des Hunter kam — dessen unterer Theil wegen der Gruben von Newcastle den Namen Coal-River (Kohlenfluß) führt, verbarg er sich bei Tage in die Schluchten und reisete nur bei Nacht und erreichte auf diese Weise ungesehen das Ziel seiner Reise.

Der Mann, welchen Beck zu seinem Geschäfte auserwählt hatte, war zu Hause und führte noch das=

selbe einsame Leben wie früher. Seine Ansiedelung lag am Rande eines Sumpfes, der im Sommer mit Schilf bedeckt war. Die Hütte und das kleine Stück cultivirten Landes lagen etwas höher als der Sumpf und waren auf allen anderen Seiten von dem düsteren melancholischen Walde umgeben. Ein alter Mann war der einzige Gefährte des Ansiedlers, aber Niemand wußte, was er war, ob ein Diener, ein Verwandter oder ein Fremder. Die Neugier der Nachbarschaft hatte sich in dieser Beziehung vergebens erschöpft, aber es herrschte ziemlich allgemein die Meinung, daß die beiden Männer durch gemeinsame Furcht und gemeinsame Reue über ein begangenes Verbrechen an einander gebunden wären. Jeder hatte seine eigene Hütte; sie sprachen nur wenig mit einander und die Worte, welche sie austauschten, klangen niemals vertraulich oder freundschaftlich. Es that Jeder, was ihm beliebte und Einer machte dem Anderen, wenn es ihm einfiel, die unbarmherzigsten Vorwürfe wegen der Versehen und Vernachlässigungen, die sie sich zu Schulden kommen ließen. Einige ihrer Rinder schienen sie gemeinschaftlich zu besitzen, aber der bei weitem größere Theil der Heerde, die in dem Busche hinter den Hütten herumstreifte, gehörte dem jüngern Mann allein, dessen Steckenpferd diese Rinder zu sein schienen, da der Feldbau sein unruhiges Gemüth nicht hinlänglich beschäftigte. Es lebte kein weibliches Wesen auf der kleinen Ansiedelung und es traf sich nur selten, daß

ein wandernder Haufe schwarzer Eingeborner in besonderer Absicht hier einige Stunden verweilte.

Beck erreichte die Hüttedes „Thomas vom Sumpfe" — wie der Ansiedler genannt wurde — kurz vor Mitternacht. Er war in dem Busche dieser Gegend genau bekannt, denn er hatte früher hier manche Ceder gefällt. Einige Worte genügten, ihn dem jüngern Ansiedler, dem sein Anerbieten galt, kenntlich zu machen; die Thüre wurde schnell geöffnet, das Pferd mit seinen Beinschlingen auf die Weide gelassen, die glühende Asche des Heerdes mit neuem Holze versehen und dann dem nächtlichen Gaste eine Mahlzeit vorgesetzt. Der Wirth erklärte dem Schwarzen, daß er schon lange von dem Steckbriefe gehört hätte und auch wüßte, welche Belohnung auf seine Ergreifung ausgesetzt wäre; aber er wollte den Vorschlag trotzdem nicht unbeachtet lassen, vorausgesetzt daß die Waare Werth hätte. Beck sollte einstweilen in der Hütte bleiben, wo er, wie der Ansiedler ihm versicherte, vollkommen sicher war, während dieser sich nach den Rindern umsehen und bei den benachbarten Heerdenaufsehern und kleinen Ansiedlern nach denselben sich erkundigen wollte. Es begann fast wieder zu tagen, als sie ihre Berathung beendigten, nachdem man — wie Beck glaubte — sich über alles in befriedigender Weise geeinigt hatte, und bald nach dem Frühstück verließ der Wirth seine Ansiedelung. Er kehrte erst am nächsten Abend zurück, aber Beck errieth sogleich aus der Miene des

Mannes, daß das Geschäft ein mißlungenes war. So viel er von allen Seiten gehört hätte, sagte Thomas, und nach einem Ritte durch die Reviere, wo die Rinder sich aufhielten, selber beurtheilen könnte, sei es ohne einen ganzen Haufen von Reitern unmöglich, die Thiere einzutreiben; überdies wären auch die besten davon verschwunden. Einer von den Heerdenaufsehern hätte ihm gesagt, daß einer von den kleinen Ansiedlern diesen und jenen jungen Ochsen erschossen hätte, um sich mit Fleisch zu versorgen und die kleinen Ansiedler hatten dagegen dasselbe den Heerdenaufsehern nachgesagt. Beck verlangte einen geringeren Preis, dann ein wahres Spottgeld. Aber nein, „Thomas vom Sumpfe" wollte von der Sache nichts wissen.

Der Schwarze mußte daher wieder heimkehren. Es war fast die kälteste Jahreszeit und er sah sich der Sicherheit wegen genöthigt, fast jede Nacht im Freien zuzubringen. Bei Tage hatten die Berge ein düsteres und ödes Ansehn und bei Nacht lag auf Ebenen und Sümpfen ein dicker, schwerer Nebel, welcher zuweilen in jenen leichten, grauen Reif überging, der in diesem Theile der Kolonie gewöhnlich ist. Stündlich von Gefahr bedroht, Tag für Tag von Hunger geplagt und Nacht für Nacht in die kalte feuchte Einsamkeit gebannt — dies waren die Leiden, die Beck auf seiner Rückreise zu ertragen hatte. Herwärts hatte ihn die Aussicht auf Erfolg gegen dergleichen Beschwerden minder empfindlich gemacht, auf

dem Rückwege aber war er mit seinem abgematteten Körper, seinem erschöpften Pferde, und nicht nur von Hunger und Kälte, sondern auch von der steten Angst gepeinigt, erkannt und ergriffen zu werden, ein Opfer der bittersten Verzweiflung geworden, denn er hatte sein letztes Luftschloß zerfallen sehen. Vor seinen Augen stand der Kerker und die Strafstation und in seinen Ohren klang das Klirren der Beineisen, das Schwirren der Peitsche und das Geschrei des Gegeißelten. Der unglückliche Flüchtling erreichte das Felsenbecken zu früher Morgenstunde und als er neben den rauchenden Holzblöcken vor dem Ghibber-Gunyah sein Pferd anhielt und Morgan und Waraghi herausrief, waren seine Augen blutrünstig und wild und er selber glich einem Gerippe. Seine Gefährten betrachteten ihn schweigend und wechselten bedeutsame Blicke.

Für Beck begann jetzt eine neue Verlegenheit. Seine Gefährten hatten während seiner Abwesenheit auf ihren Streifzügen durch den Busch drei andere Buschklepper getroffen und aus bloßem Verlangen nach Genossenschaft mit ihnen gemeinsame Sache gemacht. Beck's klarer Verstand erkannte augenblicklich, daß dieser neue Zuwachs kein Gewinn war. Sein Streben war darauf gerichtet, Beute zu machen und sie zu einem bestimmten Zwecke zu verwenden, die drei ueuen Genossen des Ghibber-Gunyah's waren

dagegen sorglose träge Leute, die sich um nichts weiter kümmerten, als aus der Hand in den Mund zu leben, und nicht eher sich regten, als bis sie in der äußersten Noth waren.

Der Anführer war einer von jenen Prahlern, die eine so eigenthümliche Gabe haben, dem gemeinen ungebildeten Volke eine hohe Achtung vor ihrer vermeintlichen Weisheit einzuflößen. Beck hatte den Mann auf den ersten Blick durchschaut und verabscheute ihn doppelt, weil er außer Stande war, ihn lächerlich zu machen. Der Fremde nannte sich mit seinen Vornamen Marcus Theophilus Georg und stammte seiner Versicherung nach — die jedoch mehr oder weniger bezweifelt wurde — aus einer sehr angesehenen und alten Familie in Irland. Der eine seiner Gefährten war ein derber kleiner Mann, ebenfalls aus Irland gebürtig, und der andere ein schlichter englischer Bauer, der in der Armee gedient hatte und wegen eines verächtlichen Diebstahls, den er an einem seiner Kameraden begangen, transportirt worden war. Auf diese zwei Leute hatte Marcus Georg einen gewaltigen Eindruck gemacht, und nachdem er die Freuden der Hauptmannschaft einmal gekostet hatte, konnte es ihm nicht einfallen, sie wieder aufzugeben. Sein Recht, die Bande zu führen, war bereits vor Beck's Ankunft hinreichend erörtert worden, ja Beck erkannte bald genug, daß sein Nebenbuhler sich bereits allzusehr in Gunst gesetzt hatte, um ihn durch ein

Gewaltmittel beseitigen zu können; denn der Schwarze fühlte, daß ihn in einem solchen Falle selbst seine alten Gefährten, Brown und Warraghi, verlassen würden. Es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als sich zu fügen, bis der Lauf der Dinge das unvermeidliche Uebel beseitigt oder gelindert haben würde. Vor der Hand wurde alles, dem Namen nach, unter Beck's Leitung ausgeführt, aber mittlerweile war jeder einzelne Umstand nur geeignet, ihn immer mürrischer und empfindlicher und in seinen Unternehmungen verwegener und verzweifelter zu machen.

Eines Abends hatte die Bande, an ihrem Feuer sitzend, über ihre Aussichten und über die sicherste und vortheilhafteste Art und Weise ihres Verhaltens gesprochen. Marcus Georg hatte behauptet, daß es möglich sei, zu Lande aus der Kolonie zu entkommen; Morgan Brown und Warraghi, so wie seine eignen Gefährten waren geneigt, seiner Behauptung Glauben zu schenken und Beck bewies vergebens das Gegentheil. Marcus Georg versicherte, daß man nur den Weg nach Port=Philip in gerader nördlicher Richtung und ungefähr bis zu drei Viertheilen zu verfolgen und sich dann in einem rechten Winkel westwärts zu wenden brauche, um unfehlbar nach „Timo" zu gelangen*), und daß man dann von dort aus in einem

*) Es geht unter den unwissenden Sträflingen die alte Sage, daß Timor, oder wie sie es nennen „Timo," von

Schiffe der Eingebornen dieses Landes nach Amerika segeln könnte.

Beck sprang endlich auf, trat in die Höhle und brachte den leeren Mehlsack hervor, den er am untern Ende hielt und mehrmals bedeutsam schüttelte. Diese Geberde erinnerte plötzlich die ganze Gesellschaft, daß sie augenblicklich neuer Vorräthe bedurfte.

„Wir wollen die Reise nach Amerika verschieben, bis wir etwas für den Weg erlangt haben," sprach Beck. „Ich bin neugierig, ob Ihr uns sagen könnt, Herr Gelehrter, wie das anzufangen ist."

Die hierauf folgende Berathung endigte mit der allgemeinen Zustimmung zu dem Plane, die Vorräthe des alten Israeliten zu plündern, bei welchem Beck, von welchem der Anschlag ausging, eine Summe baaren Geldes zu finden hoffte. Der Schwarze gewann als Urheber dieses Planes seinem Nebenbuhler gegenüber neuen Einfluß und es wurde zur Ausführung des Unternehmens die folgende Nacht bestimmt.

Neu-Südwales aus ohne große Mühe und zwar zu Lande zu erreichen sei, und daß sie, dort angelangt, nicht wieder eingefangen werden könnten.

IV.

Ein Raubzug. Plünderung des Waarenhauses. Der Ring. Des Juden Geistesschwäche.

Die Entfernung von der Höhle der Buschklepper bis zur Stadt Ghiagong war zu groß, als daß sich Reise und Plünderung in einer und derselben Nacht hätten ausführen lassen. Daher traten die drei Unberittenen der Bande schon an frühem Morgen ihre Wanderung nach dem Sammelplatze an, wozu man eine gewisse Stelle in den über der Stadt und am jenseitigen Ufer des Flusses sich erhebenden Bergen auserwählt hatte. Beck, Morgan und Warraghi wollten ihren Gefährten erst zu späterer Tagesstunde nachfolgen und saßen daher noch rastend und berathschlagend zu Hause, während sich ihre minder glücklichen Genossen zu Fuße abmühen mußten. Die Wanderer hatten weder Mehl noch Tabak; ihre Vor-

räthe bestanden aus etwas frischem Fleische von einem kurz vorher erlegten Thiere, und aus einer kleinen Quantität Thee und Zucker zur Erfrischung für den Mittag. Endlich kam dieser Mittag und die drei erhitzten und ermüdeten Buschklepper zündeten unter dem Schatten eines mächtigten Gummibaumes in geringer Entfernung von dem geraden Wege, ihr Feuer an.

Marcus Georg wurde immer kleinmüthiger, je näher er dem Orte kam, wo die Gefahr zu bestehen war. Er fand es seiner Neigung entsprechender, sich in den äußeren Theilen der Kolonie herumzutreiben, bald von der Gastfreundschaft eines Hirten zu leben, bald sich in einer Hütte, deren Bewohner sich zufällig entfernt hatten, ohne Erlaubniß eine Mahlzeit zu verschaffen, oder irgendwo zu verkaufen, was er an dem Orte, wo er zuletzt gewesen war, gestohlen hatte. Mehr als einmal versuchte er, seine beiden alten Gefährten zu überreden, das Unternehmen aufzugeben und mit ihm zu dem unsteten Landstreicherleben zurückzukehren, denn während er an den verwegenen Gewaltthätigkeiten, ohne welche eine Räuberbande sich nicht erhalten kann, keinen Geschmack fand, so erschrak er doch auch vor dem Gedanken, das verlassene Leben eines einsamen Buschkleppers zu führen. Aber sein Bemühen war vergebens; der alte Soldat und Rooney hatten Hunger und keinen Tabak und dachten an nichts weiter als an den Ueberfluß, in welchen sie den

nächsten Tag schwelgen zu können hofften. Vor allem aber konnten sie nicht vergessen, daß die zurückgebliebenen Gefährten die Absicht hatten, unterwegs auf einer Station einzusprechen und sich ein Fäßchen zu verschaffen, in welchem sie etwas Rum oder Branntwein hinweg zu führen gedachten, im Fall sich in dem Waarenhause des Juden kein hinlänglich kleines und bequem zu handhabendes Gefäß vorfinden sollte. Sie erwiderten daher alle Aufhetzereien des gelehrten Marcus Georg mit der Mahnung, sich geduldig zu fügen; aber es war schon spät am Nachmittag und die Schwüle der Luft wurde bereits von einem kühlen Abendwind gemildert, als es ihnen gelang, ihren Gefährten wieder in Bewegung zu setzen.

In den letzten Augenblicken der Dämmerung schauten die Räuber aus einem dichten Gebüsch am Saume des Gebirges auf die Stadt herab. Sie hatten sich aus instinctmäßiger Furcht, die aber überflüssig war, hinter den dicken Stamm eines mächtigen alten Baumes versteckt. Zur Mittagszeit hätte ein scharfes Auge sie allerdings erspähen können, aber es hätte sich in dieser Entfernung unmöglich errathen lassen, was sie waren und was sie wollten.

Endlich verschwand auch die Stadt in der Dunkelheit; dann erloschen die einsamen Lichter und nur die Fenster des Wirthshauses blieben noch hell. Bald aber wurden in den Wohnungen der Polizeisoldaten mehrere Stimmen laut, es begannen wieder einige

Lichter zu flimmern und nach einer Weile hörten die lauschenden Buschklepper ein lautes, eifriges aber heiteres Gespräch, dann Waffengeklirr und endlich den Hufschlag einiger Pferde, die über die Ebene sprengten in der Richtung eines hellen aber weit entfernten Lichtscheines auf den jenseitigen Bergen. Einige Minuten später langten auch die drei berittenen Buschklepper auf dem Sammelplatze an; sie ritten ziemlich schnell über den ebenen Bergrücken und schienen sich, indem sie heiter aber vorsichtig schwatzten, über einen glücklichen, gescheiten Streich zu freuen.

„Ah" — rief Beck, dessen scharfes Auge zuerst die Dunkelheit durchdrang und die drei Gefährten erkannte, die vor ihm angelangt waren — „da seid Ihr."

„Wenn wir nur erst wieder weg wären, Mester Beck" sprach der Soldat. „Da unten im Gerichtshause ist's lebendig."

„Ja, und die Soldaten sind wenigstens auf vier Stunden aus dem Wege geschafft," entgegnete Beck und lachte über das Gelingen seiner List mit einer Heiterkeit, wie man sie lange nicht an ihm bemerkt hatte.

„Wir ritten an der Montpellier=Ansiedlung vorüber," sprach Morgan, freiwillig die Erklärung übernehmend, welche Beck schuldig geblieben war, „sagten einem alten Hirten, daß wir in den Bergen unser Nachtlager zu nehmen gedächten, zündeten ein

gutes Feuer an und verließen es, damit sich die Soldaten daran wärmen sollten. Ihr wißt, man muß auch seinen Feinden Gutes erweisen. Aber wir hätten nicht geglaubt, daß die Nachricht von unsrem vermeintlichen Nachtlager in der Nähe von Montpellier so schnell hier eintreffen würde.

Beck verlangte, daß die Ausführung des Unternehmens noch auf zwei Stunden verschoben würde. Mittlerweile wurde beschlossen, daß die ganze Bande schweigsam bis an den Saum des Busches vordringen und dann von hier aus den in der Erbrechung von Häusern erfahrenen Warraghi allein nach dem Waarenlager senden sollte, damit er auf der Seite, welche jener, wo der Hund an seiner Kette lag, entgegengesetzt war, so viel Schindeln aus dem Dache nähme, daß er durch die Oeffnung in das Haus schlüpfen könnte. Er sollte dann von Innen ohne Geräusch die Thüre öffnen und dann durch das Anbrennen eines einzigen Zündhölzchens seinen Gefährten ein eben so geräuschloses als bemerkbares Zeichen geben. Man glaubte, der Hund würde — war man auf diese Weise einmal in das Innere gelangt, viel zu verblüfft sein, um etwas mehr als ein dumpfes Knurren von sich zu geben; sollte er aber verständiger sein, als man vermuthete, so mußten allerdings wirksame Mittel angewendet werden, um ihn zum Schweigen zu bringen. Beck war vom Anfang an der Meinung gewesen, daß durch die Vereinigung mit drei solchen Männern, wie

Marcus Georg und Genossen ein unkluger Schritt gethan worden sei; aber er zweifelte ganz besonders an der Zuverlässigkeit des „Gelehrten.“ Dieser durfte daher unter solchen Umständen nicht aus dem Auge gelassen werden, und wurde daher denjenigen beigesellt, welche bestimmt waren, in das Waarenhaus einzudringen, während Morgan und der Soldat bei den Pferden zurückbleiben sollten.

Die zwei Stunden waren ziemlich abgelaufen und das Feuer auf den Bergen, das ruhig und allmälig niederbrannte, ohne ein einziges Mal neu aufzulodern, ließ vermuthen, daß die Polizei, welche die Stadt verlassen hatte, um die ihr verrathenen Buschklepper zu verfolgen, noch nicht dort angelangt war. Aber mittlerweile hatte sich der ganze Himmel in schwarze Wolken gehüllt und ein rauher kalter Wind pfiff heftig durch den Busch und die Wipfel der Bäume. Als die Bewegung der Luft zuzunehmen begann, lebte auch das ferne Feuer wieder auf, bis endlich — nicht bloß einmal, sondern mehrmals nach einander — ganze Wolken von Funken aufstiegen. Beck machte seine Gefährten sogleich darauf aufmerksam.

„Seht Ihr es, Ihr Leute? — Da — und da schon wieder! das macht das frische Holz, welches die Soldaten aufwerfen. Es hat ihnen einige Mühe gemacht, mitten in der Dunkelheit jene Berge zu erklimmen. Jetzt können drei gute Stunden vergehen, ehe sie zurückkommen, wenn sie überhaupt vor Morgen

wieder eintreffen. Ich wette zehn gegen eines, sie werden dort verweilen und nach uns herum suchen, denn wir haben eine alte Decke und einen Topf zurückgelassen, als wären wir eben erst verscheucht worden. Nun, frisch an's Werk; thue jeder was er soll. Geh', Warraghi, jetzt ist der günstigste Augenblick. Nur verrichte Deine Arbeit mit Todtenstille und vergiß nicht, was ich Dir hinsichtlich der Hundekette gesagt habe; sie ist an einen innerhalb des Breterverschlags befindlichen Haken befestigt und durch einen Spalt der Breter hinausgezogen. Der Hund wird Dich bei diesem Sturme nicht eher hören, als bis Du im Innern der Hütte bist und wenn er zu laut wird, so laufe schnell nach der Kette und ziehe sie durch den Spalt bis sein Hals dicht an den Bretern liegt; wir müssen dann warten, bis alles wieder ruhig ist und Du mit dem Zündhölzchen das verabredete Zeichen giebst."

Warraghi, der zwar ein Dieb von Profession, aber nicht eben sehr muthig war, übernahm die Ausführung seines Auftrags mit klopfendem Herzen. Aber es war eine jener Lagen, in welchen die tiefgewurzelte Gewohnheit über die eigentliche Beschaffenheit des Charakters bald die Oberhand gewinnt. In zehn bis zwölf Minuten sah man in der Thüre des Waarenhauses das plötzliche und kurze Licht des von Warraghi angebrannten Zündhölzchens und seine Gefährten schritten, von Beck geführt, schnell aber geräuschlos über den Anger. Beck und Rooney waren be-

waffnet und trugen die Säcke; Marcus war dagegen auf Beck's Einrathen mit dem Fäßchen belastet worden und hatte dieser etwas beschwerlichen Bürde wegen, seine Waffen zurücklassen müssen.

Sobald die Räuber sich im Innern des Waarenhauses befanden, wurde die Thüre sogleich wieder verriegelt und durch das mit einem Laden verschlossene Fenster konnte das Licht nicht zum Verräther werden. Die Finsterniß wurde auf's neue durch das schnelle Feuer eines Zündhölzchens erhellt, aber indem Warraghi mit zitternder Hand nach einem der im Waarenhause befindlichen Lichter griff und es anzündete, ließ der Hund, durch den hellen Schein erschreckt, plötzlich lautes Gebell vernehmen. Der Schwarze warf außer seinen Pistolen augenblicklich alles von sich, was er bei sich trug, sprang nach der Stelle, wo der erwähnte Haken befestigt war, ergriff die Kette des treuen Hundes, zog sie schnell herein und hielt sie dann eine Weile mit dem ganzen Gewichte seines Körpers straff gespannt, bis die grimmigen wilden Töne, welche der Hund während des Kampfes ausgestoßen hatte, in ein ersticktes Röcheln übergingen. Alle erwarteten mit athemloser Spannung den Ausgang, aber sie hätten darüber nicht in Zweifel zu sein brauchen, denn Beck warf seinem Freunde Warraghi alle Minuten einen höhnischen Blick zu, als hätte er ihm sagen wollen: „Erzähle es Dubbo, wenn Du ihn siehst." Nach einer Weile ließ Beck die Kette etwas lockerer und

lauschte — es regte sich nichts; er ließ noch weiter nach und lauschte noch einmal, aber vergebens; er legte die Kette nieder und hielt sein Ohr an die Bretwand, aber es war kein Laut zu vernehmen; dann sprang er auf, ergriff einen Becher, der auf einem der Fässer stand, hielt ihn unter den Zapfen und leerte ihn dann, worauf er seinen Gefährten eine gleiche Ration verabreichte. Seit er Buschklepper geworden war und besonders seit seiner erfolglosen Reise nach dem Coal-River, war Beck seiner Mäßigkeit allmälig untreu geworden und so oft er jetzt Rum oder Branntwein erhalten konnte, trank er wie jeder andere.

Die mittele Thüre öffnete sich augenblicklich, als der Drücker berührt wurde, und innerhalb des Gemaches war alles still und ruhig. Beck zögerte einen Augenblick; vielleicht befürchtete er, Marianne zu treffen! Aber es war zu spät zum Umkehren. Er schritt vorwärts und zwar zuerst nach der Thüre, die, wie er vermuthete, in Rachaels Gemach führte; denn er wußte, daß alte Leute, wenn sie eimal eingeschlafen sind — und der Jude schlief jetzt offenbar — einen sehr festen Schlaf haben. Die Thüre öffnete sich, als seine Hand die Klinke erfaßt hatte; in dem Zimmer herrschte die zierlichste Ordnung und die kühle stille Luft war von Rosen- und Veilchenduft durchweht; aber das Lager war leer.

Beck ging hierauf an die andere Thüre und sein scharfes Ohr hatte bald erlauscht, daß der alte Kaufmann schlief und unruhig athmete, als hätte er einen schweren Traum gehabt. Im nächsten Augenblick lag Beck's Hand an des Juden Kehle — aber er verlangte vergebens Geld von ihm, als der Greis mit Entsetzen zum Bewußtsein erwachte. Der Jude behauptete — ob mit Wahrheit oder fälschlich — daß er alles baare Geld seinen Kunden auf ihre Anweisungen herausgegeben habe und daß die Wechsel oder Anweisungen selber, die Beck sehr gern als Unterpfand in den Händen gehabt hätte, mit der letzten Post nach Sydney abgegangen seien. Dennoch wollte der Räuber nicht glauben, daß ein Jude ganz ohne Geld sein könnte und indem er den Alten der Obhut Marcus Georgs überließ, befahl er Warraghi und Rooney von den Vorräthen des Waarenlagers ihre Säcke zu füllen, während er selber sich anschickte, das Haus genau zu durchsuchen. Seine Pläne und Unternehmungen sollten sich abermals gegen ihn selber wenden. Einer der ersten Gegenstände, auf welche sein Blick fiel, war Rachaels Uhr mit einem daran befestigten Ringe, welcher eine Flechte von ihrer Mutter Haaren enthielt. Der Greis erhob sich halb von seinem Lager, als er die ruchlose Hand des Räubers nach diesem Kleinod greifen sah; aber er faßte sich und wartete ruhig, bis Beck in das Waarenlager gegangen und damit beschäftigt war, das Pult zu erbrechen.

Herr Moses wendete sich hierauf zu seinem Wächter und sprach mit vorsichtiger Stimme: „Wenn Ihr mir jenen Ring zurückbringt, sollt Ihr mehr Geld haben als er werth ist. Und wenn Ihr in Verlegenheit seid" — fügte er nach einer Weile hinzu — „so werde ich sagen, daß Ihr der einzige Mann gewesen, der in dieser Nacht ohne Feuerwaffe hierher gekommen sei. Aber," hob er nach einer neuen Pause wieder an, während Marcus Georg unschlüssig vor ihm stand, „Ihr müßt Peck nichts davon wissen lassen. Er ist ein großer Bösewicht; er verhandelt Euch bei der ersten Gelegenheit, darauf gebe ich Euch mein Wort; wollte er doch seinen Herrn an mich verhandeln," fügte der arme Alte hinzu, indem er Ton und Geberde einer schwachen Entrüstung aufgab und seine Worte mit einem kindischen Lachen begleitete. „Aber Ihr kommt morgen oder übermorgen oder an irgend einem Tage innerhalb dieser oder nächster Woche und ich gebe Euch für den Ring, was ich versprochen habe, und werde verschwiegen sein."

Beck suchte und forschte bis das Fäßchen und die Säcke gefüllt und glücklich in den Busch geschafft und auf die Pferde gepackt waren, ja bis seine Gefährten so laut und lärmend zu sprechen begannen, daß er ihnen Einhalt thun mußte, während ihm selber, nachdem er ein Glas nach dem anderen geleert hatte, das in dem großen Gemache nur trübe leuchtende

Licht mehr wie ein dichter Nebel schien. Aber sein Suchen war erfolglos.

Nachdem hierauf Beck's Gefährten das Waarenhaus wieder verlassen hatten, bediente er sich der Vorsicht, den schwachen alten Mann in sein Gemach einzuschließen und sagte ihm dabei, daß er bis Tagesanbruch vor dem Hause Wache halten und ihn auf keinen Fall schonen würde, wenn er es versuchen sollte, Lärm zu machen, obgleich die schwache Stimme des Greises weder das Gerichtshaus noch irgend eine andere Wohnung der Stadt hätte erreichen können. Bei Tagesanbruch war jedoch die ganze Bande bereits mehrere Meilen entfernt auf dem Wege nach dem Bergkessel.

Wer irgend mit dem alten Moses in Verkehr stand, gab am Morgen über das ihn betroffene Unglück seine Theilnahme zu erkennen, obgleich die Bande bereits so viele Räubereien verübt hatte, daß man über diese neue Gewaltthätigkeit nicht gerade sehr erstaunt war. Rachael eilte tief bekümmert von Rocky=Springs nach Hause und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie ihren hochbejahrten Vater allein gelassen hatte, aber sie bedachte nicht, wie wenig in einer solchen Lage ihr Beistand hätte helfen können. Lazarus Moses war allzusehr an Sparsamkeit und an sein einsames Leben gewöhnt, als daß er sich hätte entschließen können, sich einen Nachtwächter zu halten oder auch nur den Mann, welcher ihm von Zeit zu Zeit als Gehilfe diente, unter dem Dache des Waaren=

hauses schlafen zu lassen. Selbst Lieutnant Bracton kam zu ihm, um ihn zu solchen Maßregeln zu bereden, aber vergebens.

Beck hatte mehrere kleine Gegenstände erbeutet und bei der Vertheilung war Marcus glücklich genug, den Ring zu erhalten, den er, sobald es ihm glückte, unbemerkt nach Chiagong zu gelangen, jederzeit in baare Münze verwandeln konnte. Es vergingen jedoch einige Wochen, ehe es ihm gelang, ohne Begleitung in die Nähe des Waarenhauses zu kommen und dann mußte er warten bis es Nacht geworden war, ehe er es wagen konnte, sich ihm zu nähern. Der alte Jude erkannte ihn augenblicklich und führte ihn, seines Versprechens eingedenk, in das innere Gemach.

Rachael war nicht wenig erstaunt, als ihr Vater einen Mann von so abstoßendem und liederlichem Ansehen in sein Zimmer treten ließ, noch mehr aber wunderte sie sich, als er ihn beim Weggehen ziemlich reichlich mit Taback versorgte. Die Sache blieb ihr nicht lange ein Geheimniß, denn nachdem ihr Vater die Hausthüre hinter dem seltsamen Besucher wieder verschlossen hatte, trat er in das Wohngemach und reichte seiner Tochter mit freudigem Lächeln den betrauerten Ring. Er suchte ihr außerdem mehr durch wunderliche Geberden als durch Worte zu verstehen zu geben, daß er mit dem Räuber einen Vertrag geschlossen und dieser sich verbindlich gemacht hätte, ihm

jeden ähnlichen Ueberfall, den Beck beabsichtigen sollte, zu rechter Zeit zu verrathen. Der Greis zeigte bei diesen Mittheilungen eine so fröhliche Verschmitztheit, daß seiner Tochter die Thränen in die Augen traten. Seit der Nacht, wo er so furchtbar erweckt worden war, hatte sich Lazarus Moses auffallend verändert und jeder Tag brachte neue Merkmale zunehmender Geistesschwäche.

V.

Reuben und Katharina. Marianne und Hurley. Lieutnant Bracton's Verlegenheiten. Neue Besorgnisse. Lazarus Moses letzte Stunde.

Reuben Kable war nach der Abreise seiner Freunde von Brisbane-Water manche Stunde lang in verworrene Gedanken versunken, wenn er, seinen Beschäftigungen als Buschmann und Pflanzer folgend, durch die mächtigen Gummiwälder wanderte. In einem tugendsamen reinen Gemüth bedarf es nur einer kleinen Anregung, um die Hoffnung zu erwecken, wie in einem Gemüthe, das ein böses Gewissen in sich trägt, sich leicht die Furcht entwickelt. Als Reuben sich seiner ersten Berührung mit Katharina erinnerte, war es ihm klar, daß er sich damals in nicht geringem Grade ihres Vertrauens erfreut hatte, und als er der fast krampfhaften Heftigkeit ge=

dachte, womit sie ihm an Bord des Bootes ihre Hand entzogen hatte, war es ihm eben so einleuchtend, daß die Umänderung auf irgend eine Weise mit tief erregten Gefühlen in Verbindung stehen müßte. Aber wie konnten solche Gefühle erzeugt worden sein? Er war seinerseits sich nicht bewußt, sie durch irgend etwas veranlaßt zu haben; sein ganzes Streben war während des Monats, den er in Rocky-Springs zugebracht hatte, darauf gerichtet gewesen, der Familie Bracton zu nützen. Ja alle — selbst Katharina nicht ausgenommen — hatten ihm für seine Dienste den innigsten Dank zu erkennen gegeben. Hierauf fragte er sich: „Auf welche Weise kann ich Katharina beleidigt haben? — Katharina ist in Bezug auf mich jedenfalls in einem Irrthum befangen. Worin mag er wohl bestehen?" Hier konnte seine Gabe der Erforschung nicht einmal eine Vermuthung auffinden. Wo durch die Wirkung mehrerer Gemüther ein Irrthum entsteht, ist das einzelne Gemüth nur im Stande, dessen Beschaffenheit zu ergründen, besonders wenn die Gemüther durch eine entgegengesetzte Art der Erziehung unterschieden sind.

Auch Katharina dachte, nachdem der durch Karl's Brief verursachte Schreck sich etwas gelegt hatte, an viele Dinge, die ihr vorher entgangen waren, und wurde in dieser Beziehung durch einige neue Umstände unterstützt. Marianne sprach von Reuben noch immer mit hoher Achtung, ja sie sehnte sich selbst nach

seiner Gegenwart, bewies aber schweigend und unbewußt, daß sie sich hinsichtlich seiner Abwesenheit hinreichend zu trösten wußte. Ueberdies sprach sie auch zuweilen von Herrn Hurley, und zwar, wie Katharina wahrnahm, mit ganz anderem Tone und ganz anderem Gefühle. Auch Rachael, die Marianne's besondere Vertraute war, schien nicht mehr zu zweifeln, daß ihre Freundin noch immer an dem Gegenstande ihrer ersten Wahl hing, und machte häufig hoffnungsvolle Anspielungen und begütigende Bemerkungen.

Endlich ereignete sich ein Umstand, welcher fast helles Tageslicht verbreitete. Es langte in der Hütte von Rocky-Springs abermals ein an Mariannen gerichteter Brief von Hurley an, und das Mädchen öffnete ihn mit zitternder Hand und mit Wangen, die nicht mit der bleichgelben Farbe des Hasses, sondern mit einem bald glühenden bald wieder verschwindenden Roth übergossen waren. Hurley ermahnte sie in seinem Schreiben noch einmal, daß sie sein Glück und vielleicht auch das ihrige wegen einer irrigen Meinung von seinem Charakter nicht mit Füßen treten möchte; und jetzt, wo ruhigeres Nachdenken hinzugekommen war, wurde die Richtigkeit dieser Bemerkung von Marianne's Gewissen augenblicklich anerkannt; ja sie war in ihrer übergroßen Lebhaftigkeit so sehr herabgestimmt, daß es nur geringer Hindeutung bedurfte, um ihr begreiflich zu machen, daß die Welt nicht allein für ihren Willen geschaffen war. Sie ge-

wöhnte sich daran, weniger Willen zu fühlen. Im nächsten Absatz sagte Hurley, daß er nie aufhöre, an sie zu denken; daß die lange dauernde Besorgniß, verbunden mit den Mühen seines Berufes, sein Gemüth zuweilen sehr niederdrückte und manche Stunde, welche er — wäre nicht jenes unglückselige Mißverständniß — der Hoffnung und Erholung widmen würde, zu einer Stunde der Trauer mache. Und wie Marianne fühlte, mußte dies alles sehr wahr sein; denn die Gedanken Liebender finden unbestrittenen Eingang, besonders wenn sie den Gemüthern gegenseitig angepaßt sind. Als daher endlich Katharina zum ersten Mal um ihre Meinung befragt worden war — wahrscheinlich weil es in dieser Frage nichts mehr zu entscheiden gab — und auch Rachael zum hundertsten Male ihre Meinung geäußert hatte, gab Marianne ihrer Freundin die Erlaubniß, Herrn Hurley in ihrem nächsten Brief zu melden, „daß sie versuchen würde, an ihn zu schreiben, sobald sie sich ein wenig wohler fühlte," und diese Nachricht wurde ihm von Rachael nicht lange vorenthalten.

Dennoch verging Woche auf Woche, ohne daß der versprochene Brief abgesendet wurde; es wurden mehrere unbefriedigende Versuche gemacht, ihn niederzuschreiben, bis endlich eine befriedigende Lösung der Aufgabe fast unereichbar schien und die Pflicht zu einer solchen wurde, welche sich leichter fühlen und anerkennen als augenblicklich ausführen läßt. Solche

unbedeutende Angelegenheiten enthalten oftmals so schwer zu begreifende Lehren, daß es der ganzen Aufmerksamkeit des Geistes bedarf, sie zu fassen, und bedingen so vollständige Veränderungen der Individualität, daß die handelnde Person unschlüssig zögert, weil sie gewissermaßen in Zweifel ist, ob sie sich dann auch wieder erkennen werde. Von dieser Art waren die Geständnisse, die Marianne, wie sie fühlte, jetzt zu machen hatte, aber nicht niederzuschreiben vermochte.

In diese Zeit fiel die Plünderung des Waarenhauses, und obgleich es schien, als könnte dieses Ereigniß auf Katharina's und Marianne's persönliche Aussichten und zukünftiges Glück nicht den entferntesten Einfluß üben, so lehrte doch die Wirklichkeit das Gegentheil. Es verstrich langsam Monat auf Monat und die Zeit, wo Bracton's Wechsel zahlbar wurden, rückte immer näher. Rachael verließ jetzt nur selten ihre Wohnung, um einen Besuch in Rocky-Springs zu machen, und so oft sie dort erschien, glaubte man an ihr eine gesteigerte Unruhe zu bemerken. Es war erklärlich, daß sie sich durch die zunehmende Schwäche ihres Vaters beängstigt fühlte, aber sie schien noch von einer anderen, womöglich schmerzlicheren Besorgniß gedrückt zu werden, die sie jedoch vorsichtig verschwieg. Wenn sie irgend einmal die Nachricht bringen konnte, daß es mit ihrem Vater weit besser gehe, so wurde der kummervolle Ausdruck

ihrer Züge nur wenig gemildert. Marianne bediente sich endlich des Vorrechtes der Freundschaft und fragte nach der verborgenen Ursache dieses Kummers, und obgleich ihr Rachael anfänglich auswich, so konnte sie doch den ungestümen Aufforderungen zur Beichte nicht lange widerstehen und begann endlich unter tausend Versicherungen ihrer eignen unwandelbaren Treue die Geschichte zu erzählen. Ihr Vater — der jetzt den weiteren und tieferen Zusammenhang der Dinge fast eben so wenig zu fassen vermochte, wie ein Kind und wahrscheinlich insgeheim seine nahe Auflösung fühlte — dachte jetzt fortwährend an die Zeit, wo die Wechsel verfallen sein würden und verrieth dabei alle Habgier des Alters und alle Unbedachtsamkeit der Kindheit. Es schien, als wenn die Wiedererlangung des ausgeliehenen Geldes das letzte große Geschäft seines Lebens für ihn geworden wäre — ein Geschäft, das bis zu seiner Vollbringung all' seine Gedanken in Anspruch nahm.

„Und glaube mir, theure Marianne," sprach Rachael, ihre Mittheilung schließend, „ich würde Dir auch jetzt noch hiervon nichts erzählt haben, wäre es nicht eine gebieterische Pflicht gegen Deinen Vater, im Fall er sich darauf verlassen sollte, die Zinsen zu bezahlen und die Wechsel zu erneuern. Ich habe diese Gefühlsregung meines Vaters erst seit jener Nacht bemerkt, in welcher er von den Buschkleppern so übel gemißhandelt wurde. Seit jener Zeit scheint

er nichts für sicher zu halten, was er nicht berühren oder sehen kann; aber ich bin überzeugt, daß er in seinem natürlichen Gemüthszustande gegen Euch alle die größte Hochachtung fühlt."

„Ich weiß nicht," erwiederte Marianne, „ob ich die Sache mehr oder weniger ernst nehmen soll, als Du. Ich weiß, Papa hat keine Vorkehrungen getroffen, sich das nöthige Geld aus England schicken zu lassen und bin in der That rathlos, wie ich mit ihm von der Angelegenheit reden soll. Ich muß Katharina fragen. Papa härmt sich ab, obgleich er nichts oder nur wenig sagt. — O Karl, mein Bruder!"

„Dein Bruder, Marianne? So ist es also kein Verlust, den Ihr erlitten habt — sondern —"

Die Wahrheit konnte nicht länger verschwiegen werden. Anfänglich hatten die beiden Basen nicht gewußt, ob sie Rachael zur Vertrauten machen sollten oder nicht und während man darüber im Zweifel war, kam die Vorsicht von selber. Allmälig aber, als sie sich über eine gemeinschaftliche Ansicht nicht einigen konnten, trat die Sache in den Hintergrund und wurde nicht mehr erwähnt, außer in ganz allgemeiner Weise. Rachael's Offenherzigkeit beraubte jetzt Marianne mit einmal all' ihrer Vorsicht. Marianne hatte in der That nur dieses einzige Geheimniß gegen ihre Freundin bewahrt und Rachael's Aufrichtigkeit hatte sich jetzt einen gerechten Anspruch auf dessen Offenbarung erworben. Natürlich sprach die Schwester von dem

Fehler des bevorzugten Bruders so schonend als möglich und wenn Rachael über die rauhe Hand, womit die Wirklichkeit in den ersten Traum ihres Herzens griff, im Stillen einen Seufzer ausstieß, so war doch damit kein voreiliges unbarmherziges Gelübde verbunden, daß dieser Traum nun nimmermehr zur Wirklichkeit werden könnte.

Katharina war der Meinung, daß Lieutnant Bracton ohne Aufschub von jenen Umständen unterrichtet werden müßte.

„Unser Papa rechnet nämlich darauf," sprach sie zu Rachael, „die Wechsel zum Theil mit seinen hiesigen Mitteln zu decken, indem er wenigstens für die Hälfte des Betrags auf zwei Aussichten baut. Wir hoffen, daß Willoughby vor Ablauf der zwölf Monate zurückkehren werde; wenn dies nicht der Fall sein sollte, so gedenkt Papa, über denjenigen Theil der Schuldsumme, welchen er von ihm geborgt haben würde, neue Wechsel auszustellen. Die Wechsel datiren, wenn ich nicht irre, vom August, jetzt sind wir tief in Januar. Es würde daher kaum Zeit sein, eine andere Anordnung zu treffen."

Katharina hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als ihren Oheim von dem ungünstigen Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen nnd Bracton ließ abermals alle minder wichtigen Angelegenheiten bei Seite liegen, um sogleich die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, während er zugleich nur zu deutlich die Be-

sorgniß zu erkennen gab, daß unter solchen Umständen, bei einer solchen Gemüthsstimmung des Herrn Moses bereits zu viel Zeit verloren worden sei. Eine neue schnelle Reise nach der Hauptstadt war jetzt unvermeidlich.

Aber als Katharina und ihre Base nach Bracton's Abschied über diese Angelegenheiten nachdachten, entdeckten sie noch andere und bedenklichere Seiten dieser Sache. Marianne fragte sich und Katharina, ob sie unter solchen Umständen mit Hurley in Briefwechsel treten könnte, ohne dieselben zu erwähnen. Katharina versicherte ihr, daß der versprochene Brief geschrieben und zugleich auch die ganze Sache offen dargelegt werden müßte. Aber für Marianne war dies eine so bedeutende Vermehrung der Schwierigkeiten, welche sich bereits der Befriedigung ihres eigenen Wunsches entgegen stellten, daß immer wieder eine Verzögerung der anderen folgte.

Und dann stiegen auch in Katharina's Gemüthe Zweifel auf — ob sie das neue freundliche Licht, das über ihr zu tagen schien, benützen sollte. Sie war jetzt vollkommen überzeugt, daß weder ihre Base noch Reuben Kable eine die Gränzen der Freundschaft überschreitende Zuneigung für einander fühlten, während Reuben gegen sie selber nicht zu zögern schien, durch vielfache kleine Ausdrücke und Botschaften in Marie's Briefen das Vorhandensein einer ganz besonderen Anziehungskraft einzugestehen. Marie fragte nach Ma-

riannes Befinden in Gemeinschaft mit ihrem Bruder; aber in Bezug auf Katharina gab es manche Darlegungen seiner eignen Gefühle, in welchen Marie sich ihm nicht beizugesellen wagte, und die sie daher nur berichtete. Marie schien zu fühlen, daß sie an ihres Bruders Gefühlen und Empfindungen gegen Marianne ohne Ausnahme theilnehmen und allem, war er sagte, beistimmen konnte, eben so klar schien es ihr aber auch zu sein, daß Reuben's Aufmerksamkeit gegen Katharina ein ganz anderes Gefühl war, als das ihrige. Unter anderem schrieb sie, „Reuben zähle die Tage bis zu der Zeit, wo ihn sein Geschäft wieder nach Manaroo führen und er Gelegenheit finden würde, in Rocky-Springs einzusprechen; — er fühle, daß er Katharina bei weitem noch nicht genug kenne und werde zuweilen von dem Gedanken beunruhigt, daß sie ihn für sehr unbedachtsam und rücksichtslos halten müßte.“ Und gerade jetzt, wo dieses glänzende Licht zu strahlen begann, erhob sich ein dunkler Nebel, um es wieder zu verhüllen. „Kann ich,“ dachte Katharina, „wenn Herr Kable wirklich Zuneigung zu mir fühlt — kann ich ihm verschweigen, in welcher mißlichen Lage wir uns befinden? Wird er mich nicht, wenn eine Schwierigkeit in der Bezahlung dieses Geldes selbst auf unsre gesellschaftliche Stellung einwirkt, einer eigennützigen Zweizüngigkeit beschuldigen? Wenn ich bereit bin, das Bekenntniß zu wagen, warum dann zögern? Und bin

ich es nicht Willens, beabsichtige ich dann nicht, mir seine Zuneigung mit unredlichen Mitteln zu erhalten?"

Lieutnant Bracton kam sehr niedergeschlagen von Sydney zurück. Sein Sachwalter hatte ihm erklärt, daß sich das Geschäft innerhalb der noch gestatteten Frist in England nicht mehr abschließen lasse und daß die Antwort wahrscheinlich erst zwei Monate später eintreffen würde. So hüllte sich die Zukunft der Familie Bracton in immer neue Wolken, bis es endlich völlig Nacht zu werden drohte.

Es gab jedoch noch einige helle Punkte, durch welche die Hoffnung ihre Strahlen warf. Die Verhältnisse der Ansiedelung gestalteten sich immer günstiger; die Heerden waren wieder gesund und die Leute, die jetzt in unmittelbarem und beständigem Verkehr mit ihrem Dienstherrn standen, verrichteten rüstig ihre Arbeit. Auch im Hause ruhte der Anker häuslichen Glückes noch in festem Grunde. Frau Bracton war und blieb die Alte; sie war thätig und zufrieden wie immer, glücklich in dem steten Bestreben, ihrer Umgebung die Behaglichkeiten des Lebens zu verschaffen und durch die sanfte Milde ihres Charakters nach allen Seiten Trost spendend.

Aber die Zeit verstrich, ohne daß Willoughby zurückkehrte. Schon war er bedeutend länger abwesend als vorher und doch hörte man von keinem Fahrzeuge, das seinem Schiffe unterwegs begegnet war. Man wußte auch, daß der „Harponier," obgleich

in anderer Beziehung ein gutes Schiff, keineswegs sonderlich geeignet war, starke Stürme auszuhalten und es hatte an dergleichen nicht gefehlt. Anfänglich jubelten Marie's Briefe in Hoffnung und Erwartung; dann sprachen sie die ungeduldige Ueberzeugung aus, daß Willoughby's Rückkehr sich nun nicht lange mehr verzögern könnte, während Marie zu gleicher Zeit bekannte, daß ihr Reuben fortwährend vorstellte, sie sei durch Willoughby's ersten schnellen Erfolg irre geleitet worden und schlage die durchschnittliche Dauer einer solchen Reise viel zu gering an. Aber was wissen Liebende von Zahlen und Durchschnitten. Endlich ging Marie Kable, nachdem sie eine Weile von dem Gegenstande geschwiegen hatte, zu so traurigen, so rührenden und gramvollen Ahnungen über, daß Katharina häufig zurückbebte, die Theile des Briefes, die hauptsächlich damit angefüllt waren, noch einmal zu lesen.

Dann folgte wieder ein erfreuliches Ereigniß. Es kam ein Brief von Karl an; des Jünglings Muth und Hoffnung hatten ausgedauert bis zu dem gefürchteten Tage, ja selbst noch länger, denn er baute auf die Zuversicht seines eignen Herzens, sowie auf die Deutung seines Gläubigers, daß jedenfalls eine Verzögerung stattgefunden und daß das Geld trotzdem noch anlangen würde. Und jetzt schrieb er den Seinigen mit stolzen und inbrünstigen Worten, wie sein Vertrauen immer fester geworden sei, je mehr er erwogen habe, daß ihn

sein Vater in der Stunde der Bedrängniß nicht verlassen werde, und fügte die Versicherung hinzu, daß er nun in kurzer Zeit bei ihm zu sein hoffe. Dann sprach er, von Dankbarkeit und kindlicher Liebe erfüllt, sein aufrichtiges Bedauern über seine Unbesonnenheit aus, und diese Reue war seinen Aeltern lieber als alles andere. Der Brief wurde auch Rachael zu lesen gegeben, um sie gewissermaßen für die frühere Verheimlichung zu entschädigen, und sie benetzte die inbrünstigen Worte mit ihren Thränen, ehe sie noch bis zur Unterschrift gelesen hatte.

Aber Rachael verließ jetzt nicht mehr ihre Wohnung und wenn ihre Freundinnen dort einige Stunden bei ihr zubrachten, bereiteten ihr die Gefühle der unruhigen Besorgniß, womit wir die Abnahme der Achtung gegen diejenigen, die wir lieben, beobachten, häufig tiefen Schmerz, wenn ihr alter Vater in Katharina's und Marianne's Gegenwart einige seiner immer neuen Schwächen zeigte. In einigen Punkten hatte er jetzt in der That all' seine besten Grundsätze aus dem Auge verloren; wie einer, der in der Dunkelheit wandelt, griff er krampfhaft nach allem, was seine Hand fassen konnte. Den verächtlichen Kundschafter, dessen Dienste er erkauft hatte, verehrte er jetzt als einen Beschützer, den er nicht entbehren konnte, so daß häufig die drei jungen Damen das Wohnzimmer verlassen mußten, während der schwache alte Mann jenen verächtlichen Menschen hereinführte, um seine Erzäh-

lung anzuhören und ihn dann mit Speise und Trank und einem kleinen Vorrath von Tabak zu belohnen.

Aber all' dies war nur das Sammeln der Gewitterwolke; plötzlich begann der Donner zu rollen, der ihre Entladung verkündete.

Rachael saß in ihrem kleinen Gemache, durch dessen Fenster die warmen Sonnenstrahlen des nahenden Sommers schienen, und war damit beschäftigt, einige Zeilen an ihre Freundin zu schreiben. Der Morgen war für diese Jahreszeit ungewöhnlich schön und heiß gewesen und solche Tage sind es, die man im australischen Klima so ungemein drückend findet. Bei sehr alten Personen und bei Leuten, die an irgend einer Hirnkrankheit leiden, erzeugen sie eine krankhafte Empfindlichkeit und Aufregung. Rachaels Aufmerksamkeit war den ganzen Morgen unwiderstehlich der mehr als gewöhnlichen Unruhe ihres alten Vaters zugewendet gewesen; der schwache Pilger rang, auf's äußerste erschöpft, mit den letzten wenigen Schritten, die noch zwischen ihm und dem Ziele seiner irdischen Reise lagen. Aber für Rachaels Verstand, der mit dergleichen Symptomen nicht vertraut war, schien hierin kein Grund zu liegen, warum der Greis nicht noch ein Jahr fortleben könnte. Rachael hatte alles gethan, was eine zärtliche pflichttreue Tochter hatte thun können; ihr Blick war während des ganzen Tages kaum eine Minute von ihm abgewendet gewesen; sie hatte gefällig zugehört und ihn besänftigt, wenn er mit kin-

bischem Wesen immer auf's neue von den Wechseln zu sprechen begann. Er hatte mit Appetit zu Mittag gegessen und war dann in sein Gemach gegangen, um zu ruhen. Bald nachdem er sich niedergelegt hatte stand er wieder auf und kam — als hätte er nicht schlafen können — zu seiner Tochter zurück und küßte und segnete sie, indem er, wie es sein Brauch war, seine Hand auf ihren Kopf legte. Hierauf ging er wieder in sein Gemach und war, wie Rachael vermuthete, bald nachher eingeschlummert.

Endlich hörte sie, wie er unter anderen verworrenen Worten mehrmals ihren Namen aussprach; er sprach diese Worte theils englisch, hauptsächlich aber in der Sprache seiner Väter und nannte den Namen Rachael nicht als wenn er sie riefe, sondern als wenn er Jemand bald beglückwünschend, bald vermahnend anredete. Auch hatte seine Rede nicht den unzusammenhängenden strauchelnden Gang wie die Worte Eines, der im Traume redet; sie hatte eine klare, eine durchdringende, eine peinliche Bedeutung, als wäre sie von einem herzzerreissenden Thema eingegeben worden. Ihr Ausdruck war verständlich wie der eines Todtenmarsches, den um Mitternacht eine Trompeterbande ertönen läßt. Rachael hörte, indem sie ihren Athem anhielt, immer wieder ihren Namen nennen. Dann schienen die Beglückwünschungen von Ermahnungen erstickt zu werden; einige Mal ging die Ermahnung fast in Anklage über. Und dies war für Rachael ein so neuer

befremdender Ton in ihres Vaters Stimme, daß sie augenblicklich ein außerordentliches Ereigniß vermuthete und erschreckt aufsprang und in das Gemach eilte.

Der Greis saß, mit seinem Hute auf dem Kopfe und die Hände auf den Knopf seines Stockes gestützt, auf seinem Bette, wie Einer, der eine lange Wanderung gemacht und sich ermüdet niedergesetzt hat, um auszuruhen. Seine Augen waren geschlossen, aber seine Lippen bewegten sich, obgleich ihre Laute jetzt nicht vernehmlich waren. Der ganze Mensch war von einem überwältigenden Gedanken ergriffen, der aber keiner Region außer ihm mehr anzugehören schien. Während seine Tochter verwundert vor ihm stand, begann er plötzlich wieder mit langsam klagendem, aber festem Tone zu reden.

„O Rachael — Rachael! wo ist mein Kind? Ich kann nicht sein ohne mein Kind!"

„Mein Vater, mein Vater!" „Ich bin hier, ich bin hier!" und warf sich heftig weinend auf ihr Kniee, um die zitternde Gestalt ihres Vaters mit ihren Armen zu umschlingen.

„Hinweg, hinweg!" rief der Greis und stieß kraftlos mit seinem Stabe auf den Boden.

Rachael blickte empor und betrachtete ihn mit athemlosem Staunen.

„O Rachael!" hob er wieder an. „Das Kind ist nicht bei mir. — Hast Du es nicht mit Dir gebracht?" fügte er dann mit ernster unwilliger Stimme

hinzu, und die Tochter erkannte jetzt, daß all' diese klagenden Worte nicht an sie, sondern an ihre Mutter gerichtet gewesen waren.

„Mein theurer, theurer Vater!" rief sie auf's Neue. „Ich bin hier bei Dir — an Deiner Seite. Sieh, ich war es, die Dich küßte. Wir werden Deine andere theurere Rachael einst an einem anderen Orte wieder finden. O sprich zu mir — öffne Deine Augen!"

Aber diese zärtliche Aufforderung konnte den entfliehenden Geist nicht ereilen: er war bereits zu fern; nur sein letztes Gefolge, einige verworrene Gedanken weilten noch in der Wohnung, die er hatte verlassen müssen. Rachael nahm ihrem Vater den Hut ab, aber er suchte dies mit kraftlosem Bemühen zu verhindern; die großen Adern seiner Stirn waren durch die Anstrengung weit hervorgetreten und indem er traurig und mit der schwachen klagenden Stimme eines Kindes ausrief: „Es ist ein langer, langer Weg, aber ich werde bald zurückkommen — wir können nicht ohne unser Kind sein, Rachael!" — machte er einen entschlossenen Versuch sich zu erheben, indem er sich auf den Knopf seines Stockes stützte. Aber vergebens; er sank zitternd wieder zusammen, fiel auf sein Bett zurück — und war nicht mehr.

VI.

Die Erbin. Hosea Simons und seine Gattin. Unwillkommene Botschaft. Marie's Hoffnungslosigkeit. Sorgen der Familie Bracton.

Der Leser wird sich erinnern, daß wir das Leben der jungen Jüdin mehrere Jahre hindurch verfolgt haben. Zur Zeit, als sie mit der Familie in Rocky=Springs bekannt wurde, war sie ungefähr achtzehn Jahre alt, jetzt hatte sie ihr einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt. Weder natürliche noch bürgerliche Gesetze legten ihr ein Hinderniß in den Weg, das Eigenthum, das sie testamentarisch ererbt hatte, unbeschränkt zu verwalten. Das Testament enthielt jedoch einige Bestimmungen, welche erwähnt werden müssen.

Lazarus Moses hatte zwei Kaufleute in Sydney, mit welchen er lange Zeit in Geschäftsverbindung gestanden hatte und von welchen der eine ebenfalls ein Israelit war, zu seinen Testamentsvollziehern auserwählt. Nachdem er in seinem letzten Willen ange=

geben hatte, wo und wie seine Kapitalien angelegt waren, bestimmte er, daß nach Ablauf der zur Rückzahlung festgesetzten Fristen diese Gelder eingezogen und nach Abzug seiner Schulden seiner Tochter übergeben werden sollten. In einem andern Theile des Testaments gab er Rachael seine Rathschläge hinsichtlich der ferneren Verwaltung und Sicherheit ihres Eigenthums.

Die innerhalb der Kolonie angelegten Gelder standen fast ohne Ausnahme auf Hypotheken und die Rückzahlungsfristen waren noch lange nicht abgelaufen. Die dem Lieutnant Bracton geliehene Summe war mit Ausnahme einer kleineren unter hundert Pfund (die Moses einem armen Juden geliehen hatte) die einzige Foderung ohne vollständige hypothekarische Sicherheit.

Das Vermögen, welches Herr Moses noch in Europa stehen hatte, fiel ebenfalls seiner Tochter zu, konnte ihr aber natürlich vor Ablauf längerer Zeit nicht verfügbar gemacht werden. Endlich gab der Vater seiner Tochter noch den Rath, das Geschäft, das er gegründet hatte, fortzusetzen.

Inzwischen waren nur einige Wochen verstrichen, seit aus den in der Hauptstadt befindlichen Waarenlagern dieser Vollstrecker neue Vorräthe im Betrage von mehreren hundert Pfund Sterling übersendet worden waren; aber es fehlte an einer Bestimmung, auf welche Weise diese Schuld berichtigt werden sollte.

Es bestand zwischen dem Verstorbenen und seinen Gläubigern keine besondere Uebereinkunft hinsichtlich der Dauer des Credits, sodaß es zweifelhaft blieb, ob die Testamentsvollstrecker die Uebermachung der Summe von Seiten der Erbin erwarteten oder ihre Forderungen gleich bei Eingang der Wechselschuld zu tilgen gedachten. Für den Augenblick schienen die Vollstrecker wegen dieser Angelegenheit nicht sonderlich besorgt zu sein und würden die Sache wahrscheinlich auch ihrem gewöhnlichen Gange überlassen haben, wäre nicht ein neuer Beweggrund dazwischen gekommen.

Rachael erkannte nach dem Tode ihres Vaters, daß sie nothwendig ein weibliches Wesen in ihrem Hause haben mußte und zur Betreibung des Geschäftes des Beistandes männlicher Kraft bedurfte. Die Vollstrecker erboten sich daher, ihr aus Sydney einen zuverlässigen Mann mit seiner Frau zu senden. Die Wahl dieser Personen wurde aus Höflichkeit Herrn Abrahams überlassen, und dieser wählte, in der Meinung, daß der Erbin eine solche Wahl am willkommensten sein würde, ein junges Ehepaar jüdischen Glaubens.

Aber diese Wahl war — wie sich allerdings erst nach einiger Zeit herausstellte — eine höchst unglückliche. Die Gewählten gehörten zu jenen zahlreichen Leuten, welche bei ihrer Ankunft in Australien sich um einen Dienst bewerben und so übertrieben günstige

Zeugnisse vorzeigen, daß man sie entweder für ganz nichtswürdig halten, oder die alte Welt wegen der Entlassung so vortrefflicher Menschen tadeln muß.

Während der ersten Tage nach der Ankunft des Herrn Simons und seiner Gattin fühlte Rachael, daß nicht alles war, wie es sein sollte, aber sie wußte den Grund dieses unbehaglichen Gefühls nicht zu finden und würde bei ihrem wohlwollenden und mitleidigen Charakter hierüber wahrscheinlich noch länger in Zweifel geblieben sein, wäre ihr nicht das scharfe Auge ihrer Freundin Marianne zu Hilfe gekommen.

„Du wirst in einigen Tagen alles weit ordentlicher und netter finden, wenn Du mich besuchest," sprach Rachael zu Marianne.

„Das möchte ich sehr bezweifeln, meine Liebe," entgegnete ihre Freundin.

„Wie so?"

„O nichts."

„Meine Gehilfen sind, wie Du siehst, Neulinge in diesem Lande und beide noch sehr jung," fuhr Rachael fort.

„Alt genug" — erwiederte Marianne, die trotz der ersten ausweichenden Antwort ihr Mißfallen nicht verschweigen konnte — „um ihre Selbstachtung vollständig überlebt zu haben, wenn ich mich nur irgend auf meinen Scharfblick verlassen kann."

„O Marianne," sprach Rachael, „Du bist stets sehr hart in Deinem Urtheil. Du solltest wirklich nicht so sein."

„Es kommt nicht darauf an, ob mein Urtheil hart ist, Rachael, sondern ob es richtig ist."

Rachaels sanfteres und tiefsinnigeres Gemüth fügte sich abermals dem schärferen und lebendigeren Geiste ihrer Freundin; vielleicht war bei solchen Gelegenheiten in den geheimen Tiefen ihrer Seele selbst die Hoffnung und der Wunsch verborgen, daß Marianne stets Recht haben und daß Karl Bracton ihr ganz gleichen möchte. Denn Rachael fühlte jetzt, wenn sie an die Zukunft — die lange, die ungewisse, die einsame Zukunft dachte, mit jedem Tage tiefer und inniger, daß es ein furchtbares Schicksal sein würde, einst ohne ein einziges liebendes Herz zu leben. Jetzt war es nur Marianne, die sie mit vollem Rechte Freundin nennen konnte — und Marianne konnte heirathen.

Frau Simons hatte zufällig Marianne's letzten Worte gehört und nahm bald Gelegenheit, ihren Gatten von der Meinung, welche man von ihnen hegte, in Kenntniß zu setzen. Aber Hosea nahm sich dies nicht eben sehr zu Herzen; er bemühte sich nicht, minder häufig ins Wirthshaus zu gehen und machte sich kein Gewissen daraus, den Dienstleuten des Ansiedlers, die er dort traf, das Geld abzunehmen. Bei einer andern Herrin und bei jedem andern Herrn

würde dieser Mann wegen der Quantität seiner Arbeit und der Qualität seiner Erholungen in der That auf ernstliche Einwendungen gestoßen sein, ehe er noch viele Tage zu den Zierden der Stadt gehört hätte. Von Frau Simons ließ sich ebenfalls nicht viel Gutes sagen; sie war eine der größten Schlumpen, die man sich denken kann. Diese Eigenschaft erscheint bei keinem Weibe abschreckender als bei einer Jüdin, und da Contraste entgegengesetzter Eigenschaften um so greller hervortreten, so erfreute sich Frau Simons des ganzen Vortheils dieses Umstandes, wenn der Blick des Beobachters von ihrer Herrin plötzlich auf sie überging. Dagegen bemühte sie sich wenigstens, ihrer Herrin eine Art von Achtung zu erweisen, was ihr Gatte eben nicht zu thun beliebte.

Aber wenn Hosea Simons seiner Herrin und dem Geschäfte des Waarenhauses keine große Aufmerksamkeit schenkte, so vernachlässigte er jedoch keineswegs andere ihrer Angelegenheiten, um welche er sich nicht zu kümmern hatte, und zeigte in dieser Beziehung nicht den geringsten Mangel an Thätigkeit. Herr Abrahams hatte Hosea für das genommen, was dieser nach dem aus der Heimath mitgebrachten Zeugniß eines gutmüthigen, aber nicht allzu gewissenhaften Mitgliedes des hebräischen Volkes sein sollte; er hatte mit jener Vertraulichkeit zu ihm gesprochen, zu welcher der Mensch natürlicher Weise sehr geneigt ist, wenn er in einem fremden Lande einem Landsmanne

und Glaubensgenossen begegnet, und bei dieser Gelegenheit waren auch die Wechsel erwähnt worden, da Herr Abrahams mit Lieutenant Bracton und seiner Familie persönlich gar nicht bekannt war. Hosea Simons suchte sich daher an Fräulein Bracton zu rächen, indem er bei seinen Besuchen im Wirthshause die Wechselangelegenheit mit aller rednerischen Ausschmückung zur allgemeinen Kenntniß brachte, ohne zu bedenken, wie leicht sich in spärlich bevölkerten Gegenden ausgesprengte Gerüchte bis auf ihren Urheber verfolgen lassen. Da er zugleich auch die Möglichkeit erkannte, daß mit dem gegenseitigen Vertrauen zwischen Herrn Abrahams und Fräulein Moses auch deren Handelsverbindung aufhören, Herr Abrahams aber sich einen so guten Markt nicht entgehen lassen und dann vielleicht ihn selber als Nebenbuhler seiner jetzigen Herrin etabliren würde, so hielt er es für zweckmäßig, bei jeder Gelegenheit die allerdings nur auf seiner eignen Ansicht beruhende Hindeutung nach Sydney zu berichten, daß die junge Dame, unerfahren wie sie sei, ihr Geschäft und ihren Vortheil ganz und gar vernachlässige und Herr Abrahams sich daher nicht wundern dürfe, wenn der gegenwärtige Zustand der Dinge binnen kurzer Zeit den unvermeidlichen Ausgang nehme.

Der rechtschaffene und eben deshalb arglose Kaufmann hatte keinen Grund, die Lauterkeit seines Berichterstatters in Zweifel zu ziehen, und da ein Ge=

schäftsmann in Sydney keine Zeit hat, einen ganzen Monat zu einer Untersuchungs-Reise in's Innere zu verwenden und Geschäftsangelegenheiten ohne vieles Für und Wider abgeschlossen werden müssen, so berieth sich Herr Abrahams mit seinem Mitvollstrecker. Es wurde beschlossen, für Lieutnant Bracton's Wechsel an dem gesetzlichen Termine volle Zahlung zu verlangen, von dieser Summe sich bezahlt zu machen und den Ueberrest in der gehörigen Form Fräulein Moses auszuhändigen.

Rachael hatte es dem Vollstrecker dringend an's Herz gelegt, Herrn Bracton hinsichtlich der Einlösung der Wechsel nicht zu drängen, da seine Verhältnisse und seine Mittel volle Sicherheit böten, und die Aufnahme, welche ihr Gesuch damals gefunden hatte, war von der Art gewesen, daß sie sich nicht hatte enthalten können, der Familie Bracton hinsichtlich dieser Angelegenheit die beruhigendsten Aussichten zu machen. Bald aber wurde ihr mitgetheilt, was die Herren in Sydney beschlossen hatten, und mehrere in dem Waarenhause einsprechende Leute erwähnten die Wechselangelegenheit als eine allgemein bekannte Sache. Hierzu gesellte sich das etwas vorsichtiger geflüsterte Gerücht, daß Lieutnant Bracton sich sehr wahrscheinlich binnen Kurzem in den Händen des Gerichts befinden würde.

Betrübendere Kunde hätte Rachael nicht erhalten können, und indem sie einen Blick auf die erste Ursache warf, erinnerte sie sich jenes Ausruf's ihrer

Freundin Marianne, der sich ihrem Gemüthe so tief eingeprägt hatte. „O Karl — Karl!" rief sie mit schmerzlichem Gefühle, als sie in ihr kleines Gemach trat; und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, schluchzte sie wie Jemand, der sein Liebstes von einem Sturme hoffnungsloser Verheerung bedroht sieht. Aber sie faßte sich wieder und erkannte, daß sie keinen Augenblick verlieren durfte, der Familie, die ihr so unendlich theuer geworden war, den wenigen Schutz und Beistand zu gewähren, der noch in ihrer Macht stand.

Unterdessen nahmen die Bewohner von Rocky-Springs, wie man sich denken kann, an allem, was Rachael beunruhigte, den nächsten Antheil. Erst kam der Schreck und der Kummer, welchen der Tod des alten Vaters der Freundin verursachte; dann folgte die Besorgniß hinsichtlich der durch dieses Ereigniß beeinflußten Geschäftsverhältnisse, die jedoch durch Rachael's Versicherung, daß zur endlichen Ausgleichung der bewußten Angelegenheit volle Zeit gelassen werden sollte, wieder beschwichtigt worden war, endlich aber gesellte sich auch noch der Verdruß über die durch Hosea Simons herbeigeführten Verhältnisse hinzu. Mit all' diesem verband sich die Sorge um den jungen Seemann und die bange Ungeduld, womit man seine Rückkehr erwartete.

Lieutnant Bracton war selber ein zu erfahrener Seemann und kannte die seemännische Tüchtigkeit seines

Sohnes zu genau, als daß er die Besorgnisse hinsichtlich der Sicherheit Willoughbys vollständig getheilt hätte, aber dennoch konnte Niemand sehnlicher dessen Einlaufen im Hafen erwarten als eben er. Die Sonnenuhr, auf welcher die Sonne der Hoffnung ihren Untergang durch den stärksten Schatten bezeichnete, war das Herz Marie's. Reuben's Vorstellungen hatten jetzt keine Wirkung mehr; und es war vergebens, daß er ihr aus den Zeitungen die durchschnittliche Dauer solcher Seereisen vorrechnete. Auf dem Geiste des lebensfrohen Mädchens lag bereits der Schatten der Verzweiflung, der schreckliche Vorbote der Verzweiflung selber. Durch die erste schnelle Reise ihres Geliebten irre geleitet, beängstigt durch das Ausbleiben aller Nachrichten von seinem Schiffe, durch das Toben der Brandung beständig an die furchtbare Macht der Wogen erinnert, und in der Einsamkeit ihres Herzens der ganzen Wirkung dieser Einflüsse Preis gegeben, besaß sie in ihrem Schmerze keinen anderen Trost, als die traurige Musik ihrer Klage in Katharina's Ohr zu gießen, bis Katharina sich zuweilen geneigt fühlte, jede andere Rücksicht bei Seite zu setzen, ihren eignen geheimen Gefühlen Zwang anzuthun und ihre Freundin zu besuchen, um einige Zeit bei ihr zuzubringen.

„Du sagst, theure Katharina," schrieb Marie in Erwiderung eines der Briefe ihrer Freundin, „daß Du jedes Opfer bringen würdest, um mir bis zu Willoughby's Heimkehr Gesellschaft zu leisten. Es

ist sehr freundlich von Dir, seine Heimkehr für eine ausgemachte Sache zu halten — sehr freundlich; aber ich bin jetzt fast gewiß. Wenn irgend etwas mir wohlthun würde, so wäre es der Anblick meiner Katharina, die ich mehr liebe, als ich je irgend Jemand geliebt habe — ausgenommen, wo ich über Alles zu lieben verpflichtet bin — ja ich kann wohl sagen, mehr noch als meinen Bruder Reuben, obgleich ich glaube, daß ich Dich und ihn in gleichem Grade liebe; aber ich liebe ihn nur um so inniger, je mehr ich entdecke, wie sehr er Dich liebt. Ich hätte dieses Geheimniß schon längst errathen können, denn ich kenne seine Art und Weise. Wenn sein Gemüth von irgend einem Gefühle ganz und gar erfüllt ist, dann ist er darüber am schweigsamsten und verschlossensten. Aber statt an diese Eigenthümlichkeit zu denken, war ich gewöhnlich sehr ärgerlich über ihn, wenn er mich nicht von Dir schwatzen lassen wollte; als Du uns damals verlassen hattest, war einige Tage lang im Hause recht schwer mit ihm umzugehen. Ich durfte mit der alten Margaretha nie von Dir reden, wenn ich ihn nicht für den übrigen Theil des Tages vertreiben wollte. Ich muß lachen, wenn ich daran denke, wie ich hinter sein Geheimniß kam. Der alte Jacob sagte mir eines Morgens mit einer Miene, die ich nie vergessen werde: Der Herr wird also nächstens heirathen, wie ich vermuthe, Fräulein Marie. — Heirathen, Jacob — was meint Ihr?" — Ei, ich

schließe das aus seinen Worten." — Und was sagte er, Jacob?" — „O, ich sprach mit ihm von Frau Bradshawe, Fräulein, und äußerte, daß sie eine vortreffliche Frau sei und in diesem Hause sehr viel Gutes gewirkt habe, worauf der Herr mit jenem schnellen verdrießlichen Tone, den er immer annimmt, wenn er etwas ernstlich meint, mir zur Antwort gab: „Es hat nie ein besseres Weib an diesem Wasser gegeben, als Margaretha und wird nie ein besseres geben — außer jener jungen Dame, die vor Kurzem bei uns war — Fräulein Katharina Bracton; sie ist das ausgezeichnetste Weib in der Welt" — und da ich sah, daß der Herr jetzt schweigsamer war als gewöhnlich, so habe ich mir das übrige hinzugedacht. So lautete Jacobs Erzählung. Als Reuben nach Hause kam, sagte ich ganz ruhig zu ihm: „Rathe, welche Neuigkeiten ich heute gehört habe?" — „Sind wieder junge Katzen angekommen oder dergleichen?" — „Katzen! — nein. Es ist etwas, was Dich eben so erfreuen wird wie mich. Katharina wird sich verheirathen." — Armer Reuben, ich mußte ihn wirklich bedauern. Doch als ich ihn nun einmal soweit ausgekundschaftet hatte, war er von nun an nicht mehr so schnell bei der Hand, mich zum Schweigen zu bringen, wenn ich von Dir zu reden begann. Seitdem ist es mir mit jedem Tage klarer und klarer geworden, und die Aufträge, die er mir kürzlich für Dich gegeben hat, haben mir jeden Zweifel genommen."

All' dies war Balsam für Katharina's Herz. Dennoch diente es auch dazu, die Grundlage ihrer Bedenklichkeiten und Betrachtungen zu erweitern. Es brachte unter anderem gerade das Gegentheil von dem hervor, was die Briefschreiberin beabsichtigte; Katharina fühlte sich jetzt weit weniger geneigt, Marie zu besuchen, als vorher, wo ihr die Freundin nur ihren Kummer gebeichtet hatte. Für Katharina's zartfühlendes Gemüth lag darin auch eine neue Mahnung, die unangenehmen Verhältnisse, welche ihre Familie noch öffentlich bloß stellen konnten, offen darzulegen. Sie fühlte, daß Reuben, wenn er sie wirklich liebe, sie in dieser Demüthigung nur noch mehr lieben würde; sie rechnete darauf, daß er dies thun würde; es war ihr Anspruch auf ihn, wenn er ihr überhaupt das Recht auf irgend einen Anspruch einräumte.

Kurz nach der Ankunft dieses Briefes von Marie Kable sendete Rachael, die eben die Mittheilung ihrer Testamentsvollstrecker empfangen hatte, einen Eilboten nach Rocky=Springs, um Marianne und ihre Base ersuchen zu lassen, wo möglich augenblicklich zu ihr herüber zu kommen. Da Rachael nicht über ein eigenes Fuhrwerk zu gebieten hatte, so war dies der gewöhnliche Weg, auf welchem dringende Berathschlagungen unter den Freundinnen vorgenommen wurden, und da die beiden Mädchen bei der Ankunft des Boten gerade keine Geschäfte hatten, so waren sie eher in Ghiagong als dieser.

Das Ergebniß der Berathung war, daß Rachael bei den Testamentsvollstreckern gegen das, was sie für nichts anderes als eine Wortbrüchigkeit halten konnte, Einspruch erheben sollte; Marianne wurde dagegen beauftragt, ihren Vater von dem Stand der Dinge sogleich in Kenntniß zu setzen und Katharina wollte, ohne einen Augenblick zu verlieren — denn die bestimmte Zeit war schon ziemlich abgelaufen — an Marie schreiben und ihr, folglich auch Reuben, die ganze Sache ohne Rückhalt mittheilen.

Bei der Heimkehr fanden Marianne und Katharina, daß der Zweck ihrer Reise bereits durch andere Umstände zur Ausführung gebracht worden war. Dieselbe Post von Sydney, durch welche Rachael die Mittheilung der Testamentsvollstrecker erhalten hatte, hatte auch dem Lieutnant Bracton die höfliche Anzeige überbracht, daß man bei gegenwärtigen Verhältnissen seine Wechsel, sobald sie verfallen wären, für wichtige Hilfsmittel betrachten müsse und daß man bei einer so bedeutenden Summe nicht im Stande sei, einen Aufschub zu gewähren. Der Briefträger war mit dieser Botschaft fast unmittelbar nach Katharina's und Marianne's Aufbruch angelangt und bei der Rückkehr der jungen Damen hatte Lieutnant Bracton von der bejahrten und beängstigten Gefährtin seiner Leiden und Freuden auf's neue Abschied genommen und befand sich bereits auf dem Wege nach Sydney; denn er erkannte, daß hier keine Zeit zu verlieren war, und daß

ihm, um eine so wichtige Krisis abzuwenden, nichts weiter übrig blieb, als den Testamentsvollstreckern die Urkunden über den Kauf seiner Ländereien zu übergeben.

Es war in der That für alle einer der traurigsten Abende. Rachael war unruhiger und niedergeschlagener als je vorher; Marianne härmte und kränkte sich über das unzeitige und unnöthige Gerücht dessen, was sehr wahrscheinlich jetzt noch verhindert werden konnte, fühlte sich aber unter solchen Verhältnissen um so weniger geneigt, endlich einmal den versprochenen Brief an Hurley zu beginnen; während Katharina, die sich genöthigt sah, an Marie Kable zu schreiben, in nicht geringer Verlegenheit war, wie sie diese Aufgabe lösen sollte, aber sich dennoch immer auf's neue durch die Strahlen des himmlischen Lichtes belebt fühlte, das alle beständige und reine Herzen erhellt, so oft sie durch irdisches Dunkel beängstigt und gefährdet werden. Und wie stand es mit der armen alten Frau Bracton? Sie war, ohne einen einzigen eigennützigen Schmerz zu fühlen, nur der Spiegel, dessen klare helle Fläche die traurigen Züge ihrer Umgebung zurückwarf. Allerdings hatte auch sie ihre eignen unruhigen Gedanken. Die Macht des Sturmes hatte die mächtige Eiche, unter deren Schutze sie zu leben gewohnt war, auf die Seite gebeugt, bis deren Haupt nicht mehr das ihrige beschattete. Katharina, noch immer sanft und standhaft — und dennoch

so unruhig; Marianne, das einst so hochherzige, so leidenschaftliche und unerschrockene Mädchen eine muthlose Invalidin; Willoughby's Schicksal zweifelhaft, Karl's Sittlichkeit in Gefahr — mit seiner Sittlichkeit sein Alles, wie die Mutter dachte — er selber unglücklich bis zu der Stunde, wo er bei den Seinigen angelangt, aus ihrem Munde den Trost der Vergebung empfangen konnte; und Rachael eine betrübte vielleicht nur zu schöne Waise. Wahrhaftig es schien als ob alles Leid ihres Lebens für ihre letzten Tage aufgespart worden wäre. Wo, wann, wie sollte dieses Unglück enden?

Katharina ging in ihrem Gemache auf und nieder. Der Brief mußte geschrieben — mußte abgesendet werden. Aber was sollte sie schreiben? Mit welchen Worten sollte sie die Verhältnisse mittheilen? Wie anfangen? Konnte Reuben Kable ihre Familie, nachdem sie um eine so bedeutende Summe ärmer geworden, noch mit denselben Augen betrachten wie seither? „O ja," sprach sie, „er war zu gut, um eines solchen Gedankens fähig zu sein." Aber wenn hinsichtlich der Wechsel keine Vermittelung zu Stande kam! Doch war nicht ihre Bedrängniß bereits der Gegenstand öffentlicher Besprechung? War es nicht sehr wahrscheinlich, daß auch Reuben Kable durch einen seiner Freunde, der zufällig nach der Küste gereist war, bereits davon gehört hatte? Doch der Brief mußte geschrieben werden. Es war ein Gebot der Klugheit und der Ehre. Und

dennoch verging der Abend, die Nacht kam und es war noch immer nichts weiter geschrieben als „Theuerste Marie.“

Erst lange nach Mitternacht war der Brief vollendet, aber dafür enthielt er jetzt auch den offensten und treusten Ausdruck eines Herzens, das sich demüthig dem Willen des Himmels unterwirft. Es war manche Thräne geflossen, als Katharina — vielleicht zum letzten Mal — nicht mehr mit steifen und gemessenen Worten, sondern mit zärtlichem Liebe erweckenden und Liebe athmenden Ausdruck ihre Dankbarkeit gegen Marie's tapferen Bruder ausgedrückt — für seine Hilfe in der größten aller Gefahren — für all seine Güte.“ Aber der Brief war vollendet; Katharina wollte ihn nicht noch einmal durchlesen, sie wollte nicht einmal darüber nachdenken, was sie geschrieben hatte; denn sie hatte, wie sie fest überzeugt war, nur die Wahrheit geschrieben. Der Brief wurde versiegelt, mit der Aufschrift versehen und Katharina fühlte, daß jetzt der Würfel ihres Schicksals — mochte es ein freudiges oder ein kummervolles sein — unwiderruflich gefallen war.

VII.

Turpin-Karl. Hosea im Wirthshaus. Beck's Verzweiflung und Rachsucht. Der Verräther. Dessen Verfolgung. Rachael's Gebet. Ihre Angst und ihr Entschluß.

Es begann fast wieder zu tagen, als Katharina sich endlich zur Ruhe legte. Bald nach Sonnenaufgang wurde jedoch John Thomas an die Thüre des Wohnhauses gerufen, wo die junge Nachtarbeiterin ihn mit Ungeduld erwartete. Sie verlangte einen Boten, der augenblicklich nach der Küste aufbrechen konnte; er mußte ein guter Reiter und ein mäßiger Mann sein, der unterwegs nicht dem Laster des Trunkes fröhnte. Wer war in dieser Beziehung der Zuverlässigste? Einer von den neugemietheten Leuten? Der Walliser schüttelte den Kopf. Ihren eigenen prahlenden Erzählungen nach, die sich diese Leute bei der Feierabendspfeife mitgetheilt hatten, waren sie sämmtlich tüchtige Trinker. Der

beste Mann, den John Thomas empfehlen konnte, war einer von den ältesten Arbeitern, jener „Bedächtige," den wir bereits früher kennen gelernt haben. Er hieß Karl Turpin, wurde aber von seinen Kameraden gewöhnlich Turpin-Karl genannt.

Der schlichte Gebrauch des Landes erforderte zu einer Reise von mehreren hundert Meilen kaum eine Stunde Zeit zur nöthigen Ausrüstung und in weniger als einer Stunde war der Bote beritten gemacht, mit Zehrbedarf versehen, mit seinem Auftrage betraut und bereits aufgebrochen. Aber wenn nicht der Trunk zu Turpin-Karl's Lastern gehörte, so hielt er es desto mehr mit dem Schwatzen; er fühlte sich daher als er Peter, Burne's Wirthshaus erreichte, unwiderstehlich versucht, hier Halt zu machen und zu sehen, „ob er etwas Näheres über den neuen Juden erfahren könnte oder ob dieser vielleicht aus einem ihm bekannten Stadtviertel sei." In der nächsten Minute hing der Zaum seines Pferdes an einem Baumaste und der Reiter stand unmittelbar außerhalb eines Kreises von Zuschauern, in dessen Mitte Hosea Simons durch ein beliebtes Spiel, das in dem Emporwerfen von drei Pfennigstücken bestand und worin er durch langjährige Uebung große Fertigkeit erlangt hatte, schnell die Taschen seines Gegners leerte.

Es verging geraume Zeit, ohne daß das Spiel eingestellt wurde und es würde vielleicht bis Mittag gedauert haben, hätte nicht nach Turpin-Karl's Hin-

zutreten das Glück eine neue Wendung genommen, plötzlich aber begann das Glück sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu wenden, ohne einer von beiden großen Vortheil zu bringen, bis Hosea endlich aufsprang und Turpin=Karl heftig anredete.

„Ei da, mein lieber Mann, ich gebe Euch eine halbe Krone, wenn Ihr Euch hinweg begebt. Ich habe, seit Ihr dem Spiele zusehet, nicht ein Bißchen Glück gehabt. Ihr habt ein Schelauge."

Der läppische Ausfall erweckte unter den Umstehenden ein lautes Gelächter und gab dem Verlierer, der genug verloren zu haben glaubte, eine passende Gelegenheit, sich ohne ausgelacht zu werden, hinwegzuschleichen. Die anderen, größtentheils Müßiggänger ohne Geld oder Gefährten desjenigen, der auf diese Weise seinen jährlichen Lohn vergeudete, entfernten sich ebenfalls und die beiden londoner Stadtkinder blieben allein zurück.

„Ich will wetten," sprach Turpin zu Hosea, der damit beschäftigt war, seinen Gewinn zu berechnen, „daß das Geld in der linken Tasche der Gewinnst ist."

„Wo seid Ihr her?" fragte Hosea, indem er seine Berechnung augenblicklich einstellte.

„O, Freundchen, ich dachte, wir würden uns einander erkennen."

„Einander erkennen? Ei, meint Ihr, ich hätte Euch vergessen? O ich entsinne mich, als ich so groß war," sprach Hosea, indem er die Hand ungefähr

drei Fuß über den Boden hielt — „ja ja — war Euer Name nicht Conkey? War nicht Euer Kramladen —"

„Ja, ja, Freundchen," unterbrach ihn Turpin — „ich sehe, Ihr wißt alles." —

„Ei, ich entsinne mich auch, weßhalb Ihr transportirt wurdet —"

„O davon braucht man nicht zu reden," fiel Turpin ihm in's Wort — „das ist hier nicht gebräuchlich."

„Ah, das weiß ich! Haltet Ihr mich für einen Gelbschnabel. Mich kennt hier Niemand außer Euch — und so soll es bleiben. Ich wollte eben einkehren und ein Glas trinken."

„Eben deßhalb bin auch ich vom Pferde gestiegen," sprach der Bedächtige und die zwei Londoner traten in das Wirthshaus.

Turpin-Karl verweilte nur noch eine Viertelstunde, trank auch nur sehr mäßig, hatte aber nach Verlauf dieser kurzen Zeit über seinen Auftrag und den Zweck seiner Reise den vollständigsten Aufschluß gegeben und von Hosea alles vernommen, was dieser von dem Waarenhause und dessen Angelegenheiten mitzutheilen wußte.

Hosea hatte bemerkt, wie sehr Fräulein Rachael am vorigen Tage durch den Brief beunruhigt worden war; er hatte diesen Brief in Empfang genommen und Herrn Abrahams Handschrift erkannt; er wußte, mit welcher dringenden Eile seine Herrin nach Rocky-

Springs gesendet und Marianne und Katharina herbei gerufen hatte; er wußte ferner, daß Herr Bracton plötzlich nach Sydney abgereist war, daß Turpin-Karl eiligst mit einem Briefe nach Brisbane-Water ging — und endlich wußte Niemand besser als er, welche Berichte er Herrn Abrahams übersendet hatte. Als er hierzu durch seinen Landsmann Turpin auch noch erfuhr, wer jene Marie Kable war, welcher der Brief überbracht werden sollte, daß ihr Bruder die Ansiedlung einige Zeit verwaltet hatte, daß er Willoughby's Handelsgenosse und ein wohlhabender Mann war, errieth er augenblicklich, daß sich Lieutnant Bracton in sehr kritischer Lage befinden mußte und daß die Familie durch Reubens Beistand ihrer Verlegenheit sich zu entziehen bemühte.

Aber das Unheil, welches Hosea Simons anrichtete, war immer nur muthwilliges Unheil; es war kein System, keine Beständigkeit in seinen Absichten. In dieser Beziehung machte er eine Ausnahme von dem allgemeinen Charakter seines Volkes. Der Ehrgeiz, ein neues zweites Waarenhaus in Ghiagong zu gründen und Rachaels Nebenbuhler zu werden, war in der anziehenderen Beschäftigung des Dreipfennig-Spiels bereits vergessen. Anfänglich war dies ein verbotenes Vergnügen gewesen; sobald er sich aber überzeugte, daß Rachael nicht die Person war, die ihn strenge zu beaufsichtigen vermochte, nahm er sich volle Freiheit und war jetzt fast immer im Wirthshaus.

Alle Pläne, ein Kaufmann zu werden, waren aufgegeben und er machte die ganze Sache zum Gegenstand eines Gewäsches mit Peter Burnes, indem er dann und wann über die Leichtigkeit, womit er dieses Unheil angestiftet hatte, in ein Gelächter ausbrach.

„Seht, Peter, ich könnte Euch etwas erzählen, wenn Ihr Lust hättet, mich anzuhören. Wie leicht es ist, ein Pistol loszuschießen, wenn einmal der Hahn gespannt ist!" sprach Simons mit großer Selbstgefälligkeit. Aber diesen Theil der Mittheilung vermochte der Wirth nicht zu begreifen, den anderen verstand er jedoch. Ueberdies erkannte er augenblicklich, daß diese Sache, wenn sie sich so verhielt, wie der Jude angab, auch in seine Angelegenheiten eingriff.

„Dieser Kable," sprach er, wird die Ansiedelung wahrscheinlich erstehen sollen, wenn sie in Beschlag genommen und verkauft wird; thut er dies und nimmt er hier seinen Wohnsitz, so wird es, ehe viele Wochen vergangen sind, zu einem heißen Kriege zwischen ihm und jenen Burschen kommen, die mit dem Schwarzen draußen im Busche sind. Ich habe von Herrn Kable gehört, er würde sie ungestört lassen, so lange sie sich nicht an ihm und seinem Eigenthum vergriffen; thun sie dies aber, so hetzt er sie, und wäre es um einer Stecknadel willen, bis an's andere Ende der Welt."

Der Punkt, in welchen Peter Burnes sein eigenes Interesse berührt fühlte, war nämlich folgender. Die Buschklepperbande ließ häufig bedeutende Vorräthe von

Branntwein von ihm kaufen, den er, da sie sich nicht selbst bedienen konnten und da der Verkehr kein ganz sicherer war, so sehr mit Wasser verdünnte, als das Gewissen des Augenblicks es gerade für gut fand. Sein Landsmann Dubbo war der Bote aus dem Busche und Warraghi unterhielt den Verkehr zwischen Dubbo und der Bande. Burnes verkaufte seinen Rum und für Dubbo blieb ein guter Trunk übrig, ohne daß er sich dem Schicksal der Geächteten anschloß, und die Bande erhielt, was sie verlangte. Es war eine jener kleinen Geschäftsverbindungen, in welchen die betheiligten Partheien so besorgt vor fremder Einmischung sind; der Feind des einen ist der Feind aller. Augenblicklich befahl daher Peter Burnes seinem Diener, das Pferd zu satteln, nach Dubbo's Station zu reiten und diesen aufzufordern, ohne Aufschub in's Wirthshaus zu kommen.

Dubbo erschien bald nach Mittag, bot aber seinem Landsmann wenig Beistand. Er hätte sich, so sagte er, von allen schlechten Streichen losgesagt und wollte auf keinen Fall wieder von vorn anfangen; wenn er noch für früher begangene Fehler büßen sollte, so müßte er allerdings sein Schicksal ertragen wie jeder andere. Burnes wüßte so gut wie er selber, in wie fern er jetzt noch mit der Bande in Verbindung stehe; es würde gewöhnlich an einem bestimmten Orte in der Nähe seiner Hütte von irgend Jemand Geld niedergelegt und da er sich nun einmal in den Kopf

gesetzt habe, daß derjenige, welcher es daselbst zurücklasse, nicht böse sei, wenn es gegen ein Glas Rum eingetauscht würde, so reite er, um den unbekannten Herrn zu bedienen, und um das Geld seinem Landsmann Peter Burnes zuzuwenden, jedesmal nach Ghiagong; aber außerdem wolle er mit der Bande nichts zu schaffen haben. Dies war jedoch in gewisser Ausdehnung eine Unwahrheit. Er suchte sich den Buschkleppern allerdings so viel als möglich fern zu halten; aber zuweilen kam einer oder der andere von ihnen in seine Hütte, besonders sein alter Gefährte Warraghi. Letzterer besuchte ihn auch an diesem Tage und Dubbo beeilte sich, ihn von allem in Kenntniß zu setzen, was er von seinem Landsmann in der Stadt gehört hatte.

Mittlerweile verfolgte der Bote von Rocky-Springs den Weg nach der Küste so schnell, als seine Gewohnheiten es gestatteten.

Gegen Ende desselben Nachmittags las Herr Hurley, nachdem er sich aus dem Gerichtshaus seines neuen Distrikts in die Einsamkeit seiner dortigen Wohnung zurückgezogen hatte, mit sehr widersprechenden Gefühlen einen Brief, der mit den an diesem Tage von Sydney eingegangnen Depeschen angekommen war. Er war von seiner verwittweten Mutter in England und sie stellte ihm darin vor, wie alt und schwach sie jetzt werde, wie viele Jahre sie ihn, ihr einziges Kind gepflegt und behütet habe und wie traurig es nun für sie sei, der letzten Stunde so einsam entgegen zu gehen.

Wenn er sein Glück gemacht habe oder sein Glück zu machen gedenke und in dem neuen Lande seine Heimath gründen wollte, schrieb sie, so würde sie zu ihm kommen; es würde für ihr Alter allerdings eine beschwerliche Aufgabe sein, aber diese Beschwerde würde, wenn alles gut ablиефе, durch die Freude, ihr ganzes kleines Vermögen seinen Mitteln beifügen zu können, reichlich aufgewogen werden. Wäre er dagegen nicht zu seiner Zufriedenheit gestellt und wünsche er zu ihr zurückzukehren, so sollten ihm dieselben jährlichen Hilfsgelder, dieselben literarischen Genüsse zu Gebote stehen wie vor seiner Uebersiedlung, und sie würden dann zusammen leben.

Durch Marianne's fortdauerndes Schweigen eben so sehr betrübt als gekränkt und allmälig der Vermuthung sich hingebend, daß sie nie eine ernstliche Neigung zu ihm gefühlt habe, war Hurley halb und halb geneigt, eine Hoffnung aufzugeben, die mit jedem Tage mehr und mehr an Grund verlor, und seiner bejahrten Mutter eine so lange und beschwerliche Reise zu ersparen. Je mehr er überlegte, desto schwieriger wurde die Entscheidung und als die untergehende Sonne durch seine Fenster schien gab er vor der Hand jeden weiteren Versuch auf, zu irgend einer Entscheidung zu gelangen, und wanderte nach einem der kühlen Pfade am Ufer des Flusses.

Ziemlich um dieselbe Zeit kehrte Warraghi mit den von Dubbo ihm mitgetheilten Neuigkeiten nach

dem Bergkessel zurück. Dubbo hatte in der Ueberzeugung, „daß er damit nichts Unrechtes thun könnte," ein Gallone mit Rum auf Speculation aus der Stadt gebracht, sodaß Warraghi, der es übernahm, seinem Freunde die entsprechende Zahlung zuzustellen, und ihm außerdem eine gefüllte Flasche zurückließ, seinen Raubgenossen eine unerwartete Freude bereiten konnte.

Beck war der erste, welcher Warraghi's Annäherung bemerkte, als er mit seinen Gefährten vor dem Eingange des Ghibber-Gunyahs am Feuer saß, wo sie eben ihre Abendmahlzeit verzehrten. Sie hatten seit der Plünderung des Waarenhauses in Ghiagong bereits viele andere nicht minder verwegene und erfolgreiche Räubereien an verschiedenen Ansiedlern verübt; es gab Mehl, Zucker, Thee und Tabak in Ueberfluß und die Räuber lebten, nach der üblichen Redensart, „wie Kampfhähne." Die Polizei war dagegen, seitdem nicht mehr ein so thätiger und kluger Mann wie Herr Hurley an ihrer Spitze stand, nie im Stande gewesen, sie zu erreichen.

„Ei seht doch," rief der Anführer, daß es in den Bergen wiederhallte, indem er, in der einen Hand das Messer, in der anderen Brod und Fleisch haltend, von seinem Sitze am Feuer aufsprang — „seht, da kommt der beste kleine Maulesel, der je in Körben ging. Er kann kaum watscheln unter seiner Bürde!"

Alle sprangen auf und blickten über die rauhe Ebene des Bergkessels, in deren Mitte Warraghi zum

Vorschein kam, der seinen Sattel auf den Kopf gelegt hatte, seinen Hut am Rande mit den Zähnen hielt und unter jedem Arm ein paar Flaschen trug. Man hatte nicht erwartet, daß er etwas heimbringen würde; er hatte seinem ehemaligen Gefährten nur einen freundschaftlichen Besuch gemacht; der glückliche Erfolg dieses Besuches war daher doppelt willkommen.

„Aber wir wollen nicht eher trinken, als bis wir unser Abendessen verzehrt haben," hob Beck wieder an, sobald die Sache erörtert war. „Jeder beendige erst seine Abendmahlzeit, ehe eine einzige Flasche angestochen wird. Geh' an die Arbeit, Warraghi; es ist ein trefflicher Bissen Rindfleisch. Wir haben tüchtige Mühe gehabt, das Rind bis zu der Stelle zu schaffen, von wo wir nicht mehr all zu weit bis zu unsrer Heimath hatten. Die zwei Vorderviertel haben wir einstweilen an einem Baume aufgehangen."

Beck war ein wilder rücksichtloser Buschklepper geworden. Da er seit seiner Kindheit in der Kolonie gelebt hatte, so hatte er seine Begriffe von dem Loose eines Verbrechers in einer Zeit erhalten, wo noch von keinem der Grundsätze der Strafdisciplin, welche jetzt anerkannt werden, die Rede war. Seine Furcht vor einem solchen Loose erzeugte daher Verzweiflung und trieb ihn zum wahnsinnigsten Widerstand.

Die Berichte, welche zu verschiedener Zeit von den einzelnen Mitgliedern der Bande heimgebracht wurden, waren so mannigfaltig und häufig so wider=

sprechend, daß man endlich den Erzählungen, die man sich gegenseitig mittheilte, keine große Aufmerksamkeit mehr schenkte und dergleichen Gerede in dem Ghibber-Gunyah ziemlich aus der Mode gekommen war. Dubbo hatte seinem Besucher erzählt, was er in der Stadt gehört hatte, aber nicht ganz in demselben Geiste, wie es ihm von dem Wirthe mitgetheilt worden war, und Warraghi, der nichts darin fand, was die Bande unmittelbar anging, ließ, während er sein Abendessen verzehrte und selbst noch lange nachdem die Zecherei begonnen hatte, die ganze Sache unerwähnt. Endlich ging jedoch der Stoff der Unterhaltung aus und als einer fragte, wer etwas zum Besten geben wollte, dachte Warraghi an seine Neuigkeiten.

„Ich habe Dir noch nicht mitgetheilt, was mir Dubbo erzählt hat, Martin,“ sprach er. „Du weißt, wir haben gestern gehört, daß die Ansiedlung Deines ehemaligen Herrn nahe daran sei, in die Hände des Sheriffs überzugehen. Dubbo will heute in der Stadt gehört haben, daß der alte Kauz selber wie wahnsinnig den Weg nach der Hauptstadt eingeschlagen habe; die Frauen hielten dagegen einen Kriegsrath und schickten einen Eilboten an Deinen langen Landsmann. Der Brief, den der Bote bei sich führte, war von Fräulein Katharina's Hand. Was haltet Ihr davon? Es muß etwas Ernstliches im Werke sein.“

„Ich will jede Wette eingehen," sprach Morgan, „daß sie zu dem „Kornhalm" geschickt haben, um das Geld von ihm zu borgen; oder sie müßten ihn aufgefordert haben, die Ansiedelung zu kaufen. Weißt Du nicht mehr, Martin, was er gleich nach unsrer Flucht zu den Leuten gesagt hatte — daß er den alten Mann um jeden Preis halten würde, weil er ihm die Ansiedelung angewiesen und empfohlen hätte?"

Der Schwarze hatte bis jetzt geschwiegen; sein Zorn über die Aussicht, die sich vor ihm öffnete, und der Gedanke an die Vergangenheit, der diesen Zorn vermehrte, trieben ihn mit solcher Gewalt das Blut in den Kopf, daß er nichts weiter hörte als das Zischen in seinen Ohren und nichts weiter sah als die Flamme, die unmittelbar vor seinen Augen brannte. Endlich sprach er fast brüllend:

„Landsmann her, Landsmann hin — ich will diesen Burschen anweisen, sich um seine eignen Angelegenheiten zu kümmern, so gewiß als ich je meine schwere Hand auf ihn legen kann. Das wäre ein köstlicher Nachbar! Ei, Freunde, er würde uns hier keine drei Wochen in Ruhe lassen. Nein, nein, nein! Es ist genug, daß er mir einmal mein Glück geraubt hat; er soll es wahrhaftig nimmer wieder thun! Ich werde ihm diesmal zuvorkommen."

Beck hielt hier inne, ohne einen seiner Gefährten anzublicken; er saß noch immer in derselben Stellung wie in dem Augenblicke, wo er zu sprechen begonnen

hatte, nur daß er, nachdem er verstummt war, das Stäbchen drehte, welches er zwischen seinen Daumen und Fingern hielt. Der Ton, womit er gesprochen hatte, war so ganz verschieden von seiner gewöhnlichen Stimme, daß kein Auge der Buschklepper von ihm sich abzuwenden vermochte, und keine Zunge das Schweigen zu unterbrechen wagte.

„Trinkt diesen Rum aus," sprach er endlich. „Arbeite und dann spiele! Wann wurde der Brief abgesendet?" fügte er hinzu, indem er sich zu Warraghi wendete.

„Das weiß ich nicht," antwortete Warraghi; „aber ich glaube, es war gestern, oder vorgestern." — Der Leser wird sich jedoch erinnern, daß es am Morgen desselben Tages war.

„Wir haben noch nie die Vorräthe des alten Seemannes heimgesucht und wir werden es ganz unterlassen müssen, wenn wir es jetzt nicht thun," hob Beck wieder an. „Daher wollen wir sogleich einen Streifzug machen, die Beute heimschaffen und uns dann in dem Bargo-Dickig oder in den Bergen am Flusse lagern, um Herrn Kable aufzufangen, wenn er von der Küste kommt, ihm die Jacke auszuziehen und Funfzig mit dem Steigriemen aufzuzählen. Er kann uns nicht entgehen, wenn wir unterhalb Lupton's Wirthshause nach Sydney zu auf ihn warten, denn er bleibt dort gewöhnlich über Nacht; wir können ihn am andern Morgen in den wilden

Busch sieben bis acht Meilen diesseits reiten lassen und ihn dann überfallen."

„Und für das letzte halbe Dutzend," fügte Marcus Theophilus Georg in seiner Eigenschaft als nebenbuhlerischer Anführer der Bande hinzu — „den Riemen umkehren und mit der Schnalle aufzählen."

Aber der arme einfältige Marcus begriff nur wenig die Bestandtheile, mit welchen er jetzt seinen Scherz trieb: er ahnte nicht, welche Veränderung plötzlich mit dem starken Geiste vorgegangen war, dessen Oberherrschaft er bestritten hatte; wie die Regung des einen Gemüths gleichsam ansteckend auf das andere übergeht und wie wüthend die Seele des Schwarzen jetzt danach dürstete, sich an seinem Landsmann zu rächen. Marcus Georg's Versuch, Beck zu verdrängen, hatte seit einiger Zeit bei allen, nur nicht bei ihm selber, jede Bedeutung verloren; je näher man ihn kennen gelernt hatte, desto verächtlicher war er seinen Gefährten geworden, bis endlich auch seine eignen Genossen den Schwarzen als ihren Führer betrachteten. Kaum hatte er seinen Zusatz zu Becks Entscheidung ausgesprochen, als er laut schreiend aufsprang und jählings durch das Feuer nach der anderen Seite stürzte. Morgan, der hinter ihm saß, hatte seinen glühenden Pfeifenkopf an den nackten Hals des Gelehrten gelegt.

„Wie gefällt Dir solche Tücke?" fragte der ehemalige Heerdenaufseher mit kaltblütigem Lachen.

„Ist es genug, daß das Urtheil gesprochen ist, mußt auch Du noch etwas hinzufügen?“

Morgan Brown that und sagte dies, nicht weil er sich auch nur im mindesten darum kümmerte, ob mit dem jungen Australier ehrlich oder tückisch verfahren werden sollte, sondern weil er wußte, daß es dem Schwarzen gefallen würde, und weil er sich über die Einmischung desjenigen ärgerte, den alle gern hinweg getrieben hätten, wäre nicht Verrath von ihm zu besorgen gewesen.

Die Unterredung wurde fortgesetzt und die nächste Nacht zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. In dieser neuen Aufregung wurde der Branntwein nicht mehr geschont; man zechte in tiefen Zügen und kurzen Zwischenräumen; und dann blieb nichts weiter übrig, als die Wirkung des Getränkes zu verschlafen und sich zu dem Unternehmen zu rüsten.

Marcus legte sich unter die Schläfer; aber er hatte nicht die Absicht zu schlafen. Er wußte, daß er seinen wilden Gefährten ein Gegenstand der Abneigung geworden war. Erst zweimal hatte er sich seit dem Tode des alten Juden in die Stadt gewagt. Bei einem dieser Besuche hatte er nur Herrn Hosea Simons gesehen, aber die Aufnahme, die er bei diesem gefunden hatte, war von der Art gewesen, daß er keineswegs nach einer Wiederholung verlangte. Als er das erste Mal bald nach Herrn Moses Tode in dem Waarenhause erschienen war, hatte Rachael, in der ersten

Aufregung gleichsam im Geiste ihres Vaters handelnd — dem armen Teufel etwas Tabak und Speise gereicht, ihn aber auch ermahnt und beschworen, seinen bösen Lebenswandel aufzugeben, ehe es zu spät sei. Aber Marcus Georg war nun einmal ein Sklave der Selbstsucht und aller niedrigen Neigungen geworden und wenn er versprach, Rachael's Ermahnung zu bedenken, so geschah es nur, wie er auf dem Rückwege frohlockte, „um sie so lange als möglich im Schlepptau zu erhalten, denn ein so glücklicher Zufall fand sich nicht alle Tage."

Es war ihm jedoch einleuchtend, daß sein Bettelgeschäft bald ein sehr schlechtes sein würde und daß seine Diebesverbindung sehr gefährlich und unangenehm war, und er hatte die feste Ueberzeugung, daß er jetzt oder nie seine Gefährten mit Vortheil verkaufen könnte. Der tiefe Schlaf, in welchen sie versunken waren, gab ihm die gewünschte Gelegenheit. Er stahl sich vorsichtig aus dem Kreise der Schläfer und lauschte aufmerksam, ob irgend einer sich umdrehte, um ihn zu beobachten; dann zog er seine Stiefel aus, griff nach der besten Jacke, die er finden konnte und war im nächsten Augenblick aus der Höhle verschwunden.

Es war kein Mondschein, aber der Lauf des Flusses konnte nicht irre führen; das Ufer war mehrere Meilen weit ein zuverlässiger Führer und dann begann ein ordentlicher Pfad. Der Weg kam dem Flüchtling in dieser Nacht nicht eben lang vor; der Mann sang während

er ging, ja er lachte sogar und führte ein launiges Zwiegespräch mit sich selber, als das Echo ihm antwortete. Und warum sollte er nicht lachen? Wollte er sich nicht jetzt durch Enthüllung jenes Planes Leuten empfehlen, die ihm Freiheit sichern konnten? Welch' ein Streich! Es war als ging er, den Teufel zu betrügen! Und er verfolgte seinen Weg schneller und fröhlicher. Er mußte dicht an Dubbo's Hütte vorüber, wo sein Elend ihm manche Mahlzeit erpreßt hatte. Hätten die Hunde nicht gebellt, so wäre er vielleicht eingetreten, um seine Pfeife anzuzünden. Aber welches Glück — er führte einige Zündhölzchen bei sich, und wer sollte sich jetzt mit Dubbo's Hunden herumzanken? So geht er denn weiter, lachend, und laut redend, rauchend und singend. Fünf Menschen von der Polizei verfolgt, ergriffen oder erschossen! Pah! Soll er sich selber nicht in Sicherheit bringen? Vielleicht in die Küche eines Reichen. Der Tag graut über den Bergen; Ghiagong ist ganz nahe. Er fürchtet sich jetzt nicht mehr, in die Stadt zu gehen; er ist im Begriff auf dieselbe Seite zu treten, wo die Polizei steht. Hurrah! Hurrah!

Der Tag begann allerdings zu grauen — sein letzter. Bald nach Mitternacht hatte Beck seine Augen geöffnet und die unter dem Felsendach herrschende Finsterniß sagte ihm, daß das Feuer neuer Nahrung bedurfte. Als er hierauf an der Stelle vorüberging, wo Marcus zu schlafen pflegte, vermißte er ihn; aber

dies fiel ihm in diesem Augenblick nicht gerade auf, denn der Mann konnte aufgestanden sein, um seine Pfeife anzubrennen. Beck legte die Reste der Holzklötze auf die glimmende Asche und sah sich um — es war kein Marcus da. „He, Marcus Georg!" keine Antwort, als das mißtönende Geschrei eines Vogels, der durch den plötzlichen Lärm erweckt, fast von dem Aste eines an der Bergwand stehenden Baumes fiel. Dann folgte wieder Todtenstille. „Marcus! Marcus!" rief der Schwarze auf's neue, und der Argwohn, der sich ihm aufdrängte, machte ihn fast wahnsinnig. Nach und nach sammelten sich sämmtliche Buschklepper um das Feuer. „O, er ist fort! Wir hätten das schon lange voraussehen können, wenn wir nicht solche Thoren gewesen wären. Was thun wir nun?"

„Wir müssen ihn haben, Leute; es gilt sein Leben oder das unsrige!" ruft der Schwarze mit wilder Entschlossenheit. „Laßt uns so schnell als möglich unsre Pferde aufsuchen und dann auf nach der Stadt! Ihr zwei Fußgänger könnt sogleich aufbrechen. Bleibt auf dem ordentlichen Wege, bis wir Euch einholen und dann lassen wir Euch aufsitzen bis wir in die Nähe der Stadt kommen. Dort trennen wir uns und schneiden ihn ab. Wir werden ohne Zweifel eher dort sein als er."

Aber die Nacht war bereits weiter vorgerückt, als sie dachten, und die Pferde wurden erst nach langem Suchen gefunden.

Mittlerweile wanderte ihr verrätherischer Genosse zwischen zwei mächtigen Werkzeugen — Hoffnung im Angesicht, Furcht im Rücken. Als Marcus nach Ghiagong kam, war die Thüre des Waarenhauses noch verschlossen; in der Stadt selber war noch Niemand zu bemerken, aber die Vögel begannen bereits zu pfeifen und zu zwitschern und auf dem Rasen in den dünnen goldnen Sonnenstrahlen zu spielen, die fast horizontal die kühle Luft durchschnitten. Marcus ging um das Waarenhaus herum; da bemerkt er auf der Rückseite ein Fenster, das einige Zoll weit offen stand. Er schleicht sich auf den Zehen näher, lauscht eine Weile und vernimmt eine flehende Stimme, die von Zeit zu Zeit verstummt. Hierauf bückt er sich und schaut hinein; er sieht eine tief trauernde Dame in knieender Stellung, die ihr Gesicht zum Theil vom Fenster abgewendet hat; sie hat einen prächtigen milchweißen Shawl mit bunten Blumen über ihr Trauergewand geworfen und schwere gagatschwarze Locken hangen, dem Kamme entschlüpft, weit über die Schultern herab. Neben ihr auf dem Sopha liegt ein kleines Buch mit goldenem Schnitt. Jetzt fleht sie wieder, und schweigt dann auf's neue, um die dem Himmel entsandte Antwort zu vernehmen. Der schöne Anblick vermag den Lauscher nicht zu rühren. Nein, sein verhärtetes Gemüth hat keinen anderen Gedanken als das Selbst — das Selbst. Er schleicht sich vorsichtig hinweg wieder nach der Vorderseite des Ge=

bäudes und klopft abermals laut an die Thüre. Er weiß, was er thut; er weiß, wen dieses Klopfen aus der andächtigsten Stellung aufschrecken wird; aber er fühlt nichts als seine eigene verächtliche Freude und Zuversicht. Endlich fragt eine heitere, silbertonige Stimme im Innern des Hauses, wer da sei?

„Ich, Fräulein."

„Ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie?"

„Legen Sie Ihr Ohr an's Schlüsselloch, Fräulein und ich will es Ihnen sagen. Erinnern Sie sich des Mannes, den der alte Moses bat, zu ihm zu kommen und ihm zu sagen, wenn Martin Beck und seine Bande auf's Neue hierher kämen. Nun, sie kommen; aber diesmal gilt es den Ansiedlern in Rocky=Springs; ich selber kenne diese Leute nicht, aber alle Welt sagt, daß Sie sehr innig mit ihnen befreundet seien."

Eine solche Mittheilung war hinreichend. Die Thüre wurde augenblicklich geöffnet und Rachael vernahm zitternd vor Furcht, was der Fremde noch ferner zu berichten hatte. Die Erzählung erschien ihr zu wahrscheinlich, als daß sie ihr nicht ihre ganze Aufmerksamkeit hätte schenken sollen. Aber wie konnte sie die Polizei zu Hilfe rufen, ohne ihren Gewährsmann zu verrathen? Und wenn der arme Mann, dachte sie, einmal in die Gewalt der Polizei gerathen war und es gelang dieser nicht, der Bande habhaft zu werden, dann wurde er jedenfalls bestraft. War

nicht außerdem zu vermuthen, daß er in seiner Angst alles aussagen würde, was er wußte, unter andern Dingen auch, daß ihr armer Vater im Unverstand seiner zweiten Kindheit ihn häufig beherbergt hatte? Unschlüssig, was sie thun sollte, gab sie etwas Speise und rieth ihm, in den Busch zurückzukehren, sich dort bis zum Abend zu verbergen und dann wieder zu ihr zu kommen.

Rachael verschloß und verriegelte ihre Thüre wieder, eilte in ihr Gemach und warf sich auf das Polsterbett, vor welchem sie eben erst gekniet hatte. Sie überdachte die empfangene Nachricht lange, lange und verzweiflungsvoll; aber das, was in uns ist, ist geschaffen, so lange genährt zu werden, bis es das, was außerhalb ist, besiegt. Die Bösen vergessen endlich, daß es Blumen, Melodieen und Licht giebt, die Guten, daß die Außenwelt ihre Nacht und ihre Stürme hat. Rachael erhob sich endlich, durch ihren Glauben gestärkt und fest entschlossen, den geraden Weg zu gehen. Sie faßte den Beschluß, sich augenblicklich nach Rocky-Springs zu begeben und Frau Bracton und ihre Freundinnen Marianne und Katharina von der ganzen Sache in Kenntniß zu setzen. Es war in der That die Angelegenheit dieser, nicht die ihrige, und wenn sie es für nothnendig hielten, daß der Mann in Sicherheit gebracht werde, so wollte sie ihn antreiben, sich zu überliefern, welcher Makel auch durch jene Verwickelung auf sie fallen mochte. Um dies auszu-

führen, bedurfte sie eines Pferdes und eines Begleiters durch den Busch. Hosea wurde allmälig so sehr sein eigener Herr, daß er nicht mehr daran wollte, ihr auf irgend eine Weise behilflich zu sein. Der alte Gehilfe ihres Vaters wohnte in einer der Hütten ziemlich in der Mitte des Angers und Rachael setzte ihren Hut auf und pochte den Mann heraus. Einer von den Arbeitern der Stadt, ein munterer ehrlicher Mann, der Fräulein Moses sehr gut kannte, da er schon seit mehreren Jahren hier wohnhaft war, hatte ein Pferd in der Nähe und als man zu ihm schickte, ließ er sagen, „daß Fräulein Rachael alles zu Diensten stehe, was er auf der Welt besitze, ausgenommen seine Säge und seine Axt; und diese zwei Dinge würde er selbst seinem Vater nicht leihen.“ Es gab verschiedene neue Frauensättel unter den verkäuflichen Gegenständen des Waarenhauses und so ritt Rachael, ohne das Frühstück abzuwarten, zur großen Verwunderung des Herrn Simons und seiner Gattin, eilig von dannen, während der alte Arbeiter oder Markthelfer ihres Vaters zu Fuße neben ihr ging.

VIII.

Berathschlagung. Der Walliser als Freund in der Noth. Katharina's Brief an Kable. Rachael's Muthmaßungen. Des Verräthers kurzer Triumpf. Seine Gefangennehmung. Verhör, Urtheil und dessen Vollziehung. Katharina's Betrachtungen um Mitternacht.

Selbst im höchsten Grad geängstigt und reichlich ausgestattet mit jener Bedächtigkeit und jenem Ernst des Charakters, welche die Aufmerksamkeit anderer Gemüther fesseln, vertraute Rachael all' ihre Besorgnisse den athemlos lauschenden Frauen in der Hütte von Rocky=Springs. Aber die Dinge, welche sie zu berichten hatte, waren von der Art, daß sie die Zuhörerinnen nur noch mehr erschreckten als die Erzählerin. Die Frauen in Rocky=Springs waren persönlich bedroht und sie hatten Beck näher beobachtet, als Rachael es gethan hatte, und wußten was seine Drohungen bedeuteten.

„Es ist außer allem Zweifel," sprach Marianne, „der Mann, welcher Dir diese Nachricht überbracht hat, Rachael, muß in Sicherheit gebracht werden. Ohne ihn haben wir keinen Grund, von der Polizei solchen Beistand zu verlangen als wir brauchen."

„Katharina," fragte Rachael, „was meinst Du? Du sagst gar nichts."

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll," erwiederte Katharina mit schwacher Stimme.

„Theuerste Katharina, sei nicht so niedergeschlagen; wenn Du es für das Beste hältst, jenen unangenehmen Enthüllungen hinsichtlich meines Vaters zu trotzen" — und hier hielt Rachael inne, sie begann zu weinen und fügte dann mit einem Seufzer hinzu: „Mein armer Vater liegt im Grabe; alles, was man ihm auch nachsagen mag, kann ihn jetzt nicht mehr verletzen. Und was mich anlangt — ich will alles geduldig und dankbar ertragen, wenn es nur dazu dient, Euch zu retten."

„Wir müssen nach dem Papa senden, meine Lieben," sprach die Hausfrau. „Was hilft die Polizei in solcher Verlegenheit. Ueberdieß würde es mir Euer Vater nie vergeben, wenn ich ihn von der drohenden Gefahr nicht benachrichtigt hätte."

„Papa's Kommen, Mama," entgegnete Katharina, „würde nicht die Wegelagerung verhindern, die man gegen Herrn Kable beabsichtigt — und es ist möglich," fügte sie mit einer Bestürzung hinzu, die ihr, wie

alle bemerken konnten, eben so schmerzlich als ungewöhnlich war — „es ist möglich, daß er, wenn er von Marie hört, in welche neue Verlegenheit wir gerathen sind.“

„Ich denke, meine Liebe, Herr Kable ist ganz der Mann, der es mit Martin und seiner ganzen Bande aufnimmt. Er ist kein Kind, das weißt Du.“

„Ja,“ sprach Katharina, indem sie sich niedersetzte, die Elbogen auf die Seitenlehnen des Stuhles stützte und ihr Gesicht zum Theil mit ihren schönen weißen Händen bedeckte —“ und das wird er selber denken, wird mit ihnen ringen und von ihnen erschossen werden.“

Alle fühlten, daß dies nach allem, was sie von dem Charakter der beiden Australier wahrgenommen hatten, nur zu wahrscheinlich war.

„Ich möchte um alles in der Welt nicht, daß Herrn Kable ein Leid widerfahre,“ sprach Frau Bracton, die jetzt zum ersten Mal diesem Theile der Gefahr eine ernstere Aufmerksamkeit schenkte.

„Ebenso Katharina,“ sprach Marianne ernsthaft und liebreich, aber muthwillig.

Es folgte eine schmerzliche Pause von einigen Augenblicken. Plötzlich schien Frau Bracton ein neues Licht zu entdecken; sie schien befriedigt, aber noch immer unruhig zu sein und ihre Blicke richteten sich auf Rachael mit einem Ausdruck der Ungeduld, als hätte sie gewünscht, sie sei nicht da gewesen.

„Meine Liebe,“ sprach Frau Bracton mit ruhigem, gleichgültigen, aber offenbar erkünsteltem Tone, indem ihr Blick wieder schnell auf Rachael fiel — „unser Freund, Herr Kable, wird die Räuber nicht unvorsichtig zu einer so groben Gewaltthat herausfordern.

„O gewiß, er wird es!“ entgegnete Katharina mit schnellem und entschiedenem Tone, der jede Wirkung, welche Frau Bracton mit ihren Worten auf Rachael hervorzubringen beabsichtigt haben mochte, wieder aufhob, und ihre jüngeren Freundinnen stimmten ihr bei.

Die Erzählung und die Berathungen hatten bereits eine ganze Stunde gekostet, und dennoch war man noch immer zu keinem Entschlusse gekommen. Endlich vergaß Rachael in ihrer Liebe und Sympathie für die Freundinnen, die diese Liebe durch ihr Benehmen gegen sie gewonnen hatten, all' ihre eigenen Gefühle und sprach:

„Nun wohlan, ich werde jenem armen Menschen rathen, sich der Polizei zu überliefern. Ihr werdet dann auf alle Fälle wenigstens persönliche Sicherheit gewinnen; die Polizei kann sich, nachdem sie den Bericht vernommen hat, und nach dem Schlupfwinkel der Bande geführt worden ist — selbst wenn diese entschlüpfen sollte — auf keinen Fall weigern, Euch den angemessenen Schutz zu gewähren.“

„Aber,“ sprach Marianne mit einer Ernsthaftigkeit, welche hinlänglich erkennen ließ, wie tief sie jetzt

in die neuerdings entdeckten Gefühle ihrer Base einging — „der andere Theil der Drohung darf nicht unbeachtet bleiben. Was soll hinsichtlich Reubens geschehen?"

„Ei," erwiederte Rachael, „Ihr müßt Euren Boten, der nach Sydney geht, um Herrn Bracton zu benachrichtigen, zugleich nach Brisbane-Water senden und Herrn Kable durch ihn warnen lassen."

„Das läßt sich hören," sprach Marianne. „Ich denke, einen besseren Rath giebt es nicht," fügte sie hinzu, indem sie ihre Worte unwissentlich an Katharina richtete.

„Nein — keinen besseren," erwiederte Katharina eben so unwissentlich antwortend, denn sie schien, indem ihre Gedanken einzig und allein mit der Abwendung der Herrn Kable drohenden Gefahr beschäftigt waren, plötzlich alles um sich her vergessen zu haben.

Marianne übernahm es, an ihren Vater zu schreiben, während Katharina auf's Neue sich an den Walliser wendete, um von ihm, der jetzt Aufseher geworden war, einen Reiter als Boten zu verlangen.

„Ihr müßt Euch wieder als mein Freund bewähren, Thomas," sprach Katharina, sobald sie es wagen konnte, ihm ihr Angesicht zu zeigen. „Schafft mir den besten Mann und das beste Pferd auf der Ansiedelung, gleichviel was Mann oder Pferd in diesem Augenblick zu thun hat."

„Fräulein, wie könnte ich Aufseher sein, wenn Mann und Pferd so ohne alle Rücksicht der Arbeit entzogen würden. Ich bin immer Ihr Freund gewesen, Fräulein, aber die Arbeit darf nicht liegen bleiben. Der Herr wird bald wieder zurück kommen und was würde er sagen, wenn ich nichts aufzuweisen hätte."

„Ich will das alles verantworten, Thomas. Es handelt sich um eine sehr ernste Angelegenheit — ernster und wichtiger als die Versäumniß einer zwölfmonatlichen Arbeit. Wir haben Nachricht erhalten, daß Beck die Station mit seiner Bande zu überfallen beabsichtigt und —"

„Zum Teufel! O, er will also wieder kommen — wirklich? So wird er mir also endlich in den Weg laufen?" rief Thomas und seine Augen leuchteten und jedes Glied schien sich in verschiedener Richtung von seinem Körper trennen zu wollen.

„Gebt Euch nicht so thörigen und gottlosen Gedanken hin," sprach Katharina. „Wir brauchen nur Schutz und Sicherheit, keine Rache. Armer Mann, dieser Tag wird kommen, früh genug für uns und viel zu früh für ihn."

„Ich will diesen Mann selber abfertigen. Ich schlage Jeden zu Boden, der mit ihm anbindet, wenn er kommt!" rief John Thomas, der sich nicht mehr zu beherrschen vermochte."

„Thomas," hob die junge Gebieterin wieder an — „Ihr müßt thun, was ich Euch sage —"

„Ich habe über keinen einzigen Mann zu verfügen; alle Dienstleute, die sich jetzt auf der Ansiedelung befinden, sind starke Trinker und keiner von ihnen wird nach Sydney gehen, ohne unterwegs das Pferd zu verkaufen," sprach John Thomas, der noch immer hartnäckig den Gedanken festhielt, den Schwarzen den Versuch machen zu lassen. „Außerdem gibt es kein Pferd, als das junge Thier, das Herr Reuben, als er hier war, für Sie ausgesucht hat, Fräulein; und er hat mir bei seiner Abreise gesagt, ich sollte es selber beschlagen und etwas reiten, aber streng darauf sehen, daß es von sonst Niemand entweiht werde, bis er wieder nach Manaroo käme, wo er es gehörig für Sie zureiten würde."

„O, ganz recht," rief Katharina. „Das ist ein glücklicher Einfall — schafft dieses Pferd herbei!"

Der sanfte aber heftig bewegte Ton, womit sie sprach, brachte den treuen Diener endlich zur Ueberlegung, und er erinnerte sich der Lehre, die Reuben ihm so ernstlich eingeprägt hatte — daß es bei allen wichtigen Vorfällen und Ereignissen zunächst seine Pflicht sei — zu gehorchen.

„Gut, Fräulein, ich will es sogleich selber einfangen; es ist erst vor Kurzem beschlagen worden und es läuft wie der Wind, wenn es will; aber es gibt

keinen unter unseren Leuten, der nicht säuft wie ein Fisch — so viel weiß ich."

„Was ist zu thun? Wo sollen wir einen Mann auftreiben?" sprach Katharina und begann auf's Neue zu zittern.

„Ich will Ihnen sagen, was Sie thun, Fräulein. Senden Sie einen Schwarzen. Wir haben jetzt immer einige von diesen Leuten in unserer Nähe."

„Aber sind sie auch zuverlässig?"

„O ja. Der junge Tommy geht häufig mit mir nach Sydney. Ich habe ihn abgerichtet. Er hat oft genug meinen Karren beaufsichtigt, während ich nach meinen Rindern sah. Und Sie wissen, er trinkt nicht, weil er kein Geld dazu hat. Er geht, wenn ich ihn dazu auffordere."

„Nun so geht und sagt mir Nachricht; aber jetzt alles so schnell als möglich in Bereitschaft."

Aber als Katharina in's Haus zurücktrat, besann sie sich, daß der schwarze Bursche zwar einen guten Boten abgeben könnte, um einen Brief nach Sydney zu bringen, aber doch wahrscheinlich völlig untauglich wäre, eine mündliche Botschaft nach Brisbane-Water zu befördern. Tommy war jedoch der einzige Zuverlässige, den Thomas zu empfehlen wußte. Was sollte geschehen? Es mußte ihm ein Brief übergeben werden, den er, nachdem er seinen Auftrag in Sydney ausgerichtet hatte, nach Brisbane-Water bringen sollte.

Es hatte dies außerdem auch den Vortheil, daß der Bote dann weder ein Versehen begehen noch die Namen der Personen und des Ortes vergessen konnte.

Alle Bewohner des Hauses, von Frau Bracton bis auf Brigitte herab waren in Furcht und Unruhe. Man erinnerte sich nur noch zu gut an den Ueberfall der Eingebornen. Katharina zog sich in die Einsamkeit ihres eignen Gemaches zurück und versuchte einige eilige Zeilen an Marie niederzuschreiben, als sie aber dieselben durchlas, schienen sie ihr zu viel von dem, was sie selber fühlte, auszudrücken, ohne stark genug die Wichtigkeit der eigentlichen Veranlassung hervorzuheben. Es wurde ein zweiter und dritter Versuch gemacht; aber jede neue Bemühung schien entweder in einer Beziehung nur noch unpassender oder in der anderen noch unzureichender zu sein. Endlich kam Katharina zu der Ansicht, daß es das Beste sein würde, sich mit einer nur geschäftlichen Mittheilung an Herrn Kable selbst zu wenden, hierzu die einfachsten Worte zu wählen und den Erfolg seinem eignen gesunden Urtheil und Gott zu überlassen. Ueberdies konnte zufällig Marie nicht zu Hause sein und die Botschaft daher unausgerichtet bleiben, oder wenn sie ausgerichtet wurde, und dies war der beste Antrieb, geschah es vielleicht nicht in dem offnen und eindringlichen Tone, der so unerläßlich schien.

Dies machte die Aufgabe ungemein leicht. Katha=

rina hatte nichts weiter zu thun, als die ganze Sache in kurzen Worten mitzutheilen und schrieb:

„Theurer Reuben. — (Verzeihen sie die Auslassung des Datums, denn ich bin in solcher Angst, daß ich ohne zu fragen nicht ausfindig machen kann, welchen Tag des Monats wir haben.) Es ist uns hinterbracht worden, daß Martin Beck die Absicht habe, Ihnen aufzulauern, im Fall Sie eine Reise in das Innere unternehmen, und da wir ohnedies nach Sydney zum Papa senden mußten, um ihm zu melden, daß Martin Beck, ehe er sich an Ihnen zu vergreifen gedenkt, einen Angriff auf unsre Ansiedelung zu unternehmen beabsichtigt, so habe ich darauf bestanden, daß der Bote zugleich auch zu Ihnen gesendet werde, um Sie zu ermahnen, auf Ihrer Hut zu sein. Sie sind uns ein so gütiger und wahrer Freund gewesen, daß ich nicht anders handeln konnte."

„Ich hielt es für das Beste, unmittelbar an Sie zu schreiben, da Marie möglicher Weise nicht daheim sein und die Warnung Ihnen daher zu spät zukommen könnte. Vielleicht nehme ich mir eine große Freiheit, indem ich an Sie schreibe; ist dies der Fall, so werden Sie hoffentlich erwägen, daß mir unter solchen Umständen nichts anderes übrig blieb. Ich fühle, daß ich eine heilige Pflicht erfülle."

„Ich sehe, daß ich einen recht unüberlegten Brief geschrieben habe; aber ich bin wirklich so sehr beunruhigt, daß Sie mir zuverlässig alle Nachsicht schenken.

Mein eigentlicher und hauptsächlichster Zweck ist, wie Sie wissen, Sie zu bitten — inständigst zu bitten, nicht ohne hinlängliche Begleitung in's Innere zu kommen; denn es sind ihrer fünf und sie haben gedroht, die furchtbarsten Gewaltthätigkeiten an Ihnen zu verüben. Ich kann nichts mehr hinzufügen, denn ich vergehe fast vor Angst. Aber ich setze das vollste Vertrauen auf Sie, nachdem ich Sie von allem in Kenntniß gesetzt habe."

„Ihre aufrichtige
Katharina Bracton."

„P. S. Damit Sie sich nicht wundern, daß man dem schwarzen Burschen das junge Pferd überlassen hat, welches Sie für mich auserwählt haben, so muß ich erwähnen, daß augenblicklich jedes andere schnellfüßige Pferd von der Ansiedlung entfernt ist. Ich habe erst jetzt erfahren, daß Sie das Thier für mich zu schulen beabsichtigen. Es wird dann bei mir um das zehnfache im Werthe steigen."

Aber ehe Katharina's Brief fertig war, hatte ein minder geübter Schreiber einen anderen Brief vollendet. John Thomas, der bei aller Ungeschlachtheit sich gewöhnlich zur rechten Zeit des wichtigen Punktes erinnerte, besann sich, als er hinaus gehen wollte, um das Pferd einzufangen, daß ihm Herr Hurley zur Zeit, wo er ihm seinen Urlaubschein wieder ausgewirkt hatte, das Versprechen abgenommen, ihn in Zukunft von jeder ernstlichen Gefahr, von welcher Marianne

oder die ganze Familie bedroht werde, ohne den geringsten Aufschub in Kenntniß zu setzen. Er kehrte daher sogleich wieder um, befahl einem Arbeiter, das Pferd einzutreiben und ließ einen anderen, der schreiben konnte — wenn auch mit einer Hand, die den Linien einer Küste auf der Landkarte glich — in seine Hütte kommen, wo nach einigen Zänkereien zwischen dem Schreiber und denjenigen, der seine Kunst benutzen wollte, endlich eine Epistel abgefaßt wurde, die hinsichtlich der Thatsachen, welche sie berührte, ziemlich verständlich war, vorausgesetzt, daß man sie lesen konnte.

Im Laufe der nächsten halben Stunde war Tommy, mit den beiden Briefen und den nöthigen Verhaltungsbefehlen versehen, bereits auf dem Wege nach Sydney und eilte mehr, als ihm mit dem jungen Thiere zu thun erlaubt war.

„Ich Dich laufen mache, Du junger Affe," rief der Bursche. „Wie — Du noch mehr eilen willst? Nun, meinetwegen — gleichviel mir!"

Halb wahnsinnig vor Entzücken vergaß der junge Wilde alles, was hinter ihm lag und überlegte nur, indem er dahin sprengte, wie weit er, ohne sein Pferd aufzureiben, an diesem Tage kommen könnte und wo er das beste Stück Weide zum nächtlichen Ruheplatz finden würde.

Auch Rachael kehrte eilig nach der Stadt zurück und erwartete mit bangem klopfenden Herzen den Abend; sie vernachlässigte nichts, was Ueberlegung oder Pflicht-

gefühl ihr darboten, um sich für die Stunde, die von ihr ein schweres Opfer verlangte, mit der nöthigen Kraft zu versehen. In den Gesichtern aller Menschen, die ihr begegneten — eines unter tausenden 'ausgenommen — war der verächtliche Hohn gegen ihr Volk zu deutlich ausgeprägt, als daß sie ihn hätte verkennen können. Aber sie hatte in der Wahrnehmung, daß ihres Vaters feste Rechtschaffenheit viel dazu beitrug, bei allem, die ihn kannten, dieses Vorurtheil zu beseitigen, seit Jahren einen zunehmenden Trost gefunden. Jetzt sollte diese Quelle des Trostes in eine Quelle der nagenden Angst verwandelt werden; denn sie fühlte, die Menschen würden ihn, sie, ihr ganzes Volk nur um so mehr verachten, je mehr sie sich überzeugen würden, daß er sie hinsichtlich seiner Grundsätze gut zu täuschen verstanden hätte. Sie fühlte, daß sie täglich in zwanzig Gesichtern den Triumpf über die Entlarvung des Heuchlers sehen würde, während er kalt und hilflos in seinem Grabe lag. Es war eine traurige Aufgabe für sie; aber — und bei diesem Gedanken kehrte das Lächeln wieder, die Thräne trat zurück und der Seufzer wurde gehemmt und fast in Ergebung verwandelt — aber wenn die schöne Erde mit den lieblicheren Reichen des Geistes keine dunklen Flecke der Unvollkommenheit besäße, wie sollten wir uns dann je darein ergeben, uns auf das schönere heiligere Reich vorzubereiten, das jenseit des Grabes liegt?

Die Dämmerung kam — der Abend wurde zur Nacht und Rachael wartete vergebens auf ein Klopfen an der Thüre. Es begann zu regnen und regnete immer heftiger und heftiger. Rachaels Dienerpaar ging zu Bette und ließ sie allein in dem kleinen Wohnzimmer. Das Licht brannte tief herab; die Stille wurde zur Stille der Mitternacht — und immer noch kein Zeichen. Endlich krähte der erste Hahn und in Rachael's Seele erwachte der Gedanke, die Hoffnung, daß sie vielleicht nur das Spielzeug eines Betrügers gewesen sei und daß der furchtbare Bericht nur erfunden worden, um ihr eine Gabe zu erpressen. Von dieser Hoffnung beseelt, mit Dank erfüllt und zum Theil von ihrer Angst befreit, legte sich das Mädchen zur Ruhe.

Marcus Georg schlenderte an dem Morgen, wo ihn Rachael in den Busch zurückgeschickt hatte, gemächlich von dannen und nachdem es ihm gelungen war, seinen Hunger zu stillen, setzte er sich nieder, um seine Pfeife zu rauchen. Er befand sich drei Meilen von der Stadt entfernt auf dem gewöhnlichen Wege und war ganz außer Sorge, daß ihn zu dieser frühen Stunde irgend Jemand belästigen könnte. An eine Verfolgung von Seiten der Bande dachte er nicht; er glaubte, seine Gefährten würden seine Entfernung erst zum Morgen bemerken und dann nicht errathen, warum oder wohin er sich entfernt hatte. Aber es stand ihm ein langer Tag bevor und er mußte

davon soviel als möglich verschlafen; er gedachte seine Pfeife zu rauchen und nach der Pfeife war jedenfalls ein Trunk erforderlich; er wollte daher rauchend am Flusse bleiben, dann über die Berge gehen und in der nächsten Schlucht einen schattigen Baum suchen, um den Tag auf die beste Weise hinzubringen.

Der am Flusse hinlaufende Weg war sehr sandig und unmittelbar vor der Stelle, wo Marcus Georg saß, erstreckte sich ein Bergvorsprung bis an den Wasserrand, so daß die Aussicht ziemlich versperrt war. Marcus fühlte sich in dem Gedanken, seine Absicht erfolgreich ausgeführt zu haben, ganz behaglich; er hatte den Hut abgenommen, lehnte, die brennende Pfeife im Munde, auf seinen Ellbogen und warf Steine in das Wasser, bis es ihm dünkte, als sei dergleichen Spielerei gar kein so übler Behelf, sich die Zeit zu vertreiben. Horch — ein schneller, dumpfer und zermalmender Tritt mehrerer Füße auf dem Sande! Das Geräusch kommt näher und wird deutlicher und im nächsten Augenblick erschien der Schwarze Martin Beck auf seinem starken Pferde und sein leuchtender Blick machte den am Ufer ruhenden Flüchtling augenblicklich zu seinem Brennpunkt; hinter ihm ritten seine vier Genossen doppelt auf zwei Pferden. Ein plötzliches Anhalten des Pferdes — ein heftiges Einsetzen der Spornen und das finstere schwarze Gesicht schaute unmittelbar auf den Verräther herab.

„O, er hat es bereits gethan,“ sprach der Schwarze, sich zu seinen Begleitern wendend, und ohne das Angesicht Marcus Georgs eines Blickes zu würdigen. „Hier ist ein Schnupftuch voll Eßwaaren; ein weißes Schnupftuch — ein Damenschnupftuch — und sieh in seinen Hut, Rooney; er ist halb voll Tabak.“

Die Buschklepper sprachen nicht viel, sie stellten keine Fragen an ihn und stießen keine Verwünschungen aus; unter sich selber sprachen sie in einem gewöhnlichen, aber etwas zurückhaltenden Tone und ihre Bemerkungen betrafen hauptsächlich die Pferde, welche von der doppelten Bürde, von dem tiefen Sande, dem eiligen Ritt und der großen Hitze ziemlich erschöpft waren. Kaum aber waren einige Augenblicke vergangen, als Morgan Brown abstieg, den Weidestrick vom Halse seines Pferdes nahm — man hatte nur diesen einzigen mitgebracht — seine Hand auf Georgs Kopf legte und ihn aufforderte, auf Martin's Pferd zu steigen. Der Ton, womit er diese wenigen Worte sprach, klang fast liebreich, aber es lag eine furchtbare Bedeutsamkeit darin. Vergebens suchte der gefangene Verräther Einspruch zu thun, vergebens war sein Entschuldigen, sein Sträuben und sein Lügen, vergebens sein Versprechen, die Wahrheit zu sagen — alles zu sagen —

„Was sagen, Mann?“ rief Beck. „Wer hat Dich aufgefordert, etwas zu sagen? Ich bin kein

Gelehrter, aber ich verstehe jenes R. M. in der Ecke des Tuches und weiß, daß diese Art von Tabak im Umkreise von fünf Meilen nur im Waarenhause des Juden zu finden ist. Steig' auf und mache Dich nicht lächerlich."

Sie banden unter dem Bauche des Pferdes seine Beine zusammen, schlangen den Weidestrick um seine Schenkel, um seinen Leib und um des Pferdes Widerrist und Rücken, und zündeten an seiner Pfeife einen Lappen an, um ihre eigenen Pfeifen in Feuer zu setzen, während ihm Beck in die eine Hand das schneeweiße Schnupftuch, in die andere die Zügel des Pferdes gab und die anderen ihm seinen eignen Hut wieder auffetzten. Beck schleuderte hierauf die Hand voll Tabak weit in das Wasser und Brown und Warraghi galoppirten mit ihren zwei Gefährten nach der Richtung zurück, aus welcher sie herangekommen waren. Beck's Pferd folgte ihnen von selbst und Beck selber lief zu Fuße hinterher, eben so schnell wie die Pferde und ohne zu ermüden.

Vorwärts — vorwärts ging es in vollem Galopp unter dem brennenden wolkenlosen Himmel und nur als der Weg über eine Bergreihe führte, ritt man etwas langsamer. Um Mittag rastete man eine Weile bei einem Weiher am Fuße eines mächtigen einsamen Berges — eines der Eingänge zu großen, schattigen und kühlen Schluchten, deren tiefe Stille nur durch die melancholischen Töne der Vögel unter-

brochen wird — und sie lassen den Gefangnen ruhen, gestatten ihm, von seinen eignen Lebensmitteln sich zu sättigen und fragen ihn, ob er noch Tabak für seine Pfeife habe. Damit er nicht aufzustehen braucht, reicht ihm Rooney den brennenden Spahn, womit er seine eigene Pfeife angezündet hat.

Dann wurde die Reise fortgesetzt wie vorher — immer weiter und weiter und als die Schatten länger wurden, als die Luft sich abkühlte, bemerkte endlich der Gefangene, daß man sich dem Eingange des Felsenbeckens näherte. Bald war die ganze Bande wieder in ihrem Schlupfwinkel.

„Laßt es gut sein, Freunde,“ sprach Beck; „er ist uns dies eine Mal überlegen gewesen; aber dies ist alles. Wir müssen binnen einer Stunde unsre Wohnung wechseln oder man wird uns überfallen. Daher nehmt den Pferden nicht erst den Sattel ab; laßt sie ein wenig fressen; die armen Thiere haben einen guten Marsch gemacht und sie werden eine schwere Bürde zu tragen haben, wenn wir wieder aufbrechen.“

Keiner von seinen seitherigen Gefährten spricht mit dem Gefangnen. Sein ganzes Leben sitzt in seinen Augen und Ohren; es kommt ihm vor, als wären seine Ohren Trommeln und als schauten seine Augen durch eiserne Ringe. Sprechen! Er weiß nicht einmal, daß er Lippen oder eine Zunge hat; seine Kinnbacken bewegen sich, aber der Ton den sie hervor=

bringen, ist undeutlich wie das ferne Klappern einer kleinen Mühle.

„Ich denke, wir sind Alle einer Meinung," spricht der Schwarze zu seinen Gefährten, die um ihn versammelt sind und ihn anblicken.

Keiner giebt eine Antwort; einige lassen ihre Blicke starr in der alten Richtung, andere wenden sich ab. Endlich ruft der Soldat: „Gerechtigkeit muß sein."

„Ihr hört, was gesagt wird," spricht der Schwarze gelassen und lehnt sich kalt wie die Verachtung selber an den Felsen neben dem Gunyah, indem er die Arme über einander legt und gemächlich einen Fuß über den andern stellt. Bei dieser Bewegung bemerkt er, daß sich ein Grasbüschel in das Rädchen seines Sporns verwickelt hat; er bückt sich ruhig nieder, reinigt den Sporn und nimmt dann seine vorige Stellung wieder an.

„Wir wollen keine Rache," beginnt er nach kurzer Pause auf's Neue, „Du bist zu gering für unsre Rache, Marcus Georg. Aber der Mann, der seine Kameraden verräth ist ein zu gefährlicher Bösewicht, als daß man ihn leben lassen könnte — ein Hund, der im Finstern schleicht — eine Schlange, die ihre Zunge in's Lebensblut sticht ohne Warnung und ohne Erbarmen."

Der Schwarze hielt wieder inne und musterte forschend die Gesichter seiner Genossen.

„Für einen Menschen, den der edle Löwe tödtet — sterben zweimal, dreimal so viele durch die teuflische Schlange — ein unansehnliches elendes Thier ohne Beine und Glieder — nichts als ein kriechender Kopf und Schwanz.“

Er schwieg auf's Neue und bewegte sich unruhig, als hätte er eine Antwort erwartet: „Sprecht, Mann!“ rief er endlich, indem er sich kräftig aufrichtete, aber noch immer die Arme über einander geschlagen ließ. „Es ist Eure Sache, zu versuchen, ob Euch noch irgend etwas helfen kann, unsre Sache ist es, zu prüfen, ob Eure Vertheidigung haltbar ist.“

„Und dennoch darf ich nicht sprechen,“ dachte der Unglückliche; „es wird sie nur noch schlimmer machen.“

„Gestern Abend um diese Zeit,“ hob der Schwarze mit fast traurigem Tone wieder an,“ würde jeder von uns gern sein Leben auf's Spiel gesetzt haben, hätten wir gehört, daß Ihr in die Hände der Polizei gerathen wäret und wäre irgend eine Hoffnung vorhanden gewesen, Euch zu befreien — ja wir hätten es gethan, obgleich Ihr von je her ein Schleicher gewesen seid. Zwölf Stunden später erwischen wir Euch, wie Ihr eben eßt und trinkt und raucht — von unsrem Blute. Sprecht, Mann!“

Und das Echo der Berge wiederholte mehrmals: „Sprecht, Mann!“ Aber wie hatte sich der Ton dieses Echo's seit dem vorigen Abend verändert!

Der Gefangene versucht es zu reden; er wirft in unerträglicher Seelenangst den Kopf zurück und erhebt halb seinen Arm. Plötzlich bringt der Wind etwas Regen — und dieser wird heftiger und heftiger. „Jetzt" — denkt Marcus Georg — „jetzt wird eine Veränderung eintreten."

Eine Veränderung? Allerdings. Der Schwarze bewegte seinen Arm und fast ehe er dies gethan hatte, trat Brown hinzu, lößte das Weideseil, womit der Leib des Gefangenen noch umschlungen war, zog die Endschlinge herauf, steckte erst den einen, dann den anderen Arm hindurch und erhob sie bis zum Halse, wo er sie befestigte.

War es möglich? Mußte er wirklich sterben — sterben? Marcus vergaß das durchnäßte Gras; er fühlte keinen Abscheu vor Verworfenheit; er wollte die Wahrheit bekennen — alles — wenn man ihm nur das Leben schenkte — er wollte mit ihnen gehen bis an's Ende der Welt.

„Bekennen!" rief der Schwarze. „Ei der Kerl ist wahnsinnig. Nachdem er uns an den Feind verkauft hat, möchte er jetzt den Feind an uns verkaufen! Und wahrhaftig, er denkt auf diese Weise zu Ehren zu kommen. Und bis an's Ende der Welt will er mit uns gehen? Ja, und uns denselben Streich spielen, so oft sich ihm Gelegenheit dazu darbietet! Nein, Mann, meine Ueberzeugung und die Ueberzeugung aller, die hier sind, daß Marcus Georg genug

von dieser Welt gesehen hat — und diese Welt genug von ihm."

„O laßt mich leben — laßt mich leben!"

Keine Gnade! Er wird, während er fleht, schreit und droht, auf den Knieen nach einer Stelle geschleift, wo dicht am Felsen sich ein Baum erhebt, der auf der einen Seite seine Zweige über den Rasen des Gipfels breitet, während er auf der anderen einen langen, starken horizontalen Ast ausstreckt. Aber obgleich das Ende des Stranges bereits über diesen Ast geworfen ist, so scheint doch Niemand Lust zu haben, Hand anzulegen.

Ueber diese Unschlüssigkeit erzürnt, schwang sich Beck an dem Stamme des Baumes empor und kroch an den Zweigen auf die grasige Felsenplatte. „Herauf mit dem Ende des Seiles!" rief er und war, sich umdrehend, im nächsten Augenblick den Blicken der Untenstehenden entschwunden. Bald nachher hört man auf der Höhe etwas schwerfällig niederwerfen. Es bedarf einer halben Minute, um das Ende des Seiles um einen ungeheuren Block zu wickeln; ein Blick, ob unten am Fuße des Baumes alles in Ordnung ist — ein Stoß mit dem Fuße und der Block fällt hinunter und der Verräther dreht und windet sich hoch in der Luft.

„Nun frisch, Freunde!" rief der Schwarze, von dem Felsen herabsteigend. „Packt auf, was die Pferde tragen können. Wir müssen nach dem nebeligen Bu-

dawong=Gebirge aufbrechen, weil wir hier keine Stunde mehr sicher sind. Wenn er diesmal nicht alles verrathen hat, so hat er es gewiß schon früher gethan. Dies war der Grund seiner einsamen Reisen, um einen seiner Schiffsgefährten zu sehen, der in der Nähe der Stadt seine Schafe weidete!"

Als die Bande ihre ermatteten, jetzt mehr als vorher überladenen Pferde nach dem Ausgange des Bergkessels führte, wurde in der Neugier des Entsetzens, vielleicht auch mit sympathetischem Vorgefühl bald von diesem, bald von jenem der Buschklepper — Beck allein ausgenommen — noch mancher Blick auf den gräßlichen Gegenstand zurückgeworfen. Der Schwarze schien sich darüber zu ärgern und sein Auge bemerkte sogleich jede Bewegung dieser Art. „Vorwärts, vorwärts!" rief er. „Die Zukunft wird nicht anders, wenn man das Gespenst der Vergangenheit anstiert. Die Polizei wird das Uebrige für ihn thun, wenn sie hierher kommt; sie wird sich dadurch eine Weile aufhalten lassen, während wir dabei einen Vorsprung gewinnen."

Der Regen, der anfänglich nur spärlich mit einzelnen Windstößen gekommen war, ergoß sich jetzt, von heftigerem Winde getragen, dichter und schneller. Die Dämmerung war fast verschwunden und der Busch hatte rings umher ein frostiges Ansehn. Auf den Ebenen standen große Teiche und in den Rinnsalen der Berge floß das Wasser in kleinen Strömen herab

Die Flüchtigen zogen gleitend und plätschernd weiter; sie waren bis auf die Haut durchnäßt, geblendet durch den Regen, der durch ihre Hüte drang — müde, hungrig, mürrisch. Selbst die Pferde konnten kaum ausschreiten — und so begann die Nacht.

Allerdings mußte Rachael eine Stunde nach der andern vergebens auf das Zeichen des elenden Abtrünnigen warten — seine Wanderungen hatten ihr Ende erreicht.

Aber es gab noch ein Augenpaar, das in dieser nassen stürmischen Nacht erst spät sich zum Schlummer schloß. Mitternacht war längst vorüber und Katharina lauschte noch immer auf das Heulen des Sturmes. Sie fühlte, daß es umsonst sein würde, einen Versuch zum Schlafen zu machen. Frau Bracton und Marianne hatten sich zur Ruhe begeben; Aufregung und Besorgnisse hatte Erschöpfung verursacht oder waren durch Hoffnung besänftigt worden. Aber je mehr Katharina die Sache erwog und bedachte, desto mehr sank ihr der Muth. Und dennoch war es nicht der sie selber berührende Theil der Gefahr, welcher sie beunruhigte. Ihre Angst und Besorgniß galt nur jenem edlen Herzen, das, wie jetzt offenbar, ihr fortwährend liebevoll zugethan gewesen war. Sie fragte sich, ob es wirklich auch möglich sein könnte, daß er sie liebe — und zwar mit jener Liebe, die keiner Theilung fähig ist; sie sah, daß es so sein konnte, so sein mußte; denn in dem zunehmenden

Lichte der Wahrheit zeigte sich jeder unbedeutendere Umstand deutlicher und begreiflicher. Dann ging sie in ihr Gemach, suchte Marie's Brief hervor, schürte das Feuer an, setzte sich zu ihrer Lampe und las und sann, bis sie lächelnd in Freude und Dankbarkeit schwelgte. Aber dann erfaßte sie der quälende Gedanke: „Vielleicht erreicht ihn die erste Botschaft und nicht die letzte; und was ist wahrscheinlicher, als daß er jetzt eilig die Gelegenheit ergreift, seine Aufrichtigkeit zu beweisen, hierher eilt, um meinem Oheim beizustehen und in einen tödlichen Kampf mit jenem verwegenen bösen Manne verwickelt wird?"

Katharina's Religion war nicht eine bloße Idee — eine Hypothese, sondern eine Wirklichkeit — eine Macht. Sie war ihre Leiterin in sichtbaren Dingen und ihr Beistand und Trost in unsichtbaren; Katharina hatte dies schon längst erkannt und erkannte es täglich besser.

„Du Allmächtiger!" sprach sie demüthig niederknieend und ihr Haupt neigend in vollem Bewußtsein menschlicher Unmacht und göttlicher Allmächtigkeit — „Du hast in jedem Kummer mein Gebet erhört — in jeder Noth mir Beistand und Hoffnung und Leben geschenkt. Mir sind mit jedem neuen Lebensjahre reichere Freuden zu Theil geworden, sodaß ich Deine Liebe nimmer bezweifeln darf. Auch jetzt will ich Dir vertrauen, obgleich Du mir mit den Freuden auch bittere Sorgen beschieden hast. O gedenke jenes

edlen Herzens — gedenke seiner um seiner schlichten Biederkeit, seiner christlichen Tugenden willen. Beschütze ihn, barmherziger Vater, o bewahre ihn vor dem bösen, dem grausamen Manne. Was vermögen ganze Heere von Dämonen, wenn Du an seiner Seite stehst?"

Diese gefürchtete Begegnung hatte leider nur zu viel Wahrscheinlichkeit für sich. Beck betrachtete seinen Landsmann als die unmittelbare Ursache seines Sturzes und seiner verzweifelten Lage, und er war jetzt im Begriff, sich und seine Gefährten in den verschlungenen und düstern Labyrinthen des Budawong-Gebirges zu verbergen. Dieses Gebirge und Brisbane-Water lagen in entgegengesetzter Richtung ziemlich gleich weit entfernt von Luptons Wirthshaus, wo Reuben Kable auf seinen Reisen ins Innere stets übernachtete. Der junge Eingeborne, den man als Boten nach Brisbane-Water gesendet hatte, brauchte — so gut er auch beritten war, eben so lange Zeit, dorthin zu gelangen, als die nur mühselig sich fortschleppende Buschklepperbande zu ihrer Reise in das Gebirge. Wenn daher Reuben nach Ankunft des Boten sich auf den Weg machte, so konnten die Parteien irgendwo in der Nähe des Wirthshauses zusammentreffen.

IX.

Die Boten. Marie in ihrem Kummer. Ankunft der Boten. Eindruck ihrer Nachrichten. Reubens Entschluß und Aufbruch.

Stunde auf Stunde verging und der Regen ergoß sich noch immer in Strömen. Der Morgen kam, aber mit ihm keine Veränderung; es war einer jener heftigen Regengüsse eingetreten, welchen die Kolonie ausgesetzt ist. Die Rinder verschwanden von den offnen Niederungen und flüchteten sich auf waldbedeckte Höhen. Ueberall, wo es eine Schlucht oder Vertiefung gab, brauste auch ein Strom; die Wege wurden zerrissen, die Ebenen überschwemmt und die größeren Ströme stiegen schnell immer höher.

Der erste Bote, der abgesendet worden war — Turpin-Karl — setzte noch immer ununterbrochen, aber langsam, seine Reise fort. Kein Wetter hätte der Beschleunigung der Reise günstiger sein können,

als gerade dieses, denn er begegnete auf seinem Wege kaum einem einzigen Reisenden.

Der junge Tommy eilte schneller vorwärts und schien seinen Vorgänger noch vor dem Ziele ihrer Reise einholen zu wollen. Herr Hurley, dem er des Wallisers Brief zu überbringen hatte, war nicht daheim, und sein Diener wußte auch nicht, wann er zurückkehren würde; er konnte vielleicht einige Tage ausbleiben. Tommy kannte Herrn Hurley und er hatte auf etwas „weißes Geld" gerechnet, denn die Schwarzen des Innern verschmähen Kupfermünze; jetzt aber hatte er keine weitere Veranlassung, vor seiner Ankunft in Sydney Halt zu machen.

Herr Bracton hatte sein Geschäft nicht so schnell erledigen können, als er gehofft hatte; man wollte die Kaufurkunden über eine Ansiedelung von zwölfhundert und achtzig Acker keineswegs für ein entsprechendes Unterpfand einer fast eben so viele Pfund Sterling betragenden Schuld betrachten, und als Tommy mit Marianne's Brief anlangte, war noch immer kein Vergleich zu Stande gekommen. Der junge Wilde hatte sein Pferd, trotz der jugendlichen Frische, womit es aufgebrochen war, so sehr abgetrieben, daß der Eigenthümer es für zweckmäßig hielt, es in einen Miethstall zu senden. Da Tommy wußte, daß er keine Stunde unnöthig verlieren durfte, und daß die Boote in dringenden Fällen sehr unzuverlässige Fahrgelegenheiten waren, so befand er sich

am nächsten Morgen schon sehr zeitig auf der Reise längs der Küste. Bracton gab dagegen seinem Sachwalter die zur endlichen Erledigung des Geschäftes nöthigen Weisungen und eilte heimwärts zum Schutze seiner Familie.

Den Seinigen, besonders aber seiner Gattin erschien jetzt jede Stunde seiner Abwesenheit wie ein Jahr. Rachael schrieb ihnen, daß der Mann, dessen Ende wir kennen, nicht wieder gekommen sei und sie hieraus schließe, er habe durch eine Lüge einen letzten Angriff auf ihre Leichtgläubigkeit und ihre Güte gemacht; da ihre Ermahnungen ihn wahrscheinlich überzeugt hätten, daß seine Sinecure zu Ende gegangen sei. Marianne's Besorgnisse wurden hierdurch zum Theil beseitigt; schien doch selbst das Wetter ein Schutz zu sein. Aber Katharina, welche die Sicherheit eines Freundes gefährdet sah, der ihr über alles theuer war, erwog Rachaels Vermuthung mit größerem Argwohn; ihr schien die Sache möglich, aber nicht wahrscheinlich. Der Buschklepper war, wie Rachael anfänglich selber erzählt hatte, mit dem Entschlusse in das Waarenhaus gekommen, sich der Polizei zu überliefern und nur durch Rachaels dringende Einrede veranlaßt worden, sein Vorhaben zu verschieben. Glich dies wohl einer List, um einige Lebensmittel und etwas Tabak zu erlangen? Die ganze Sache war von einem geheimnißvollen Dunkel umgeben, das Katharina's erste Furcht eher vermehrte als

verminderte. Der Regen schlug wie ein Orkan an die hinteren Fenster; auf der Vorderseite hatte der Bach seine Ufer überfluthet und die ganze Ebene bis an die jenseitigen Gebirge war fast nur eine einzige schauerliche Wasserwüste.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als der junge Tommy nach Sydney gelangte, steuerte Reuben Kable die Schaluppe durch die „Heads" hinaus in das offene Meer, um heimwärts zu segeln; aber es trat bald ein so ungünstiger Wind ein, daß er erst am nächsten Abend einige Zeit nach Sonnenuntergang an seinem eignen Kai vor Anker legte.

Das Feuer brannte lustig, der Theekessel brummte sein altes drolliges und gemächliches Liedchen und Margarethe saß bei ihrer Strickerei, ihrer gewöhnlichen Arbeit, als Reuben eintrat und mit einiger Mühe seinen durchnäßten Lootsenrock auszog. Aber Marie war nicht in dem Gemach. Dies war seit einiger Zeit häufig der Fall. Früher war es nie so gewesen und es that Reuben in der Seele weh, daß es jetzt so war, denn er kannte die Ursache. Aber er fragte trotzdem der Form wegen — und dennoch auch etwas ernst, als hätte er die alte Frau bei der Vernachlässigung einer hauptsächlichen Pflicht ertappt."

„Wo ist Marie, Margaretha?"

„O, mein Täubchen," erwiederte sie, „ich kann sie nicht halten. Das arme Kind härmt sich noch zu Tode."

Reuben schwieg, denn er fühlte, wie sich bei diesen Worten die Fibern seines Herzens krampfhaft zusammenzogen.

„Es muß irgend etwas mit ihr geschehen, Täubchen," hob die Alte wieder an. „Sie ißt nicht mehr als zur Sättigung eines Vogels ausreicht. Ich wollte, sie hätte Herrn Bracton nie gesehen."

„Possen! Er wird schon wieder kommen."

„So hast Du auch diesmal nichts von ihm gehört?"

„Nein."

„Sie hat seit Deiner Abwesenheit gewartet und gewartet — gehofft und gehofft."

„Wo ist sie?"

„In ihrem Gemache, Kind, oder in dem Deinigen."

Reuben ging hinaus und kehrte nach einigen Minuten mit seiner Schwester zurück. Aber wie bleich, wie verzagt und schüchtern sie war! Sie lehnte, von Reuben geführt, ihren Kopf an seine Seite, als hätte sie ihres Leides sich geschämt. Margaretha blickte nicht auf; aber sie seufzte schwer und tief, machte einige unruhige Bewegungen, legte ihr Strickzeug weg und beschäftigte sich etwas verlegen mit dem Feuer.

„Ich habe Dir mitgebracht," sprach Reuben, indem er Marie an den Theetisch setzte, seinen eignen Stuhl dicht an ihre Seite rückte und sich über ihre Schulter lehnend, den Ton eines Vaters annahm, der die Aufmerksamkeit eines leidenden Kindes von dem eignen

Zustande abzulenken sucht — „ich habe Dir mitgebracht die Seide, den Taffet, den Cambric und den Caliko — und nun laß sehen, was noch? Zucker, Korinthen und Gewürz. O und weil Du die kleine Königin der Haushälterinnen bist — ein neues Milchgeschirr; aber ich kann Dir versichern, ich würde bei diesen Einkäufen erfroren sein, denn es war vorigen Abend sehr kalt, hätte mich nicht die Aussicht auf den Lohn erquickt, den ich von Dir erwarte."

Marie wendete sich bei diesem Winke lächelnd zu ihm. „Da," sprach sie — „bezahlt auf Verlangen! Und da — da! Es wird Dir nicht jeder das Dreifache geben von dem, was Du verlangst."

„Ah, und nicht jeder wird Dir, wie ich, zurückgeben, was Du zahlest," entgegnete Reuben.

„Komm', mein Mädchen," sprach Margaretha neubelebt. „Dein Bruder muß hungrig sein. Bereite den Thee."

„Bist Du hungrig?" fragte die Blume der Bai mit Besorgniß.

„Ei, ich habe seit heute früh sechs Uhr nichts zu mir genommen. Wir rechneten darauf, als gestern Abend hier einzulaufen und hatten daher nur Lebensmittel für zwei Mahlzeiten von Sydney mitgenommen."

„O dieses Meer — dieses Meer!" rief Marie traurig und ihre Sonne ward abermals von einer Wolke verhüllt.

Die Theezeit verstrich, es wurde Abend und die alte Margaretha — die jetzt auffallend schwach und hinfällig geworden war — zog sich in ihr Schlafgemach zurück und ließ ihre Pflegekinder allein. Marie lauschte mit tiefster Aufmerksamkeit auf Reuben's Ermahnungen zur Geduld und zur Hoffnung; denn so oft er inne hielt, küßte er sie und zog sie zärtlich und liebevoll an seine Seite.

Plötzlich wurde die Aufmerksamkeit der Geschwister auf ein in der Küche entstehendes Geräusch gelenkt, das für diese Stunde des Abends ziemlich ungewöhnlich war, und Reuben erkannte bald eine ihm wohlbekannte Stimme — die Stimme jenes wunderlichen Mannes, den wir zuletzt in Peter Burne's Wirthshaus und in der Gesellschaft Hosea's angetroffen haben. „Der Bedächtige" war in der That eher angelangt als der nach ihm abgegangene Bote.

Reuben stand auf und öffnete die Thüre des Zimmers gerade in dem Augenblick, als Jacob den unerwarteten Gast aus der Küche herein führen wollte. Marias Herz wurde auf einen Augenblick von der Hoffnung erhellt, daß Willoughby zurückgekehrt sei, aber im nächsten Augenblick war diese Hoffnung wieder entflohen, um sich jenen unzähligen trügerischen Hoffnungen beizugesellen, die bereits aufgetaucht und wieder verschwunden waren.

„Sie sind derselbe Herr, denke ich," sprach Turpin-Karl, der jetzt fühlte, daß der kritische Zeitpunkt

seiner Sendung gekommen war, „derselbe Herr, welcher sich im vorigen Jahre auf unsrer Ansiedelnng befand?"

„Nun?" fragte Reuben.

„O ich dachte sogleich, daß ich auch nicht irren konnte, obgleich Sie damals einen Jagdrock trugen statt dieser blauen Jacke. Nun hier ist ein Brief von unseren Damen; welche von ihnen ihn geschrieben hat, weiß ich nicht; aber ich möchte fast behaupten, daß er von Fräulein Katharina sei, weil er so regelmäßig geschrieben ist. Fräulein Marianne hat eine mehr kritzliche Hand, wie Sie wissen, denn sie ist lebhafter und behender."

„Ihr seid ein Original, Karl," sprach Reuben den Brief in Empfang nehmend. „O er ist an meine Schwester. Was giebt es. Fräulein Katharina ist doch nicht unwohl?"

„Ei nun, das läßt sich schwer sagen; wir können nicht recht entdecken, was es eigentlich giebt; aber der alte Herr ist Hals über Kopf irgend wohin gereist. Keiner von uns kann sich die Sache erklären. Nun, in dem Briefe werden Sie wohl etwas Näheres finden. Katharina? O sie ist wohlauf. Ich habe mich die ganze Woche um sie bekümmert. Sie hatte ein neues Kleid angezogen und Sie wissen, wenn sie sich in einem solchen gefällt, erscheint sie die ersten zwei bis drei Tage so zierlich und sauber, daß es eine wahre Herzstärkung ist, sie anzuschauen."

„Kommt, kommt,“ sprach Reuben lachend, „Ihr seid sehr durchnäßt, wie ich sehe; folgt mir zu den Hütten und in einer derselben soll für Euch gesorgt werden.“

Reuben ging, um sein Versprechen zu erfüllen und überließ es seiner Schwester, den Brief ihrer Freundin zu lesen. Der allgemeine Inhalt ist uns bereits bekannt und es wäre überflüssig, die schmerzliche Ueberraschung zu schildern, in welche er Marie versetzte. Als Reuben wieder eintrat, fand er seine Schwester in großer Aufregung.

„Hast Du etwas von diesem Dahrlehn gewußt?“ fragte sie endlich.

„Nicht ein Wort. Niemand ist verpflichtet, jedem, der mit ihm in einer vorübergehenden Verbindung steht, seine Familiengeheimnisse zu erzählen.“

„O das weiß ich,“ entgegnete Marie. „Aber Du bist von manchen Dingen unterrichtet, die Du mir verschweigest. Meine theure Katharina! Wie gut und freundlich es von ihr ist, uns davon in Kenntniß zu setzen. Tausend Pfund! Wie hat Karl Bracton so thörig sein können! Welcher Unterschied zwischen ihm und Willoughby! Nicht wahr, Bruder?“

„Es scheint wirklich, als wenn die Sorgen und Verlegenheiten dieser Familie nimmer enden wollten!“ rief Reuben mehr zu sich selber.

Marie schwieg; denn sie fürchtete, er sei im Begriff, die Ueberzeugung auszusprechen, daß bei dieser

Familie jeder fernere Beistand weggeworfen sei. Sie fürchtete sich, seine Gedanken abzulenken, damit sie nicht etwa jene Gestalt annähmen; aber alles, worauf sie denken konnte, schien nur dazu geeignet, das Unglück herbei zu führen, das sie fürchtete. Endlich sprach sie, sich vergessend:

„Ich freue mich, daß es so gekommen ist."

„Du freuest Dich?"

„Ja."

„Wie so?"

„O ich weiß warum." Marie meinte, Katharina habe durch ihr Verlangen, daß Reuben unvorzüglich von dem Stand der Dinge unterrichtet werde, gewisser Maßen ihren Glauben an seine Zuneigung ausgesprochen, und sich dieser in die Arme geworfen.

Der Australier stierte seine Schwester eine halbe Minute lang an und wollte dann, über das, was ihm eine befremdende und unziemliche Leichtfertigkeit schien, erzürnt und erschrocken, seinen Blicken eine andere Richtung geben, als Marie neben ihm auf ihre Kniee fiel.

„Reuben, schau' nicht mit diesem Blicke auf mich. Ich versichere Dich, Katharina liebt Dich — sie betet Dich fast an. Ich weiß es — habe es stets gewußt, wenn sie es auch nicht eingestehen wollte, denn Du hast sie eingeschüchtert. Du bist immer so zurückhaltend, so verschlossen und selbstständig, als ob Du alle Theilnahme und Hilfe verschmähtest."

„Wenn ich wirklich so bin, so weiß ich nichts davon und bin darüber tief bekümmert.“

„Es ist so, Reuben, Du hast wirklich diese Eigenschaften. Willoughby sagt, wenn Du an Bord des Bootes kämest, so entrissest Du ihm auf der Stelle seine ganze Befehlshaberschaft. Er lachte darüber, denn Du weißt, er ist nicht zornig. Aber wir sprachen einmal von Deiner Art und Weise und er erzählte mir — ich bitte Dich, sei nicht böse — ich kann mich des Lachens nicht enthalten — daß Du eines Abends, als er mit dem Boote zu nahe an Barrenjueh gerathen und plötzlich ein heftiger Wind aus Osten gekommen sei, ihn auf die Seite gestoßen und selbst das Steuerruder ergriffen hättest, als wäre er ein Lehrling gewesen.“

„Meine liebe Marie, Willoughby machte damals die ersten Reisen mit dem Boote. Er kannte die Küste noch nicht so genau wie ich. Ich sah, wie er lauschte und prüfte, was der Wind zu bedeuten hatte; ich aber wußte auf der Stelle, was es zu bedeuten hatte, sobald ich das Kräuseln der Wellen bemerkte. Wir hätten in der nächsten Minute unter Wasser sein können, wäre ich nicht zur Hand gewesen.“

„Aber Du machst es immer so.“

„Nein, nein. Willoughby kann als Mensch und Seemann bei Niemand in größerer Achtung stehen, als bei mir.“

„Und Du wirst, während er abwesend ist, seine Familie einer kleinen Geldsumme wegen nicht ins Unglück gerathen lassen — wie, Reuben?"

„Nein, nein, auf keinen Fall."

„Du weißt, er würde es mir sehr übel nehmen. Ich habe Geld genug in der Bank liegen — und brauche nicht erst Rinder zu verkaufen, um seiner Familie aus meinen eigenen Mitteln zu helfen — ist's nicht so Reuben?"

„Du wirst Dich nicht selber zu bemühen brauchen, meine Liebe. Die Angelegenheit soll morgen mein erstes Geschäft sein. Ich werde nach Sydney gehen; Herr Bracton kann natürlich nirgend anders sein als dort, und die Sache soll schnell abgemacht werden. Aber sage mir ohne weitere Possen, warum sollte Katharina, wie Du vermuthest, irgend eine ernstliche Neigung zu mir fühlen? Thatsachen, Thatsachen — keine Vermuthungen!"

„Für's erste, Bruder — liebst Du sie?"

Der Australier zögerte einige Augenblicke; endlich aber sprach er: „Ja" — und fügte etwas eilig hinzu: „Habe sie immer geliebt, seit ich sie zum erstenmal gesehen habe."

In Marie's Zügen strahlte ein Lächeln, während sie noch immer an seiner Seite kniete.

„Wir haben Dein Geheimniß," sprach sie, „magst Du nun Katharina's Geheimniß erfahren oder nicht. Und so ist es recht. Aber —"

Plötzlich hörte man in geringer Entfernung vom Hause ein lautes wüthendes Gebell der Hunde und dann wurden die Bewohner der Ansiedelung durch eine nach Beistand verlangende Stimme aufgefordert, die Thiere zurückzurufen. Aber dies war nichts Ungewöhnliches, und die Geschwister knüpften ihr Gespräch wieder an, als an die Küchenthüre geklopft wurde und der alte Koch einige Minuten später den Ankömmling in das Gemach führte, wo Reuben mit seiner Schwester saß.

Der junge Schwarze — denn er war es, der eintrat — wischte weder seine Schuhe ab, noch nahm er seinen Hut vom Kopfe, da dergleichen Gegenstände nicht zu seiner Kleidung gehörten; aber er legte, ohne daß er große Eile verrieth, den Brief zu übergeben, einen seiner Füße über das andere Knie und sprach nach kurzer Untersuchung mit gelassener Stimme: „Verwünschter Busch hier! Wie ich mir meine Zehe zerschnitten habe! Nichts als Gestrüpp — kein offener Busch, wie am Morrumbidgee."

„Wie!" rief sein Landsmann. „Tommy, wenn ich nicht irre, von Diandullah — von Rocky-Springs?"

„Ja, Ihr mein Landsmann," entgegnete Tommy, der sich von Kindheit auf unter den Weißen herumgetrieben hatte und daher ein ziemlich verständliches Englisch sprach. „Ich Euch einen Brief von unsrem jungen Fräulein bringe," fuhr er fort, und seine

schwarzen Züge, die noch immer von dem Wasser glänzten, das aus seinen verfitzten Haaren floß, verzogen sich zu einem scheußlichen Lächeln. Nach vielen ungeschickten Handgriffen brachte er endlich einen entsetzlich schmutzigen Lappen zum Vorschein, aus welchem er ein Stück Papier nahm, das ein etwas starkes Schütteln in hundert Fetzen zerrissen haben würde.

Reuben legte das durchnäßte und zerrissene Papier auf den Tisch, aber ehe er es zu entziffern begann, fragte er:

„Von woher kommst Du heute, Tommy?"

„Sydney," erwiederte Tommy. „Ich sehr geeilt bin; Fräulein Katharina mir das befohlen hat."

„Reuben," sprach Marie, die der Meinung war, daß das Uebrige wohl eben so gut aus dem Briefe zu erfahren sei, wie aus dem Munde des Boten in Gegenwart des alten Jacobs, den man nicht gut sagen konnte, daß er sich um den Schwarzen nicht weiter zu kümmern brauchte — „laß Tommy gehen und ihm Fleisch, Brod und Kartoffeln geben, während Du den Brief liesest. Jacob laß ihn für die Nacht in der Küche, er ist furchtbar durchnäßt. Ich begreife nicht, wie er hierher gekommen ist; keiner von unseren Schwarzen würde zu dieser Stunde noch wandern."

„Ich nicht furchtsam," entgegnete Tommy. „Ich wie ein Weißer, Fräulein. Reuben, Ihr ein anderes Hemd haben? Das hier sehr naß."

Tommy's Reisekleidung bestand aus einem rothwollenen Hembe, einem Paar Beinkleidern von Sackleinwand und einem Gürtel — und all' dies war durchaus naß.

„Geh' und gib ihm ein neues rothes Hemd aus unserem Vorrathe, Marie," sprach Reuben.

„Auch die Hosen sehr naß sind, Misser Kable," flehte Tommy und hob sich bei diesen Worten empor, damit das auf dem Tische stehende Licht den untern Theil seiner Gestalt beleuchten konnte.

„Gib ihm auch ein Paar neue Hosen."

„Komm, Tommy," sprach Marie und nahm das Licht.

„Ja, ja, ich gleich kommen werde. Reuben, Landsmann, ich den ganzen Tag nicht geraucht habe — nur ein Bißchen Tabak," jammerte der kleine Teufel, indem er seine leere Pfeife zeigte, und fügte dann, während Reuben in seinen Taschen nach der verlangten Erquickung suchte, mit demselben kläglichen Tone hinzu: „Misser Bracton mir mein Pferd genommen hat in Sydney. Fräulein Katharina gesagt hat, ich es haben muß, und Misser Bracton es mir genommen hat."

„Du konntest ja doch mit Deinem Pferde nicht weiter kommen, als bis nach Sydney, Tommy."

Der Schwarze schien sich erst jetzt zu besinnen, daß dies in der That so war. Er hatte über den Hafen von Sydney und dann bei Pitt-Water —

das mehrere Meilen entfernt lag — über Broken-Bay setzen müssen und an beiden Punkten die Ueberfahrt erbettelt, welche den schwarzen Eingebornen, die, wie man annimmt, kein Geld besitzen, gewöhnlich unentgeldlich gewährt wird. Aber Tommy hatte in seinem Verdruß über Herrn Bracton's ungerechtes Verfahren ganz vergessen, daß ihm durch den Verlust des Pferdes in der That kein Nachtheil zugefügt worden war. Herr Bracton, der jetzt all' diese kleinen Geschäfte mit großer Umsicht betrieb, hatte ihm auch absichtlich nur sehr wenig Geld gegeben, denn er wußte, was die Folge davon gewesen wäre. Ob er ihm überhaupt etwas gab oder wie Tommy es am vorigen Abend vergeudet hatte — oder ob er ihm Tabak gab, was nach der Erklärung des jungen Menschen nicht geschehen war, wollen wir unerörtert lassen.

Jetzt ist Reuben allein und forscht mit eifrigen Blicken in dem zerrissenen und verwischten Briefe. Ueber den Gedanken, daß ihm Katharina geschrieben hat — an ihn geschrieben hat, vergißt er fast, daß er ihn wirklich nicht entziffern kann. Immer auf's Neue läßt er sein funkelndes Auge über die klaren und verständlichen Stellen gleiten, in der Hoffnung, das Fehlende zu errathen. Nein! Nur hier und da begegnet ihm ein Wort, wie er es von einem weiblichen Wesen, außer von Marie, nicht gewohnt ist. Worte, die Sorge und Angst athmen — zit-

ternde Sorge — um ihn. Und diese Worte hat Katharina geschrieben. Die Worte erinnern ihn an ihre Stimme; es ist ihm, als stände sie neben ihm, als brauche er sich nur umzuwenden, um mit ihr zu reden — und es schwebt ein dunkles, aber engelgleiches Bild durch seine Seele.

Aber er bemüht sich auf's Neue, aus den Fragmenten ein übereinstimmendes Ganzes zu bilden; abermals vergebens. Er wendet das Blatt um; jedenfalls kann er den Namen anstieren. Aber was bedeuten diese letzten Worte, die ziemlich lesbar sind?" „Das Pferd wird dann bei mir um das Zehnfache im Werthe steigen." — Um das Zehnfache. Es muß eine Bedeutung in diesen Worten liegen, wenn Katharina sie geschrieben hat; Katharina pflegt sich nicht leichtsinniger Uebertreibungen zu bedienen. „Das Pferd wird bei ihr um das Zehnfache im Werthe steigen, wenn ich es schule. Nun, das läßt sich hören, das sieht aus, als könnte es zur Sache führen. Edle, schöne Katharina! Bei meiner Ehre, ich muß ein entsetzlicher Thor gewesen sein — oder etwas Schlimmeres!"

„Es regnet, Reuben, als wenn Himmel und Erde sich vermengen wollte," sprach Marie, indem sie vor Frost und Nässe schauernd in das Zimmer trat.

„Komm her und lies diesen Brief. Laß hören was Du heraus studiren kannst."

„Ihn lesen? Wer sollte ihn lesen können. Wie

Schade! Was kann Katharina an Dich zu schreiben haben. Wahrscheinlich betrifft es jenes Darlehn. Vielleicht ist es ihnen eingefallen, Deinen Beistand in dieser Angelegenheit zu beanspruchen."

„Keine Silbe davon. Der Hauptinhalt scheint eine an mich gerichtete Warnung vor dem schwarzen Beck zu sein, der irgendwo in der Nähe des Morrumbidgee und des Schneegebirges sich herumtreibt und Rache üben will, wenn er kann — weil ich ihn von Rocky-Springs verjagt habe."

Die Andeutung einer solchen, ihren Bruder bedrohenden Gefahr lenkte plötzlich Marie's ganze Aufmerksamkeit auf den Brief, obgleich ihr Bruder die Drohungen des Schwarzen verlachte.

„O, da ist mehr, viel mehr als dieses," sprach endlich Marie, die an Katharina's Handschrift und Ausdrucksweise gewöhnt, die unterbrochenen Sätze weit besser lesen, verstehen und verbinden konnte als ihr Bruder. „Hier wird von einer Gefahr gesprochen, von welcher sie selber durch jenen Mann bedroht sind."

„Sie selber? durch Beck?"

„Ja — und Katharina will für ihre Person dieser Gefahr furchtlos Trotz bieten, und befürchtet nur, daß es ihm gelingen möchte, eine gegen Dich beabsichtigte furchtbare Gewaltthätigkeit auszuüben."

Im nächsten Augenblick war Reuben in der Küche.

„Tommy, wer gab Dir diesen Brief? Doch hier, komm in das Zimmer — und verlaß auf einen Augenblick Dein Abendessen, es wird Niemand damit fortlaufen."

„Bruder," rief Marie, als Reuben mit dem schwarzen Jüngling in's Zimmer trat und die Thüre verschloß — eine Sache, worin er nie sehr ängstlich war — „hast Du die letzten Zeilen gelesen?"

„Ja."

„Glaubst Du jetzt?"

„Ja. — Tommy, wer gab Dir diesen Brief."

„Aufseher — Walliser."

„Was sagte er?"

„Nur sagte: „Du sehr eilen mußt!"

„Weßhalb so sehr eilen?"

„O, weil Fräulein Katharina Euch braucht sogleich."

„Mich braucht?"

„Ja, ja — sie Euch braucht." Und Tommy nickte bei diesen Worten erst sehr ernst und bedeutsam seinem weißen Landsmann zu und richtete dann einen schalkhaften Blick auf Marie, der nichts mehr und nichts weniger zu sagen schien, als: „Seht, Ihr seid Euch alle gleich; Ihr könnt ohne uns nicht leben."

„Tommy," sprach Marie, die an die affenhaften Possen ihrer schwarzen Landsleute zu sehr gewöhnt war, um sich auch nur im Geringsten beleidigt zu fühlen — „Reuben wünscht zu wissen, aus welchem Grunde Du so eilig hierher gesendet worden bist."

„Ei verdammt,“ entgegnete Tommy; „ich deutlich genug spreche. Fräulein Katharina sehr erschrocken ist, weil der alte Aufseher Karl Beck mit Buschklepper kommen will. Daher man Misser Reuben, meinen Landsmann braucht. Weiber nicht kämpfen können.“

Der Australier sprang auf, ohne ein Wort zu sprechen und blickte unruhig umher, wie Einer, der in der dringendsten Eile nicht weiß, wo er suchen soll, was er braucht, oder etwas braucht, ohne zu wissen was, bis endlich sein Blick in eine Ecke des Gemaches fiel, wo eine kleine Vertiefung angebracht war. Er schritt über den Stuhl hinweg, faßte den Schwarzen bei den Schultern, um ihn aus dem Wege zu heben und brachte jene lange Flinte hervor, von welcher Marie seit der Kindheit so viele Ruhmredereien gehört hatte, und sein Gesicht war — wie immer, wenn ihn ein heftiger Zorn ergriffen hatte — bleich und starr wie das Antlitz eines Todten.

„Still!“ rief er, als seine Schwester sprechen wollte. „Nicht ein Wort, wenn Du mich liebst. Tommy, liegen Boote diesseit des Wassers?“

„Ja; ich ein Boot gesehen habe, als ich ankam in einem anderen mit einem Herrn.“

„Willst Du mit mir gehen, nachdem Du Dein Abendessen verzehrt hast?“

„Nein, Reuben – dies zu viel Regen — ich sehr ermüdet.“

„Dann bleib hier, Marie — sei nicht so erschrocken, einfältiges Mädchen — Du mußt dem alten Mann, dem alten Seemann, sagen, daß er für die nächste Fahrt das Boot führen solle — er weiß, wo geladen wird —"

„Was willst Du thun, Bruder?"

„Jenen Beck gefangen nehmen oder ihn erschießen. So wahr er einen Kopf trägt — komme ich einmal auf seine Spur, dann bringe ich ihn ein, sei es todt oder lebendig. Du weißt, Marie, ich habe nie auf Buschklepper Jagd gemacht. Aber diesmal will ich mit einmal nachholen, was ich seither versäumt habe — ja, und nicht eher ablassen, bis es geschehen ist."

Anspielungen auf Unbesonnenheit, Warnungen vor Gefahr, Mahnungen an die mächtige wilde Woge, die zwischen der gegenwärtigen Stunde und dem nächsten Morgen lag — alles war vergebens. Marie konnte nichts weiter bewirken, als daß sie, während sich Reuben in sein Gemach begeben hatte, den jungen Schwarzen durch eine neue Pfeife, ein Glas Rum und eine reichliche Gabe Tabak überredete, ihren Bruder zu begleiten. Reuben's Abwesenheit dauerte nur wenige Minuten und Marie hatte daher wohl gethan, diese Gelegenheit so schnell als es geschehen war, zu benutzen. Als sie die Thüre öffneten, um hinaus zu gehen, wurden sie von Regen, Sturm und undurchdringlicher Finsterniß empfangen.

„Du kannst nicht fort, Reuben — es ist nicht möglich!“ rief Marie.

„Hast Du mich nicht erst vor einer kleinen Weile gefragt, ob ich glaube, daß Katharina mich liebe. Habe ich Dir nicht mit ja geantwortet? Komm, Tommy.

Drei Schritte und sie verschwanden in der Dunkelheit.

X.

Reuben's Reise. Budawong. Ein neuer Raub. Beck's Verlust und Drohung. Der alte Hirt. Reuben und Lieutnant Bracton. Reuben's Ankunft in Rocky-Springs. Sein Empfang.

Der Weg, den Reuben und sein Begleiter zurückzulegen hatten, führte einige Meilen weit durch den Busch; dann folgte eine stürmische beschwerliche Fahrt über Broken-Bay, dann eine neue Wanderung durch den Busch und endlich die Fahrt über den Hafen Port Jackson nach der Stadt Sydney.

Es gibt Zeiten, wo man alle Unschlüssigkeit und in gewissem Grade selbst die Vorsicht bei Seite lassen, wo man mit den besten Mitteln, die sich darbieten, bei einem bestimmten Wege beharren muß, an einem andern nicht einmal denken darf — wo Schnelligkeit die wahre Klugheit ist. Der Australier fühlte, daß für ihn ein solcher Fall gekommen war

und schonte, indem er seinen Weg verfolgte, weder sich noch seinen barbarischen Landsmann. Er schritt vorwärts durch Dickig und Morast, erstieg sanfte Anhöhen und steile Felsenwände, kämpfte mit Wind und Wogen — unbekümmert um die Dunkelheit, um das unaufhörliche Herabströmen des Regens und um das Brausen der Gießbäche.

Aber Tommy, der bereits von seinen freiwilligeren Anstrengungen erschöpft war und dem der Antrieb seines Landsmanns fehlte, ließ sich kaum bewegen, bis Sydney Schritt zu halten. Als das Fahrboot über den Hafen glitt, wurde die graue Dämmerung durch einen hochrothen und goldnen Sonnenaufgang verdrängt und als die beiden Wanderer ihren Weg nach den mittleren Straßen der Stadt nahmen, gingen die thätigeren Bewohner, deren Beruf außerhalb des Hauses lag, bereits zu ihren Geschäften.

Es war offenbar unmöglich, Tommy weiter mitzunehmen. Reuben sorgte daher dafür, daß der junge Schwarze, sobald er fähig wäre, die Reise fortzusetzen, sein Pferd zurückerhielt, gab ihm einiges Geld, damit er mittlerweile seine Bedürfnisse befriedigen konnte und machte sich von Sydney aus allein auf den Weg, nachdem ihm eine halbe Stunde genügt hatte, sich zu erholen und mit einem Pferde zu versehen.

Der Morgen war frisch und kühl und das Wetter hatte sich vollständig gebessert. Auf den ersten Sta=

tionen gab es zum großen Theil gute Wege und der Australier ließ sein Pferd tüchtig ausschreiten. Er erreichte bald Liverpool, setzte über den Kuhweiden-Fluß und gelangte, nachdem auch der mächtige „Razorbock-Berg" und „der Steinbruch" hinter ihm lagen, in jene großen, weit sich ausdehnenden Alleen, welche mit Axt und Feuer durch die dichte und einsame Wildniß von Bargo gebahnt worden sind und die ihn endlich vor die wohlbekannte Thüre des freundlichen Wirthshauses am Wege führten. Hier nahm er eilig eine flüchtige Mahlzeit ein, zündete seine Pfeife an und bestieg ein frisches Pferd, denn er hatte erst sechzig Meilen zurückgelegt.

In dieser Gegend wollte Martin Beck seinen Landsmann auflauern und sich an ihm rächen. Aber der Biedere war dem Bösen zuvorgekommen. Die Beweggründe beider waren einander schnurstracks entgegengesetzt und eben so verschieden waren ihre Bewegungen.

Als das üble Wetter begann, fanden es die Buschklepper unmöglich, ihre schwerbeladenen und bereits von einem tüchtigen Tagewerk ermatteten Pferde anzutreiben. Sie hatten jedoch, ehe die Dunkelheit kam und ehe die Pferde völlig erschöpft waren, ungefähr sechs Meilen zurückgelegt und einen dichten Wald erreicht, der ihnen hinlänglichen Schutz und das nöthige Material zur schnellen Herstellung eines Gunyah's von Baumrinde darbot. Die Räuber waren

mit ihren Tomahawks versehen und während einige die jungen Bäume fällten und ein Gestell daraus machten, und vor einem hohlen Stamme das Feuer anzündeten, sorgte Beck mit geschickter Hand für das Dach und in einer halben Stunde war eine Hütte gebaut, in welcher alle Platz hatten. Das durch dürres Holz unterhaltene, wohlgeschützte Feuer begann lustig zu lodern und die Geächteten lagerten sich mit all' der Zufriedenheit, welche solche Leute fühlen konnten, unter das neue Obdach, brachten ihre Vorräthe in Ordnung und trockneten ihre Kleider und Decken.

Erst nachdem mehrere Tage vergangen waren und nachdem Reuben Kable Lupton's Wirthshaus bereits erreicht hatte, hielten die Buschklepper das nunmehr eingetretene schöne Wetter für so beständig, daß sie es endlich für rathsam erachteten, ihre Reise nach dem neuerwählten Schlupfwinkel in den düsteren und wilden Schluchten des Budawong-Gebirges fortzusetzen.

Dieses Gebirge ist nach dem Flug der Krähe berechnet etwas mehr als zwanzig Meilen vom Meere entfernt. Es ist sehr hoch und der Ozean, der von mehreren höher gelegenen Punkten zu sehen ist, scheint den Fuß der Berge zu bespülen. In hundert wunderbare Schluchten und Gipfel zerklüftet, und bis zur höchsten Spitze mit dichtem und prächtigem Holze bedeckt, bildet es ein Nest von Festungen, wo eine Armee sich in den Hinterhalt legen könnte. Es ist

offenbar vulkanischen Ursprungs und auf seiner Oberfläche wechselt der fetteste Lehm mit Felsenstücken und Felsengängen. Unzählige Bäche rieseln oder stürzen — je nachdem sie kleiner oder größer sind und mehr oder weniger von dem Regen genährt werden — durch seine Schluchten hinab in die unten liegenden Behälter. Manche seiner Tiefen, vielleicht selbst manche Abhänge, werden nie vom Sonnenschein berührt; in der Tiefe seiner größeren Abgründe besteht der längste Sommertag nur aus wenigen mittägigen Stunden und überall herrscht düstere Einsamkeit und die einförmigste Ruhe, die nur dann und wann durch die liebliche Musik des wilden Vogels, der sich um Mittag auf den höchsten Zweigen der Bäume sonnt, oder durch das schmerzliche Geheul des Warregal unterbrochen wird, der in nächtlicher Stille durch die Klüfte streicht. Hier glaubten die Räuber eine Zeitlang ungestört hausen zu können, und welche Repressalien Beck an seinem weißen Landsmann auch zu üben gedachte, so erkannte er doch, daß die Rache verschoben und zunächst für die gemeinsame Sicherheit gesorgt werden mußte.

Der Weg nach dem Budawong-Gebirge führte an der Rückseite der Ansiedelung von Rocky-Springs vorüber. Die erste Tagereise brachte die Räuber in gleiche Richtung mit den Außenstationen. Es war zur Zeit der Dämmerung und die Bande hatte sich mit ihren Pfeifen um ein Feuer gesetzt, als sich an

einem der Bergrücken einige von Herrn Bracton's Pferden zeigten und der schwarze Anführer plötzlich von einem neuen Wunsche ergriffen wurde.

„Soldat," sprach er, „Du könntest wohl ohne Sattel reiten, bis wir Dir einen verschaffen können — und Rooney könnte es lernen."

„Besser ohne Sattel reiten als zu Fuß laufen, Freunde," rief Morgan Brown, der aus der Richtung, welche Martin's Blicke genommen hatten, augenblicklich errieth, was dieser im Sinne hatte.

„Es gibt hier in der Nähe eine alte Station, wo die Schafe weideten, ehe der Hirt den großen Teich entdeckte," hob Beck wieder an. „Es sind die ganze Zeit her keine Schafe dort gewesen und an einem Theile ist die Hürde niedergerissen; wir könnten jenen Haufen Pferde leicht in diese Hürde treiben und uns zwei davon aussuchen. Was meint Ihr dazu?"

Alle erklärten augenblicklich, daß man nichts Besseres thun könnte. Es war eben noch hell genug, das Unternehmen auszuführen und während Warraghi zurückblieb, um die Vorräthe zu bewachen, gingen die übrigen an's Werk, den Lauf des kleinen Haufens von sieben bis acht Pferden nach der alten Station zu lenken. Als jedoch die Hütte vor ihnen lag, zeigte sich ein unerwartetes Hinderniß; es stieg Rauch aus dem Schornstein empor; der verfallene Zustand der Station war verschwunden und das aus der Hürde ertönende Geklingel eines Schafglöckchens verkündigte,

daß hier wieder eine Schafheerde gepferchт wurde. Für den ersten Augenblick schien es, als wäre der Plan vereitelt, aber die Bande war so verwegen geworden, daß sie nur einer entschiedenen Vereitelung wich. Es wurde nach einer kurzen Berathschlagung beschlossen, nach der Hütte zu gehen, die eigentliche Absicht zu offenbaren und den Hirten zu zwingen, die Heerde auszutreiben. Der Hirt war bereits nach einer der benachbarten Stationen gegangen, aber der Hüttenhüter war einer von jenen Leuten, die schon länger auf der Ansiedlung in Dienst standen, und daher dem Schwarzen genau bekannt; er war überdies ein Mann von sehr mittelmäßigen Grundsätzen, der es mit jeder Partei hielt, wenn es ihm für den Augenblick vortheilhaft erschien, und gab der Bande bald zu verstehen, daß sie thun könnte, was ihr beliebte, er würde ihr kein Hinderniß in den Weg legen. Die Schafe wurden daher eiligst aus der Umhägung getrieben, und die Pferde dafür hinein gejagt, nachdem man die Eingangsöffnung zu einer großen Bresche erweitert hatte.

Der Hirt war für mehrere Stunden abwesend, die Station lag von jeder Richtung des gewöhnlichen Verkehrs weit entfernt und es war demnach für den übrigen Theil des Abends keine Störung zu befürchten. Nachdem daher die Pferde mit zwei aus einem Weidestrick gefertigten Halftern in Sicherheit gebracht waren, versammelte sich die ganze Gesellschaft in der

Hütte, um ihre Pfeifen anzuzünden. Und nun, da seine Gefährten schmauchten, fühlte Beck eine unwiderstehliche Neigung, sich nach dem Zustande der Ansiedelung zu erkundigen und zu fragen, ob Reuben Kable noch in Rocky-Springs erwartet würde und welchen Zweck die allgemeine Stimme diesem Besuche beilegte. Endlich wünschte er zu erfahren, was der Unglückliche, dessen Ende beschrieben worden ist, in der Stadt ausgesagt und welche Maßregeln die Polizei hierauf ergriffen hätte.

„Nun, Lügner" — sprach Beck zu dem Hüttenhüter, den er nur bei seinem Spottnamen nannte — „wie macht sich der Walliser als Aufseher?"

„O, ziemlich gut," antwortete der Gefragte.

„Du willst doch damit nicht sagen, daß er Euch in den Rationen besseres Gewicht gebe als Ihr von mir erhalten habt?"

„Nein — Ihr gabt uns das beste Gewicht, Martin."

„Nun, läßt er Euch vielleicht weniger arbeiten?"

„Nein — die Hürden müssen jeden Tag gereinigt werden."

„Habe ich Euch vor Gericht gebracht? Oder wie ist er so ein Günstling geworden?"

„O er ist gerade kein Günstling. Es giebt viele auf der Ansiedelung, die Euch zurückwünschen."

„Ha, aber der vornehme Aufseher wird auch wiederkommen — nicht so?"

„Wer ist das? Wie, Herr Kable? Ja, sehr wahrscheinlich; ich habe so etwas gehört. Einige sagen er käme nur um zu freien, andere behaupten dagegen, er wolle die Ansiedelung kaufen."

„Was ziemlich ein und dasselbe ist," fügte Beck hinzu.

„Das wollte ich ebenfalls sagen" bemerkte Brown — „und dann werden wir einen sauberen Nachbar haben."

„Nicht alles ist verloren, was in Gefahr schwebt," sprach der Schwarze und griff mit der Hand unwissentlich in die Tasche, in welcher er stets die blecherne Kapsel trug, worin der Buschmann sein Geld und seine werthvollen Papiere zu verwahren pflegt. Aber kaum hatte er dies gethan, als er hastig auffsprang und ängstlich und immer ängstlicher zu suchen begann, während der Ausdruck der Angst und des Schreckens in seinen Zügen mit jedem Augenblick zunahm.

„Etwas verloren, Martin?" fragte Brown.

„Meine Kapsel! Ei, Du weißt nicht, worüber Du lachst. Wenn es mir jetzt nicht gelingen will, mein Geld aus der Bank zu ziehen, so gelingt es mir doch vielleicht, wenn ich jemals in Gefangenschaft gerathe und diese Kapsel enthält alles, womit ich meine Ansprüche beweisen kann."

„O," sprach Morgan Brown," ich glaubte, das sei jetzt werthloses Papier."

Beck suchte vergebens und eben so vergeblich war sein Nachdenken, wann er die Blechbüchse, die in der That die einzigen Mittel enthielt, womit im äußersten Nothfalle gesetzlicher Beistand zu erlangen war, möglicher Weise verloren haben könnte. Er vermochte sich nur zu entsinnen, daß er sie seit dem Tage, wo sie aus dem Bergkessel hinweggezogen waren, nicht wieder in der Hand gehabt hatte. Als in jener Nacht die Flucht des verrätherischen Marcus Georg entdeckt worden war, hatte Beck zunächst nach seinem Schatze gegriffen, in der Besorgniß, daß sich auch dieser unter den gestohlenen Gegenständen befände, aber er hat ihn wohl verwahrt in seiner Tasche gefunden und konnte sich jetzt die Sache nicht anders erklären, als daß er die Kapsel damals zu nachlässig wieder eingesteckt und dann unterwegs verloren hätte; der Gegenstand hatte jedoch so hohen Werth für ihn, daß es seiner Meinung nach weit besser war, die ganze Strecke, welche die Bande seitdem gereiset war, Schritt vor Schritt zurückzugehen, als die Wiedererlangung des Kleinods aufzugeben. Aber es war jetzt für eine solche Aufgabe bereits zu finster geworden und Beck mußte daher seine Ungeduld so lange bändigen, bis es wieder Tag wurde.

Seine Genossen, die jetzt viel zu ernsthaft geworden waren, als daß sie seiner Leidenschaft gegenüber noch zu scherzen gewagt hätten, bezeigten ihm vergebens ihre Theilnahme. Vergebens sagte er sich

selber, daß, außer den Bemühungen zur Wiedererlangung des Verlornen, alles Uebrige fruchtlos war.

Er würde lieber die größte Gefahr für sein Leben als den Gedanken an diesen Verlust ertragen haben. Aber je mehr er nachdachte, desto entschiedener bezeichneten seine Gedanken Reuben Kable als den Urheber des bereits vorhandenen und noch drohenden Mißgeschicks. Er schwor jetzt mit aller Ruchlosigkeit eines Menschen, dessen Rachsucht die letzte Fessel abgeworfen hat, an seinem Feinde sich zu rächen, und vergaß dabei, daß die Stunden schnell verstrichen und daß jetzt der Hirt zurückkehren mußte. Der Hüttenhüter wurde unruhig, denn er fürchtete jeden Augenblick, daß sein Kamerad erscheinen und ihn bei der Lüge ertappen würde, womit er die zerbrochene Hürde und den möglichen Verlust einiger durch die ungewöhnliche Störung versprengter Schafe zu entschuldigen gedachte. Endlich machte jedoch einer von der Bande darauf aufmerksam, daß Warraghi, durch ihre lange Abwesenheit beunruhigt werden und in der Meinung, sie seien in Gefangenschaft gerathen, seinen Posten verlassen könnte; dieser Wink brachte Beck wieder zur vollen Besinnung und er erhob sich, um die Hütte zu verlassen.

„Es ist wahr," sprach er, „handeln geht über alles. Möglich, daß wir zu spät kommen, den vornehmen Ansiedler von Brocken-Bay unterwegs aufzufangen, aber wir kommen auf keinen Fall zu spät, um in Rocky-Springs einzusprechen und ihm dort ein

kleines Andenken zurückzulassen.“ Er ergriff bei diesen Worten eine Schafscheere, die auf einem kleinen Tische lag, und machte damit eine ziemlich verständliche Pantomime in der Luft. Aber dies war alles; im nächsten Augenblick hatte er die Scheere wieder weggeworfen und ging aus der Hütte.

Die Buschklepper waren jetzt sämmtlich mit Pferden versehen und es wurde nun beschlossen, daß die vier Untergebnen der Bande mit gleichmäßig vertheiltem Gepäck die Reise nach dem Budawong-Gebirge fortsetzen sollten, während dem Anführer volle Zeit gestattet ward, den verlornen Schatz zu suchen.

Kaum hatten die Geächteten die Hütte verlassen, als ein anderer Mann eintrat. Es war der alte Hirt, der einige Augenblicke vor der Entfernung der Räuber angelangt war, auf der hinteren Seite der Hütte gehorcht und hier den letzten Theil des Gesprächs gehört hatte. Zu seinem Glücke hatte der Hüttenhüter während dieser kurzen Zeit nichts gesprochen, woraus sich auf ein Einverständniß mit den Räubern hätte schließen lassen, sondern diese nur genöthigt, sich zu entfernen. Der Hirt war ein Mann von der besseren Art und bereits hochbejahrt, aber noch so frisch und gesund wie im kräftigsten Mannesalter. Obgleich ursprünglich der Verbrecherklasse angehörig, so hatte er doch im Wesentlichen keine gemeinschaftliche Sache mit ihr gemacht. Er gehörte zu jenen Menschen, welche ungewöhnlich geringe natürliche Neigung zu gemeinen

Lastern haben und würde vielleicht niemals ein Dieb geworden sein, wenn ihn nicht — man kann es nicht anders nennen, die Nothwendigkeit der gesellschaftlichen Stellung dazu gemacht hätte. In der Einsamkeit, in welcher er sein Vergehen zu büßen hatte, gewann sein Gemüth schnell und ohne Mühe seine ursprünglichen und vorherrschenden Neigungen und Gewohnheiten wieder; seitdem waren sie durch nichts wieder gestört worden und er war jetzt ein freier Mann.

Er wußte zwar, daß der Pferdediebstahl augenblicklich gemeldet werden mußte, aber er wußte auch, daß es nicht rathsam war, den Hüttenhüter zu so später Stunde nach der Ansiedelung abzuschicken. Er begriff ferner, daß Beck den Gedanken, Herrn Kable anzugreifen, vor der Hand aufgegeben hatte; aber die Unbestimmtheit und Bitterkeit der letzten Worte des Schwarzen hatten seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt. Nach einigen Augenblicken fragte er den Hüttenhüter:

„Was meinte Beck, als er wegging? Es war mir, als hörte ich ihn mit der Scheere schnippen.“

„O das könnt ihr leicht errathen,“ antwortete der Hüttenhüter mit rohem Lachen. „Er will gehen und ihnen die Haare abschneiden — den jungen Damen nämlich — oder wohl vielmehr nur dem Fräulein Katharina und einen Kahlkopf aus ihr machen. Nun was ist das weiter? Bedienen nicht die freien Leute die Frauen, welche transportirt werden, auf gleiche Weise?“

„Also das hat er gemeint!“ rief der alte Mann, indem sich seine langen silbergrauen Augenbrauen plötzlich zusammenzogen und er hastig aufsprang. In den nächsten zwei Minuten befand er sich bereits auf dem Wege nach der Ansiedelung. Er hatte vielleicht selber eine Tochter — vielleicht ebenfalls ein hübsches Mädchen mit nußbraunem Haar — in dem Lande jenseit des Meeres.

Die Reise war nicht unbedeutend und der Hirt erreichte die Ansiedelung erst vor Tagesanbruch, wartete aber bis die Frauen aufgestanden waren, um ihnen mitzutheilen, was er gehört hatte. Er fragte sich einige Mal, ob er die Sache nicht vielleicht zu ernst nehme; oder vielleicht machte ein natürliches Zartgefühl die Pflicht der Mittheilungen zu einer unangenehmen Aufgabe.

Katharina's Antlitz erglühte, bis der alte Mann, indem er ihr die abscheuliche Drohung mittheilte, die Augen niederschlug, und ihr Herz füllte sich mit Furcht und Zagen. Marianne vernahm die Nachricht mit Verachtung, obgleich auch sie nicht ohne Besorgniß war. Der Hirt suchte sich wegen dieser Mittheilung zu entschuldigen, wagte aber auch die Hoffnung auszusprechen, daß man sie nicht unbeachtet lassen würde, denn man wisse, was von Beck zu erwarten sei. Wenn er sein Geld nicht wieder fände, würde er wüthen wie ein wildes Thier. Und Frau Bracton, sowie Katharina und Marianne, waren derselben Meinung. Aber

drohen und nicht ausführen war bei Buschkleppern etwas so Gewöhnliches, daß eine Meldung bei der Polizei jedenfalls nichts weiter zur Folge gehabt hätte, als einen nutzlosen augenblicklichen Besuch. Denn wer konnte bestimmen, welche Zeit der Schwarze zur Erfüllung seiner Drohung wählen würde.

Es wurde aber trotzdem ein Bote an die Polizeistation in Ghiagong abgesendet; denn wenn die Polizei benachrichtigt wurde, wo die Bande vor so kurzer Zeit gewesen war und welche Plünderung sie verübt hatte, konnte sie die Räuber möglicher Weise verfolgen und einholen. Aber all' dies schien der Familie selber nur wenig Sicherheit zu bieten; denn was die Dienstleute auf der Ansiedlung anlangte, so gab es darunter so viele Feiglinge, daß man sich nicht auf sie verlassen konnte.

Der Bote war, wie gewöhnlich, zugleich auch mit einem Briefe an Rachael versehen, in welchem Marianne sich bemühte, von der Drohung mit Geringschätzung zu sprechen; aber nichts deutete darauf hin oder bewies, daß diese Sprache eine aufrichtige war. Die Folge dieses Briefes war, daß Rachael zur Mittagsmahlzeit in Rocky-Springs eintraf; die Frauen setzten sich zu Tische, und jede von ihnen konnte — mit bangerem Herzen, als der äußere Schein verrieth — nur hoffen und hoffen, daß die Absichten, welche der große Lehrer in diesen gefährlichen und quälenden Heimsuchungen mit ihnen vorhatte, nun

bald erreicht sein und endlich ruhigere Zeiten kommen würden.

Was die Thatkraft eines einzelnen starken Menschen vollbringen konnte, geschah. Reuben verfolgte seinen Weg mit all' jener Ausdauer und all' jenem festen Willen, wodurch sein Charakter sich auszeichnete. Das frische Pferd, das er in Lupton's Wirthshaus bestiegen hatte, ein kräftiges, feuriges Thier, ließ Mittagong und dann Bong-Bong hinter sich, fast ohne eine Spur von Ermüdung zu verrathen, und als die Nachmittagsonne sich merklich zu neigen begann, erreichte der Australier einen Reisenden, den er zu treffen gehofft und schon früher zu treffen befürchtet hatte. Es war Lieutnant Bracton, der sein Pferd im Schritt gehen ließ, das unter dem Gewicht seines Reiters und unter der ungewohnten Anstrengung eines zweitägigen scharfen Galopps fast erliegen wollte. Herrn Bracton war die Erscheinung des Eingebornen eben so unerwartet als willkommen, denn er reisete mit schwergedrücktem Herzen. Schwierigkeiten und Verluste, Kummer und Leiden schienen sich von Jahr zu Jahr nur gehäuft zu haben; sie schienen sich zu vermehren, je mehr er sie zu überwinden sich bemühte, und die Gefahr, von welcher gegenwärtig seine Familie bedroht war, schien die Hoffnung vollends auslöschen zu wollen. Sein einziger Trost war, daß alle Reisenden, die ihm begegnet waren und die aus der Nachbarschaft von Ghiagong kamen, von

einer neuen Gewaltthätigkeit der Bande nichts vernommen hatten.

„Ich bin überzeugt, Herr Bracton," sprach Reuben nach einer eiligen Begrüßung und einer eben so eiligen Erklärung über das Ziel seiner Reise — „Sie werden diesmal keine ausführliche Entschuldigung von mir erwarten, denn ich sage Ihnen ohne Umstände, daß ich Sie verlassen und weiter reiten werde. Sie werden bei reiflicher Erwägung zugestehen müssen, daß ich recht handele. Ich werde, außer um mein Pferd zu wechseln, nicht eher meinen Sattel verlassen, als bis ich Ihr Haus erreicht habe. Natürlich muß ich hierzu einen ungewöhnlichen Beweggrund haben, und dieser Beweggrund ist folgender: Ich habe gehört, daß jener Schurke, der ehemalige Aufseher Martin Beck, Ihre ganze Familie bedroht; welches Glied dieser Familie auch gefährdet sein möchte, ich würde um seiner Sicherheit willen es nicht an Eifer fehlen lassen, diesen Schurken zu bändigen. Aber ich hege seit langer Zeit eine sehr hohe Meinung von Fräulein Katharina und sobald sie in Gefahr ist, will ich der Sache mit einmal ein Ende machen. Ich denke den schwarzen Schuft in irgend einem Gefängniß ihrer Majestät unterzubringen oder ihn unfähig zu machen, sein schlechtes Handwerk fortzusetzen. Er hat es lange genug getrieben."

Wäre ein Lichtstrahl vom Himmel auf seinen Pfad gefallen, Bracton hätte darüber nicht so erfreut

sein können, als über diese offene und willkommene Erklärung.

„Ich reite voraus, Herr Bracton," hob Reuben wieder an, „und bringe den Damen die liebevollen Grüße des Hausherrn. Guten Abend."

Und der Huffschlag des großen rothbraunen Pferdes verhallte bald in der Ferne. Bracton verfolgte den flüchtigen Reiter so lange als möglich mit seinen Blicken, aber Reuben sprengte davon, ohne sich noch einmal umzuschauen. Es wurde wieder Abend, als der Eingeborene abermals eine der größeren Ansiedelungen erreichte. Ein freundschaftlicher Landsmann versah ihn mit einem neuen Pferde und Reuben sprengte weiter über jene großartigen offenen Weiden, an rauhen Bergen hin, durch ausgedehnte Wälder, durch Schluchten und Bäche nach dem Morrumbidgee. Nur wenn der Reiter seine Pfeife stopfte und anzündete und einige liebkosende Berührungen mit einigen ermunternden Worten verband, gewann das edle willige Thier — in kühnen Unternehmungen von jeher der treue Gefährte des Menschen — während der langen einsamen Stunden einige Augenblicke zum Athemschöpfen.

So verging die Nacht und es tagte wieder, als das fast erschöpfte Pferd und sein halb schlafender Reiter den letzten Theil der Reise zurückzulegen begonnen. Endlich erschien Ghiagong — der parkartige

Wald — das Gebirge — „Noch eine Meile, guter Hector, dann ruhe aus, so lange Du willst."

Die Zeit des Mittagessens verstrich in der Hütte von Rocky=Springs in der erwähnten Weise. Eine Stunde später saß Frau Bracton schweigsam und nachdenkend an ihrem Arbeitstische — vielleicht in einen jener Liebesträume versunken, welche ein göttliches Gesetz bei tugendhaften Menschen selbst bis in's Alter ausdehnt. Marianne hatte sich mit Rachael in ihr eigenes Gemach begeben und lauschte geduldiger und beifälliger als je auf die richtigen und redlichen Rathschläge ihrer Freundin. Katharina, die es nicht mehr wagt, nach dem Berggipfel zu wandern, steht außerhalb der Hütte und athmet, für den Augenblick schwerere Sorgen vergessend, den Duft des Jasmins ein, der nach dem Regen und nach zweitägigem Sonnenschein sich um so üppiger geschmückt hat. Ihre Seele war mit dem Gedanken beschäftigt, wer eines Tages — vielleicht in vier bis fünf Tagen — ja schon so bald! — stolz, furchtlos und männlich um jenen Bergvorsprung reiten würde, und dabei ließ sie ihren Blick unwissentlich nach jener Stelle wandern.

„Wie, da ist er! — Jetzt schon! — Kann es möglich sein? Wahrhaftig, er ist es — Niemand anders."

Und das scharfe Auge des Buschmanns hat sie ebenfalls erspäht; er winkt mit der Hand und sein

Pferd hebt plötzlich den Kopf empor, den es so schwer hat hangen lassen und beginnt zu traben.

Zitternd, wie sie nie gezittert hatte, eilte Katharina in das Haus zurück und berichtete theils mit abgebrochnen Worten, theils mit Gebehrden, wen sie gesehen hatte und wie nahe er bereits war. Marianne, Rachael und Frau Bracton waren im nächsten Augenblick unter der Veranda und der Reisende kam herangeritten, während die Frauen mit einander wetteiferten, ihm die Gartenthüre zu öffnen. Er stieg nicht ohne Anstrengung vom Pferde; nicht ohne Anstrengung schien das übermäßig erschöpfte Pferd sich aufrecht zu erhalten, indem es mit der Brust an den Zaun lehnte und dann den Kopf darüber hing. Der Reiter wankte, als er den Zügel fahren ließ, so daß die Frauen ihm fragend und staunend in's Angesicht sahen. Reuben lachte, aber es klang eben nicht sehr fröhlich.

„Nicht das zu viel, meine Damen, sondern das zu wenig ist tadelnswürdig,“ sprach er. „Ich versichere Ihnen, ich bin hungriger als je in meinem Leben — und eben so müde.“

„Wo hat unser Bote Sie getroffen? Ich meine den schwarzen Knaben,“ fragte Marianne.

„In Brisbane-Water.“

„In Brisbane-Water?“

„Ja. Ich bin die ganze letzte Nacht geritten

und die ganze vorige Nacht gegangen oder vielmehr gelaufen."

„Herr Kable."

„Aber wo ist Fräulein Katharina?"

„Sie war eben hier." — Reuben wußte dies.

„Geht es wohl?"

„O ja, ganz wohl."

„Beck hat sich noch nicht sehen lassen?"

„Nein; aber wir haben neue Drohungen gehört. Doch treten Sie ein, Herr Kable. Wir können Ihnen nichts erzählen, ehe sie sich nicht erholt haben."

„Herr Bracton wird in einigen Stunden hier sein. Er sendet durch mich seine Grüße. Ich will nur erst mein Pferd in den Stall führen, Marianne."

„Sie werden das nicht thun, Herr Kable. Wir können den Stallknecht rufen. Die Stallthüre ist offen. Kommen Sie, geben Sie einen Arm meiner Mutter, den andern meiner Freundin Rachael und ich will darauf sehen, daß für Ihr Pferd gesorgt werde."

Zitternd, wie sie nie gezittert hatte, war Katharina mit der Nachricht von Reubens Ankunft in die Hütte geeilt — zitternd, wie sie nie gezittert, ging sie aus einem Gemache in das andere; vergebens rang sie nach Fassung und wendete sich, über ihre eigene Verwirrung erschrocken, mißmuthig von dem Spiegel hinweg; sie lauschte und hörte die Tritte seines Pferdes vor der Gartenthüre, sie sah, wie ihm

alle entgegen eilten, und griff nach Hut und Shawl und verschwand.

Reuben hatte sich niedergesetzt. Marianne war bereits von ihrem Geschäfte zurückgekehrt. Rachael hatte die wichtigsten Neuigkeiten mitgetheilt und nur die bestimmte Form der letzten Drohung des Schwarzen verschwiegen. Frau Bracton hörte man bald in der Küche, bald auf den Gängen; schon klirrten die Teller — und Katharina fehlte noch immer. Reuben, der nicht wußte, wie er ihre Abwesenheit deuten sollte, vermochte endlich seine peinliche Ungeduld nicht länger zu ertragen und sprach:

„Ihre Base, Marianne, scheint heute sehr beschäftigt zu sein?"

„O nein!" — Und Marianne und Rachael wechselten Blicke und lächelten. Reuben sah es.

„Nur weil ich gekommen bin, geht sie hinweg?" sprach Reuben ebenfalls lächelnd.

Es folgte eine Pause. Rachael konnte — Marianne wollte nichts sagen.

„Hieraus könnte man schließen," sprach Reuben, daß ich in sehr hoher Gunst stehen — geehrt sein müsse (vielleicht kleidet sie sich an) — oder daß ich mich nicht der geringsten Gunst zu erfreuen habe — daß ich gehaßt sei."

Und die Bedeutung des letzten Wortes berührte ihn zu tief, als daß er es anders als mit dem Nachdruck hätte aussprechen können, der augenblicklich seine

ganze Absicht verrieth. Marianne wendete sich zu ihm und die dringenden Blicke beider begegneten sich; dann aber trat Marianne näher, setzte sich an seine Seite und bot ihm ihre Hand.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Reuben — es ist eine Schande, Sie in diesem Zustande der Erschöpfung zu quälen — lieben Sie wirklich Katharina?"

„Ueber alles in der Welt, Marianne. Sie gilt mir alles" —

„O, natürlich. Aber uns brauchen Sie dies nicht zu sagen. Wir wissen was Katharina ist."

„Ja, ja Marianne, aber" —

„Nein, nein, warten Sie einen Augenblick. Sie können Katharina nächstens sagen, ich hätte die feste Ueberzeugung, daß sie verliebt sei — die feste Ueberzeugung, und können hinzu fügen, daß sie — da sonst Niemand irgend einen Anspruch zu machen scheine — uns allen eine große Freude bereiten würde, wenn sie Herrn Reuben Kable annehmen wollte. Können Sie das begreifen? Armer Mann! Sieh ihn nur an, Rachael! Was mag ich ihm nur gesagt haben?"

„Marianne, Marianne!" rief Rachael erröthend und lachend und lief davon. „Was für ein wunderliches Mädchen Du bist!"

„Noch ein Wort, Herr Kable," fügte Marianne hinzu. „Katharina ist ohne Zweifel in einer Anwandlung von unwiderstehlicher Unruhe nach dem

Berggipfel gegangen. Sie sollten ihr folgen — wenn Sie können. Aber in diesem Augenblick kommt das Essen; bedenken Sie dies. Nach einer solchen Reise wird es Ihnen lieb sein, wenn wir Sie die Mahlzeit in Frieden verzehren lassen. Leben Sie wohl einstweilen."

„Warten Sie, Marianne! Glauben Sie, daß ich Katharina auf dem Berge lassen werde? Es wird empfindlich kalt."

„Ich will sie rufen lassen."

„O nein," sprach der Australier, „ich gehe selber. Sie wissen, wie sparsam ich mit der Arbeit der Dienstleute bin. Leben Sie wohl, Fräulein Bracton."

XI.

Reuben und Katharina. Beck's einsame Wanderung. Dubbo im Bergkessel. Beck von Reuben erreicht. Beck und der Todte. Der Kampf. Des Schwarzen Flucht. Verfolgung. Die Nacht im Budawong-Gebirge. Das Lager der Räuber. Die Flucht. Marianne's und Hurley's Versöhnung.

Der Australier bewies durch den Schritt, mit welchem er nach dem Berggipfel ging, daß er die junge Dame lieber noch auf der Höhe als an dem steilen Abhange zu treffen wünschte — eine Kundgebung, die eines Buschmanns würdig war. Aber noch eine Minute und er wäre zu spät gekommen. Katharina hatte den Wirbelwind ihrer Gedanken überwunden und stand, ihren Shawl in Ordnung bringend und im Begriff hinabzusteigen, nur einige Schritte entfernt auf dem Berggipfel, als ihr mit freudestrahlendem Angesicht der lange Buschmann entgegen sprang. Ein Erbeben — ein Zittern und ein Erröthen!

„O, Herr Kable,“ rief Katharina, ihre Hände vor das Gesicht haltend und dahinter hervorschauend, als hätte sie nie wieder schauen dürfen — „wie Sie mich erschreckt haben!“

Ihr Antlitz war von der untergehenden Sonne beleuchtet und es ließ wie ein dünner Schleier all’ die Liebenswürdigkeit einer der schönsten Seelen hindurchscheinen, die je durch die Gefilde der Zeit nach der himmlischen Heimath geschwebt sind.

„Theure Katharina,“ sprach der Australier, „sprechen Sie einen Augenblick mit mir. Nehmen Sie meinen Arm. Katharina — seit vielen, vielen Tagen liebe ich Sie mehr als Worte es ausdrücken können.“ — Und er beugte sich vorwärts, um ihr in’s Gesicht zu schauen. — „Wollen Sie mein Weib sein? Ah, ich sehe, Sie wollen. Theure, reizende Katharina!“

„Ich bin so überrascht, Sie zu sehen, Herr Kable, daß ich mich kaum fassen kann. Es ist ein Brief an sie nach Brisbane-Water abgegangen. Aber es ist alles gut — Sie sind wohl und unversehrt.“

„Ist dies der Brief? Sie sehen ihn hier, wie mein Landsmann ihn mir überreicht hat. Sagen Sie mir, was er enthält; es ist unmöglich, ihn zu lesen.“

„O es ist jetzt alles gut, da Sie wohlbehalten angelangt sind. Aber dieser Mann ist ein so unbarmherziger Wagehals geworden, und seine Drohungen werden so furchtbar“ —

„Wie ich höre, hat er Ihrer ganzen Familie gedroht und zwar wüthender als je.

„Nein, der Mama nicht — nur Marianne und mir."

„Und warum nur Ihnen?"

„O ich glaube," sprach Katharina erröthend, „weil er meint, daß es unsrer Mama nicht allzu viel schaden würde."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Hat ihnen Marianne nicht erzählt, was er gesagt hat?"

„Nein."

„Er sagt, er wolle uns das Haar abschneiden und — Kahlköpfe aus uns machen," stammelte Katharina.

Der Australier blieb plötzlich stehen, als hätte sich ein Abgrund vor seinen Füßen geöffnet — so plötzlich, daß seine Begleiterin ihn erstaunt ansah. Aber er hatte sich augenblicklich wieder gefaßt.

„Nun, wenn er es wagte — das Haar würde jedenfalls wieder wachsen; sein Kopf aber nicht, wenn ich mich daran vergreife," sprach der Australier; „und dies oder so etwas Aehnliches soll das Nächste sein, was ich thue. Theure Katharina; Sie lachen natürlich nur darüber; es ist jetzt kein Grund mehr vorhanden, ihn zu fürchten. Ich werde diese Ansiedelung nicht eher verlassen, als bis ich von den schwarzen Eingebornen erfahren habe, wo er einige Stunden zuvor gewesen ist; und dann muß er glücklicher sein

als irgend ein Mensch, den ich kennen gelernt habe, wenn ich ihn nicht verfolge, bis er sich in meinen Händen befindet. Er hat jetzt endlich sein Ziel erreicht. — Aber, kommen Sie — um Ihnen die Wahrheit zu gestehen — ich faste schon seit einigen Stunden. Das Uebrige ist abgemacht, meine schöne Katharina? Du gehörst mir. Keine Antwort? — Katharina!"

„Ja, Reuben — seit langer Zeit."

In dem Wohnhause war ein Hüttenhüter von einer zweiten Station, welcher die Nachricht brachte, daß er den Schwarzen kurze Zeit nach Mittag allein durch den Busch habe gehen sehen. Der Mann fügte hinzu, Beck sei langsam, aber mit sicherer Richtung nach einem tieferen Theile des Flusses gegangen und habe, als suche er etwas, fortwährend auf den Boden geschaut. Reuben war nach dieser Ergänzung der von dem alten Hirten überbrachten Botschaft nicht mehr unschlüssig, was er zu thun hatte; er beschloß, auf bestimmte Zeit, nämlich bis zu Bracton's Ankunft, für Rocky-Springs den Schutz der Polizei zu verlangen und den Schwarzen selber zu verfolgen.

Seit Hurley's Entfernung hatte Bracton, obgleich er ältestes Mitglied der Polizeibehörde war, sich nur wenig um die Geschichte des Gerichts bekümmert; er hatte die ganze Leitung in allen Dingen gewöhnlicher Art dem Major Jennings überlassen und seine eigene Thätigkeit fast ausschließend seiner Ansiedelung und seinen Stationen gewidmet. Aber es

stand ihm als Senior frei, die Leitung der Polizei zu übernehmen, wenn es ihm beliebte, und es war nicht zu bezweifeln, daß er dies in einem so bedenklichen Falle thun würde. Reuben hatte daher nichts weiter zu thun, als sich vorläufig mit einem entschiedenen Verlangen an den Korporal zu wenden, und es wurde demnach augenblicklich ein Bote nach Ghiagong gesendet. Es war bereits zu spät, diesen Abend noch etwas zu unternehmen, und da auch Beck bei Anbruch der Nacht Halt machen mußte, so konnte der Verfolgte durch diese Verzögerung keinen großen Vorsprung vor seinem Verfolger gewinnen.

Aber jetzt schien die Aufregung größer zu sein als die Ungewißheit und der Schreck es gewesen waren. Vergebens wurde darauf hingedeutet, daß sich die Verhältnisse plötzlich anders gestaltet hatten, vergebens immer auf's neue erwähnt, wie nahe Bracton jetzt bereits sein mußte, vergebens gedachten alle schweigsam und dankbar der wenigen deutlichen Worte, womit Reuben das Ergebniß der Berathung zwischen Marie und ihn selber hinsichtlich der Wechsel mitgetheilt hatte — alles wollte nicht genügen, die bange Besorgniß vor dem, was noch bevorstand, zu zerstreuen. Und selbst wenn man dies hätte vergessen können, wäre noch immer nicht alles gut gewesen. Reuben konnte nicht verschweigen, daß Marie's Herz brechen zu wollen schien, und die Frauen von Rocky-Springs konnten nicht umhin, die Besorgnisse dieses Herzens zu theilen.

Von Hurley schwieg man und auch Karl's Name wurde in einer Weise genannt, die Reuben zu der Ueberzeugung bringen mußte, daß auch mit diesem etwas vorgefallen sei. So müde er auch war, so sehr man ihn auch bat sich zur Ruhe zu begeben — obgleich er nichts davon gesagt hatte, daß er auch während der Nacht vor seiner Abreise von Brisbane=Water nur so viel geruht, als es auf dem offnen Verdeck eines kleinen von den Wogen herumgeschleuderten Bootes möglich gewesen war — so verweilte er dennoch in dem Kreise der Frauen. Liebenswürdig waren sie alle — liebenswürdig und bekümmert; aber die liebenswürdigste von allen war auch die bekümmertste — wenn ihr Blick immer auf's neue dem Seinigen begegnete und sie daran dachte, was morgen um diese Stunde geschehen würde. Ihre Sorge war besonderer Art. Solche Stunden und Verhältnisse zeigen das ganze Wesen der Weiblichkeit und die liebkosende Berührung der Herzen hat einen besonderen Zauber, der eben so erhaben als unerforschlich ist. Hätten sich Reubens Gedanken auf dieses einzige Gemach beschränken können, der Abend würde ihm erschienen sein wie ein Traum des Morgenlandes.

Martin Beck hatte mittlerweile seine Nachforschungen unermüdlich fortgesetzt. Er verlor den Punkt nicht aus dem Auge, daß sein Geld bis zu seiner Ueberführung ihm eben so sicher war als hätte es sich in seinen Händen befunden, nur daß es sich unter

den gegenwärtigen Umständen nicht ohne Schwierigkeiten erheben ließ. Sobald er aber je in Gefangenschaft gerieth, verschwanden diese Schwierigkeiten. Ueberdies wußte er auch, was unter solchen Umständen in Sydney durch Geld bewirkt werden konnte; und er verfolgte den Weg, den sie gekommen waren, Schritt vor Schritt mit dem unerschöpflichen Eifer eines auf der Spur gehenden hungrigen Bluthundes. Als er bei Anbruch der Nacht seine Wanderung einstellen mußte, hatte er erst die Hälfte des Weges nach dem Felsenbecken zurückgelegt; aber er fühlte, daß er nichts an sich auszusetzen hatte. Er konnte sich sagen, daß er den Gegenstand seines Suchens gefunden haben müßte, hätte derselbe irgendwo auf dem bis jetzt verfolgten Pfade gelegen.

Während sein Geist mit der Arbeit des Tages beschäftigt gewesen war, hatte der Schwarze alles andere darüber vergessen; als aber die Nacht kam — als der Schlaf seine Augen floh — die kalte harte Erde unter ihm, die hellen ernsten Sterne über ihm, um ihn her der leere Busch, der weder Obdach noch Beistand, ja nicht einmal Stoff zu einer Hoffnung bot — als er in dieser Lage daran dachte, wie viele lange Jahre er mühsam gearbeitet und gerungen hatte und wie nun der Lohn dieser Mühen allem Anschein nach so gut wie verloren war, als er daran dachte, welche Veränderung in wenigen Monaten mit ihm vorgegangen war, wie sich alles so unheilvoll gestaltet und

wessen Hand die erste alles bewegende Feder berührt hatte — da glaubte er ein Recht zu angemessener Vergeltung zu haben. Er hatte Reuben nie belästigt. Aus welchem Grunde wurde er daher von ihm be- belästigt? Reuben konnte sich auf jede zunächst liegende Vergeltuug an seiner Person, seinem Eigenthum, seinen Freunden und selbst an seinem Leben gefaßt machen. Warum nicht? „Würde Kable wohl mein Leben schonen? Er darf sich daher nicht wundern, wenn ihm mit dem Maße gemessen wird, mit welchem er zu messen gedachte."

Ehe die Sterne erloschen waren, befand sich Beck bereits wieder auf den Beinen, um mit dem ersten Lichte des Tages auf's neue sein Suchen zu beginnen. Aber obgleich er jedes größere Grasbüschel umwendete, mit doppelter Sorgfalt über jede kleine Strecke steinigen Bodens schritt, jede Stelle, wo sie eine Weile sich aufgehalten hatten, ringsherum durchsuchte, die Zelthütte niederriß und mehrmals die Asche des Feuers durchstöberte, es war alles vergebens — nur verlorene Mühe. Und jetzt war nur noch die kleine Strecke zwischen der Zelthütte und dem Bergkessel zurückzulegen. Sollte er dorthin gehen? Hing dort noch jener gräßliche Gegenstand oder hatte die Polizei ihn hinweggeschafft? Es konnte ziemlich Nacht werden, ehe er jenen Ort erreichte, denn er führte sein Pferd fortwährend an der Hand. Wenn die Polizei dort gewesen war, so war die entsetzliche Leiche jedenfalls ver-

schwunden — begraben; war dies nicht der Fall, so hatte er sein Pferd bei sich? er war nicht allein. Er ging daher weiter.

An demselben Nachmittag war auch Dubbo in dieser Gegend gewesen. Einige seiner Rinder verliefen sich zuweilen nach den höheren Gebirgsgipfeln und da er seinen alten Freund Warraghi schon seit einigen Tagen nicht gesehen hatte, so blickte er von einer den Bergkessel beherrschenden Höhe nach der Stelle hinab, wo gewöhnlich der Rauch des Feuers emporstieg. Es war keine Spur von Rauch zu erspähen. Er ritt etwas näher an den Rand des Kessels — noch immer kein Rauch, und auch kein Laut, so lange und aufmerksam er auch lauschte. Endlich ritt er ganz hinab bis an den Felsenrand bei dem Ghibber-Gunyah. Da sah er durch die Zweige eines Baumes dicht unter dem Kopfe seines Pferdes ein seltsames scheußliches Ding, das wie eine Menschengestalt aussah, schwerfällig aber still wie der Tod hin- und herschwanken. Es bedurfte nur einer etwas genaueren Betrachtung und er hatte augenblicklich erkannt, was und wer es war. Dubbo drehte mit entfärbtem Gesichte und zitternder Hand sein Pferd herum und ritt nach seiner Hütte. Von diesem Tage an war er ein anderer Mensch.

Die Polizei war indessen zu früher Stunde in Rocky-Springs eingetroffen und Reuben hatte sich auf den Weg gemacht. Als die Frauen ihn am

Frühstückstische begrüßten, glaubten sie, er habe seinen Entschluß vom vorigen Tage gänzlich aufgegeben; selbst Katharina glaubte es, und gab diese Vermuthung erst wieder auf, nachdem sie ihn eine Weile betrachtet hatte. Sein Blick und sein Benehmen waren aber trotzdem nicht Blick und Benehmen eines Menschen, der vor einem Vorhaben zurückgeschreckt ist, sondern eher eines Menschen, der ein Vorhaben völlig vergessen hat. Kaum aber waren bald nach dem Frühstück die Polizeisoldaten angelangt, so wurde auch der schmale dunkle Riemen um die Hüften geschnallt, der bei einem Buschmann ein untrügliches Zeichen einer beabsichtigten körperlichen Anstrengung ist. Zehn Minuten später hatte der Australier mit seiner sorgfältig geladenen Flinte und so viel Lebensbedarf versehen, als er in seiner Tasche fortbringen konnte, bereits eine so weite Strecke zurückgelegt, daß er den Bewohnern der Ansiedlung fast nicht mehr sichtbar war.

Um Mittag zeigte der Hüttenhüter, der Beck erst am vorigen Tage gesehen hatte, die Spur, und da es die Spur eines Pferdes und eines Menschen war, so hätte ein weit weniger scharfes Auge als das des Australiers dazu gehört, sie in aller Schnelligkeit zu verfolgen. Zuerst gelangte Reuben zu der Stelle, wo der Räuber während der Nacht gelagert und über sein Verhängniß nachgedacht hatte; die Asche war noch heiß und das niedergedrückte Gras bezeichnete die Stellen, wo Pferd und Reiter gelegen hatten. In=

dem Reuben weiter ritt, wurde die Spur immer deutlicher, denn es war eine einsamere Gegend, wo kaum eine einzige Schafheerde gegangen war, seit die drei Pferde den Weg in entgegengesetzter Richtung verfolgt hatten; die unmittelbar nach dem Regen eingedrückten Fußstapfen waren selbst bei vollem Galopp nicht zu verfehlen. So gelangte Reuben zu der Zelthütte in dichtem Walde, wo die Bande während des heftigen Regens verweilt hatte. Hier mußte er dem Schwarzen dicht auf den Fersen sein, denn die leichte Holzasche, die dieser hoffnungslos aufgewühlt hatte, lag noch von keinem Windhauch berührt auf den Blättern einiger in unmittelbarer Nähe befindlicher verbutteter Sträucher. Die letzten wenigen Meilen waren die beschwerlichsten der ganzen Reise; der Regen hatte bis auf die an diesem Tage entstandenen Fußstapfen des Schwarzen alle früheren verschwemmt und die Sonne, die bereits sehr tief stand und schräg durch die Bäume schien, blendete und verwirrte, sodaß der Australier die Spur mehrmals verlor und wieder umkehren mußte, um von einer deutlicheren Stelle aus seine Verfolgung auf's Neue zu beginnen. Endlich führte diese Spur in ein Gebüsch, das einen Berg bedeckte, und durch welches sich der Reiter offenbar erst vor ganz kurzer Zeit den Weg gebahnt hatte, denn die Zweige der jungen Bäumchen, die auf die Seite gebogen waren, hingen hier und da noch an einander.

Vorsichtig und ohne Geräusch weiter reitend,

hörte Reuben, ehe er das Dickig überwunden hatte, das Schnaufen eines Pferdes. Er blieb einen Augenblick stehen, bis er sich überzeugt hatte, daß seine Annäherung noch nicht bemerkt worden war, und schlüpfte dann wieder durch die Zweige. Plötzlich sah er durch das dichte Laubwerk in eine große von Felsen umgebene Schlucht hinab. Es schien Todtenstille darin zu herrschen; fast gleichzeitig vernahm er noch einmal das eigenthümliche Schnaufen eines fressenden Pferdes und im nächsten Augenblick schüttelte es sich in vollständiger Ausrüstung mit Zaum und Sattel; das Thier stand offenbar mit ihm auf gleicher Fläche. Reuben war jedoch beim ersten Blick in die Tiefe sogleich überzeugt, daß dies der Ort sein mußte, welcher der jungen Jüdin, wie diese erzählt hatte, von dem abtrünnigen Buschklepper beschrieben worden war. Indem sich der Australier behutsam vorwärts beugte, fiel sein Blick zunächst auf den in der Luft schwebenden Körper und auf Beck, der, die Hände auf die Mündung seiner Flinte stützend, die Augen stier auf die Leiche gerichtet, mit entblößtem Haupte und völlig regungslos nicht weit davon auf einem Klotze saß. Hinter den Zweigen des Baumes im Rande des Felsens hüpfte ein ganzer Schwarm von Aasvögeln herum. Die Habichte schwärmten dicht um den Baum oder in dessen oberen Zweigen, während die Krähen, entweder durch Beck's Gegenwart eingeschüchtert oder aus Furcht vor den wilderen Vögeln

sich etwas weiter entfernt in dem Dickig hielten. Der Zustand des Körpers verrieth, daß sie keine neuen Ankömmlinge waren. In diesem Augenblick erhob sich ein junger Habicht, kreisete in der Luft, bis er seine Entfernung abgemessen hatte, und stieß dann auf die Schulter der zerfleischten und zerfetzten Masse. Beck sprang von seinem Sitze auf, legte die Flinte an seine Schulter — ein Blitz und ein Knall und der Raubvogel fiel schreiend herab und wirbelte einige Augenblicke auf dem Boden umher; dann aber sammelte er sich, kam wieder auf seine Beine, streckte den Hals aus, richtete sich auf und stellte sich mit aufgeblähten Federn, den Schwarzen herausfordernd, gegenüber. Beck sprang hinzu.

„Bestie — Teufel! wurde der Mensch geschaffen, um Dir zur Beute zu werden?" rief er und erschlug den kühnen Vogel mit dem Kolben seiner Flinte.

Den Habicht seinen letzten Todeszuckungen überlassend, kehrte der Schwarze zu seinem Sitze zurück und nahm, seine Hände auf die Mündung seiner Flinte legend, seine bewegungslose Stellung wieder an. Dann aber, als hätte er sich besonnen, daß die Entladung des anderen Laufes ihn wehrlos gemacht haben würde, erhob er sich plötzlich, lud sein Gewehr und setzte sich hierauf wieder nieder.

Es begann zu dämmern und Beck saß noch immer auf derselben Stelle. Der weiße Australier wußte nicht, was er thun sollte. Im ersten Augenblicke hätte er

die Geschichte jenes düsteren, entsetzlichen Schauspiel's erforschen mögen. War der Mann ein Selbstmörder? Er hing in einer Weise, daß diese Vermuthung fast bestätigt wurde. Es sah aus, als ob er den schweren Block aufgerichtet, das eine Ende des Strickes an diesem Block, das andere an seinem eignen Hals befestigt, dann durch das Fallenlassen des Blockes sich in die Luft geschnellt hätte. Das menschliche Gefühl, das Beck an den Tag legte, der Gedanke, daß der Schwarze gewissermaßen das Opfer der Verhältnisse — daß er sein Landsmann war und daß er selber durch seinen ersten Angriff Beck's Drohungen hervorgerufen hatte — dies alles trat mit einmal vor Reuben's Seele. Er fühlte, daß er nicht fähig war, mit kaltem Blute einen Menschen zu erschießen — am wenigsten einen Menschen, der einen Dienst der Menschlichkeit verrichtet.

Es schien außerdem nur noch ein einziges Hilfsmittel zu geben; denn Reuben war noch immer so fest entschlossen als je, Beck's Plünderungen und Räubereien ein Ende zu machen, und Katharina und ihre Familie vor seinen Gewaltthätigkeiten zu sichern. Er sah, daß das Felsenbecken durch die Schlucht etwas tiefer zur Rechten einen Eingang hatte und daß Beck diesem den Rücken zukehrte. Wenn er den Schwarzen unbemerkt erreichen und ihn überfallen konnte — nein, wenn es mißlang, so bediente sich Beck ohne Zweifel seiner Flinte und er hatte beide Läufe geladen. Der

einzige andere Plan war, sich ihm unbemerkt zu nähern und ihn durch einen einzigen Schlag zu betäuben.

Indem der Weiße sich wieder in Bewegung setzte, konnte er nur mit Mühe seinen Schritt so weit mäßigen, daß seine Annäherung von dem scharfen Ohre des Schwarzen nicht bemerkt wurde. Schon giebt der Mond sein gelbes Licht zu dem Lichte der untergegangenen Sonne; noch einige Minuten und der letzte träge Vogel wird für diese Nacht sein Bemühen, die Beute zu erreichen, aufgegeben haben und Beck wird seine Wache einstellen. Ein schmaler erhöhter grasiger Pfad führte unmittelbar bis zu dem Klotze, auf welchem der Schwarze saß. Schritt vor Schritt auf den Zehen — von Zeit zu Zeit einen Augenblick stehenbleibend, um sich zu überzeugen, daß Beck sich nicht bewegte — das Zusammendrängen der Sehkraft, um die richtige Entfernung zu halten — das Erheben der Flinte — der Sprung — ha! ihre Flinten begegnen sich in der Luft. Das Gewehr des Schwarzen ist an der Schwanzschraube zerschmettert, von dem Gewehre des Weißen ist das Schloß abgesprungen.

Sie standen einander einen Augenblick grimmig gegenüber; dann sprang Reuben über den Klotz und faßte den Schwarzen beim Kragen, während dieser die Halsbinde seines Gegners packte und mit seiner rechten Hand ausschlug. Aber dies dauerte nur einen Augenblick; Reuben, der am weitesten reichen kann, faßt den Schwarzen tiefer an der Brust und hält ihn mit

ausgestrecktem Arme. Beck dreht das Halstuch, bis sein Gegner zu röcheln beginnt; aber Reuben hat ihn bis an den Holzblock gedrängt; er nimmt ihm durch einen Stoß das Gleichgewicht und beide stürzen häuptlings hinüber, während Beck bei dem Versuche, sich zu erhalten, das Halstuch fahren läßt. Für einen Augenblick sind beide frei und der Weiße sucht eilig sein Halstuch aufzuknüpfen. Da umfaßt ihn der Schwarze mit seinen Armen und trägt ihn nach der aufwärts gekehrten Wurzel des Holzblockes, wo mehrere scharfe Hörner heraussstehen. Aber er hat es mit einem Buschmann zu thun, der nicht minder gewandt ist als er selber. Reuben, der die Absicht seines Feindes augenblicklich durchschaut, erfaßt mit seiner Rechten dessen wolliges Haar mit der Linken das Kinn und dreht auf diese Weise den schwarzen Kopf fast herum; Beck taumelt und fällt nach einer kurzen vergeblichen Anstrengung auf's neue. Am Boden wird der Kampf erneuert; der Schwarze ist hastig und wüthend in seinen Bewegungen, der Weiße kaltblütig und entschlossen. Ringsumher ist alles nur von dem stillen Mondlicht erhellt — nichts regt sich als jener verzweiflungsvoll ringende Klumpen, der bald mit erstickten Lauten bald lautlos sich auf der Erde wälzte. Das Pferd hört auf zu grasen und schaut von dem Felsen über dem Gunyah dem wilden Kampfe zu.

Plötzlich machte der Schwarze sich frei und sobald ihm dies gelungen ist, springt er eilig davon.

Neben dem Ghibber-Gunyah hatten die Buschklepper einige an den Felsen hinanführende rohe Stufen angebracht. Dorthin flieht er; der Weiße eilt ihm nach und in dem Augenblick, wo der Flüchtling den Gipfel erreicht, ist sein Verfolger ihm dicht auf den Fersen. Der Schwarze bleibt plötzlich stehen, hält sich mit seinen Händen an einigen starken über dem Boden sich erhebenden Wurzeln fest, bückt sich ein wenig, setzt seinen Fuß auf die Brust des Weißen und stößt ihn wieder hinab in die Tiefe. Sie haben kein Wort mit einander gewechselt; Reubens Gruß war der zerschmetternde Schlag seiner Feuerwaffe gegen das Gewehr des Schwarzen, und des Schwarzen Abschied war der Hufschlag seines über den steinigen Berg davon eilenden Pferdes.

Im höchsten Grade aufgebracht, kehrte Reuben nach dem Kampfplatze zurück, um seine Lieblingsflinte zu holen, erstieg dann den Felsen und suchte sich zunächst über die Lage der Gegend zu unterrichten, ehe er seinen Rückweg antrat. Die Oberfläche stellte, einige Berge abgerechnet, einem geraden Wege kein Hinderniß entgegen und das helle Mondlicht machte die Reise fast eben so leicht, wie der Sonnenschein des Mittags.

Aber ehe er aufbrach, führte ihn die Neugier noch einmal nach der Stelle, unter welcher jenes geheimnißvolle Opfer hing, und indem er jetzt unmittelbar über dem Holzblocke, welcher den Körper in

die Luft gezogen hatte, hinabschaute, erkannte er deutlich, daß der Block von oben — von derselben Stelle, wo er stand — herabgeworfen sein mußte. Bei diesem Gedanken fiel sein Blick unmittelbar vor seine Füße. Da lag, im Mondlicht glänzend, ein kleiner viereckiger Gegenstand. Er bückte sich und hob ihn auf; es war Beck's Blechkapsel. Ei, es mußte Beck selber gewesen sein, der diesen ungeheueren Holzklumpen hinabgeworfen hatte, und wahrscheinlich war ihm bei dieser Arbeit die Büchse aus der Tasche gefallen. Dies erklärte alles: Rachael's vergebliches Warten auf die Rückkehr des abtrünnigen Buschkleppers — der Verlust der Blechbüchse — die Entfernung der Bande — Beck's schuldbewußte Stellung vor der Leiche — und Reuben fühlte sich, indem er den Rückweg nach Rocky-Springs einschlug, auf's Neue und nur um so ernstlicher verpflichtet, eine solche Bande zu vertilgen.

Eine Reise zur Nachtzeit in einer nur unvollkommen bekannten Gegend ist selbst für den besten Buschmann mit Schwierigkeiten verbunden; Reuben erreichte daher die Ansiedelung erst lange nach Sonnenaufgang. Erquickung und Schlaf waren jetzt unumgänglich nothwendig. Aber er fühlte, daß der Preis, den er dafür zu zahlen hatte, fast zu groß war, da er die Merkmale seines wilden Kampfes mit dem Schwarzen zeigen mußte. Dennoch war es nothwendlg, mit Herrn Bracton zu reden, wenn die-

ser bereits angekommen war; es mußte ein wirksamer Plan zur Verfolgung der Räuber entworfen werden. Reuben würde jetzt lieber auf eigene Kosten sechs Monate lang eine Anzahl Polizeisoldaten erhalten, als den Schwarzen in seiner triumphirenden Stellung gelassen haben. Aber das Schlimmste bei seinem Erscheinen in der Hütte war Katharina's Jammer.

Als Reuben sich Nachmittags erhob, war Herr Bracton angelangt, und bald nachher erschien auch der junge Tommy mit seinem Pferde. Er brachte Neuigkeiten mit: Herr Hurley — bei welchem er, um die erwartete halbe Krone nicht einzubüßen, auf dem Rückwege noch einmal eingesprochen war, wollte ihm den nächsten Tag nachfolgen, um die bereits begonnenen Bemühungen zu Einfangung der Buschklepper mit seinen Erfahrungen zu unterstützen.

Reuben gab Herrn Bracton den Rath, vor der Hand das Haus auf keinen Fall ohne polizeilichen Schutz zu lassen und nur zwei Polizeisoldaten zur Verfolgung zu verwenden. Aus der Richtung der Spuren von der Station aus, wo die Pferde gestohlen worden waren, und aus den später eingegangenen Berichten war mit Gewißheit zu schließen, daß sich die Bande in gerader Linie nach dem Budawong-Gebirge gewendet hatte, und Reuben wußte wohl, daß dieser Ort für ihre Zwecke trefflich geeignet und daher wahrscheinlich auch das Ziel ihrer Reise war. Er machte daher den Vorschlag, ihnen sogleich zu

folgen, Tommy als Begleiter mitzunehmen und das Gebirge allein zu durchstreifen, während Tommy in der offnen Gegend zurückbleiben und die Pferde bewachen sollte. Herr Bracton, Hurley und die zwei Polizeisoldaten konnten dann nachkommen, sobald Hurley angelangt war, und auf der dem schwarzen Tommy angewiesenen Stelle Reubens Rückkehr aus dem Gebirge erwarten. Nachdem hierauf die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, wurde das Vorhaben sogleich ausgeführt. Auf's Neue eilte Katharina mit übervollem Herzen in die Einsamkeit ihres Gemaches und kam an diesem Tage nicht wieder zum Vorschein.

Die hervorstechendsten Züge dieser düsteren Waldwildniß, dieser Schluchten und Klippen sind bereits angedeutet worden. Der Australier und sein Gefährte mußten auf dem Wege dorthin einmal übernachten und am nächsten Nachmittag gegen zwei Uhr gelangten sie in einen Wald, dessen Boden mit grobem langen Grase bedeckt war, während sich über ihnen ein hohes dichtes Laubdach wölbte. Dieser Wald erhebt sich unmittelbar am Fuße des Gebirges. Außerhalb lag eine weite fast ebene Fläche, welche die Reisenden eben durchschnitten hatten und die gutes Gras und Wasser für die Pferde bot. Am Saume des Waldes und unter dessen Schutze ließ Reuben seinen schwarzen Gefährten mit den Pferden zurück, die er auf der Fläche weiden lassen sollte. Bracton hatte seinerseits

die nöthigen Weisungen erhalten, welche ihn zu dieser Stelle führen mußten.

Der Eingeborene verlor keine Zeit, ergriff die Flinte, die er von Herrn Bracton geliehen hatte, und begann seine Nachforschung. Es ist zu verschiedenen Zeiten aus diesen wilden Schluchten Holz geholt worden, und Reuben's erste Untersuchung wurde daher auf die hierdurch in dem Gebirge entstandenen Wege gelenkt; aber keiner von diesen zeigte auch nur die geringste Spur einer neuerlichen Benutzung; sie endigten gewöhnlich in geringer Entfernung mit verlassenen Höhlen und verfallenen Hütten.

Endlich stieß Reuben auf eine steile trockene Schlucht und hier entdeckte sein Auge augenblicklich, daß die Steine neuerdings aufgestört worden waren. Die weicheren Steine zeigten die Spuren der Hufeisen und an einem der Büsche hing eine Peitschenschmitze, die erst kürzlich sich losgerissen haben mußte, denn ihre Fäden waren an der Spitze noch fein und getrennt, noch nicht durch Regen oder Thau verfitzt. Es war von Wichtigkeit, diese Spur zu verfolgen, denn der Himmel umwölkte sich wieder und sie hatte bereits zu dem Gipfel eines mäßig hohen, dicht mit hohem Grase bedeckten Berges hinangeführt. Die weiter führende Fährte war zwar gegenwärtig deutlich genug; Regen und Wind würden jedoch auf so erhöhten Punkten das Gras bald wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzt und die Spur verdeckt

haben. Reuben eilte vorwärts; aber es wird schnell dunkel in diesen dichten Wäldern und er mußte bald einhalten, denn die auf dem Grase hinlaufende Spur war zu Ende; die Fußstapfen der Reiter — wer diese auch gewesen sein mochten — verschwanden an dieser Stelle in einem so dichten Busche, daß er sie bei dem wenigen Lichte, was ihm der scheidende Tag noch gewährte, unmöglich erkennen konnte. Es war keine Gefahr, den Rückweg zu verfehlen, denn zu beiden Seiten des Weges, den er von dem oberen Theile der Schlucht aus verfolgt hatte, führten zehn Schritte an einen so steilen Abhang, daß Reuben jede Abweichung augenblicklich bemerken mußte. Er setzte sich daher nieder, mehr um auszuruhen und zu rauchen als in irgend einer anderen Absicht.

Während er rauchend da saß, konnte er nicht umhin, seine Betrachtungen über die verschiedenartigen Schicksale anzustellen, welche in diesem Augenblicke über denjenigen Menschen schwebten, die dem Kreise seiner Beobachtung näher standen: — er dachte an seine arme, gramerfüllte Marie; an Katharina, die ihm nicht minder theuer und in diesem Augenblick vielleicht noch mehr bekümmert war; an Marianne, die, seit langer Zeit so unglücklich, jetzt Gelegenheit finden sollte, ein übertriebenes Gefühl zu läutern und wieder die glückliche und geliebte Freundin des Gegenstandes ihrer ersten Neigung zu werden — und er hatte sie dringend ermahnt, diese Gelegenheit nicht zu

verschmähen; an Rachael, die so schön und liebenswürdig und doch so verlassen war; dann an Willoughby, der vielleicht nicht mehr zu den Lebenden gehörte, an Bracton, der mit schwerer Verlegenheit rang — an Martin Beck und seine Bande, welche die Vergeltung herausforderten, in welcher sie vielleicht schon in wenigen Stunden ihr unabwendbares Verderben finden sollten. In diesem Augenblick trug der Wind einen Ton herbei, der so scharf und durchdringend klang und so große Aehnlichkeit mit der Lustigkeit höhnender Unholde hatte, daß Reuben hastig empor sprang. Der Ton klang ihm in den Ohren wie eine verächtliche Antwort auf seinen letzten Gedanken. Dann herrschte wieder die frühere tiefe Stille. Nach einigen Minuten aber kamen dann und wann aus derselben Richtung wieder andere Töne, die mit dem Brüllen ferner Rinder einige Aehnlichkeit hatten, aber diesem auch wieder so unähnlich waren, daß Reuben zweifelte, ob er sie dafür halten sollte.

Der Australier lauschte bei jedem dieser Laute aufmerksamer. Er wußte, wie wunderlich durch die Gestaltung und andere Verhältnisse der Erdoberfläche die Töne verändert werden, so daß das Ohr einen Ton, welcher ihm in der offnen Ebene ganz vertraut ist, in bewaldeten Bergen häufig nicht wieder erkennt. Er kannte keinen Ton, welchem diejenigen, die er jetzt vernahm, ganz ähnlich gewesen wären. An dem Orte, von welchem sie kamen, durfte es schwerlich

Rinder, wohl aber Buschklepper geben. Zu Reuben's Füßen, aber in der Dunkelheit begraben, lagen Meilen weit Schluchten und Tiefen und die sie durchschneidenden Höhen waren mit einem so dichten Netz mächtiger, von starken Reben umflochtener Bäume bekleidet, daß jeder der alten Riesen, wenn er an der Wurzel verfaulte, noch immer von den Reben an seiner Stelle gehalten wurde — ein Todter unter den Lebenden. Aber er wußte, daß die Ureingebornen der Seeküste mitten durch das Herz dieser furchtbaren Wildniß einen Weg hatten, auf welchem sie nach den Ansiedelungen des Innern gingen. Konnte es daher nicht ein Haufe dieser Schwarzen sein, der zwei bis drei Meilen weit sich gelagert hatte? Und jetzt wurde es so finster, daß er in dieser Entfernung und gerade in der Richtung, aus welcher die Töne kamen, deutlich den Schein eines Feuers bemerken konnte. Aber es war ein Feuer von größerem Reisholz — eine ungemein dunkelrothe Glut, wie sie entsteht, wenn große Stücke eines gewissen Reisholzes aufgehäuft werden. Daher war es kein Feuer schwarzer Eingeborner, das stets mit kleinen Scheitchen angelegt wird. Reuben lauschte wieder und hörte endlich deutlich, aber in weiter Ferne die Schläge einer Axt, des schwerfälligeren Werkzeuges des weißen Mannes. Obgleich die rings umher herrschende tiefe Stille diesen Ton in so weite Ferne trug, so klang er doch immer nur wie das schwache Picken einer Todtenuhr.

Reuben war jetzt überzeugt, daß die Laute der Lustigkeit von den Leuten an jenem Feuer ausgegangen waren, daß diese Leute Weiße waren, daß sie den Ort, wo sie sich befanden, erst an diesem Tage auf dem Wege erreicht hatten, den er bis hierher gefolgt war, und endlich, daß sie beritten sein mußten. Dies waren zuverlässige Folgerungen, aber es ließ sich vor der Hand nichts weiter hinzufügen — außer daß sich innerhalb der Berge gerade eine solche Gesellschaft aufhielt, als er von außen her verfolgt hatte. Es blieb ihm nichts übrig, als nach der Stelle zurück zu kehren, wo er den jungen Tommy verlassen hatte, ein Abendbrod zu verzehren, seine Pfeife anzuzünden, sich in seinen Opossum=Mantel zu hüllen und auf die harte Erde sich schlafen zu legen.

Das Wetter hielt aus; es kam kein Regen; aber die Nacht war stürmisch und unsicher und der Wind heulte kläglich. Allen aber, wie sie auch heißen mochten, schien es, als warteten sie, um traurige Nachrichten zu vernehmen. Herrn Hurley schienen die kurzen Windstöße, so oft sie uugestüm an den Fenstern des Wirthshauses rüttelten, wo er übernachtete, ein unerwartetes Unglück zu verkünden. Marianne, die nachdenkend in ihrem Bett lag, schienen sie zu sagen: „Unbesonnene, es wird bald anders sein mit Dir!“ Zu Katharina sprach die Stimme der Nacht: „Mädchen, wisse: Liebe, so schmuckreich und lachend, ist nur eine Verführerin, die in das Thal der Thränen lockt.“ Zu Marie sprach der Sturm, über das weite wilde

Meer kommend und an ihre Hütte pochend, nur ein einziges Wort — eine einzige Silbe — „Tod, Tod, Tod!" Auch Bracton und seine Gattin lauschten wachend und sprachen von ihren Söhnen, die entweder auf oder unter dem Meere waren — und auch Reuben lauschte, ehe er einschlief; aber er befand sich unter freiem Himmel, auf kühler, weicher Erde; er konnte die glänzenden ewigen Sterne sehen, die immer auf's Neue hinter den rollenden Wolken hervorleuchteten, und mitten im Heulen des Sturmes das süße Gemurmel der Bäche vernehmen.

Sobald es tagte, beauftragte Reuben seinen jungen Kobold — der, nebenbei erwähnt, ein sehr williger Bursche und ein trefflicher Gefährte war — das Feuer anzuzünden und die Töpfe anzusetzen, während er in die Ebene hinausging, um zu sehen, ob sich die Pferde vielleicht zu weit entfernt hätten. Nach dem Frühstück befahl er Tommy, bis zu Bracton's Ankunft auf seinem Posten zu bleiben, nahm seine Flinte und wanderte durch die trockene Schlucht nach der Stelle, welche er am vorigen Abend erreicht hatte, und verfolgte endlich die Spur, die in das dichte Gebüsch führte.

Er fand einen ziemlich guten Pfad für einen einzelnen Reiter, der theils von der Natur, theils von den wenigen Reisenden gebahnt war, welche durch die Schwarzen auf diesem Wege von und nach der Küste geführt worden waren. Die Bande hatte auf diesem

Pfade nur in einfacher Reihe, nicht nebeneinander, reiten können und es war daher unmöglich, ihre Anzahl zu errathen. Ziemlich drei Meilen weit führte der Weg bald bergauf, bald an Abhängen hin, immer aber durch einen Wald von mächtigen Bäumen, deren dichtverflochtenes Rebendach keinen Sonnenstrahl hindurch ließ, sodaß es, trotz der Sommerzeit, unterhalb feucht und kalt war, wie im Grabe. Hier entflieht eilig ein einsamer Fasan, der beim Aufscharren des kräuterlosen Erdbodens überrascht worden ist; dort knurrt mürrisch ein dürrer Buschhund, der an einem Bache hinab nach Krebsen jagt und in diesem Geschäft gestört wird, oder stößt sein noch abschreckenderes Geheul aus; sonst regt sich nichts in dieser Einsamkeit. Der Australier verfolgte seinen Weg.

Endlich näherte er sich dem Ende eines langen Abhanges und begann die am Fuße liegende Ebene zu überschauen. Das Dickig endigte mit dem Abhange und es erstreckte sich vorwärts und weit hin zur Rechten eine große Waldfläche; auf der linken Seite aber gab es Schluchten und steile Felsen. Ein zweiter Blick zeigte ihm Rauch, der in der stillen Luft der bergumschlossenen Rundhöhlung schwebte. Indem Reuben noch einige Schritte vorsichtig weiter ging und sich bückte, sah er auf halbe Schußweite ein zu einer Zelthütte ausgebreitetes Theertuch. Das Feuer war so tief, daß nur ein sehr dünner, schwacher Rauch zu bemerken war. Die Vorderseite der Hütte war meist

Reuben zugekehrt und die Rückseite lehnte sich an den mächtigen Stamm eines zu Boden gestreckten Gummibaumes. Es schien als regte sich kein lebendes Wesen; aber indem Reuben seine Stellung etwas veränderte, bemerkte er mehrere Sättel und einige Waffen, hauptsächlich Flinten, die unter dem Schutze des Theertuches aufgestapelt waren, und auf dem Boden tiefer im Innern des Zeltes lagen schlafend die in ihre Decken gehüllten Bewohner. Der ganze Raum zwischen den Höhen und der Hütte war mit langem starken Grase bedeckt und jenseit des Feuers lagen zwei dunkle Gegenstände, wie es schien umgestürzte halbe Gallonenflaschen. Es war kaum zu bezweifeln, daß dies die Gesellschaft war, die am vorigen Abend gezecht hatte, und eben so gewiß war es, daß es die Buschklepper waren. Alle Muthmaßungen verwandelten sich jedoch bald in Gewißheit. Martin Beck trat unter dem Zelte hervor, legte die glimmenden Holzstücke zusammen und begann sich anzukleiden. Der weiße Eingeborne mußte lächeln, als er bemerkte, mit welcher Steifheit und welchem sichtbaren Mißbehagen der Schwarze einige Bewegungen ausführte. Es war offenbar, daß Beck nicht minder fühlbare Andenken aus dem Kampf davongetragen hatte als Reuben.

Beck sah seinen Verfolger nicht; er schien gezecht zu haben und sah mürrisch und niedergeschlagen aus. Nachdem er sich angekleidet hatte, stand er einige Minuten, die Hände hinter gelegt, mit dem Rücken

an dem Feuer, indem er abwechselnd bald gähnte, bald zu den Gipfeln der Bäume empor sah oder seine Blicke aufmerksam auf einen Gummibaum richtete, dessen Stamm ehemals ein Preis für ihn gewesen sein würde. Endlich ging er wieder unter das Zelt und weckte seine Gefährten. Reuben benutzte diese Gelegenheit, eilte den Berg hinan unter den Schutz des Dickigs und kehrte zu seinem Lagerplatz zurück.

Es war fast Mittag aber Tommy befand sich noch immer allein; Stunde auf Stunde verstrich, ohne daß Jemand anlangte. Endlich sendete Reuben seinen jungen Begleiter der erwarteten Verstärkung entgegen, um sie zur Eile anzutreiben. Es lagen auf dem Wege mehrere Ansiedelungen, mit deren Eigenthümern Bracton und Hurley bekannt waren und bei welchen sie jedenfalls einsprachen.

Jetzt drängten sich die Fragen auf: — Was hatten die Räuber mit ihren Pferden vorgenommen? — Wie weit waren diese entfernt? Konnte man die Bande plötzlich überfallen, ehe sie Zeit hatte, ihre Pferde zu erlangen und zu satteln? Aber keine seiner Beobachtungen gab ihm ein Mittel an die Hand, die Hauptfrage zu lösen — ob die Räuber im Stande waren zu entwischen. Er ging auf und nieder, rauchte, überlegte, sammelte Holz, sah nach den Pferden, kam wieder zurück, ging abermals auf und nieder, kochte Theewasser und rauchte auf's neue. „Was in aller Welt mag sie aufhalten? Was für ein langsam gehendes kriechendes Ge-

schlecht diese Engländer sind!" Aber in demselben Augenblick besann er sich, daß Katharina jetzt ganz die Seine war — und auch sie war eine Engländerin. Er mußte von nun all' diese spöttischen Redensarten vergessen. Doch dies war jetzt nicht die Hauptsache; es brachte ihn dem Schwarzen und seiner Bande nicht um einen Schritt näher. Nun wohl, jede große und gute Sache muß erkämpft und erwartet werden.

Der ganze Tag verging und die Verstärkung kam nicht. Reuben mußte diese Nacht allein zubringen. Am nächsten Morgen aber gegen zehn Uhr, sah er, am Saume der kleinen Ebene stehend, die große Gestalt des Lieutnants Bracton aus dem jenseitigen Busche hervor kommen; neben ihm ritt Hurley und hinter diesen beiden folgten zwei Polizeisoldaten.

Hurley war erst einen Tag später angelangt, als man ihn in Rocky-Springs erwartet hatte, aber nach seiner Ankunft war man ohne längeren Zeitverlust sogleich aufgebrochen.

Es handelte sich nun darum, auf welche Weise man die Räuber angreifen sollte. Der Australier hielt es für das Beste, Tommy's Rückkehr abzuwarten, ihm die Obhut über sämmtliche Pferde zu übergeben und dann zu Fuß in das Gebirge zu gehen, um die Räuber plötzlich zu überfallen und mit ihnen Mann gegen Mann zu kämpfen. Bracton war derselben Ansicht. Hurley meinte dagegen, daß man ihnen auf diese Weise die beste Gelegenheit gäbe zu entkommen

und daß er kein besseres Mittel wußte, ihre Flucht oder wenigstens die Flucht einiger von ihnen zu verhindern, als in ihre Mitte zu reiten, ehe sie Zeit hätten, ihre Pferde zu besteigen. Die Soldaten behaupteten dasselbe, denn sie waren zu sehr daran gewöhnt, Hurley's Ansicht für Befehl zu halten; Reuben und Bracton mußten sich daher fügen. Aber der Australier wollte trotzdem von seinem Plane nicht ganz abweichen; er verbarg seinen und Tommy's Sattel und die übrigen Dinge im Busche und begleitete die Reiter zu Fuß.

Es war einer jener Morgen, an welchem sich der Himmel nach einem prächtigen Sonnenaufgang in Wolken hüllt und die Luft kalt und feucht wird. Und jetzt machte das „nebelige Budawong" — wie es genannt wird — seinen Anspruch auf diesen Namen geltend. Das Gebirge war in seinen mächtigen Thälern nicht nur feucht, öde und düster, sondern es wälzte sich auch eine jener bereits beschriebenen Nebelfluthen darüber hin, welche bald selbst die höchsten Gipfel einhüllte. Es war als führte der Weg durch die Wolken; aber der Eingeborene konnte den Pfad, den er einmal betreten hatte, nicht verfehlen und geleitete seine Gefährten glücklich bis an den Fuß des langen Waldabhanges — den Saum des Waldes, wo er das Lager der Räuber entdeckt hatte.

Das Zelt war jetzt vom Fuße der Berge aus nicht zu erkennen; der Nebel war so dicht, daß das Auge nicht mehr als die Hälfte der Entfernung durch-

bringen konnte. Aber nachdem sie eine Weile gehorcht hatten, konnten die Verfolger das Geklapper der Blechtöpfe und dann und wann den Laut einer Stimme vernehmen. Die Buschklepper schienen ihr Mittagsmahl zu verzehren. Man konnte aus diesen Tönen genau die Richtung erkennen, in welcher das Zelt lag, und traf daher die nöthigen Vorbereitungen zu einem plötzlichen Angriff. Bracton war nur mit Pistolen bewaffnet; Hurley hatte Pistolen und eine Büchse, Reuben eine Doppelflinte und die Polizeisoldaten waren mit Karabinern, Pistolen und ihren Säbeln versehen.

„Vorwärts!" sprach Hurley laut genug, um von seinen Begleitern gehört zu werden, aber nicht so laut, daß die Buschklepper seine Stimme vernehmen konnten, und die kleine Schaar setzte sich Seite an Seite in Bewegung — Reuben zu Fuß am linken Flügel, alle übrigen zu Pferde. Da sah Reuben plötzlich auf halbem Wege, daß er unmittelbar auf das steile und tiefe Ufer eines Baches zulief, den er bei seiner ersten Beobachtung des hohen starken Grases wegen nicht hatte bemerken können, und in demselben Augenblicke blieben alle Pferde entweder plötzlich stehen oder wurden von ihren Reitern so gewalsam angehalten, daß sie auf ihre Schenkel zurücksanken. In dem Lager der Buschklepper entstand eine plötzliche Verwirrung und dann hörte man den Schwarzen mit heiterer Stimme ausrufen: „Seid unbesorgt —

fürchtet Euch nicht vor ihnen! Die Pferde können nicht über den Bach." Und fast ehe er noch diese Worte gesprochen hatte, wurde von der Bande ein Gewehr abgefeuert — dem Schall nach eine Muskete — und die Kugel zerschmetterte Hurley's Arm zwischen dem Ellbogen und der Schulter. Die Soldaten feuerten augenblicklich zusammen; es war kein Gegenstand sichtbar, auf welchen man hätte zielen können, aber einer der Schüsse hatte offenbar getroffen; denn man hörte ein lautes Gespräch, in welches sich von Zeit zu Zeit tiefe klagende Schmerzenslaute mischten. Dann ließ sich Beck's Stimme wieder vernehmen: „Traget ihn hinter den Baum! Ihr thut ihm wehe, Rooney; hebt ihn sanft empor!" — Die Soldaten hatten wieder geladen und während Reuben und Bracton damit beschäftigt waren, Herrn Hurley, der heftig blutete, vom Pferde zu heben, entluden sich die Karabiner zum zweiten Male. Die Buschklepper antworteten nur mit einem allgemeinen Gelächter, denn während sie ihren verwundeten Gefährten nach der einen Seite hinwegtrugen, hatten die Soldaten ihre Schüsse nach der andern Seite gerichtet.

Den verwundeten Gefährten unter Bracton's Obhut lassend, näherte sich Reuben dem Rande des Baches, um einen Uebergang zu suchen. Die Buschklepper feuerten jetzt wieder, aber es war ganz gleichgültig, wo dieser oder jener der angreifenden Partei stand oder ging, denn es war nicht die geringste

Möglichkeit vorhanden, in dem dicken Nebel von den Räubern gesehen zu werden. Die Soldaten wechselten jedoch mit der kaltblütigen Vorsicht militärischen Instinktes dann und wann ihre Stellungen, während ihre Gegner, nachdem sie einmal wieder zu schießen begonnen hatten, von derselben Stelle aus feuerten. Reuben fand, daß die Ufer des Grabens auf beiden Seiten nichts weiter waren, als die nackten aufrecht stehenden Wände eines Spaltes im Muttergestein und dessen darüber liegenden Schicht. Indem er dem Laufe des Wassers zur rechten Seite hin nachging, bemerkte er jedoch, daß an der Stelle, wo der Waldboden aufhörte, die Pferdespuren wieder sichtbar wurden. Es war nicht wahrscheinlich oder offenbar nicht möglich, daß die Buschklepper die Offensive ergreifen würden, sie hätten denn müssen weiter aufwärts einen Uebergangspunkt kennen, was aber wiederum nicht wahrscheinlich war, indem sich die Pferdespuren unterhalb befanden. Er beeilte sich daher, irgendwo einen Uebergang zu entdecken. Beide Parteien feuerten noch; seine eigne Partei veränderte jedoch nach jeder Entladung ihrer Karabiner ihre Stellung, während ihre Gegner dies nicht thaten, und schoß bei ihrer Fertigkeit im Laden zweimal, wo die Räuber einmal feuerten. Er setzte seine Nachforschungen eine ziemliche Strecke weit fort, aber ohne Erfolg, bis es ihm endlich einfiel, daß er in den Verdacht kommen könnte, sich unnöthiger Weise vom Kampfplatze entfernt zu haben.

Der Bach schien eine Strecke weiter abwärts einen Bogen zu machen, fast als hätte er die Bande im Rücken wie auf der Vorderseite gedeckt. Als Reuben zurückeilte, konnte er das Jubelgeschrei der Räuber und die Hohnneckereien hören, womit sie ihre Schüsse begleiteten, und als er wieder zu seinen Gefährten gelangte und zu überlegen begann, auf welche Weise man dem Kampf ein Ende machen könnte, hörte er ihren letzten Gruß. Er kam von Beck: „Da, Soldaten — meine Leute wollen abbrechen, um eine Pfeife zu rauchen. Ihr thätet wohl daran, diesem Beispiel zu folgen. Aber versucht nicht, uns zu beschleichen; ich bin auf der Wache und alle Flinten sind geladen. Und mit diesen Worten feuerte er, wie in einem Anfall von Muthwillen, seine beiden Rohre ab und die Schüsse pfiffen dicht an dem Kopf seines weißen Landsmanns vorüber, die Antwort war, wie man erwarten konnte — Reuben feuerte augenblicklich nach derselben Richtung, aus welcher die Schüsse gekommen waren. Aber es erfolgte nichts als ein neues Gelächter.

Hurley's Zustand war mittlerweile sehr beunruhigend; das Bluten der Wunde und die Schwäche nahmen so schnell zu, daß er jeden Augenblick die Besinnung verlieren zu wollen schien. Mit Reuben's Beistand gelang es jedoch jetzt Herrn Bracton, die Wunde so fest zu verbinden, daß das Bluten fast gänzlich aufhörte. Es war jetzt offenbar Pflicht, Hurley aus dem Dickig und nach einem Orte zu schaffen, wo

er verpflegt werden konnte. Eines von den Pferden der Soldaten war schwer verwundet, sodaß man es unmöglich den Berg hinan bringen konnte. Die Soldaten waren daher Willens, ihren ehemaligen Befehlshaber auf die Berge hinauf zu tragen, während Bracton und Reuben die Pferde übernehmen sollten, als Hurley nach Wasser zu verlangen schien. Reuben untersuchte den Bach auf's neue, diesmal dem Laufe des Wassers entgegen und fand ungefähr hundert Schritte aufwärts eine Stelle, wo man, jedoch unberitten, an dem diesseitigen Ufer hinab und an dem jenseitigen hinan klimmen konnte. Nachdem Hurley getrunken hatte, sprach er die Ueberzeugung aus, daß er bald wieder im Stande sein würde, sein Pferd zu besteigen; und da die Feuerwaffen noch immer schwiegen, so ging Renben noch einmal davon, um die Uebergangsstelle zu untersuchen, die er gefunden hatte. Der Korporal begleitete ihn. Aber während sie noch an dem steilen Ufer herum kletterten, hörten sie plötzlich in einiger Entfernung das eilige Getrampel mehrere Pferde; endlich glaubten sie auch Beck's Stimme zu vernehmen. Weitere Aufmerksamkeit machte die Vermuthung zur Gewißheit.

Die Bande hatte offenbar wieder das Glück auf ihrer Seite gehabt. Sie schoß nicht mehr und mehrere Schüsse, die man nach der Hütte abfeuerte, blieben unbeantwortet. Reuben lieh Hurley's Pferd und ritt eilig um den Bach herum, um sich zu überzeugen,

welche Stellung die Räuber eigentlich eingenommen hatten. Er fand, wie er vermuthet hatte, daß der Bach in einem Bogen seiner seitherigen Richtung gerade wieder entgegen floß und daß der hintere Kanal an mehreren Stellen nicht hundert Schritt von dem vorderen entfernt war, und sofort bis unmittelbar zur Rückseite des Lagers, wo es einen guten Uebergangspunkt nach einer anderen Waldstrecke gab. Die Räuber hatten daher, unter dem Vorwande, eine Pfeife zu rauchen, nur deshalb zu schießen aufgehört, um Zeit zur Einfangung ihrer Pferde und zur Flucht zu gewinnen. Daß sie hinweg geritten waren, ließ sich nicht mehr bezweifeln; man sah die Spuren sämmtlicher Pferde, die Fußtapfen der Leute, wo sie gesattelt hatten, ein blutiges Schnupftuch und dann die Hufspuren der Pferde nach dem Walde hin.

Reuben setzte über den bequemen Uebergang. Der Bach umschloß demnach eine sehr lange schmale Waldspitze auf allen Seiten, bis auf das Ende, wo die Felsen sie nicht minder unzugänglich machten. Die Hütte war verlassen und Reuben konnte auf dem Platze nicht mehr als die Spuren eines einzigen Verwundeten entdecken — Blut an einer einzigen Stelle vor dem Baume und dann wieder an einer einzigen Stelle hinter demselben. Und indem er jetzt den großen alten Baumstamm betrachtete, welchen die Räuber zur Rückwand ihres Zeltes erwählt hatten, enthüllte sich ihm plötzlich das Geheimniß ihrer Ungestraftheit. Hinter dem Baume lag ein

Pulverhorn und ein kleiner Vorrath von Kugeln, während seine Vorderseite an mehreren Stellen von den Kugeln der Soldaten zerschossen war. Die Räuber hatten demnach hinter dem Baum, nachdem sie einmal hier ihre Stellung genommen hatten, in vollkommener Sicherheit geladen und geschossen, während sie zu gleicher Zeit den Platz zu ihrem Lager in solcher Weise gewählt hatten, daß der einzige Uebergangspunkt, durch welchen sie zu erreichen waren, ihnen selber am nächsten und für diejenigen, von welchen sie einen Angriff zu befürchten hatten, am meisten verborgen lag.

Hurley fühlte sich, von seinem männlichen Gemüthe unterstützt, endlich hinreichend entschlossen, aus dem Gebirge nach dem offnen Lande zurück zu reiten. Hier gewann er durch die frische Luft und einige kleine Erfrischungen neue Kräfte und ein in der Nähe wohnender Ansiedler mußte ein bequemeres Mittel des Fortkommens herbeischaffen. Einige Meilen weiter gab es einen Ansiedler, der Arzt war; hier wurde Hurley's Arm der nöthigen wundärztlichen Behandlung unterworfen und von hier aus bis nach Rocky-Springs — wohin der Kranke, wenn er einmal sich fortbewegen durfte, von Bracton dringend eingeladen wurde und zu welcher Reise sich Hurley augenblicklich stark genug fühlte — konnte man leicht jede Bequemlichkeit erlangen.

Vor der Rückkehr der kleinen Verfolgerschaar aus dem Gebirge war auch Tommy wieder eingetroffen

und er ließ sich durch Reuben's Bitte und durch die Aussicht auf eine schöne Belohnung ohne große Mühe bewegen, die Räuber eine Strecke weit zu verfolgen, um nicht nur die Richtung, welche sie einschlagen würden, sondern wo möglich auch ihre Absichten auszukundschaften. Nachdem der kleine Schwarze allen Tabak, den sein Landsmann bei sich führte, abverlangt hatte, verfolgte er schnell und verstohlen den Weg in das Gebirge, während die Weißen sich heimwärts wendeten.

Dem Australier, als dem schnellsten Reiter, wurde der Auftrag zu Theil, voraus zu eilen und der Familie die Nachricht von dem Vorgefallenen zu überbringen; es war dies sehr nöthig, denn es konnte durch Reisende oder durch die Soldaten vor Hurley's Ankunft ein sehr übertriebener Bericht nach Rocky-Springs gelangen.

Und jetzt konnte Marianne es nicht mehr verbergen, wie innig sie Hurley fortwährend geliebt hatte. Als die Nachricht überbracht wurde, zeigte sich im ersten Augenblick ein Schein von der unbeugsamen Ruhe ihres Vaters; dann folgten auffallende Veränderungen des Angesichtes und endlich ein Thränenstrom.

„O," sprach Reuben, „Hurley würde fünfhundert Pfund darum geben, um dies zu sehen. Doch da er es nicht sehen kann, so soll es ihm bis in's Kleinste erzählt werden. Und da wäre es wohl besser,

Marianne, Sie machten aus der Noth eine Tugend und erzählten es ihm selber. Wollen Sie?"

Aber es war ein vergebliches Bemühen, ihr eine Antwort zu entlocken. Marianne verstand kaum, was man sie fragte. Sie wußte nur, daß Hurley schwer verwundet war, daß er ihr stets treu, gegen Andere stets gerecht gewesen — daß er langmüthig und vergebsam gewesen war, während sie sich nur eigensinnig und unfreundlich gezeigt hatte.

Jetzt, wo ihre Gedanken Willens waren, den geraden Weg zu gehen, besann sie sich auch, daß Hurley für einen wichtigen Dienst von ihr noch keinen Dank, noch keinen Lohn empfangen hatte. Es war seine Sorge, Gerechtigkeit zu üben — seine Sorge um das Wohl der Ihrigen, welche ihn veranlaßt hatte, den Walliser bei den Sträflingen aufzusuchen, nach Ghiagong zurückzukehren und mit dem alten Moses zu unterhandeln — welcher ihn bei der Nachricht von dem Ueberfall der Schwarzen angetrieben hatte, sich an die Spitze der Polizei zu stellen und ihrer Mutter, ihrer Base und ihr selber außer seiner eignen Hilfe auch noch den Beistand Reuben's zu bringen. All dies hatte sie seither vergessen. Reuben war das scheinbare Mittel der Rettung gewesen, aber Hurley — das erkannte sie jetzt nur zu deutlich — hatte dieses Mittel in Bewegung gesetzt. Wäre er nicht der Mann gewesen, der er war, so würde Reuben — zu spät gekommen sein. Sie fühlte mit tie-

ser Zerknirschung, daß sie Hurley's strengen und unbeugsamen Entschluß, in allen Dingen gerecht zu sein, von allen Menschen in der Welt am wenigsten geringschätzen durfte. Jenes Gesetz seines Charakters, welchem sie so bitter widerstrebt hatte, war das Werkzeug, dem sie ihr und der Ihrigen Leben verdankte. Sie hatte den Geist verfolgt, der ihr Dasein beschützt hatte.

Und als Hurley ankam, unterließ Marianne nichts, was ein edelmüthiges und liebendes Herz zur Sühne eines Fehlers nur thun kann. Es war ihr kein unwürdiges Zögern, kein verkürzter Ersatz zum Vorwurf zu machen; nichts, was ihm irgend wohlthun oder nützen konnte, war für sie zu gering, um daran zu denken, oder zu beschwerlich, um es zu vollbringen. Natürlich vergaß er ganz, daß ihm etwas widerfahren war. Marianne hingegen konnte es nicht vergessen.

„Sie sollen von nun an nicht mehr solche Buschklepper verfolgen, Herr Hurley; und wenn ihr Amt dies erfordert, so müssen Sie dieses Amt aufgeben. Ich will lieber Ihre Hüttenhüterin sein, während Sie Ihre Schafe weiden, als Sie abermals in solcher Gefahr wissen."

„So daß es noch immer nach Ihrem Willen gehe — manchmal."

„Nein, ich will nie wieder unbesonnen darauf bestehen."

„Und Sie haben doch eben erst Ihren Willen erklärt. War nicht ein müssen in Ihren Worten. Mir ist es, als hätte ich dergleichen vernommen. Wenn ich nun Anstand nehmen und darauf bestehen sollte, meinen Erwerb auf einem Wege zu suchen, den ich für den besten halte, würden Sie es dann nicht versuchen, Ihren eignen Weg zu gehen?"

„Ja, in einem solchen Punkte vielleicht."

„Selbst wenn wir dadurch auf's Neue getrennt werden könnten? Hören Sie es, Fräulein Bracton? —"

„O nein — nein. Ich will nie wieder so unfreundlich sein, glauben Sie mir."

So vergingen mehrere Tage, und dann kam der schlaue kleine Schwarze mit seinen Botschaften.

„Nun, Tommy?"

„Nun, Reuben?"

„Neuigkeiten?"

„Ja — ich sehr hungrig. Ich eine lange Reise gemacht habe. Ich die erste Nacht Martin Beck dicht bei Curroc-billy getroffen habe; er den ganzen Tag dort verweilt hat; ich ihn bewacht habe. Der alte Morgan denkt, gute Wache halten — nichts hilft. Ich immer sehe Buschklepper, aber Buschklepper mich nicht sehen."

„Aber wohin haben sie sich gewendet?"

„Verdammt. Ich Euch eben sagen will. Ihr zu viel Eile habet. Beck lagert in den Bergen nahe

bei Curroc=billy; weil Warraghi nicht reisen kann. Sie ihn kaum haben herausbringen können aus Buda=wong. Dann er gestorben ist und sie ihn begraben haben in einem sandigen Creek. Nachdem sie fort waren, ich gegangen bin und sein Grab gesehen habe — es nicht tief war; der wilde Hund ihn gleich ausgraben wird."

„Vorwärts, Tommy, sei mit Deiner Erzählung so kurz als möglich."

„Ei, ich das thue. Ihr nicht so sprechen solltet, Reuben. Ich dann weiter gegangen bis wieder Nacht geworden, und dann noch bis zu einer anderen Nacht. Bei einer Rumbude sie lagen und Morgan Brown aus dem Busche kam und Branntwein kaufte; dann sie zechten und ich zuhörte, wie Beck zu ihnen sagte, sie nach Brisbane=Water gehen wollten — wo ich zu Euch kam und Ihr mit der jungen Dame im Zimmer saßet — und sie alle sagten Ja. Dort sie Euer Boot nehmen wollen, ich glaube, und nach einem andern Lande gehen."

Bei diesem Schlusse der Erzählung blickte Katharina, die sich auf Reuben's Arm lehnte, zu ihm empor; sein Antlitz war bereits todtenbleich geworden.

„O, Katharina," sprach er mit kaum vernehmlicher Stimme — „gib dem schwarzen Knaben, was ich ihm versprochen habe — ich weiß nicht mehr, was es war. Die Räuber sind mir um drei volle Tage voraus, welchen Weg ich auch einschlagen mag."

Reuben dachte an Marie, nicht an sein Boot.

„Ich werde diese Menschen diesmal erst erreichen, wenn es zu spät ist. Ich hätte daran denken können, hätte ich nicht —"

Er wollte sagen — „hätte ich nicht zu viel und zu eigennützig an mein eigenes Vergnügen gedacht" — aber er unterdrückte den Gedanken, um nicht das nur zu zartfühlende Wesen zu verletzen, das sich seiner Obhut anvertraut hatte. In einer Viertelstunde hatte er Katharina Lebewohl gesagt.

XII.

Die Lage Aller. Marie's Träume. Die Heimkehr. Der Schwarze und sein weißer Verfolger. Der Buschbrand. Marie und Margarethe. Tony's Warnuug. Des Schwarzen Pläne. Des Räubers Schicksal. Willoughby. Schluß.

Die handelnden Hauptpersonen des wilden Drama's, sowie auch diejenigen, welchen die demüthigere und schmerzlichere Rolle des Zuschauens und Duldens zu Theil geworden war, hielten jetzt alle den Athem an, diese um Kraft zum Ertragen — jene um Kraft zum Handeln zu gewinnen.

Die Räuber hatten ihren Plan entworfen. Es war eine letzte Anstrengung und Menschen in der Mitte des Lebens wissen wohl, daß wenn etwas Großes zu thun ist und nur einmal gethan werden kann, es ganz vollbracht werden muß. Beck erkannte, daß er unmöglich bei Tage mit seinen Gefährten auf den Landstraßen reisen konnte und dennoch waren die

Landstraßen die einzigen Wege, auf welchen sie die zu ihrem Unternehmen geeignete Zeit bei dem Scheitelhaar fassen zu können hoffen durften. Die Räuber trennten sich daher von ihm und reisten als einzelne Heerdenaufseher bei Tage, während Beck, der bei Tage ruhte und sich im Busche verbarg, dieselben Wegstrecken bei Nacht vorausritt. Brisbane-Water war zum letzten Sammelplatz bestimmt. Reuben Kable hatte, die Unzulänglichkeit seiner Mittel zu seinem Zwecke erkennend, keine andere Wahl, als entweder den Muth zu verlieren und in demselben Augenblicke zusammenzusinken, wo die Geschicke aller, die er bewunderte und liebte, von seiner Kraft abhingen, oder seinen Plan so gut als möglich zu formen und sich dann wie geschmolzenes Eisen hineinzufügen. Es fehlte ihm hierzu weder an Scharfsinn noch an Entschlossenheit. Ueberlegung gab ihm nur einen einzigen Rath: ein langer Tag und Eile — eine kurze Nacht und Schlaf. So geschah es; und es war nöthig. Beck hatte seither gedroht; jetzt begriff er selber, was er zu thun beabsichtigte; sein Zorn verschmähte es, sich auf eine gewisse Form zu beschränken — sein einziges Gefühl war ein wüthender Wunsch, den Ort zu erreichen, wo er diesem Zorne freien Spielraum lassen konnte.

Marie's erstes Gefühl nach dem schnellen Abschied ihres Bruders war Erstaunen über die plötzliche Veränderung, welche eingetreten war; dann aber —

von Natur hoffnungsvoll, besonders in allen Dingen, an welche Reuben Hand anlegte — gab sie sich einer unbeschränkten Freude hin und eilte zu Margarethe, um ihr zu sagen, wer Reubens Weib werden würde; doch ach schon bald entsann sie sich, wer und was sie selber war. Und als der Morgen kam, waren Reuben und Katharina in ihrer Seele wieder in den Hintergrund getreten. Dann vergaß sie selbst, daß Tag auf Tag verstrich, ohne daß sie die geringste Nachricht von ihnen erhielt. Den ganzen Tag klang ihr der furchtbare, ermüdende Ton der tobenden See in das Ohr, bis sie kaum noch bemerkte, was ihre Augen sahen; und wenn sie schlief — wenn ein solcher Zustand sich Schlaf nennen läßt — dann rächte sich die Sehkraft und sah nur die Trugbilder eines ewigen Kummers vorüberziehen. Manchmal glaubte sie durch einen kalten Raum zu wandern, wo ein mit dem Bahrtuch bedeckter Sarg auf dem Boden stand, und sie wollte das Bahrtuch lüften und den Deckel öffnen, um sich zu dem Todten zu legen, aber Jemand hinter ihr hielt ihre Hand und sie konnte nicht — sie rang — sie kämpfte in der Angst ihres Herzens, um ihren Willen zu haben, aber vergebens. Dann führte sie der Traum an einem regnerischen Morgen hinaus in einen nassen, rauhen Busch. Sie war elend gekleidet und gelangte endlich an eine kleine Hütte, wo sie Rauch und Feuer sah und nachdem sie eine lange Weile gefleht und gebeten hatte, hörte

sie endlich Jemand an die Thüre kommen, um sie einzulassen. Es war Willoughby; er lächelte wie gewöhnlich; aber sobald er sie erblickte, warf er die Thüre sogleich wieder zu und kam nicht wieder, so sehr sie auch klopfen mochte. Nach langer, langer gramerfüllter Zudringlichkeit sank sie endlich ganz beschämt vor der Thüre zusammen; da kam Reuben mit einer Anzahl von Männern, der sie suchte, und er nahm sie in seine Arme und trug sie heim, und sie wußte, daß sie in ihrem eignen Gemache war; sie öffnete die Augen und überzeugte sich. So ging es Tag für Tag und Nacht für Nacht — Träume vermischten sich mit der Wirklichkeit und das Gemüth wanderte umher zwischen Phantasie und Wahrnehmung, bis sie sich so ganz unähnlich — so ganz fremd geworden war, daß selbst Margaretha's schwache Augen es bemerkten, so beständig und deutlich es wahrnehmen konnten, daß sich Verwunderung in bange Besorgniß zu verwandeln begann.

Und dennoch — wunderbare Schicksale der Menschen! — segelte in dieser dunklen Nacht von der kalten Südsee her nach sonnigeren Gegenden der Erde schwerfällig jenes wohlgesteuerte Fahrzeug, das Marie seit so vielen kummervollen Tagen und Nächten herbeigewünscht hatte, und durchschnitt endlich das stille Wasser der Bai von Sydney. Der „Schiffer" war noch der alte — etwas leichter an Gestalt — um so schwerer im Beutel. O, daß Marie die, wenn auch

etwas derben Scherze des über die endliche Heimkehr erfreuten Schiffsvolks hätte hören können!

Aber Zeit und Raum haben Gesetze und sie sind nicht die Gesetze brechender Herzen. Während die heimkehrenden Seeleute guter Dinge waren, herrschte bei den Betheiligten zu Lande nur wenig Hoffnung. Hurley verlebte Tag und Nacht in einem Fieber der Besorgniß — ungeneigt, seine Gedanken auszusprechen, unfähig, sie zu verbergen, sprach er Katharina Trost und Hoffnung ein, während er gegen Marianne und Rachael, gegen Herrn und Frau Bracton alle seine Besorgnisse offenbarte. Katharina dachte und fühlte kaum noch. Ihre Empfindungen glichen den Empfindungen eines Menschen, der im Starrkrampfe begraben wird und die ganze Angst seines Zustandes ertragen muß, ohne sie aussprechen zu können. Ihr Wachen war eine Betäubung und ihr Schlaf wurde zur schrecklichen Vision. Die Ihrigen sprachen mit ihr und erst zehn Minuten später hörte sie deren Stimmen. Sie schwiegen und plötzlich gab sie eine Antwort auf etwas, was nie gefragt oder gesprochen worden war.

Und als die Sache in weiterem Kreise besprochen wurde, als ruhigere und minder betheiligte Leute die Wahrscheinlichkeiten berechneten, wurde der Ausspruch hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, daß Reuben Kable die Verbrecher noch einholen könnte, immer ungünstiger. Die Polizeisoldaten in der Stadt erklärten

das Unternehmen einfach für eine verlorne Mühe. „Der junge Mann," sagten sie, „würde ein halbes Dutzend Pferde und sich selber zu Grunde richten und den Schwarzen bei diesem Vorsprung dennoch nicht erreichen können."

Dasselbe sagten die Dienstleute der Ansiedelung, die sich um die Sache bekümmerten. Jeglicher Kampf zwischen dem Freien und dem Dienstbaren ist jederzeit ein Gegenstand, der in den Hütten der Arbeiter Aufmerksamkeit und Parteinahme erzeugt. In diesem Falle aber war von letzterer nur wenig vorhanden; Beck war so unzweifelhaft schlecht, und seine Drohungen gegen die Frauen hatten den männlichen Geist so sehr empört, daß Niemand daran dachte, den Schwarzen zu vertheidigen. Hatte sich Katharina's anmuthiger und bescheidener Charakter allmälig die allgemeine Bewunderung und Verehrung gewonnen, so hatte auch Reubens muthiges und männliches Wesen mächtig zu seinem Gunsten gewirkt. Aber es verging Tag auf Tag ohne Nachrichten. Man stellte vielfache und verschiedenartige Vermuthungen und Betrachtungen auf; aber nur eines schien gewiß — daß die Begegnung der beiden Männer, wann sie auch stattfinden mochte, dem Zusammenstoß von zwei riesenhaften Schiffen gleichen würde, die, von der unbezwingbaren Gewalt des Sturmes getrieben, auf offener See in vollem Laufe an einander rennen. Die Leute fühlten auch, daß es in gewissem Grade ihre eigene Angelegenheit

war. Fräulein Katharina gehörte ihnen — und wo gab es ein weibliches Wesen, das ihr glich? Und war nicht der Australier ihr Beschützer? Vielleicht war dies ein Gedanke, der mit der feinen Sitte nicht ganz übereinstimmte — aber es war nun einmal ihr Gedanke — und eine Thatsache, die alles ist. Jeden Abend nach dem Essen wurde immer auf's Neue über die Angelegenheit gesprochen und berathen, aber das Ergebniß blieb immer dasselbe: — „Wir müssen warten — wir werden bald etwas hören." Zum ersten Mal seit seiner Ernennung zum Aufseher ließ der Walliser sein Amt aus dem Auge.

„Ich gebe eine halbe Gallone Rum für morgen Abend, damit wir auf Herrn Kable's Gesundheit trinken. Wer will zum Feierabend nach Ghiagong gehen, um das Getränk zu holen?"

„Ich," sprach Turpin, aber Ihr müßt mir Euer Pferd leihen."

„Es gilt!" Am nächsten Abend um dieselbe Stunde war die gewöhnliche Entströmungsklappe für übermäßig aufgeregte Gefühle in voller Thätigkeit. Aber es genügte nicht; es wurde geschwatzt und getrunken, ohne daß sich eine heitere Stimmung verbreitete.

„Heda, Turpin," sprach der Walliser, „Du verstehst immer etwas zu singen. Gib uns ein Lied zum Besten. Es hilft nichts, niedergeschlagen zu sein. Dem besten Menschen muß am Ende doch das beste Loos zu Theil werden."

Turpins geschäftiger aber schwacher Geist widerstrebte dieser Aufgabe. Er konnte sich auf nichts besinnen, das für diese Stunde sich geeignet hätte. Er konnte das Zimmer in Brisbane-Water und Marie nicht vergessen und selbst er dachte mit banger Unruhe daran, daß dieses liebliche Mädchen in die Hände des verzweifelten und bösartigen Schwarzen fallen könnte; und je mehr er darüber nachdachte, desto bekümmerter und bestürzter wurde er.

„Nun, Turpin," sprach der Walliser auf's Neue. „Ich glaube, er hat Lust einzuschlafen, Kinder," fügte er hinzu, nachdem er eine Weile gewartet hatte. „Er singt nicht Abends. Dafür singt er vorher manchmal zu viel."

„Er ist nicht so glücklich, wie Ihr," fiel einer von den Arbeitern ein. „Er hat nicht die Aussicht, vor Ende des Monats zu heirathen."

„Nun," entgegnete der Aufseher, „ich denke, das Weib ist für den Mann geschaffen und der Mann für das Weib. Ihr könntet nie ein Weib bekommen, mein Freund — oder Ihr würdet nicht knurren, wenn ein anderer eines bekommt."

„Es war nicht böse gemeint, Thomas," hob ein anderer an. „Aber, seid still jetzt — Turpin will ein Lied anstimmen.

Der „Bedächtige" begann, nachdem er auf's Neue eine Weile gezögert und nachgesonnen hatte, wirklich einen kurzen Gesang. Es war ein Zecher-

Grablied, das mit der Aufforderung schloß, noch einmal die Becher zu füllen und sie auf das Andenken des Todten zu leeren.

„Und etwas dieser Art,“ sprach er, nachdem er sein Lied beendigt hatte, „werden wir, glaube ich, in Bezug auf den „Kornhalm“ thun müssen.“

„Wie!“ rief der Walliser. „Er wickelt ihn zusammen wie einen Fisch, der zu groß ist, als daß er in die Tonne gesteckt werden könnte. Das weiß ich. Ich könnte es selber thun. Wenn ich jetzt dort wäre, Kinder, ich würde den Schwarzen in Ruhe lassen und zusehen, was Herr Reuben mit ihm vornehmen könnte.“

„Ja, Freunde,“ sprach Turpin, „jetzt wird ungefähr die Zeit sein, wo sie es mit einander ausmachen.“

Man wußte dies im Wohnhause so gut wie in der Hütte. Frau Bracton bereitete den Thee; einige tranken mehr, andere weniger als sie gewohnt waren — nur Katharina ausgenommen. Nach einem vergeblichen Kampfe, um nicht gegen den Gebrauch und die Sitte zu verstoßen, und fast erstickend, setzte sie ihre Tasse nieder, sah einen Augenblick ihren Oheim an, der neben ihr auf dem Sopha saß und sank dann, untröstlich weinend und schluchzend in seine Arme.

Es war im Mittsommer und es wehte ein regelmäßiger Westwind, der, aus den dürren Wüsten des Innern kommend, die Vegetation versengte und das animalische Leben in fieberhafte Aufregung versetzte.

Obgleich die Sonne ihrem Untergange nahe war, so schien doch der Abend so schwül wie der Mittag gewesen war. Der Schwarze, Martin Beck, hatte Jacke und Weste abgeworfen, das Hemd zurückgestreift und stand, Gesicht, Brust und Arme in dem kühlen Wasser der seeartigen Bai badend, ungefähr vier Meilen unterhalb der vor Anker liegenden Schaluppe und nicht weit von der Wohnstätte ihrer Eigenthümer. „Noch vier Stunden!" sprach er. „Die Leute werden jedenfalls nicht lange bleiben."

Es herrschte die Stille des Vorabends einer Schlacht: — um ihn her und über ihm erhoben sich die hundert tausend mächtigen Gummibäume, unter welchen er einst — mit der Axt in der Hand und einzig und allein an die Erwählung eines Stammes denkend — herum gestreift war. Jetzt? Ah, jene Vergangenheit erschien ihm wie ein Traum der Kindheit! Er wendete sich von dem Wasser ab und blickte zurück nach dem Walde. Da innerhalb der Entfernung eines Flintenschusses lag einer, dessen er sich als eines Magnaten des Landes erinnerte, stolz schlafend in seinem eignen Mausoleum. Wer hatte ihn zu einem geringeren Grabe bestimmt? War er nicht auch ein Mensch? Wer konnte beweisen, daß weiß von Farbe besser sei als schwarz von Farbe? Dann als er sich umwendete und seinen Blick auf die Schaluppe und die Ansiedelung warf, gedachte er wieder seiner eigentlichen Absicht; er streckte und prüfte

mit echt afrikanischem Hasse seine Muskeln, ergriff seine Kleider und schlich in das dichte Gebüsch zurück, wo er den ganzen Tag verborgen gelegen hatte.

Der weiße Eingeborne betrachtete die untergehende Sonne mit Bangigkeit; aber er ritt weiter und saß auf seinem Pferde — indem es steinige Felsen hinan lief, wie rasend bergab galoppirte oder einförmig über die durch die mächtigen Waldeinsamkeiten gebahnten Wälder trabte — still und unerschütterlich wie eine Statue, fest entschlossen so zu sitzen, bis er den Kampfplatz erreicht haben würde.

Das Buschfeuer verbreitete sich fast über die ganze Gegend; überall sah man entweder die tobenden Flammen oder die schwarzen Gerippe der Bäume, welche die Flammen bereits beschädigt hatten, oder ungeheure einsame Strecken, die gleichsam in athemloser Spannung das Heranwogen der feurigen Fluth erwarteten. Oberhalb in den Kronen der Bäume brauste ununterbrochen der heftige Westwind; der Rauch durchdrang und verhüllte alles und das Sonnenlicht, das hindurch strahlte, war nur ein dunkelrothes Leuchten. Selbst die wilden und giftigen, an verborgenen Orten gezeugten und genährten Geschöpfe krochen, von ihrem Instinct gewarnt, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, schlüpften über den Weg und trotzten lieber der Feindschaft der Menschen, als dem nahenden Wirbelwind des Feuers.

„Es kommt rasch von dem Gebirge herab,“ sprach Beck, indem er sich noch einmal aus seinem

Verstecke nach dem Wasserrande wagte. „Nichts konnte gelegener kommen. Es wird in einigen Stunden an den Umhägungen im Rücken der Ansiedelung sein und dann werden alle Leute, die am Bord der Schaluppe sind, vielleicht mit Ausnahme eines einzigen, den Dienstleuten der Ansiedelung zu Hilfe eilen, um die Einhägungen vor dem Brande zu schützen. Ihr Boot wird am Ufer liegen, um uns an Bord zu bringen und die Schuluppe wird so gut wie leer sein. Sie liegt zu weit entfernt, als daß diejenigen, die am Bord geblieben sind, ihren auf dem Lande befindlichen Gefährten ein Lärmzeichen geben könnten."

Beck hatte die Reise zwischen Sydney und den verschiedenen anderen Häfen schon oft genug gemacht und war auf diesen kleinen Fahrzeugen der Küste eben so heimisch wie sein weißer Landsmann. Er zweifelte daher nicht, mit Hilfe des einzelnen Mannes, der am Bord zurückbleiben würde, und seiner eignen Gefährten, die „Maria Kable" zu steuern. Die Nacht mußte die Fahrt begünstigen und ein trefflicher Wind versprach das Fahrzeug schnell aus der Bai und hinaus in die offene See zu treiben. Es war kein Zweifel, daß sie, wenn die Schaluppe einmal in ihren Händen war, vor Tagesanbruch aus dem Angesichte des Landes verschwunden sein könnten. So ungeduldig Beck auch war, so wußte er doch, daß er seine Gefährten vor einer Stunde nicht erwarten durfte, und durch so erfreuliche Aussichten erheitert, konnte er sich diese Ver-

zögerung gern gefallen lassen. Er verkroch sich daher wieder in das Gebüsch und wartete auf das halb erstickte „Ku—eh," womit seine Gefährten sich anzukündigen pflegten.

Marie und Margaretha saßen unter der vorderen Veranda bei ihrer Arbeit. Sie wußten, daß der Busch auf den Gebirgen in Feuer stand und daß der Wind den Brand nach der Ansiedelung trieb; aber sie kannten die Maßregeln, wodurch dessen Fortschreiten stets gehemmt wurde, wenn man ihn wirklich herankommen sah, so daß diese Flammen ihnen nicht eben große Besorgniß bereiteten, ja vielleicht kaum eine Bemerkung besonderer Aufmerksamkeit hervorriefen. Endlich aber sprach Margaretha, indem sie auf das Gelände hinunter schaute: — „Der Rauch kommt jetzt dicker, als diesen Nachmittag, mein Kind."

„Ich habe den Leuten gesagt," erwiederte Marie, obgleich sie erst nach einigen Augenblicken aus ihrem Nachdenken erwachte, „rings um unsere und Willoughby's Einhägungen das Gras niederzubrennen, sobald das Feuer heranrückt. „Jedenfalls ist dies der Rauch, den Du jetzt kommen siehst."*) Und

*) Indem man vor der Ankunft eines Buschfeuers das Gras verbrennt, von welchem die Einhägungen u. s. w. umgeben sind, nimmt man dem Brande die Nahrung und hält ihn dadurch auf, wenn nicht der Wald bis dicht an die Hütten reicht, welche geschützt werden sollen. Ansiedler, die rings von dichtem Walde umschlossen sind, gebrauchen die

hierauf verlor sie sich auf's Neue in das Gebiet ihrer eignen Gedanken.

Die Sonne sank tiefer — versank bis an den Saum des Himmels, begann ihre Scheibe zu versenken hinter die Gipfel der Berge, aber die beiden Frauen, das junge Mädchen und die alte Hüterin, saßen noch immer schweigend neben einander, so zärtlich sie sich auch gegenseitig liebten. Margaretha hatte längst den Versuch aufgegeben, Marie zu einer Unterhaltung zu bewegen; und Marie's Herz war viel zu sehr mit seinen eignen traurigen Verrichtungen beschäftigt, als daß sie den Angelegenheiten der Außenwelt, wenn sie nicht von besonderer Wichtigkeit waren, auch nur die mindeste Aufmerksamkeit hätte zuwenden können.

Von der untergegangenen Sonne glänzte endlich nur noch ein kurzer heller Streifen, dann noch ein einzelner Punkt — und sie war gänzlich verschwunden. Einige Minuten später machte die alte Frau einige unruhige Bewegungen, wie Jemand, der durch irgend etwas überrascht wird; aber Marie sah es

---

Vorsicht, denselben bis zu einem gewissen Umkreise zu lichten. Unterlassen sie es, so gebietet es ihnen bald die Nothwendigkeit. Wenn das Gras künstlich angezündet wird, so geschieht es nur allmälig, indem man nur kleine Theile auf einmal in Brand steckt, das Feuer gehörig bewacht und mit großen Zweigen wieder auslöscht, nachdem es genug gewirkt hat.

D. Ü.

nicht; ihre Blicke waren auf ihre Arbeit gerichtet — ihre Gedanken waren weit entfernt und selbst der tiefe Seufzer, der deren Beschäftigung verrieth, schlüpfte erst nach einem Kampfe und mit einem kurzen, krampfhaften Schwellen ihres Busens über ihre Lippen.

„Kind," rief die Alte ernsthaft, „ich habe das Gesicht verloren."

„Was sagtest Du, Margaretha?" fragte Marie nach einigen Augenblicken, aber ohne aufzuschauen, und mit dem Tone derjenigen, die sich bemühen, von Jemand, den sie lieben, die Störung eines unnöthigen Anspruchs an ihre Aufmerksamkeit geduldig zu ertragen.

„Ich kann nicht sehen, mein Kind. Es ist ganz Nacht vor meinen Augen," antwortete die Amme, nachdem auch sie eine Weile geschwiegen hatte.

„O Margaretha!" rief Marie. „Wie kannst Du so sprechen? Ich weiß, Du liebst mich und möchtest gern Alles thun, um meine Gedanken abzulenken, aber —"

„Nein, Kind — wann habe ich jemals meinen Scherz getrieben mit der Macht Gottes!"

„Margaretha, was meinst Du?" Und durch den Ton, womit die Alte ihre Betheuerung gesprochen hatte, erschreckt, sprang Marie auf, legte ihre Hand auf Margaretha's Schulter, bückte sich und sah ihr in die Augen. „Ei, Deine Augen sind hell wie die

meinigen — heller, als die meinigen in einem Jahre sein werden. Theure Margarethe, wie Du mich erschreckt hast — und Dein Gesicht — wahrhaftig, Du siehst aus, als hättest Du es ernstlich gemeint."

„Mein Kind," hob die Alte wieder an, „ich sage Dir, ich sehe nicht mehr, als wenn meine Augen bereits begraben wären. Ich höre, wo Dein Gesicht ist, aber ich kann Dich nicht sehen — kann den Busch, das Wasser — selbst das Licht nicht sehen. O wehe mir —"

„Margarethe — was fehlt Dir, warum weinst Du? Was soll ich thun?"

„Mein Kind, mein theueres süßes Kind, ich bin nicht weit von der Heimath. O, daß Reuben hier wäre. Ich wollte, ich könnte ihn noch einmal sehen. Sende Jemand aus, der ihn herbei bringt."

Die letzten Worte wurden mit so unzusammenhängendem Ausdruck in Gebehrde und Stimme gesprochen, daß Marie plötzlich die Wahrheit erkannte; aber als sie es versuchen wollte, die Alte in das Haus zu führen, entdeckte sie, daß diese unfähig war, sich von ihrem Stuhle zu erheben. Ihre Beine waren gelähmt.

Marie eilte in die Küche, um den alten Jakob herbei zu holen; er war nirgend zu sehen — sie lief nach den Hütten — die Leute waren sämmtlich weggegangen. Sie dachte an die Seeleute und eilte nach der Anlände hinab, um zu versuchen, ob sie durch irgend

ein Zeichen sich bemerkbar machen könnte. Aber am Ufer lag das Boot und sie besann sich, daß die Bootsleute ohne Zweifel in den Busch gegangen waren, um nach dem Feuer zu sehen. Mit großer Anstrengung gelang es ihr endlich, die hilflose Bürde in ihr eigenes Gemach zu schaffen, das unmittelbar hinter dem kleinen Frühstückszimmer lag und durch eine Thüre in der hinteren Mauer des letztern zugänglich war.

Die kurze Dämmerung dieses Landes war jetzt fast vorüber; es folgte ihr ein über alles sich verbreitender finsterer Schatten und Marie, die einige Schritte außerhalb der hinteren Veranda stand und aufmerksam nach einer Stimme, einem Laute lauschte, der ihr hätte sagen können, wo sich die Leute befanden, hörte nichts als das Brausen des nahenden Feuers und des Windes; nichts regte sich als die Gipfel der unruhigen Bäume — selbst die Hunde waren in den Busch gelaufen. Außerhalb der Umhägung stand traurig und bestürzt eine einzelne Kuh und verlangte zu ihrem Kalbe gelassen zu werden. Marie erkannte jetzt, daß ihr nichts weiter übrig blieb, als an Margaretha's Seite geduldig zu warten, bis dieser oder jener von den Leuten aus dem Busche zurückkehren würde.

Marie fand bei ihrer Rückkehr in das Haus die alte Amme in derselben Lage, in welcher sie dieselbe verlassen; aber ihr Athem war zuweilen etwas schwer und manchmal mit einem Röcheln verbunden. Marie zündete hierauf ein Licht an, aber sie konnte in dem

Gesichte der Alten keine beunruhigenden Zeichen erkennen; es strahlte in entzückter Ruhe, ohne die leiseste Spur eines schmerzlichen Ausdrucks. Und als Marie mit ihr sprach, bemerkte sie, daß sie wieder vollkommen bei Besinnung war.

„Zünde ein Licht an, Marie, und setze Dich an meine Seite," sprach die Alte nach einigen Sittensprüchen.

„Das Licht brennt bereits," erwiederte Marie seufzend, indem sie sich niedersetzte.

„O nein, mein Kind" —

„Wahrhaftig, Margaretha; bedenke, daß Dein Augenlicht erloschen ist."

Die Alte schien sich zu erinnern, daß dem so war, aber sie bestätigte die erlangte Ueberzeugung nur durch einen leisen Seufzer. Marie sank neben dem Bette auf ihre Kniee und erfaßte Margaretha's Hand.

„Täubchen," sprach die Amme, „ich möchte Reuben sehen. Wo ist er? Warum kommt er nicht? Warum seufzest Du so? Mein süßes Kind, küsse mich. Warum seufzest Du so. O wehe mir! Ich weiß nicht, was ich rede. Es scheint als wäre ich hier und doch auch nicht hier."

Nach einer kleinen Pause hob sie wieder an: „Ich hoffe, das Feuer wird nicht die Schober erreichen. Wenn Reuben kommt, so sage ihm — o wehe mir, meine Gedanken verlassen mich wieder — sage ihm, das Gewissen sei das Ohr der Seele und wir brauch-

ten nur mit diesem Ohre zu hören, um die Stimme Gottes zu vernehmen — die Stimme Gottes, die stets durch das Weltall tönt, um seinen Willen und sein Dasein zu verkünden, und die uns, wenn wir ihr folgen, sicher in das Reich führt, wo er selber wohnt. Nur darf er nicht das Geschrei seines eigenen Herzens für die Stimme halten. Vergiß ja nicht, ihm dies zu sagen. Aber er wird jetzt kommen; geh hinaus, Kind, und siehe, ob Du ihn erspähen kannst. Ich hoffe, das Feuer wird die Schober nicht ergreifen. Ich weiß, daß sich etwas ereignen wird."

Aufgeregt durch den Ernst des Augenblicks und in der Hoffnung, daß jetzt einige von den Leuten zurückgekehrt sein könnten, trat Marie wieder hinaus vor die Veranda. Es war jetzt vollständig Nacht geworden, außer daß sich die dunkelrothe Gluth des Buschbrandes am Himmel spiegelte. Marie lauschte und es war ihr, als wenn sich von der andern Seite des Flüßchens, aus der Gegend des unheimlichen Hauses, einige Stimmen näherten und eine davon schien, ziemlich deutlich, in befehlendem Tone zu reden. Dann war plötzlich alles wieder ruhig, so gespannt sie auch lauschte. Doch als sich ihre Aufmerksamkeit dem Feuer wieder zugewendet hatte, glaubte sie dieselben Töne noch einmal zu vernehmen. Aber nein — je länger sie horchte, desto stiller schien es nach jener Richtung hin zu werden, nur daß ihr ge=

reiztes Ohr jede Veränderung in dem Plätschern des Flusses zu vernehmen begann.

Sie wollte wieder ins Haus treten, als plötzlich der treue Tony, der aus der Gegend von Willoughby's Ansiedelung zu kommen schien, trotz seines Alters mit all' den wunderlichen Sprüngen eines jungen Hundes auf sie zueilte. Er that als wollte er ihre Hand beißen und legte dann seinen Kopf nieder und rieb ihn an ihren Füßen; hierauf erhob er sich wieder, schaute einen Augenblick mit einem wunderlichen Gebell, das wie Gelächter klang, zu ihr empor und sprang dann in die Höhe, schlug mit den Vorderpfoten in die Luft und stieß ein neues Gebell aus, das man für Freude oder Verzweiflung halten konnte. „O Tony — Tony!" rief Marie — „Du thöriges, böses Thier — kannst scherzen — und die theure alte Hand, die Dir Milch gab, als Deine Mutter starb und Du nicht sehen konntest, liegt drinnen fast schon zum Tode erstarrt. Geh — nein, komm herein und sieh sie an."

Der alte Hund nahm eine demüthige Stellung an und folgte, ohne einen einzigen Blick nach dem Feuer, wohin die anderen Hunde gelaufen waren, seiner Gebieterin in das Haus. Er war jedoch kaum in der Thüre, als er plötzlich wieder umkehrte, unter der Veranda stehen blieb und in ein so wildes Wuthgeheul ausbrach, daß die ganze Luft wie unter dem Gebrüll eines Löwen erbebte. Er lief hin und her,

als hätte er nicht ausfindig machen können, in welcher Richtung der beunruhigende Gegenstand zu suchen war, und wendete sich bald nach der Bai, bald nach dem Feuer, bald untersuchte er den Busch, der auf dem Wege nach dem unheimlichen Hause lag. Als aber Marie nicht mehr auf ihn achtete, gab auch er seine Bemühungen auf und folgte ihr dicht auf den Fersen in das Haus.

„Dieser Bursche wird Dir zu schaffen machen," sprach Morgan zu Beck, der jetzt mit der übrigen Bande auf der dem unheimlichen Hause zugekehrten Seite des Flusses sich befand. „Du solltest nachsehen, ob die Pfanne Deiner Pistolen noch Pulver hat."

„O das habe ich bereits gethan, während ich im Gebüsch lag und auf Euch wartete. Ich sollte meinen, ich hätte hierzu Zeit genug gehabt," entgegnete Beck.

„Nun aber höret, was ich Euch sage," fügte er nach einer Pause des Nachdenkens hinzu. Eine klare Sache kann nur eine klare Sache sein und hier liegt sie vor Euren Blicken. Alle Kräfte des Menschen könnten sie Euch nicht klarer machen. Ihr thuet, was ich Euch auftrage und seid überzeugt, daß auch ich das Meinige thun werde. Ich habe den gefährlichen Theil der Arbeit erwählt; Ihr habt nur einen Feiertagsscherz zu verrichten — ein Boot vom Ufer nach einem Schiffe zu rudern. Ich sah drei Leute ans Land fahren und weiß, daß ein Fahrzeug dieser Art selten mehr als vier Matrosen hat. Ihr

sehet auch, daß, wie ich Euch gesagt habe, alle Leute nach den Einhägungen gelaufen sind — Ihr sehet, daß Niemand aus den Hütten kam, während Kable's Schwester unter der Veranda stand. Und auch die Hunde sind mit den Leuten gegangen, oder sonst würde, als jenes alte Thier so wüthend bellte, die ganze Gesellschaft eingestimmt haben. So versichert Euch zunächst der Schaluppe — ihr Boot kann uns nicht alle fassen und wir haben keine Zeit mehr zu verlieren — dann, Rooney, Du verstehest ein Boot zu rudern, wie Du sagest, bringe das Boot zurück für —"

Der Schwarze stockte, als wäre er unabsichtlich auf einen Punkt gestoßen, der ihn noch in Verlegenheit setzte.

„Für Dich?" sprach Rooney. „Nun ja."

„Ja," hob Beck wieder an. „Dann achtet nicht auf den Pistolenschuß, er wird dem Hunde gelten. Hört Ihr aber einen zweiten Schuß oder mehrere Schüsse, dann möget Ihr für gewiß annehmen, daß etwas fehl geht; lichtet hierauf so schnell Ihr könnt den Anker und laßt die Schaluppe mit der Fluth die Bai hinabtreiben; aber schleppt das Boot an der Seite — zieht es nicht an Bord; ich werde am Ufer der Bai hinablaufen und wenn ich zwei bis drei Meilen von hier einen Schuß abfeuere, dann schickt mir das Boot ans Land. Wenn sie das Boot vermissen, werden sie nicht auf den Gedanken

kommen, daß auch die Schaluppe verschwunden sei und es ist zu finster und rauchig, als daß sie etwas sehen könnten; sie werden glauben, das Boot sei von den Wellen hinweggetrieben worden und werde morgen weiter unten irgend wo wieder auf den Strand laufen. Wenn ich ein Freudenfeuer anzünde, so wird es erst geschehen, wenn ich eben davon gekommen bin. Thuet wie ich Euch befohlen habe."

„Doch halt!" rief er, als seine Gefährten sich entfernen wollten. „Setzet kein Segel bei — noch lasset eines beisetzen. Beachtet wohl, was ich sage. Uebergebet dem Manne, den Ihr am Bord findet, das Steuerruder; will er nicht daran, so könnt Ihr bei dieser Strömung und bei diesem Winde den Weg kaum verfehlen."

Seine Gefährten waren wieder in Begriff zu gehen.

„Halt," sprach er auf's Neue. „Wenn Euch der Wind etwas zu stark ist, so macht es nur so" — und er faßte Rooney's Arm und zeigte damit die Bewegung, die mit dem Steuerruder vorzunehmen war. „Und solltet Ihr auf eine der seichten Stellen gerathen — doch das ist Euch kaum zuzutrauen — dann laßt das Feuer aufleuchten und zeigt mir, wo Ihr seid, und ich werde Euch zurufen; dann aber seid mit dem Boote so schnell als möglich bei der Hand. Dies ist die einzige Gelegenheit, nach „Timo" zu gelangen, Rooney, daher seid vorsichtig; Morgan Brown — entweder zwanzig Meilen weit auf dem

Meere oder morgen Abend im Gefängniß von Sydney; Soldat — aber wir beiden haben einander immer verstanden. Nun geht."

Als der Schwarze einige Minuten später wenige Schritte von der vorderen Veranda lauschend stehen blieb, hörte er nur zwei Stimmen — es waren weibliche Stimmen, die bald mit einander sprachen, bald wieder verstummten.

„Nein, Kind — habe ich nicht selber geliebt? Und was alle thun — was die Heiligsten am innigsten thun — kann nicht unrecht sein. Ich wollte, Reuben käme nun. Ich habe ihn, als er ein hilfloses Kind war, nie in einem bösen Traume winseln lassen, sondern bin stets zu ihm geeilt, um ihn zu wecken und zu trösten. Ach — ach — Niemand ist uns treu als Gott in der Höhe.

„O, was soll ich thun, Margarethe, willst Du etwas Wein haben?"

Ein schwaches kicherndes Lachen war die Antwort.

„Küsse mich noch einmal, mein Täubchen. Wein? Du denkst, ich sei nicht bei mir. Noch einmal, Täubchen," fügte sie hinzu, als Marie sie küßte, „noch einmal, noch einmal. Und weil es seliger ist, zu geben, denn zu nehmen, und die letzten Rathschläge des Gerechten ein unvergänglicher Schatz sind, so höre, was ich Dir sagen werde: Wenn Willoughby heimkehrt und Ihr beide zu einem Wesen vereinigt werdet, so lasse Dich in Zukunft durch nichts

verleiten, ihn auch nur auf einen Augenblick zu vergessen; kehrt er nicht zurück, dann verbanne jeden Gedanken an ihn und laß Dich durch nichts an ihn erinnern. Du kannst es nicht ertragen; und Gott hat doch seine Pläne und Absichten und sie sind größer, als die des Menschen."

Der Schwarze konnte zum Theil hören, was gesprochen wurde. Als er aber näher trat, um durch das Fenster zu blicken, ließ sich vom Wasser her, aber unten von der Bai herauf, plötzlich ein lustiger Gesang vernehmen. Was konnte dies sein? Vielleicht war es das Boot eines Ansiedlers, das von jenseit kam, um den vom Brande bedrohten Nachbarn neuen Beistand zuzuführen.

Er konnte die Laute vernehmen, aber nicht die Worte. Diese wurden, selbst wo der Gesang laut und lustig erschallte, halb vom Winde erstickt.

„Wann das Meer voll Unmuth tobet,
Sagt, was besser dann wohl sei,
Als an Bord ein warmes Lager
Und zu Land' ein Bett für zwei?"

„Ich werde Dich, wenn wir wieder eine solche Fahrt machen, nicht so viel Grog trinken lassen," sprach der Befehlshaber des Seebotes zu dem ihm zunächst sitzenden Jüngling. „Du bringst durch Deinen Gesang alle Ruder aus dem Schlage."

Der Gesang verstummte und das Wallfischboot fuhr, von sechs Ruderern getrieben pfeilschnell in die Bai hinauf.

Martin Beck bedachte, daß die Zeit flüchtig war. Er trat näher und schaute durch das Fenster.

„O Himmel, was ist das?" schrie Marie. „O Margaretha, es ist ein furchtbarer Gegenstand draußen!"

Margaretha schien jetzt zu schlafen; ihr Angesicht war das unveränderliche ruhige Angesicht eines Todten, aber die stille Entzückung der scheidenden Seele, welche ihre Aufgabe vollendet hat, strahlte in Marie's Herz wie ein göttliches Licht.

„Wer seid Ihr?" fragte Marie, indem sie das Licht ergreifend in das andere Gemach trat und sich dem Fenster näherte.

„Nur ich bin es, Fräulein," antwortete der Schwarze, die Thüre öffnend und des Mädchens Arm ergreifend. „Aengstigen Sie sich nicht."

„Wer seid Ihr?" rief Marie, und sank, als sie ihn noch einmal anblickte und sein Gesicht sah, auf ihre Kniee. „O seid nicht grausam gegen mich!"

„Pah!" rief der Schwarze, indem er sie fast auf die Seite stieß. In diesem Augenblick hörte man den Tritt und den schweren Athemzug des alten Hundes, der jetzt eben wieder in den Gang gelangte, nachdem er kurz vor Beck's Eintritt eine Strecke weit nach der Bai gelaufen war. Der Schwarze, der fortwährend sein gespanntes Pistol in der Rechten hielt, drehte sich um und schoß, als sich der Hund eben auf seine Hinterpfoten kauerte, um einen Sprung zu thun. Die Ladung fuhr dem treuen Thiere mitten in die Brust

und als der Pulverdampf sich verzogen hatte, lag es, ein flüchtiges Zucken der Glieder und ein krampfhaftes Erheben des Kopfes abgerechnet, ohne Bewegung und ausgestreckt auf der Seite.

Nachdem sich Beck in dem Vorzimmer umgesehen hatte, trat er in das Schlafgemach. Hier blieb er, wie vom Donner gerührt, einen Augenblick stehen, denn sein scharfsichtiger Geist erkannte sogleich, was Marie nicht gesehen hatte — daß es wirklich der Tod war.

„Junges Fräulein," sprach er, „ich sehe, die alte Frau ist eben gestorben. Es soll Ihnen kein Leid geschehen; aber ich muß etwas Geld haben."

„Ja," sprach Marie. Sie ging nach den Schiebkasten in Margaretha's Gemach und brachte dem Schwarzen ihre und Margaretha's Börse.

„Es ist mehr als dies im Hause," sprach Beck. „Das ist nur Ihr eigenes Geld und das Geld der alten Frau. Wo hat Reuben das seinige? O beim —! Ich vergaß."

Er nahm das Licht, ging in den Gang und durch die ganze Hütte und blickte zuletzt zu der hinteren Thüre hinaus. Aber sein geübtes Auge vermochte nirgend den nöthigen Stoff zu dem beabsichtigten Freudenfeuer zu entdecken.

„Sophie, oder wie Sie sonst heißen mögen," sprach er, wieder in das Gemach tretend, wo bald seufzend bald lauschend das zitternde Mädchen saß — „wollen sie mir das Geld geben?"

„Ihr habt es bereits."

„Ich meine Reubens Geld."

„Er hat keines — er hat hier nie Geld liegen."

„Seine Uhr." — Es war seines Vaters Uhr gewesen — und Marie wußte es.

„Seine Uhr! Hören Sie mich?"

„Ja."

„Warum reden Sie dann nicht?"

„Weil ich nicht will."

„Sie wollen nicht? So ist es gemeint? Welcher Muth! Ha, ha, ha! Wollen Sie die Uhr herausgeben?"

„Nein."

„Wenn Sie es nicht thun, so müssen Sie mit mir gehen. Was sagen Sie dazu?"

„Das arme Mädchen gab keine Antwort und blieb unbeweglich sitzen.

„Wollen Sie mir die Uhr geben?"

Keine Antwort.

„Dann will ich sehen, ob ich Sie dazu zwingen kann."

Er trat zu ihr und zog ihre Hand, mit seiner Linken hoch über ihren Kopf, ergriff dieselbe hierauf mit der Rechten und drehte sie herum. Marie erhob sich auf die Zehen, um ihr Handgelenk zu befreien, stieß einen schmerzlichen Schrei aus und sank zu Boden.

In demselben Augenblick entlud sich außerhalb ein Gewehr, das Glas des Fensters zersplitterte und der Schwarze sprang empor, als wollte er einen un-

geschlachten Tanz beginnen, taumelte und stürzte zusammen.

Als Marie sich aufraffte, fiel ihr Blick auf ein Gesicht — es war das Gesicht ihres Willoughby, der todtenbleich, als wäre er eben aus dem Grabe emporgestiegen, zur Thüre hereintrat.

„O Willoughby! Noch nicht — noch nicht!“ schrie sie. „Ich werde kommen — ich werde kommen: — aber nicht jetzt!“ — Sie eilte in das andere Gemach und verbarg sich hinter dem Bette der Todten.

Der junge Seemann blieb stehen und setzte seine Flinte auf den Boden, um eine neue Kugel in den Lauf zu stoßen, als sich eine derbe Hand auf seine Schulter legte —

„Verstümmle nicht den Sterbenden, Willoughby,“ sprach Reuben, ihn auf die Seite schiebend und ging, indem er über den am Boden liegenden krampfhaft zuckenden Körper hinwegstieg, schnell in Margaretha's Zimmer.

„Marie — meine süße, schöne Marie!“

Aber sie schrie nur und kauerte hinter dem Bette. Reuben sprach auf's neue und beugte sich zu ihr hinab; aber sie wiederholte nur ihr Geschrei und sank in fast wahnsinnigem Entsetzen noch mehr zusammen. Endlich mußte er sie mit Gewalt empor heben und als sie ihn erkannte, umschlang sie ihn krampfhaft mit ihren Armen, aber die Worte, die sie in zitternder Hast zu

ihm zu sprechen suchte, vermochte Niemand zu verstehen.

„Willoughby, schaffe jenen abscheulichen Gegenstand hinaus — er wird sie tödten, wenn sie ihn erblickt. Sie muß hinaus in die Luft oder sie stirbt. Beeile Dich!" rief Reuben ungeduldig, als das Geräusch und das Poltern der Stühle verriethen, mit welcher Anstrengung dieses Geschäft verbunden war. Aber endlich schien Willoughby mit seiner Bürde die vordere Veranda erreicht zu haben und Reuben trug seine Schwester eilig nach der hinteren Seite des Hauses, wo sie ihn noch lange Zeit sprachlos umschlungen hielt.

Der dringenden Bitte seines Freundes folgend, eilte Willoughby zu seinem Boote zurück, und nach der Stelle rudernd, wo die „Marie Kable" muthmaßlicher Weise vor Anker lag, kam er gerade noch zur rechten Zeit, um zu sehen, wie die Schaluppe die Bai hinabtrieb. Die Räuber hatten Willoughby's Schuß für das verabredete Signal des Schwarzen gehalten und augenblicklich den Anker gelichtet; als sie aber sahen, daß sie von einem sechsruderigen Fahrzeug verfolgt wurden, sprangen sie in ihr Boot und ruderten davon, ehe dieses sie erreichen konnte. Sie verschwanden in der Dunkelheit der Nacht und mit ihnen jede Spur ihres ferneren Geschickes. Ein kleiner Küstenfahrer fand am nächsten Tage weit draußen auf offener See das Boot der „Marie Kable," das umgekehrt auf den Wellen schwamm. —

Es vergingen mehrere Tage, ehe irgend eine Nachricht von dem so furchtbaren, aber so glücklich beendigten Ereignissen in Brisbane-Water nach dem Morrumbidgee gelangen konnte. Nachdem man berechnet hatte, daß der entscheidende Augenblick vorüber sein mußte, bereiteten sich alle schweigsam, aber fortschreitend darauf vor, mit reiner Freude oder demüthiger Klage die Verkündigung des höchsten Willens zu vernehmen. Dann endlich kamen jene frohen Nachrichten und die Harrenden überließen sich den freudigen Gedanken, daß die Zeit der vom Himmel auferlegten Prüfung endlich überstanden sei. Die beste Nachricht kam in der willkommensten Gestalt.

Da Marianne jetzt viel zu sehr mit einem anderen Gegenstande beschäftigt war, um ihrer Freundin dieselbe Zeit widmen zu können wie früher, so war Rachael seit einigen Tagen nicht nach Rocky-Springs gekommen. Es war spät am Nachmittag und die schöne Besitzerin des Waarenhauses in Ghiagong saß nähend in ihrem Zimmer, als dreimal heftig an die offene Thüre des Verkaufgemaches geklopft wurde. Da Herr Simons sich jetzt nur selten um sein Geschäft bekümmerte, so stand Rachael augenblicklich auf, um zu sehen, wer da sei. Der Fremde war in einer Beziehung keine ungewöhnliche Erscheinung — ein müder, bestäubter Reiter, wie schon mancher in ihrem Waarenhause eingekehrt war — jung und kräftig, aber von Hitze und großer Anstrengung scheinbar

etwas zu sehr angegriffen. Als sie aus ihrem Gemache trat, verbeugte er sich, aber obgleich sein Blick in dem Verkaufsgemache herumschweifte, so schien er doch nirgend haften zu wollen. Endlich sah ihn Rachael wieder an und ihr Blick begegnete dem seinigen, der jetzt fest auf sie gerichtet war.

„Sie scheinen sehr ermüdet zu sein, mein Herr," sprach Rachael; „ich werde Ihnen einen Stuhl bringen."

„Nein, nein — es bedarf keines Stuhles, Rachael," entgegnete der Fremde in hastigem, entschiedenem und vertraulichem Tone, den Rachael schon oft gehört zu haben glaubte — und dennoch konnte es nicht sein, denn sie hatte den Fremden noch nie gesehen. „Wenn Sie mir ein halbes Glas guten Branntwein mit etwas Wasser geben wollen, Rachael," fuhr er fort, „so werde ich es trinken. Mittlerweile werde ich mich in den Zug der Thüre auf diese Theekisten setzen."

Rachael beeilte sich, die verlangte Erfrischung herbeizuschaffen. Die Blicke des Fremden verriethen, daß Rachael seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, denn sie begleiteten jede ihrer Bewegungen. Rachael fühlte dies instinctmäßig und es war ihr fast unangenehm; aber ihr Kunde — denn für einen solchen hielt sie ihn — hatte so etwas vollkommen Männliches und Unverfälschtes in seinem Wesen, der Adel der Natur war in seiner äußeren Erscheinung so kenntlich ausgeprägt und er verrieth

troß seiner Ruhe und Ermüdung so große Fähigkeit, sich durch eine einzige Berührung einer von den großen Triebfedern seiner Seele in die lebendigste Thätigkeit versetzen zu lassen, daß Rachael's Verdruß nur ein eingebildeter, kein wirklicher war. Trotzdem schien sie von irgend einem wirklichen Gefühle ergriffen zu sein, denn ihre Hand, welche das Glas hielt, zitterte.

„Ah, schön," sprach der Fremde seufzend. „Ich glaube, ich könnte eben so gut — — mein theueres Fräulein Rachael!" rief er und sprang an ihre Seite, um ihr das Glas aus der Hand zu nehmen, denn sie zitterte plötzlich so heftig, daß sie es kaum halten konnte. „Sind Sie unwohl?"

Ein einziger Blick in das Gesicht des Fremden, das jetzt von dem Ausdruck des Gefühls erhellt war, vollendete, was der erste unverstellte Ton seiner Stimme in diesem kurzen Zwiegespräch begonnen hatte, und Rachael erkannte, daß er für sie kein Fremder war, was sie auch für ihn sein mochte.

„Mein theueres Fräulein Moses," sprach der Bruder ihrer Freundin mit all' dem scharfen und zärtlichen Nachdruck, welcher der Stimme Marianne's eigen war — „ich bedaure, Sie erschreckt zu haben. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie — obgleich eine so gütige und treue Freundin meiner Verwandten, — daß Sie sich so sehr um sie und die Ihrigen bekümmerten."

Rachael's Herz war arglos wie das Herz eines Kindes und der ausweichende Schluß des Satzes verleitete sie auf einen Augenblick zu der Meinung, daß der junge Mann ihre Gefühle nicht erforscht habe; aber der nächste Blick zerstörte diese Täuschung. Es war Marianne's scharfes durchdringendes Auge, das

auf ihr ruhte, und sie fühlte sich in Karl Braćtons Händen plötzlich vollkommen hilflos. Aber sie hatte es mit einem edlen Feinde zu thun.

„Sie sind gegen die Meinigen eben so gütig und freundlich gewesen, als ich ihnen nutzlos gewesen bin, Rachael. Ich muß erröthen — nicht Sie, Rachael. Ich für meinen Theil kann nur sagen, daß ich mich nie in meinem Leben so sehr nach irgend etwas gesehnt habe, als nach dem Augenblicke, wo es mir vergönnt sein würde, Sie zu sehen, und nie in meinem Leben habe ich bei der Erfüllung eines Wunsches so tief gefühlt, daß ich mich viel zu wenig nach einer solchen Erfüllung gesehnt hatte, als eben jetzt."

Durch das offene Bekenntniß wieder beruhigt, lud Rachael ihren Gast ein, in ihr Gemach zu treten und auszuruhen.

„Nein," sprach er; „ich besorge, Sie werden in Zukunft meinen, ich komme nur zu oft; aber diesen Nachmittag muß ich weiter eilen. Ich bin in diesem Augenblick Willoughby's Bote. Ich hörte bei meiner Ankunft im Hafen von Sydney, daß auch er angekommen sei, und suchte ihn auf. Er war eben im Begriff, einen Boten abzusenden. Herr Kable von Broken=Bay — ich denke, so nennen sie es — und Willoughby scheinen diese Buschklepperbande aus dem Wege geschafft zu haben, doch ist es nicht ohne einen bedeutenden Schreck für Marie Kable abgelaufen. Hier ist ein Brief für Katharina. Sie werden wohl vermuthen können, von wem er kommt."

Aber nachdem sie sich die Hände gedrückt und sich Lebewohl gesagt hatten und Karl fast schon über die Schwelle der Thüre getreten war, blieb er plötzlich stehen, drehte sich um und schien durch ein kur=

zes Nachdenken zu dem Schlusse zu gelangen, daß die Umstände noch etwas mehr von ihm verlangten. Er trat wieder zu Rachael und sprach:

„Glauben Sie nicht, Fräulein Rachael, daß ich ein solcher Tölpel sei, der nicht fühlt, daß es eine Schönheit der Seele giebt und daß die Betrachtung dieser Schönheit einen Genuß bietet, der jeden andern weit übertrifft. Durch die Schönheit oder Häßlichkeit der Handlungen kann sich das edelste Weib zur Abscheulichkeit herabwürdigen, kann das schlichteste Weib seiner Schlichtheit die erhabenste Anmuth verleihen. Wenn aber Inneres und Aeußeres übereinstimmen — wer könnte dann etwas anderes thun, als verehren und anbeten?“

Und indem Karl in dieser Weise auf's Neue mit dem Ausdruck seiner Schwester seine Gedanken aussprach, zeigte er der erstaunten Rachael ein vortrefflich gemaltes Miniaturbild, das er aus seiner Tasche hervorzog. Es war ihr eignes Bildniß.

„Nun, zürnen Sie deshalb Marianne nicht,“ sprach er. „Es kam gerade zur rechten Zeit, um mir Kraft zu jenem langen furchtbaren Kampfe der Ungewißheit zu geben. O, Rachael — wäre es nicht um Ihretwillen gewesen — was würde aus mir geworden sein!“

Eine Stunde später herrschte in Rocky-Springs Freude und Entzücken, wie noch nie.

Es standen dem Lieutnant Bracton plötzlich mehr Mittel zu Gebote, als er brauchte und Willoughby, der durch Reuben von dem Stande der Dinge unterrichtet worden war, hatte die Geldangelegenheit schnell ausgeglichen. Ehe er Brisbane-Water verließ, hatte sich seine „Blume“ erholt und war ganz wieder sie

selber. So mächtig sind die Kräfte des Lebens in der warmen Brust der Jugend.

Es sind Monate vergangen. Der Schwarze und sein Opfer liegen in fernen Gräbern. Ueber das Schicksal der drei Verbrecher, welche entkommen, giebt es keinen anderen Aufschluß, als das leere umgestürzte Boot, das man auf dem Meere fand. Herr und Frau Simons haben Ghiagong wieder verlassen. Grimsby ist ein besserer Polizeibeamter, aber ein um so schlechterer Gast des Wirthshauses geworden. Peter Burnes hat auf einstimmigen Beschluß seine Concession abgegeben. Dubbo ist ein rechtschaffener Mann geworden und John Thomas und Brigitte sind ein glückliches Ehepaar. Der Bedächtige ist mit allem vollkommen zufrieden: — „Es ist alles gekommen, wie man es längst erwarten konnte."

Und was die wichtigeren Personen anlangt: — Katharina und Marie sind Thürnachbarn an der Bai; sobald sie sich entschließen können, sich zu trennen, wozu sie jedoch vor der Hand noch wenig Neigung zu haben scheinen, will Reuben die ganze Besitzung seiner Schwester abtreten und im Innern auf's Neue beginnen, oder vielleicht nach einem anderen Theile der ungeheuren Insel auswandern. Mittlerweile wirthschaftete er mit seinem Freunde Willoughby in derselben Weise, wie in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft, denn Willoughby ist ganz geziemend zu der Ueberzeugung gelangt, daß es besser sei, ein Weib und sein Auskommen zu haben, als Weib, Leben und Alles auf's Spiel zu setzen, um zuviel zu erlangen. Marianne hat einst die Ansiedelung von Rocky=Springs zu erwarten; aber der alte Seemann und seine Ehehälfte sind seit Karls Ankunft so frisch aufgelebt und alles

geht unter emsiger Leitung einen so gedeihlichen Gang, daß die ganze Familie es einstimmig für abgeschmackt gehalten hat, Marianne so lange warten zu lassen, bis Herr Hurley in Rocky = Springs seine eignen Schafe würde weiden können. Sie ist daher in diesem Augenblicke bereits Frau Hurley die Jüngere und theilt mit Frau Hurley der Aelteren die angenehme Pflicht, dem jungen Polizeibeamten die Beschwerden seines Amtes zu erleichtern. Karl Bracton endlich? Nun Rachael sagt, daß sie nach genauer Schätzung nicht ganz sechs bis sieben tausend Pfund werth sei. Aber der junge Wundarzt lacht darüber und sagt ihr, sie sei hundert tausend Mal mehr werth.

(Ende des dritten und letzten Bandes.)

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Seite

Am: 46, 54

p. 46 – "Sohn amerik. Eltern"
54 – Amerika